V. Ss. C.
302 w / 2

Tersteegen

<36602756590018

<36602756590018

Bayer. Staatsbibliothek

Leben heiliger Seelen.

Ein Auszug
aus
Gerhard Terſteegens
auserleſenen
Lebensbeſchreibungen
heiliger Seelen.

Zweiter Band.
Erſtes Heft.

München, 1814.
bei J. J. Lentner.

2.3.
G. m. 5176.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

* * *

Es möchte jemand fragen, was die Urſache wäre, warum nicht alle frommen Menſchen dahin gelangen, daß ſie fühlen, was dieſe Seelen fühlten? Der lerne, daß dieſes die Urſache ſey, weil ſie der göttlichen Bewegung oder Eingebung durch wahre Verläugnung ihrer ſelbſt nicht entſprechen und nachkommen. Sie halten ſich nicht mit lebendigem Ernſte in der Gegenwart Gottes; ſie haben nicht die gehörige Sorgfalt, ſich ſelbſt in ihrem Inwendigen zu beobachten und ihrer ſelbſt wahrzunehmen; daher geſchieht es, daß ſie immer mehr äußerlich, und vervielfältiget, als innerlich und einfältig ſind. Ihre Werke thun ſie mehr aus einer guten Uebung, als aus einer innerlichen Neigung und Begierde. Sie halten mehr auf einige beſondere nnd eigene Weiſen, und einen Haufen guter Werke, als auf die reine Abſicht und inbrünſtige Liebe zu Gott. Dieß ſind die Urſachen, warum ſie immer äußerlich und vervielfältigten Herzens bleiben, und nie erfahren und fühlen, wie Gott in ihnen mit der Fülle ſeiner Gnade lebet.

Joh. Rusbroch, in Apol. c. 7.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt

des zweiten Bandes.

Im erſten Hefte.

	Seite
1) Das Leben der heil. Catharina von Genua . .	1
2) — — der heil. Angele von Foligni . . .	61
3) — — der Johanna Maria von Cambry . .	107
4) — — der heil. Gertrud	163

Im zweiten Hefte.

5) Das Leben der Eliſabetha von Baillon . .	197
6) — — der Anna Garcias	245
7) — — der heil. Catharina von Siena . .	301
8) Aus dem Leben der Juliana von Norwich . .	355

Im dritten Hefte.

		Seite
9)	Das Leben der Marina von Escobar . . .	381
10)	— — der Margaretha von Beaune . .	435
11)	Aus dem Leben der heil. Hildegard . . .	471
12)	— — — der Eliſabetha von Schönau .	499
13)	— — — der heil. Mechtild . . .	515
14)	Anhang. Leben des Gerhard Terſteegen .	525

Das
Leben
der
heiligen Catharina von Genua.

---

1. Joh. IV. 16.

Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

* * *

Das Leben dieſer Heiligen iſt von ihrem Beichtvater, aus dem Munde der Heiligen ſelbſt, beſchrieben worden. Anfangs erſchien es in italieniſcher Sprache, ſchon 1597. wurde es durch die Carthäuſer in Paris ins Franzöſiſche überſetzt, und ſehr oft aufgelegt. Da in ihrer Lebensgeſchichte ihre Bekehrung nur kurz berührt wird, ſo hat man die nähern Umſtände derſelben aus ihren Geſprächen ergänzet, die von ihr ſelbſt geſchrieben, und vortreflich ſind.

Das Geburtsjahr der Heiligen iſt unbekannt. Doch iſt ſie wahrſcheinlich 1446 oder 1447. geboren.

Möchte ihr Rückfall in die Eitelkeit der Welt, den ſie ſelbſt aufrichtig erzählt, und ihre darauf erfolgte ernſte und ſtandhafte Bekehrung manchen Schwachen und Verzagten aufmuntern, die rettende Hand der ewigen Liebe getroſt und zuverſichtlich wieder zu ergreifen, und ſich zur doppelten Treue erneuern zu laſſen.

Du aber, unſer Gott und Herr, der du lauter Liebe biſt, ein brennendes und verzehrendes Feuer, verzehre du in uns, was mit deiner reinen Liebe nicht beſtehen kann, vollende in uns das große Werk der Reinigung und Heiligung, ohne welche Niemand dein Angeſicht ſehen kann! Schenke unſern Herzen nur einen Funken deiner allbeſeligenden Liebe, die auch die Hölle in ein Paradies verwandeln könnte, wenn ſie derſelben empfänglich wäre! Ja, Herr, zünde das Feuer an auf Erden, darnach dich ſo ſehr verlangte, daß es entbrenne! Laß das Reich deiner Liebe auf ewig in uns gegründet werden! Amen.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Ihre fromme Jugend.

Catharina, eine Tochter des Vize-Königs von Neapel, fieng ſchon in ihrem achten Jahre an, ſich in der Gottſeligkeit zu üben. Die Vorzüge ihrer adelichen Geburt verachtend, und die Lüſte der Welt verſchmähend, ſtrebte ſie nur nach ernſter Sinnesänderung. Reue und Schmerz über ihre Sünden erfüllte ihr Gemüth, ſo oft ſie die großen Leiden betrachtete, die unſer Herr und Heiland für uns erduldete. Hart gegen ihren Leib, verachtete ſie ein weichliches Leben, und lebte in ſtiller Einfalt dahin, gehorſam gegen ihre Eltern, mit entſchiedener Neigung zur Frömmigkeit. In ihrem zwölften Jahre ſchenkte ihr Gott die Gabe des Gebethes, und einige Funken ſeiner innigen und herzlichen Liebe. Sie konnte nie ohne Rührung an ſein Leiden denken, und hatte ſich vieler andern guten Empfindungen und Einſichten in göttlichen Dingen zu erfreuen.

II.

Sie entfernt ſich von Gott.

Im ſechszehnten Jahre ihres Alters vermählte ſie ſich, aus Gehorſam gegen ihre Eltern, mit Julian Adorno, einem Edelmanne aus Genua, der ihr durch ſeinen verkehrten Sinn und ſträflichen Wandel viele

Leiden verurſachte, und ſie durch Verſchwendung aller Güter in große Dürftigkeit verſetzte. Die erſten fünf Jahre ihrer ehelichen Verbindung war deswegen ihr Gemüth mit Traurigkeit und Betrübniß erfüllt; um aber endlich dieſer Traurigkeit los zu werden, warf ſie ſich von dem Innern in das Aeuſſere, ſuchte ſich durch die Jagd nach den eiteln Vergnügungen der Welt zu zerſtreuen, und ihre harte Lage zu erleichtern.

Dieſen jammervollen Zuſtand, da der Geiſt Knecht, und der Leib Herr war, beſchreibt ſie in ihren Geſprächen umſtändlicher. Ihre Worte ſind folgende:

Die Seele willigte endlich in alle Foderungen des Leibes ein, die ſich mit jedem Tage vermehrten, und von der Eigenliebe als ſo billig und nothwendig vorgeſtellt wurden, daß auch nicht eine unerfüllt bleiben durfte. Wenn der Geiſt in die Foderungen, womit Begierlichkeit und Eigenliebe täglich neue Nahrung und neues Futter verlangten, nicht einwilligte, ſo murrten ſie wider ihn, und beklagten ſich, daß ihnen Unrecht geſchehe. So wurde die Seele in ein Meer der irdiſchen Liebe und Weltluſt verſenket, und ſo ganz verkehrt, daß ſie nichts mehr reden und denken konnte, als was Sinnlichkeit und Eigenliebe ihr eingaben. Um der Sache einen frommen Anſtrich zu geben, ſagte ſie: dieſe Schönheiten, dieſe Freuden und Ergötzlichkeiten, dieſe Pracht und Herrlichkeiten, ſo wie aller Schmuck der Erde ſind doch auch Mittel, zur Erkenntniß und zum Genuß der göttlichen Dinge zu gelangen. Unter dem Genuß der Erdenluſt ſprach ſie: o wie ſchön, wie unübertrefflich, wie gut müſſen die himmliſchen Dinge ſeyn! — Allein da die Seele ſich ſo ganz von der Begierde und Eigenliebe hinreißen ließ, verlor ſich mit jedem Tage mehr

der Eindruck des Himmliſchen, und das Bild Gottes in ihr. Sie nährte ſich mit dem Leibe von thieriſcher Speiſe, und ward daher bald mit dem Leibe und der Eigenliebe innig verbunden. So in das Irdiſche verſunken, und von ſinnlichen Neigungen beherrſcht, hatte ſie den Sinn für geiſtliche Dinge ſo ganz verloren, daß ſie davon nicht mehr reden, und nichts mehr hören konnte, aus Furcht, in ihrer ſinnlichen Luſt unterbrochen zu werden. Es blieb endlich nichts mehr übrig, als ein kleines Nagen des Gewiſſens, das aber wenig geachtet wurde. Nur der Gedanke, durch den Tod einſt alles auf einmal zu verlieren, verſezte ſie manchmal in große Angſt; dieß währte aber nur einige Augenblicke, und ſie war bald wieder ruhig und ſicher.

Eins ſchmerzte ſie, daß ſie ihre Begierden nie ganz befriedigen konnte, ſo ſehr ſie ſich dieſes angelegen ſeyn ließ. Denn da die Seele nach endloſer Freude dürſtet, alle irdiſche Dinge aber endlich ſind, ſo kann ihr Durſt nie durch dieſe geſtillet werden. Und jemehr ſie ihre Befriedigung im Irdiſchen ſuchet, deſto weniger findet ſie dieſelbe, indem ſie ſich dadurch nur immer weiter von Gott — ihrer wahren Ruhe — entfernt.

Verblendet von den Dingen der Erde, wähnte ſie dennoch, in denſelben ihre Ruhe und Befriedigung zu finden. Fand ſie auch in einem, ſtatt Befriedigung, vielmehr Unluſt und Leiden, ſo ſuchte ſie dieſelbe in einem andern. So wandte ſie ſich von einer Sache zur andern, hoffte bald da, bald dort ihre Freude zu finden, betrog ſich ſelbſt, verlor die Zeit, und fand nie, was ſie ſuchte. Wahrhaftig, wenn die Menſchen ihre Ruhe im Irdiſchen finden könnten, ſo würden wenige ſelig werden.

III.

Selbſtanklage.

Nachdem ſie ſich auf der Bahn der irdiſchen Lüſte müde gelaufen hatte, bemächtigte ſich die vorige Traurigkeit mit Gewalt ihres Gemüthes wieder. (Es war am Ende des zehnten Jahres ihrer Verheirathung.) Sie fieng jetzt an über den Betrug der Eigenliebe und des Fleiſches zu ſeufzen und zu klagen. Ihr inneres Verderben, die Entfernung ihres Herzens von Gott, die ſie itzt auf einmal wahrnahm, ängſtigte ſie ſo ſehr, daß ſie die Welt und ihr Weſen verabſcheute, die Geſellſchaften floh, und ſich ſelbſt kaum mehr ertragen konnte. Dadurch wurden aber doch die Bande der Eitelkeit noch nicht gebrochen, bis nachher Gott durch ſeine Liebe vollendete, was dem Geſetz unmöglich war. Ihren damaligen Zuſtand drückte ſie in folgender Klage über Natur und Eigenliebe aus:

Ach, auf Erden finde ich keine Freude mehr, und der Weg zum Himmel iſt mir auch verborgen und verſchloſſen! Wie verabſcheuungswürdig bin ich in den Augen Gottes, in den Augen der Welt, und in meinen eigenen Augen, daß ich mich von euren Begierden, o Natur und Eigenliebe, hinreißen ließ! Wie viel habe ich dadurch am Geiſte verloren! Ich möchte vor Schaam verzweifeln, wenn ich mich, verführt von meiner Eigenliebe, ſo irdiſch geſinnt erblicke.

Ich befriedigte die unordentlichen Begierden des Leibes, zuerſt unter dem Scheine des Bedürfniſſes; vom Bedürfniſſe ließ ich mich zum Ueberfluſſe verleiten, und endlich gar von der Sünde gefangen nehmen. So ver-

lor ich die Gnade, ward blind und roh. Vorhin war ich geiſtlich, nun bin ich ganz irdiſch.

O ich Elende! ich kann mich nicht mehr über dieſe Erde erheben, denn ſie zieht mich immer zum Böſen hin. Ich bin wie eine, außer ihrem Vaterlande herumirrende Arme, die ſich von euch, o Natur und Eigenliebe, blind mit fortreißen läßt, wohin ihr wollt. Ihr habt es ſo weit mit mir gebracht, daß ich euch keinen eurer Wünſche unerfüllt laſſe. Ich bin ſo innig mit euch verbunden, daß ich alles will, was ihr wollet. Ja, ich bin blind und verdorben, gebunden und beladen, todt, finſter, ohne Licht, ohne alles Gefühl für geiſtliche Dinge. Der Anblick und Genuß des Irdiſchen hat mich ganz eingenommen. Ein inneres, mich immer beunruhigendes Nagen iſt mir allein noch übrig geblieben. Aber auch davon ſuche ich mich durch Zerſtreuung in irdiſchen Dingen ſo viel möglich loszuwinden. Dadurch werde ich immer mehr ihr Sklave, und meine Unzufriedenheit wird nur deſto größer, je weiter ich mich von Gott — meinem einzig wahren Gut — entferne.

IV.

Ihre Bekehrung.

Von der Laſt ſo vieler Sünden gedrückt, ohne ein Rettungsmittel zu kennen, verzweifelte ſie an ihrer Erlöſung und Wiederumkehr zum Guten. Es kam ſo weit, daß ſie nicht nur ihre Luſt in der Sünde fand, ſie rühmte ſich ſogar derſelben. Von ihr ſelbſt konnte ſie nichts erwarten. Sie liebte und ſuchte nichts anderes, als das Irdiſche, und hatte allen Sinn für das Göttliche verloren. Daher es ihr unmöglich ſchien, aus dieſem elenden Zuſtande durch ein menſchliches Hilfsmittel

je wieder erlöſt zu werden. Nachdem ſie lange in der Irre gegangen und dadurch erfahren hatte, daß alles Irdiſche ihr Herz nicht befriedigen, ſondern nur ihre Leiden und ihre Unruhe mit jedem Tage vermehren könne, erbarmte ſich endlich Gott ihrer, erleuchtete ihren Verſtand, daß ſie ihren gebrechlichen und gefährlichen Zuſtand erkannte, und zugleich einſehen lernte, daß nur Gott allein ſie davon befreien könne.

Den zeitlichen und ewigen Tod ins Auge faſſend, von allen Seiten mit Feinden umgeben, denen ſie willig zur Schlachtbank folgte, erſchrak ſie über ſich ſelbſt, und flehte tiefſeufzend zu Gott: O, ich unſelige! wer wird mich aus dieſem Abgrunde des Böſen herausholen, wenn Du, mein Herr und mein Gott es nicht thuſt? Sende mir Dein Licht, damit ich mich herausfinde aus der ſchändlichen Grube, in der ich verſunken bin!

So fieng ſie jetzt an, ihr Auge nur auf Gott zu richten, nur ſeine Hilfe anzuflehen, nur Ihm zu vertrauen, und ſich Ihm ganz hinzugeben. Nun will ich, ſprach ſie, alles, was mir immer begegnen mag, von der guten Hand Gottes annehmen, die Sünde ausgenommen, denn die Sünde kommt von mir, von meinem eigenen Willen. Aller eigene Wille iſt Sünde.

Sie wollte nun auch ihre Sünden einem Beichtvater bekennen. Kaum hatte ſie ſich aber auf ihre Kniee niedergeworfen, ſo ward eine ſolche Fülle der Liebe Gottes in ihr Herz ausgegoſſen, und ihr eine ſo klare Anſchauung ihrer Sünden, und der Güte Gottes gegeben, daß ſie beinahe ohnmächtig zur Erde niedergeſunken

wäre, und im Gefühl der innigſten Liebe ausrief: Ach, nicht mehr Welt! nicht mehr Sünde! Ihr Herz war itzt zu ſehr von der Empfindung der Liebe erfüllt, als daß ſie ihr Sündenbekenntniß hätte ablegen können, ſie mußte den Beichtvater wieder verlaſſen, um in der verſchloſſenen Kammer ihres Hauſes dem innern Feuer der Liebe Luft zu machen. Aber auch da konnte ſie nur ſeufzen: O Liebe! iſt es möglich, daß du mich ſo liebevoll berufen, und mir in einem Augenblick zu erkennen gegeben haſt, was ich nie auszuſprechen vermag!

Die Zerknirſchung, und der Schmerz, Gottes unendliche Güte beleidiget zu haben, hatte ihr Herz ſo ergriffen und verwundet, daß in dieſen erſten Tagen ihrer Bekehrung ihr Gebeth nichts anderes war, als ein unausſprechliches Seufzen und herzzerreißendes Wehklagen über ihre Sünden. Um die Liebe in ihr noch mehr zu entflammen, ſtellte ſich der Heiland, am Kreuze blutend, immer lebendig vor die Augen ihres Gemüthes. Fielen ihr dabei ihre Sünden ein, ſo rief ſie inwendig unaufhörlich: O Liebe! nimmer, nimmer, nimmermehr ſündigen!

V.

Anſchauliche Erkenntniß der Güte Gottes.

Es iſt oben nur kurz berührt worden, daß das Herz unſerer Catharina durch einen hellen Blick in die Güte Gottes plötzlich ganz umgeändert, mit Liebe zu Gott und Haß gegen die Sünde erfüllet wurde. In ihren Geſprächen giebt ſie uns darüber folgenden Aufſchluß:

Durch einen Strahl ſeines Lichtes zeigte mir der Herr ein Fünklein ſeiner reinen Liebe zu uns. Da

ſah ich, was dieſe Liebe ſchon für uns gethan hat, und noch thut, obwohl ſie unſrer nicht bedarf. Er gab mir zu erkennen, daß Er, ſo ſehr Er unſere Sünde haßt, dennoch nie aufhören könne, uns Gutes zu thun, ſo lange wir hier leben. Je weiter wir uns durch die Sünde von Ihm entfernen, deſto mehr ſucht Er uns durch Gewiſſensbiſſe, und gute Eingebungen einzuholen. Ja, wenn die Seele ſieht, wie ſehr ſich ſeine Liebe bemüht, uns zu gewinnen, oder wenigſtens zu verhindern, daß wir Ihm nicht ganz entlaufen, und Er uns dann nicht mehr Gutes thun könne, ſo muß ſie voll Erſtaunen ausrufen: *Wer bin ich, daß ſich Gott meiner ſo annimmt, als wäre Er für mich allein da! als ſorgte Er nur für mich!*

Gott ſtellte meiner Seele durch ſeine reine Wirkung in einem Augenblicke anſchaulich dar, ſeine reine Liebe, die uns geſchaffen hat, ohne etwas anderes von uns zu fodern, als daß wir ihn lieben, wie Er uns liebt. — Ich ſah die brünſtigſte Liebe unſers Heilandes und Erlöſers, der mich in meinem ſündigen und verdammungswürdigen Zuſtande ſo geduldig getragen, ſo langmüthig auf mich gewartet, mich in ſo vielen Todesgefahren bewahret hat, damit ich mit der Zeit meinen Irrthum erkennen, und noch ſelig werden möchte. Er erinnerte mich an ſo manche gute Eingebung, die mich aus der Sünde hätte herausholen ſollen, die ich aber allzeit abwies. O, die Geduld des Schöpfers gegen ſein Geſchöpf hat nicht ihres Gleichen!

Ich ſah im hellſten Lichte, daß Gott, die unendliche Liebe, den größten Sünder noch liebe, und unabläſſig mit ſich zu vereinigen ſuche. Er haſſet zwar die Sünde, aber gegen den Menſchen bleibt Er immer gütig.

Kurz, dieſer Lichtſtrahl der Liebe verwundete meine Seele in einem Augenblicke ſo ſehr, daß ich eine Glut der Liebe in mir ſpürte, und aus Geringſchäzung meiner ſelbſt meine Sünden gern vor der ganzen Stadt bekannt hätte. In meinem Innern mußte ich unaufhörlich ausrufen: O Herr Gott! nicht mehr Welt! nicht mehr Sünde!

Es war nicht die Strafe, die mir die Sünde ſo verabſcheuungswürdig machte; ſondern die anſchauliche Erkenntniß der großen Güte Gottes, die ich beleidiget hatte, war es, die in mir den ernſten Entſchluß erweckte: O Herr, mein Gott! ich will Dich nicht mehr beleidigen, will nichts mehr thun, was Deiner Güte mißfallen könnte, die mich ſo tief beſchämt, mich ſo innig mit Dir vereiniget.

Dieſes göttliche Licht deckte mir nun auch alle meine Fehler und mein unordentliches Weſen auf, und zeigte mir alle Gefahren, in denen ich bisher blind hinwandelte. Daher ſprach ich zu mir ſelbſt: Aber darfſt du nun wohl erſcheinen vor dem Angeſichte deines Herrn und Gottes? Sieh dich einmal an, in welchem Schlamm der Sünde du verſunken, wie ſchrecklich und häßlich du biſt, und du glaubteſt ſo ſchön und gut zu ſeyn, ſo lange dir die Eigenliebe deine wahre Geſtalt verbarg, und dir die Freiheit des Fleiſches als das Paradies vorſtellte. Was ſind nun alle dieſe Dinge vor Gottes Gegenwart betrachtet?

O mein Heiland! was hat Dich bewogen, ſo viel Licht meiner verblendeten, häßlichen und ſchändlichen Seele zu ſchenken, die Deine Feindinn iſt, die Dir entflieht, lauter verkehrte Wege wandelt, die ihre Nahrung nur in ſinnlichen Dingen ſucht, die ihr Elend und

ihre Bosheit ſo ſehr liebte, daß ſie ſtets jedem Rettungsmittel ſorgfältig aus dem Wege gieng. Ja, wahrhaftig, wenn ich mich ſelbſt betrachte, ſo möchte ich vergehen beim Anblick meiner Nichtswürdigkeit und meines Verderbens.

VI.

Nach anhaltender Zerknirſchung wird ſie endlich vollkommen getröſtet.

Gott hat ihr zwar in jenem Augenblicke, da Er ihr Herz mit ſeiner Liebe erfüllte, alle Sünden vergeben, und ſie im Feuer ſeiner unendlichen Liebe vernichtet, dennoch führte Er ſie noch ungefähr vierzehn Monate lang auf dem Wege der Zerknirſchung.

Denn nachdem ihr von dieſem göttlichen Lichte ihre bisherigen Wege aufgedeckt waren, und ſie geſehen hatte, wohin ſie dieſe Wege geführt haben würden, wenn ſie darauf beharret wäre, ſo erſchrak ſie ſo über ſich ſelbſt, daß ſie beinahe alle Beſinnungskraft verlor. Sie weinte, ſeufzte, und rief laut in ihrem Inwendigen: O, ich elende und erbärmliche Creatur! was wäre aus mir geworden, wenn ich auf meinen verkehrten Wegen fortgegangen wäre? In dieſer Welt hätte ich mir nichts als Leiden und Beſchwerden zugezogen, und in der andern wäre mir, als einer ewigen Feindin Gottes, ewige Pein zu Theil geworden. Dieſe ernſte Betrachtung, von der ſie ſich nicht ſogleich loswinden konnte, machte ſie ſchwermüthig und für alle Freude unempfänglich. Der Himmel ſchien ihr unzugänglich. Betrachtete ſie die Erde, ſo dachte ſie: Ich hätte verdient, daß ſie ſich unter meinen Füſſen ſpaltete und mich verſchlänge. Die Hölle iſt der Ort, den ich verdiene, aber erſt der Tod

wird mich ihr ausliefern. Ach Gott, ich weiß nicht, wo ich mich laſſen, wo ich mich verbergen ſoll, denn vor Dir, mein Gott, darf ich in meinem unreinen, ſchrecklichen Zuſtande nicht erſcheinen, und dennoch finde ich Dich überall. So gehe ich ſeufzend umher, mir ſelbſt unerträglich. Was ſoll ich anfangen, mit dieſem befleckten Rocke, der mich bekleidet? Was hilft mein Weinen und Seufzen? Meine Zerknirſchung wird nicht angenommen; meine Bußübungen ſind eitel, und können nicht genug thun für meine Sünden. Nur Deine Barmherzigkeit, o Gott, kann mich retten!

In dieſem verzweifelten Zuſtande konnte ſie, ſo weinerlich es ihr um das Herz war, ſich doch ihren Jammer nicht durch Thränen erleichtern. Sie ſeufzte nur heimlich, und verzehrte beinahe ihr Leben, indem ſie weder reden, noch eſſen, noch ſchlafen, noch eine Freude an geiſtlichen oder äußerlichen Dingen finden konnte. Selbſt der Anblick des Himmels war ihr nicht mehr erfreulich; ſie hätte ſich gern vor allen Menſchen verborgen.

Nachdem ſie nun durch des Herrn Leitung ihren Blick auf ihr ſündliches Verderben ſo lange gerichtet hatte, daß der Eindruck davon nicht ſobald wieder ausgelöſchet werden konnte, kam ihr der Herr zu Hilfe. Jeſus Chriſtus erſchien ihr im Geiſte in ſeiner blutenden Martergeſtalt ſo lebhaft, daß ſie das Blut von ſeinem Leibe herabfließen zu ſehen glaubte. Er ſprach zugleich innerlich zu ihr: Siehſt du dieſes Blut! es wurde alles aus Liebe zu dir vergoſſen, zur Genugthuung für deine Sünden. Dadurch wurde eine ſo große Liebe und Zuverſicht zu unſerm Heiland Jeſus Chriſtus in ihr erweckt, daß das ver-

zweifelnde Andenken an ihre Sünden ſo ganz verſchwand, als wenn ſie in die Tiefe des Meeres verſenkt wären. Sie fühlte ſich itzt in die Nähe des Herzens Jeſu verſezt, und fand in demſelben die Quelle jener glühenden Liebe, die in ihr Herz ausgegoſſen wurde. Sie floß mit dem Herzen Jeſu in Eins zuſammen, und konnte nun ſagen: Ich habe kein Herz, keine Seele mehr. Mein Herz und meine Seele iſt das Herz und die Seele meiner holden Liebe. Ich lebe nicht mehr, Jeſus Chriſtus lebt in mir.

VII.

Sie übergiebt ſich Gott.

Das Licht ſtrahlte nun immer heller in ihrer Seele, und entdeckte ihr unausſprechliche und unbegreifliche Dinge. Der Herr offenbarte ihr ſeine Liebe, mit der Er für ſie litt. Der Anblick dieſer großen, reinen und mächtigen Liebe entzündete ihr Herz mit Gegenliebe, ſo, daß ſie nun nichts mehr von Ihm und ſeiner Liebe ſcheiden konnte. Dieſe anſchauliche Erkenntniß der Liebe Gottes, die ſo große und herrliche Dinge im Menſchen wirkt, ſtellte ihr zugleich die Bosheit der Menſchen ins hellſte Licht, die ſich einer ſo großen Liebe widerſetzen. Sie war itzt von ihrem eignen Verderben, und ihrer Sündhaftigkeit ſo überzeugt, daß ſie an ſich ſelbſt verzweifelte, alles Vertrauen auf ſich ſelbſt, und alle Hofnung, ſich ſelbſt helfen und erlöſen zu können, verloren hatte. Auf Gott, ihre Liebe, allein vertrauend, ſprach ſie: Herr, ich ſchenke mich Dir, denn ich weiß nichts mit mir ſelbſt zu machen. Ich finde mich zu allem untüchtig. Eine Hölle könnte ich mir allenfalls bereiten. Des-

wegen, o Herr, möchte ich mit Dir tauſchen. Ich lege Dir mein ſündhaftes Weſen in Deine Hände, denn Du allein kannſt es mit Deiner Güte verbergen und verſchlingen. Gieb Du mir dagegen Deine lautere und reine Liebe, damit ſie in mir jeden Funken einer andern Liebe auslöſche, und mich ganz in Dir vernichte, ſo, daß nichts mehr von mir ſelbſt geſehen werden kann, und ich — allein in Dir lebend — keinem andern Dinge Aufenthalt in mir geſtatte.

Sie wurde darauf von einem ſo brennenden, und glühenden Strahl der Liebe in ihrem Inwendigen ergriffen und durchdrungen, daß ſie von aller andern Liebe, Begierde und Hang nach dem Vergnügen dieſer Welt erlöſet ward, und ſich mit völliger Hingabe und Ueberlaſſung der göttlichen Liebe in die Arme warf, welche ſie ſo innig zu ſich zog, daß ſie ganz von ihr erfüllt, vergeſtaltet, und aus ihr ſelbſt ausgeführt wurde.

So helle ſie ihr Verderben erkannte, was ſie von ſich ſelbſt war, ſo verurſachte ihr dennoch der Blick auf ſich ſelbſt keinen Kummer mehr, denn ihr liebevoller, freundlicher Heiland hatte ihr dieſe Furcht benommen, indem Er ihr zeigte, daß ſie ganz von Ihm gehalten und bewahret werde. Dabei war ſie aber auch überzeugt, daß, wie Er ſie nur einen Augenblick ihr ſelbſt überlaſſe, ſie ſo böſe als der Satan handeln würde. Ja, ſie betrachtete ſich ſelbſt allzeit als einen eingefleiſchten Teufel. Deſſen ungeachtet fürchtete ſie ſich nicht, weil ſie ſich in der Hand des Herrn erblickte.

Zu ihrer Natur, gegen die ſie itzt einen Haß gefaßt hatte, der im Innerſten ihres Herzens wurzelte, ſagte ſie: Wiſſe nun, o Natur, wenn du mir bei deinen Foderungen noch einmal von Recht und Billig-

keit ſprichſt, ſo will ich dich fühlen laſſen, was du nach Recht und Billigkeit verdient haſt. Ich will dich ſo we- wig als den Satan achten, denn all dein Thun war und wird immer teufliſch ſeyn. Du kannſt nicht anders handeln.

VIII.

Die tägliche Kommunion.

Von ihrer Bekehrung bis ans Ende ihres Lebens hatte ſie ein ſehnliches Verlangen nach dem täglichen Genuſſe des heiligen Abendmahls. Mußte ſie es aus Gehorſam einen Tag unterlaſſen, ſo ergab ſie ſich zwar willig, hatte aber den ganzen Tag darüber zu leiden. Denn, ſagte ſie, mein Herz iſt nicht wie das Herz anderer Menſchen. Es erfreut ſich nur in ſeinem Heiland.

Als ſie einmal nach der heiligen Kommunion eine himmliſche Freude in ſich fühlte, ſagte ſie in Demuth zum Herrn: O meine Liebe, Du willſt mich durch ſol- che Gnadenbezeugungen zu Dir ziehen! Ich verlange dieſes nicht. Du weißt ja, daß ich Dich gleich anfangs gebethen habe, Du möchteſt mir kein Geſicht, oder keine ſinnliche Erquickung geben; denn ich bin von Deiner Güte ſo anſchaulich überzeugt, daß ich nicht im Glau- ben, ſondern in der wirklichen Erfahrung des Herzens zu wandeln ſcheine. — Mein Herr, ich will Dir in der wahren reinen Liebe, nicht in ſolchen ſüßen Empfindun- gen nachfolgen.

IX.

Was ſie über alles hochſchäzte.

Gott hat ihr 23 Jahre lang die Gnade verliehen, daß ſie die Faſtenzeit hindurch ohne Speiſe leben konnte.

An-

Anfangs fürchtete ſie ſich vor Betrug, wollte ſich daher mit Gewalt zum Eſſen zwingen, konnte aber die Speiſen unmöglich bei ſich behalten. Wenn ſich nun andere darüber verwunderten, oder murrten, dachte ſie bei ſich ſelbſt: O wenn ihr wüßtet, was ich in meinem Inwendigen fühle, ihr würdet dieſes viel höher ſchätzen. Sie meinte die reine brünſtige Liebe, durch welche ſie ſo innig mit Gott vereiniget war.

Ein andermal erklärte ſie ſich deutlich, was eigentlich den höchſten Werth in ihren Augen habe. Man muß, ſprach ſie, die innern Wirkungen Gottes viel höher ſchätzen, als die äußern. Daß ich nicht eſſen kann, geſchieht ohne meinen Willen durch Gottes Wirkung. Darüber ſoll ſich Niemand verwundern. Das wahre Licht lehrt uns nur auf die reine Liebe ſehen, durch welche Gottes Majeſtät in uns wirket. Sieht die Seele, daß Gott nicht um unſrer guten Werke willen, die wir thun, ſondern aus lauterer, reiner Liebe in uns wirket, ſo fühlt ſie ſich bewogen, Ihn mit reiner Liebe entgegen zu lieben, ohne auf die beſondern Gnaden-Gaben zu ſehen, die Er ihr etwa mittheilet. Sie ſieht allein auf Ihn, ihre Liebe, die es allein werth iſt, ohne Nebenabſicht und gränzenlos geliebt zu werden.

X.

Abtödtung.

Die vier erſten Jahre nach ihrer Bekehrung verfuhr ſie ſehr ſtrenge mit ihrer ſinnlichen Natur. Was ihr Fleiſch verlangte, entzog ſie ihm, und gab ihm dagegen, was es nicht wollte. So ſuchte ſie z. B. ihren großen Hang zur Geſprächigkeit und zur Unterhaltung mit Menſchen dadurch zu überwinden, daß ſie bei Beſuchen

ihrer Verwandten, ſo wenig als möglich, mit ihnen redete, ohne Rückſicht, was man darüber ſagen werde. Ihr Auge hielt ſie dadurch im Zaum, daß ſie ſich immer in ihrem Inwendigen mit Gott beſchäftigte, ohne auf die Vorübergehenden mehr, als höchſt nothwendig war, zu ſehen. Sie ſchien deswegen immer traurig zu ſeyn, war aber allzeit fröhlich. (2. Kor. VI. 10.) In Hinſicht des Schlafes, ſo wie jedes andern ſinnlichen Bedürfniſſes, vermied ſie alle Weichlichkeit. Das Feuer der Liebe brannte ſo mächtig in ihr, daß ſie das Aeußerliche und Sinnliche, in ſo fern es nicht durchaus nothwendig war, gar nicht achtete.

Sechs volle Stunden verwendete ſie in dieſen Jahren täglich zum Gebeth. Die Sinnlichkeit beſchwerte ſich zwar ſehr dagegen. Allein der Geiſt hatte einmal das Uebergewicht, die Sinnlichkeit mußte gehorchen.

Ihr Inneres war damals ſo voll Empfindungen, daß ſie nur leiſe, und kaum verſtändlich reden konnte, und ihr Geiſt ſo in ſich verſammelt und mit Gott beſchäftiget, daß ſie für alle äußern Dinge todt zu ſeyn ſchien. **Ich lebe nicht, ſagte ſie, ich fühle meine Seele, meinen Leib, mein Herz, meinen Willen nicht mehr; ich fühle gar nichts mehr in mir, als lauter Liebe, reine Liebe.**

Dabei war ſie aber gegen Jedermann gehorſam und unterthänig, ſuchte immer ihren eignen Willen zu verläugnen, und lieber dem Willen eines andern zu folgen *).

Fragte man ſie: warum ſie doch ihren eigenen Willen und alle ihre Sinne ſo zu tödten ſuche? ſo antwortete

*) Einmal ſagte der Herr im Geiſte zu ihr: „ſprich nimmermehr, ich will, oder ich will nicht, ſprich nimmermehr mein, ſondern allzeit unſer. Entſchuldige dich nie, ſondern ſei ſtets bereit dich ſelbſt anzuklagen.“

ſie: Ich weiß es nicht; ich fühle mich halt in meinem Inwendigen ohne Widerſetzlichkeit dazu getrieben, und glaube, Gott wolle es ſo haben. Er will aber, daß ich an keinem Dinge hange, womit ich Ihm diene.

Deswegen wurden ihr auch nach dieſen vier Jahren alle dieſe Abtödtungen ſo ganz aus ihrem Gemüthe weggenommen, daß ſie dieſelben nicht mehr hätte ausüben können, wenn ſie auch gewollt hätte. Ihre Neigungen waren aber auch ſchon ſo getödtet, daß ihr die Tugend keine Mühe mehr machte, ſondern zur Gewohnheit geworden war.

XI.

Sie will Gott, nicht ſeine Gaben.

Ihr Geiſt war itzt ſo lauter, frei und mit Gott erfüllt, daß nichts Fremdes mehr Eingang fand. In der Kirche während dem Gottesdienſt und der Predigt war ſie ſo in ihrem Inwendigen beſchäftiget, daß ſie von allem, was äußerlich gethan oder geſagt wurde, nichts ſah und hörte. Gott ließ ſie in ihrem Inwendigen durch ſein herrliches Licht ganz andere Dinge ſchauen und verſtehen, dabei ſie in einem innern Gefühl und in einer Empfindung verſunken war, von der ſie ſich nicht losreißen konnte.

Von dieſem Gefühl der Liebe Gottes war ſie oft ſo ergriffen, daß ſie ſich verbergen mußte, weil ſie alle Beſinnungskraft verloren zu haben, und wie todt zu ſeyn ſchien. Sie widerſetzte ſich zwar, um kein Aufſehen zu erregen, und ſagte zum Herrn: Ich will nicht Deine Gaben, ich will Dich, und Dich ganz allein, o meine holde Liebe! Allein je mehr ſie ſich dieſem innern Troſte widerſetzte, deſto mehr ſchenkte ihr der Herr.

XII.

Heimwehe.

Jene entzückenden Empfindungen wurden ihr nur im Anfange mitgetheilt; nachher fühlte ſie in ihrem Herzen ein ſo durchdringendes, brennendes Feuer der reinen Liebe, daß ſie ſich nach dem Tode ſehnte, um die Wahrheit, die ſie in ihrem Herzen fühlte, ſchauen zu können. Sie gab dem Tode allerlei ſchöne Ehrennamen, ſie nannte ihn ſüß, lieblich, angenehm, ſchön, ſtark, reich u. ſ. w. Eins nur, ſagte ſie, habe ich an dir, o Tod, zu tadeln, daß du denen, die dich ſuchen, zu langſam, und denen, die dich fliehen, zu geſchwinde kommſt. Doch ich weiß, du kommſt nach Gottes Fügung, die über allen Tadel erhaben iſt. Nur unſre unordentliche Begierde kann ſich nicht in dich fügen. Wären unſre Begierden geordnet, und dem Willen Gottes unterworfen, ſo würden wir weder Tod, noch Leben wählen, wir würden nur wollen, was Gott will. Dennoch, ich muß es geſtehen, wenn ich etwas wählen dürfte, würde ich den Tod wählen, weil durch ihn meiner Seele alle Furcht benommen würde, je wieder durch etwas die Wirkungen der reinen Liebe in mir hindern zu können.

XIII.

Catharina im Spital zu Genua.

Die glühende Liebe in ihrem Herzen machte ſie zwar oft unfähig, ihre Sinne zu gebrauchen, und nach außen zu wirken — doch nicht immer. Sie war eben ſo thätig im Dienſte des Nächſten, als innig und mit Gott vertraut. Sie übte ſich gleich am Anfange ihrer Bekehrung

in den Werken der Liebe. Sie ſuchte die Armen der Stadt auf, ſammelte Geld und andere Bedürfniſſe für ſie, diente den Kranken, reinigte ſie, trug ſie in ihr Haus, und ſuchte ſie im Spital unterzubringen. Sie verſagte ihre Dienſte keinem Kranken, wer, und wie gefährlich er auch immer ſeyn mochte. Sobald ſie gerufen ward, ließ ſie alles liegen, und eilte zu helfen, ohne zu fragen, ob es ein Reicher oder ein Armer, ein Freund oder ein Feind, ein Fremder oder ein Verwandter ſey.

Sie wurde endlich erſucht, mit ihrem Manne in das große Spital zu Genua zu ziehen, und den Kranken zu dienen. Freudig folgte ſie dieſem Rufe, und unterwarf ſich, wie die demüthigſte Magd, den Vorſtänden. Sie wohnte mit ihrem Manne in einem Kämmerlein, ſtill, gelaſſen, und gehorſam in allem, was ihr befohlen ward. Mit gewiſſenhafter Treue vollbrachte ſie jeden Auftrag, ſo wenig man ihre Dienſte und ihren Eifer achtete. Sie mußte ſich ſogar verachtet ſehen, und hart behandeln laſſen.

Nachdem ſie mehrere Jahre ſo geprüft war, und gehorchen gelernt hatte, wurde ſie zur Vorſteherinn des Spitals erwählt, um auch die entgegengeſetzte Prüfung zu beſtehen, und zu ſehen, ob ihre Natur im ehrenvolleren Stande nicht neue Nahrung ſuchen werde.

Als Vorſteherinn beſorgte ſie alles im Spitale mit unermüdeter Thätigkeit, ohne dabei die Empfindung ihrer holden Liebe zu verlieren. Jedermann bewunderte ſie, daß ſie bei der großen Innigkeit und Verſunkenheit in ihre göttliche Liebe nichts Nothwendiges verſäumte, und dem Spitale nie das Geringſte mangelte. Viele Jahre führte ſie alle Rechnungen des Spitals ſelbſt,

und zwar ſo genau, daß nie ein Fehler entdeckt wurde. Für ihre Dienſte und ihr Amt nahm ſie nichts an, weil ſie das wenige, das ihr von ihren Gütern übrig geblieben war, für ihre äußerſt einfache Lebensart für hinlänglich hielt, und dann weil ihr die göttliche Liebe ein Erſatz für alles war.

XIV.

Der Menſch nichts — Gott Alles.

Von ihrer tiefen Erkenntniß Gottes und ihrer ſelbſt zeugen folgende Reden.

Wenn ich den Märtyrer-Tod, ſo oft als alle Märtyrer zuſammen, wenn ich die Höllen-Pein ſelbſt ausgeſtanden hätte, und ich erlaubte mir den Gedanken, ich hätte Gott dadurch genug gethan, ſo wäre dieſes die größte Beleidigung Gottes. Denn was wäre all mein Leiden gegen die Liebe und Güte Gottes, womit Er uns erſchaffen, erlöſet und berufen hat.

Der Menſch iſt ohne die Gnade Gottes ein eingefleiſchter Teufel.

Es iſt mir unwiderſprechlich klar: alles Gute in mir und allen Geſchöpfen kommt nur von Gott. Das Böſe hingegen, das ich thue, darf ich weder dem Satan, noch ſonſt einer andern Urſache zuſchreiben; mein Eigenwille, meine böſe Neigung, mein Hochmuth, meine Sinnlichkeit iſt die Quelle davon. Ich würde nie etwas Gutes thun, wenn mir Gott nicht beyſtünde.

Ich bin von meiner teufliſchen Bosheit ſo feſt überzeugt, daß, wenn mich ein Engel vom Himmel bereden wollte, es wäre etwas Gutes in mir, ich ihm nicht glauben würde; denn ich ſehe es zu deutlich, daß alles

Gute in Gott allein iſt, und daß in mir, ohne Gottes Gnade, nichts als Böſes wohnt. (Röm. VII.)

Ich kann keinen Heiligen in ihm ſelbſt ſelig nennen, weil ich ſehe, daß alle Heiligkeit und Seligkeit der Heiligen außer ihnen, und ganz in Gott iſt auf eine vortrefliche Weiſe.

Ich kann in keinem Geſchöpfe etwas Gutes, oder eine Seligkeit ſehen, wenn es nicht ganz in ſich ſelbſt vernichtet, und in Gott verſenkt iſt, ſo, daß Gott allein in dem Geſchöpf, und das Geſchöpf in Gott bleibt.

Es wäre mir unerträglich, wenn man mir ein einziges verdienſtliches Werk zueignete, wenn man mich gleich verſicherte, daß ich nie mehr ſündigen und unfehlbar ſelig würde. Schon der Gedanke an ein ſolches Werk wäre mir eine Hölle. Denn, müßte ich ſehen, daß ich meine Seligkeit ſelbſt verdient hätte, und daß ein einziges Werk, inſofern es mein iſt, mir zur Seligkeit helfen könnte, ohne die Gnade Gottes, ſo wäre ich in meinen Augen ärger als der Teufel, weil ich auf dieſe Art Gott das Seinige rauben würde. Denn alle Werke und Tugenden, deren Seele und Leben nicht die ſeligmachende Gnade Gottes iſt, ſind nichts, und taugen nichts. Dennoch müſſen wir uns in guten Werken üben, denn wenn wir mit Gottes Gnade nicht mitwirken, kann ſie uns nicht ſelig machen.

Alles Gute iſt allein von Gott. Fände ich daher in einem Geſchöpfe etwas Gutes, welches ihm eigen wäre, von demſelben, und nicht von Gott herkäme, (was aber unmöglich iſt,) ſo würde ich es mit Gewalt dem Geſchöpfe entreißen, und es Gott wiedergeben.

Alle guten Regungen, alle guten Werke, jeder gute Gedanke und jedes Wort, kommt alles von oben herab,

von der Urquelle der unendlichen Liebe, die ſonſt nichts zu thun ſcheint, als durch unzählige Mittel unſer Heil zu befördern.

Der Menſch iſt ſo geneigt zur Sünde, daß er von ſich ſelbſt an nichts denken kann, als an ſeine Sinnlichkeit und an die Sünde. Der böſe Hang, den die Sünde der Natur eingedrückt hat, zieht ſie ſtets zum Niedern hin, wie der Stein, in die Luft geworfen, eine unaufhörliche Neigung hat, wieder zur Erde zurück zu kehren.

XV.

Gott liebt die Menſchen unausſprechlich.

Mein inneres Auge ſchaut in Gott eine ſo vollkommene und unermeßliche Liebe gegen ſeine Geſchöpfe, daß kein Engels-Verſtand auch nur ein Fünklein davon begreifen kann. Gott hat die größte Mitleidenſchaft (Sympathie) und Gleichförmigkeit mit dem Menſchen. O was würde ſeine Güte in uns wirken, wenn Ihn die Sünde nicht hinderte! Er hat eine ſolche Neigung, ſich mit uns zu vereinigen, daß man faſt ſagen möchte, Er thut unſrer Freiheit Gewalt an, durch die innigen und liebevollen Eingebungen, womit Er uns unabläſſig an ſich zu ziehen ſucht. Je näher man zu Gott kommt, deſto mehr wird man davon überzeugt.

Wenn ich die Liebe und Sorgfalt betrachte, mit der Er uns durch alle mögliche Mittel zu ſich zu erheben trachtet, ſo möchte ich ſagen: Dieſer gute Gott iſt unſer Diener geworden. Die Seele kann ſich nicht genug verwundern, wenn ſie ſieht, wie der herrliche Gott, der keines Dinges bedarf, der Allgenugſame, ſich die Sorge für ſein Geſchöpf am Herzen gelegen ſeyn läßt.

Wenn der Menſch das Schreckliche der Sünde er-

kennete, er würde lieber in einen glühenden Feuerofen ſpringen, als ſich der Gefahr zu ſündigen ausſetzen. Man wird dieß für übertrieben halten, allein einer Seele, die die Wahrheit ſchaut, wie ſie iſt, ſcheint dieß ein ſchwacher nichtsſagender Ausdruck zu ſeyn.

Der eigne Theil des Menſchen widerſetzt ſich Gott unaufhörlich. Gott kann ihn nur mit koſenden und guten Worten dahin bringen, daß er ſeinen Willen thut. Er muß ihm größere Dinge verſprechen, als er verlaſſen ſoll, Er muß ihm hier ſchon einen Vorſchmack des ewigen ſeligen Lebens mittheilen; denn die Seele iſt ſo in die ſichtbaren und ſinnlichen Dinge verliebt, daß ſie nicht Eins loslaſſen will, wenn ſie nicht vier andere dagegen ſieht. Und auch dann würde ſie noch auszuweichen ſuchen, wenn ſie nicht Gott durch ſeine Gnade zurück hielte.

Gott klopft unabläſſig an dem Herzen des Menſchen, um in dasſelbe eingehen, und darin, als in ſeiner eigenthümlichen Werkſtätte, wirken zu können. Kein Menſch wird ſich einſt beklagen können, daß Gott nicht unaufhörlich an der Thür ſeines Herzens angeklopft habe. Denn Gott kommt, ohne Anſehen der Perſon, zu allen, und ruft und zieht uns.

Gott iſt immer bereit jedem aufzuhelfen, ſo tief er immer gefallen ſeyn mag, wenn er ſich nur aufhelfen laſſen will, und die Gnade, die ihn unaufhörlich wieder ruft, in ſich wirken läßt, dabei ſeine Sünden bereut, mit dem aufrichtigen Willen, ſie nimmermehr zu begehen. Ja, Gott richtet ihn nicht nur augenblicklich wieder auf von allen ſeinen Sünden, Er bewahrt ihn auch vor dem Rückfall, ſo lange, als er ſich nicht durch eigne Bosheit wieder von Ihm trennt.

XVI.

Gott in mir — mein Alles.

Ich war immer überzeugt, und werde es mit jedem Tage mehr, daß Alles Gute in Einem — in Gott iſt, und daß alles Gute außer Ihm nur mitgetheiltes Gute iſt. Die reine Liebe will aber kein von Gott getrenntes Gut, ſie will Gott ſelbſt ganz lauter, ganz rein, und ſo groß als Er iſt. Es wäre ihr eine Hölle. und ſie wäre ewig unbefriedigt, wenn ihr nur das geringſte Theilchen davon mangelte.

Ich kann mich mit keiner Liebe begnügen, die ſich bloß der Verſtand, das Gedächtniß, oder der Wille ſelbſt ſchaft, die man fühlen, begreifen, und in der man ſich beluſtigen kann. Die reine Liebe iſt über alles dieſes erhaben. Sie ſpricht, ich kann ſo lange nicht ruhen, bis ich in das Weſen Gottes eingeſchloſſen bin, wo ſich alle geſchaffene Kräfte verlieren, vergeſtaltet werden, und göttlich bleiben.

Mein Entſchluß iſt für immer gefaßt: die Welt mag mit meinem Aeußern machen, was ſie will; mein Inwendiges bleibt dem Umgange mit Gott gewidmet, der es für ſich im Beſitz genommen, und ſich darin ſo verſchloſſen hat, daß Er es Niemand öffnen will.

So kann ich nun einmal in meinem Inwendigen nichts dulden, als Gott. Er ſelbſt läßt auch weder mich, noch etwas anderes hinein — mich ſchon gar nicht, weil ich ſein größter Feind bin.

Wenn ich im Umgange mit Menſchen das Wort Ich ausſprechen muß, oder andere mich nennen, ſo ſage ich bei mir ſelbſt, dieſes Ich iſt Gott, denn ich kenne kein anderes Ich, als meinen Gott. So denke ich

von allen Weſen; denn alles, was Weſen hat, hat es nur durch Mittheilung vom höchſten Weſen.

Nur der Menſch hat ſich ein anderes Weſen gemacht, das ganz verſchieden iſt von dem, welches ihm Gott gab, das auch mit ſeiner Seligkeit unvereinbarlich iſt. Daher müſſen wir dieſes ſelbſtgemachte Weſen *), das uns ſo viele Mühe und Hinderniſſe im wahren Leben verurſachet, Gott unterwerfen, damit Er es verzehre, und Er allein in uns wohnen könne. Darum ſucht auch Gott durch unzählige Beweiſe ſeiner Freundlichkeit den freien Willen des Menſchen für ſich zu gewinnen. Hat Er dieſen einmal in ſeiner Gewalt, ſo führt Er ihn zur Vernichtung ſeines eignen Weſens, dann findet man ſich in dem Weſen Gottes verloren. So iſt Gott mein Weſen, mein Ich, meine Feſtung, meine Seligkeit, mein Gut, meine Luſt geworden.

XVII.

Der gröbſte Selbſtbetrug.

Ich halte es für den gröbſten Selbſtbetrug, wenn der Menſch nur auf das ſieht, was Nichts iſt, und den, der da wahrhaftig iſt, nicht achtet. Wäre das innere Auge rein und helle genug, ſo würde es deutlich ſehen,

*) Man merke ſich, was ſie hier von dem ſelbſtgemachten Weſen ſagt, um ſie im folgenden zu verſtehen, wenn ſie öfters behauptet, das eigne Weſen, der eigne Theil u. ſ. w. müſſe vernichtigt, verzehrt werden, verloren gehen u. ſ. w. Sie meint nämlich, das Grundverderben im Menſchen, die Selbſtſucht, oder das, was der Menſch durch den Fall Adams angeerbt, und durch eigne Sünde in ſich verdorben hat.

daß die vergänglichen Dinge, die die Welt für ſchön, gut und nützlich hält, keine wahre Weſen genannt werden können. Der Unendliche allein verdient das Weſen genannt zu werden. Wenn daher der Menſch ſeine Größe in den zeitlichen Dingen ſucht, und nicht in den ewigen, wo er ſie ſuchen ſollte, ſo entadelt er ſich ſelbſt, erniedrigt ſich unter Dinge, die weit unter ſeiner Größe und Würde ſind.

Des Menſchen Geiſt will lieben, und in Liebe ſelig ſeyn, dazu hat ihn auch der Schöpfer beſtimmt. Allein da er dieſen Trieb mit zeitlichen Dingen befriedigen zu können hoft, betrügt er ſich ſelbſt, verliert mit ſeiner Thorheit die köſtliche Zeit, die ihm gegeben iſt, Gott, das höchſte Gut, zu ſuchen, in welchem er die wahre Liebe, und heilige Freude finden, ganz befriediget und beſeliget würde. Wie wird ihm am Ende ſeyn, wenn er ſich von allen gegenwärtigen Beſchäftigungen verlaſſen, in ſeiner Hoffnung getäuſcht, ſeiner Zeit und alles Guten beraubt, und in alles Uebel hineingeſtürzt erblicken wird? wenn, bei ſeinem Bedürfniß nach Seligkeit, ihm alle Liebe und Freude mit Gewalt genommen ſeyn wird? denn im Tode verläßt ihn alle Luſt. Alle Uebel nahen ſich ihm. Er ſieht keine Rettung mehr. Er ſieht ſich um elender Kleinigkeiten willen in den ſchrecklichen Abgrund ewiger unendlicher Uebel geſtürzet. Wie wird ihm ſeyn? — Ich kann nicht weiter davon reden — mein Herz iſt zu ſehr beklommen. O du unglückliches Geſchöpf! du wirſt dann ſehen, daß Gott weit mehr für deine Seligkeit ſorgte und that, als du ſelbſt. — Ich möchte unaufhörlich allen Menſchen zurufen: Bedenket es doch! bedenket es doch!

Sehe ich dann die Menſchen faſt wie das Vieh,

ohne Furcht, ohne Licht, ohne Gnade dahin ſterben, da doch die Sache ſo wichtig iſt, ſo möchte mir das Herz zerſpringen. Eben ſo ſchmerzlich iſt es für mich, wenn ich die Leute ſagen höre: Gott iſt gut, Er wird uns die Sünden verzeihen! und dabei ſehen muß, daß ſie, anſtatt ſich von der Güte Gottes zur Sinnesänderung erwecken zu laſſen, im Böſen verharren.

Wenn ich bemerke, daß Menſchen die Geſchöpfe, z. B. einen Hund, eine Katze, oder etwas anderes mit ſolcher Anhänglichkeit lieben, daß ſie ihre ganze Freude darin finden, an nichts anders denken, ſich täglich zu größern Sklaven dieſer geliebten Gegenſtände machen, und dadurch allen guten Regungen der Gnade und Liebe Gottes den Eingang in ihr Herz verſperren, ſo fühle ich einen beinahe unwiderſtehlichen Trieb, ihnen dieſe Dinge mit Gewalt zu entreißen, die ſie ſo ſehr gefangen nehmen, und ihnen das Köſtlichſte, die Liebe Gottes, rauben, die ſie allein befriedigen und beſeligen könnte.

XVIII.

Der Haß ihres Ich's.

Ich mag weder Gutes noch Böſes von mir erzählen, damit ich nur mein Ich nicht nennen darf, und mir nicht einbilde, als wenn ich noch etwas wäre. Sagt ein anderer etwas Gutes von mir, ſo denke ich: Ach, wüßteſt du, wie ich inwendig beſchaffen bin, du würdeſt nicht ſo gut von mir reden. Dann wende ich mich zu meinem eignen Theil (zum Ich), und ſage ihm: wenn du etwas Gutes von dir ſprechen hörſt, ſo wiſſe, daß man von einer Sache ſpreche, die nicht dein iſt, der du dich alſo auch nicht zu rühmen haſt; denn das

Gute iſt von Gott, und dein eigner, irdiſcher, fleiſchlicher Theil ſieht dem Guten nicht viel ähnlicher als der Teufel. Spricht man aber Böſes von dir, ſo glaube feſt, daß man nicht ſo viel ſagen könne, als du wirklich in dir haſt; ja, daß du nicht einmal werth biſt, daß Böſes von dir geſprochen werde, denn du könnteſt dir dabei denken, als wenn du doch noch werth wäreſt, daß man an dich denkt. — Der eigne böſe Theil (das Ich) gefällt ſich ſelbſt, ſo oft es genannt wird.

Dieſer böſe Theil kann nur böſe Früchte bringen. Nur Gott hält ihn zurück, wenn er nicht alles Böſe thut. Ich darf ihm ſo wenig zutrauen, als dem Teufel.

Wenn ich mich zu Gott nahen will, muß ich ſeine Feinde haſſen. Da ich nun keinen größern Feind Gottes, nichts Böſeres, kenne, als mein Ich, ſo muß ich dieſes Ich über alles haſſen.

Ich bath Gott, daß Er meinen Willen in ſeine Hand nehmen wolle, damit ich nicht mehr thun könne, was ich will, ſondern was Ihm gefällt. Ich habe dieß auch von Ihm erhalten.

Mein eigner Theil (Ich) hatte ſo boshafte Neigungen, daß, wenn Gott denſelben ſich ſelbſt überlaſſen hätte, er es ärger wider Gott gemacht haben würde, als der Teufel. Allein ich ſah, daß er ſtets von Gott zurück gehalten wurde, und dieß freute mich, denn wer die Gerechtigkeit liebt, der freut ſich, wenn die Diebe gehenkt werden. Wer aber von Natur, die er ſich durch die Sünde zuzog, böſe iſt, und doch für gut geachtet ſeyn will, als wenn er etwas Gutes an ſich ſelbſt hätte, der iſt ein Dieb, weil er Gott raubt, was Ihm eigenthümlich zugehört; und darum verdient er in der Hölle aufgehängt zu werden.

XIX.

Sie hat ſich Gott ganz überlaſſen.

Wenn ich etwas fürchtete, ſo wäre es mein eigner Theil. Da ich ihn aber in Gottes Hand ſehe, dem ich mich im vollen Vertrauen hingegeben habe, ſo bin ich furchtlos, und denke ſo wenig daran, als wenn ich nie etwas damit zu ſchaffen gehabt hätte.

Wenn Jemand ſeinen böſen Sinn und ſeine Neigungen beweinte, und mir ſeine Noth klagte: jemehr er ſich anſtrenge, gegen ſeine Fehler zu kämpfen, und derſelben los zu werden, deſto mehr werde er von ihnen hingeriſſen; ſo antwortete ich: Ihr habt Fehler, und beweint ſie! ich habe ſie auch, und beweine ſie nicht; ihr thut Böſes, und beweint es, ich würde es eben ſo machen, wenn mich der allmächtige Gott nicht zurück hielte. Ihr könnt euch nicht ſelbſt davor bewahren; ich kann es eben ſo wenig. Darum müſſen wir uns ſelbſt verlaſſen, und die Sorge unſrer Angelegenheiten dem anvertrauen, der allein mächtig iſt, uns vor allem Böſen zu bewahren. Dann wird Er thun, was wir an uns ſelbſt nicht vermögen. So kann man ſich Ruhe verſchaffen von dem böſen Theil, der uns ſeiner Natur gemäß immer von allen Seiten plagt. Denn wenn er von Gott gefangen, gebunden, und gebändiget wird, muß er ſich unter das Joch beugen, und darf den Mund nicht mehr öffnen.

XX.

Die Liebe will nur lieben, nichts verdienen.

Ein Prediger⸗Mönch ſagte zu ihr: er könne Gott viel beſſer lieben, als ſie, weil er der Welt abgeſagt

hätte, und in einem Orden lebe, ſie aber in der Welt verheurathet wäre. Er gab noch andere Urſachen an, wie es denn von Leuten, die mehr Wiſſenſchaft, als Andacht und Gottſeligkeit haben, zu erwarten iſt. Nachdem ſie ihn lange darüber hatte reden laſſen, wurde ſie endlich vom heiligen Eiſer ergriffen, und ſprach zu ihm: wenn ich mich überzeugen könnte, daß euer Ordenskleid meine Liebe um ein Fünklein vermehren könnte, ich würde es euch vom Leibe reißen. Was das Uebrige betrift, daß ihr glaubet, mehrere Verdienſte zu haben, weil ihr um Gottes willen allen Dingen abgeſagt, und in einem Orden lebet, das mögt ihr haben, und für euch behalten; ich ſuche das nicht. Daß ich aber Gott nicht ſo rein und brünſtig, wie ihr, ſollte lieben können, davon werdet ihr mich nie überzeugen können, ihr möget ſagen, was ihr wollet.

Als ſie nach Hauſe kam, ſprach ſie zum Herrn (wie ſie es denn gewohnt war, herzvertraulich mit Ihm zu reden): O meine Liebe! wer ſollte mich denn hindern können, Dich zu lieben? etwa der Stand, in dem ich mich befinde? Ach, nein! gewiß nicht! Wäre ich mitten unter einer Armee Soldaten, ſie könnten mich alle nicht hindern, Dich zu lieben. Wenn die Welt, oder ein Ehemann die reine Liebe Gottes ſchwächen könnte, ſo wäre ſie wohl eine ſchwache Tugend, eine nichtswerthe Liebe. Nein, nach meiner Erfahrung und Empfindung läßt ſich dieſe Liebe durch nichts ſchwächen, und überwinden; vielmehr, ſie überwindet alles, und erſchwingt ſich über alle Dinge.

XXI.

XXI.

Ordnung der Führung Gottes.

Wenn uns Gott von der Weltliebe zu ſeiner Liebe ruft, ſo findet Er uns

1) voll Sünde und Laſter,

2) giebt Er uns ein Verlangen nach der Tugend,

3) erweckt Er in uns ein Streben nach Vollkommenheit,

4) führt Er uns durch ſeine Gnade, mit der Er uns erfüllet, zur wahren Vernichtigung unſrer Selbſt, und endlich

5) zur wahren Vergeſtaltung in Ihn.

Iſt nun die Seele einmal vernichtet und in Ihn vergeſtaltet, ſo wirkt, redet, will, fühlt, begreift verſteht und bewegt ſich, ſowohl innerlich als äußerlich, nicht mehr ſie ſelbſt, ſondern Gott regiert ſie unmittelbar ſelbſt in allen Dingen. Sie empfindet dabei in ihrem Innern einen Frieden und eine Stille, daß ſie ihr Herz in einen Ozean der tiefſten und seligſten Stille verſunken zu ſeyn glaubt, da ſie kein Ereigniß dieſes Lebens mehr ſtören kann. Frei von allen Leidenſchaften und unentweglich, fühlt ſie ſich innerlich und äußerlich mit dem lieblichſten Frieden ſo erfüllt, daß, wenn man ihre Adern und Gebeine unter eine Preſſe legte, nichts als Friede heraus gepreßt werden könnte. Sie jubelt, und ſingt in ewiger Freude. Willſt du, ſpricht ſie, wiſſen, was Gott iſt? **Er iſt Friede.** Und wer von Ihm ſich trennt, findet keinen Frieden. Sie wird immer mehr in dieſen Frieden vergeſtaltet, und kann

— eingeſchifft in den Hafen der reinen Liebe — nichts mehr als lieben, und ſich freuen. Das Gegentheil wäre ihr unmöglich. Dieſe Gnade iſt ſo wunderbar, ſo unübertreflich, ſo über alles Denken und Wünſchen des Menſchen erhaben, daß man ſchon der himmliſchen Seligkeit und Herrlichkeit theilhaftig zu ſeyn glaubt.

Könnte der Menſch ſehen, was Gott den Guten giebt, er würde ſo eifrig und brünſtig werden, daß er ſein ganzes Leben von nichts hören wollte, als von himmliſchen Dingen. Gott will aber, daß der Menſch ſich nicht aus Eigennutz zum Guten, ſondern durch Glauben zum Gnadenlohn führen laſſe. Darum ſchenkt er ihm nicht auf einmal die volle Erkenntniß; ſondern nach und nach, ſo viel er jederzeit nöthig hat, und ſein Glaube empfänglich iſt. Endlich aber überſtrömt er ihn mit ſo viel Licht, daß er die Wahrheit im hellſten Glanze ſchaut, die himmliſche Freude ſchon genießet, und deswegen der Glaube aufhört Glaube zu ſeyn, und in Schauen übergeht. In der Empfindung dieſer göttlichen Freude kann man nicht begreifen, warum ſie nicht alle Menſchen mit allem Ernſte ſuchen.

Wüßte dagegen der Menſch, was auf die warte, die in ihren Sünden ſterben, er würde ſich lieber millionenmal zerſtückeln laſſen, als noch einmal ſündigen. Weil aber Gott will, daß der Menſch das Böſe nicht aus Furcht, ſondern aus Liebe meiden ſoll, darum verbirgt Er vor ſeinen Augen die ſchrecklichen Folgen der Sünde. Dennoch offenbart Er ſie ſolchen Seelen, die mit reiner Liebe ſchon ſo erfüllt ſind, daß die Furcht keinen Eingang mehr findet.

XXII.

Die wahre Freiheit.

Gott lockt den Menſchen zuerſt aus der Sünde heraus; dann erleuchtet Er ihn durch das Licht des Glaubens, und erwecket ſeinen Willen durch liebliche Empfindungen.

Wenn nun Gott anklopft, muß der Menſch aufthun, d. h. er muß ſeinen Willen, ſich ſelbſt Gott hingeben: Herr, mache mit mir, was Dir gefällt; ich bin entſchloſſen, nicht mehr zu ſündigen, und aus Liebe zu Dir alle Dinge dieſer Welt zu verlaſſen. So wird der Wille des Menſchen mit Gottes Willen vereiniget, und der Menſch durch ein unaufhörliches Band mit Gott verbunden. Wenn Gott dieſe Einwilligung — den Willen des Menſchen, erhalten hat, thut Er alles ſelbſt, und führt den Menſchen zur Vollkommenheit. Je mehr der Menſch ſein Verderben erkennt, deſto mehr demüthigt und übergiebt er ſich Gott, weil er durch die beſtändige Eingebung Gottes erkennt, daß Gott allein dieſes Werk vollenden könne.

Wer Gott ſeinen freien Willen ſchenkt, der wird frei, wird inne, daß Gott dienen, und Herrſchen eines ſey. Denn wen Gott von der Sünde befreit, die eine wahre Sklaverei iſt, der iſt von voller Knechtſchaft erlöst, und in die wahre Freiheit verſetzt. Läßt ſich aber der Menſch immer von ſeiner Begierde treiben, ſo wird er nie befriediget. Je mehr er hat, deſto mehr begehrt er. Je mehr er ſich zu befriedigen ſucht, deſto weniger wird er befriedigt. Denn die Begierde macht dich zum Gefangenen und Sklaven der Sache, die du begehrſt. Wer die Freiheit durch die Befriedigung ſeiner

Lüſte und durch Beleidigung Gottes ſucht, macht ſich zum ewigen Sklaven des Satans.

XXIII.

Liebe Gott, ohne Kränkung der Nächſtenliebe.

Mein Glaube ſcheint verloren, meine Hoffnung todt, und ich ſchon im Beſiz deſſen zu ſeyn, was ich ehedem glaubte und hoffte. Ich ſehe auch keine Vereinigung mehr — ich finde nur Gott — mich nicht mehr. Ich weiß auch nicht, wo ich bin, ſuche mich auch nicht. Ich bin in der Urquelle dieſer großen unermeßlichen Liebe verſunken, und ſehe nichts als Liebe, wie ein in die Tiefe des Meeres Verſenkter nichts ſieht und fühlt als Waſſer.

Es ſcheint mir, ich ſey nicht mehr von dieſer Welt. Ich fühle mich himmelweit entfernt von den Dingen dieſer Erde, beſonders von meinem Eigenen. Ihr Anblick iſt mir unerträglich, und ich ſpreche zu ihnen: Laſſet mich im Frieden, denn ich kann mich unmöglich mit euch befaſſen, ſo, als wenn ihr für mich nicht mehr wäret.

Du befiehlſt mir, o Herr! daß ich meinen Nächſten lieben ſoll, ſagte ich zu Ihm, aber wie kann ich etwas anderes lieben als Dich, wie etwas neben Dir lieben? und Er antwortete mir in meinem Innern: **Wer mich liebt, liebt auch Alles, was ich liebe.** Du mußt bereit ſeyn, das geiſtliche und leibliche Wohl deines Nächſten, ſo viel möglich, zu befördern. Die wahre Liebe ſucht nicht ihren eignen Nutzen, ſie liebt den Nächſten — nicht in ihm ſelbſt, ſondern in Gott.

XXIV.

Die Liebe kennt kein Leiden.

Die reine Liebe, ſagte ſie, hat keinen Begriff von Leiden und Pein. Wenn ſie alle Leiden der Hölle fühlen müßte, das ſie nicht kann, ſie könnte es nicht Leiden nennen, weil ſie über alle Leiden erhaben iſt. Wenn Leiden empfunden werden, ſo geſchieht es außer der reinen Liebe. Die wahre und reine Liebe ſtärkt den Leidenden mit ſolcher Kraft, daß er ſich unbeweglich an dem Geliebten feſthält, und nichts ſucht und fühlt, als Liebe. Unempfindlich gegen die Dinge dieſer Welt, todt gegen Alles, bleibt ſie unverrückt in ihrem Geliebten.

Von dieſer Liebe beſeelt, wußte Catharina weder von innern noch äußern Leiden. In Gott vergeſtaltet, fühlte ſie die widrigen Dinge, die ihr begegneten, in ihrem Willen nicht, ſie nahm ſie als Boten, von ihrer Liebe geſendet, an, und fand in ihnen eine ſolche Freude, als wenn ihre Liebe darunter verborgen geweſen wäre.

Dieſe Liebe kann man weder mit Worten, noch Bildern klar machen. Sie iſt unbegreiflich, und über allen Verſtand erhaben.

XXV.

Das Schrecklichſte und Schädlichſte — die Sünde.

O wie ſchrecklich iſt auch nur der Schatten der geringſten Gotteswidrigen Handlung! Ich würde gern die grauſamſten Martern erdulden, wenn ich allen Menſchen meine Erkenntniß und meine Empfindungen hierüber mittheilen, und ihnen einen Begriff von der Wichtigkeit die-

ſer großen Sache beibringen könnte. Ich verwundere mich nicht mehr über die Schrecken der Hölle, weil ſie für die Sünde gemacht iſt. Denn die Sünde iſt ſchrecklicher als die Hölle.

Alles, o meine Liebe! iſt mir erträglich; nur das Einzige, Dich beleidiget zu haben, iſt mir das Schrecklichſte und Unerträglichſte. Ich kann es nicht zugeben, daß ich Dich je beleidiget habe. Laß mir in der Todesſtunde lieber alle Teufel mit allen ihren Schrecken, als das Andenken an meine Sünden, vor mein Auge treten!

Wie ſchädlich iſt die Sünde, ſo klein ſie immer ſeyn mag! Sie trennt die Seele von Gott. Wenn Gott leiden könnte, Er würde mehr leiden als die Seele, weil Er uns unendlich mehr liebt, als wir Ihn.

Man ſagt, Gott werde durch die Sünde beleidiget, obwohl Gott eigentlich nicht beleidiget werden kann. Man will damit nur ſagen: der Menſch habe Gott, der ihm Gutes thun wollte, von ſich geſtoßen. Man weiß ja, daß, wer ſündiget, nur ſich ſelbſt ſchade, alſo ſich ſelbſt beleidige. Weil uns aber Gott mehr liebt, als wir uns ſelbſt lieben, und mehr, als wir, für unſer Heil beſorgt iſt, ſo ſpricht man, Er ſey beleidiget, wie es denn auch wirklich ſeyn würde, wenn Gott leiden könnte.

Ein Meer blutiger Thränen würde für meine Sünden nicht genugthun können. Wenn ich alle Peinen der Hölle und alle erdenkliche Martern erduldete, ſo würde die Liebe dieß alles nicht für die geringſte Genugthuung vor Gott, ſondern eher für eine Schmach anſehen. Denn die Liebe hält jede Beleidigung für größer als die Bußübung, ſonſt wäre ſie ja keine reine Liebe, ſondern Eigenliebe.

XXVI.

Die wahre Geſtalt der Eigenliebe.

Gott zeigte unſerer Heiligen in einem Geſichte die wahre Geſtalt der Eigenliebe, die ſie alſo beſchreibt:

Der Herr und Meiſter der Eigenliebe iſt — der Teufel. Man ſollte ſie vielmehr Eigenhaß nennen, weil ſie dem Menſchen unendlich viel ſchadet, und ihn in die Hölle ſtürzt. Sie iſt mit der Natur und dem Weſen des Menſchen ſo verwebt, daß er in dieſem Leben beinahe unmöglich von ihr ganz frei werden kann.

Die Eigenliebe achtet nichts, weder den Schaden der Seele, noch des Leibes, weder eignes noch fremdes Gut, weder den Nachtheil des Nächſten, noch den Verluſt des ehrlichen Namens. Grauſam gegen ſich und andere, ſucht ſie nur ihren Willen zu erfüllen. Sie trotzt jedem Hinderniſſe und Widerſtand, unterwirft ſich Niemand. Sklaviſch behandelt ſie jeden, den ſie beſeelt, reißt ihn mit ſich fort, wohin es ihr gefällt. Er darf nichts wollen, denken oder thun, was ſie ihm nicht erlaubt. Sie macht ihn gleichgültig gegen Schande und Spott, taub und blind für alles andere ſieht er nur, was ſie ſehen will.

Sie iſt ein liſtiger Dieb, der ohne Scheu ſelbſt Gott raubt, und ſich zueignet, was Gott allein gehört. Dabei weiß ſie ſich ſo fein unter den Schein des Guten zu verbergen, daß man ſie hart des Unrechtes überweiſen kann. Nur das hellſehende und alldurchdringende Licht der wahren Liebe kann ſie entlarven.

Die geiſtliche Eigenliebe iſt noch weit gefährlicher und hartnäckiger als die fleiſchliche. Sie iſt das feinſte und durchdringendſte Gift, dem wenige Menſchen ent-

gehen. Sie verſteht es, ſich unter tauſend feine Scheingründe der Geſundheit, der Nothdurft, der Liebe, des Mitleidens, und unzählbarer anderer Deckmäntel ſo künſtlich zu verſtecken, daß der Menſch, ganz verblendet, ihr ſchnell wirkendes, und tödtendes Gift wohl gar für ein Heilsmittel hält. Man erfreut ſich über etwas, worüber man weinen ſollte.

Dieſe Eigenliebe iſt die Wurzel alles Uebels in dieſer und der zukünftigen Welt. All unſer Denken, Reden und Thun iſt von ihr vergiftet. Selbſt die Gedanken, Worte und Werke, die auf die Vollkommenheit des Geiſtes zielen, ſind von ihr befleckt.

XXVII.

Das bewährteſte Mittel gegen die Eigenliebe.

Gegen dieſe groſse Krankheit kenne ich kein anderes Mittel als Gott. Er allein kann uns durch ſeine Gnade davon befreien. Hat die Eigenliebe eine ſolche Kraft, daß ſie weder Tod noch Leben, weder Himmel noch Hölle achtet, wie groß muß die Kraft der göttlichen Liebe ſeyn, die Gott ſelbſt iſt? Dieſe Liebe, wenn ſie ſich in unſer Herz ergoſſen hat, wirkt der Eigenliebe gerade entgegen. Sie erweiſet ſich ſanftmüthig, freundlich und liebreich in allem und gegen Alle. Sie tödtet den eignen Willen, will nur, was Gott will, und unterwirft ſich Ihm ganz.

Dieſe göttliche Liebe iſt eigentlich unſre wahre Eigenliebe, denn ſie ſcheidet uns von uns ſelbſt und von der Welt, und einiget uns mit Gott. Sie iſt voll Frieden und Ruhe, unſer wahres und ewiges Leben. Die Eigenliebe iſt eine ewige Plage, Traurigkeit, und unſer Tod in dieſer und der andern Welt.

Gott iſt unſre wahre und eigentliche Liebe. — O könnte ich mein inneres Gefühl dieſer wahren Liebe allen Menſchen mittheilen! Ich bin gewiß, alle Menſchen würden dieſe Liebe lieben. Denn dieſe Liebe iſt ſo lieblich und anziehend, daß alle andere Liebe gegen ihr Trübſal und Traurigkeit iſt. Dieſe Liebe bereichert und erhebt den Menſchen über alles Irdiſche. Er ſpürt die Erde nicht mehr unter ſeinen Füßen, weil ſeine Liebe und Neigung über der Erde iſt. Er fühlt keine Schmerzen mehr, und wohnt ungeſtört in Gott. Fragt man mich, was empfindeſt du denn in dieſer Liebe? ſo antworte ich: was kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret hat. Ich ſchäme mich der Worte, wenn ich die Sache, die ich damit ausdrücken will, ſelbſt betrachte. Denn was man von Gott ſagen kann, iſt doch nicht Gott ſelbſt, Ihm auch nicht ähnlich. Es ſind nur Broſamen, die von ſeinem Tiſche fallen.

XXVIII.

Ihre reine und brünſtige Liebe.

Catharina war oft von einem ſolchen Feuer der göttlichen Liebe erfüllt und verwundet, daß ſie krank ward, und kaum vernehmlich reden konnte. Um ſich Luft zu machen, verbarg ſie ſich oft in eine Kammer, warf ſich auf die Erde nieder, und rief: Liebe! Liebe! ich kann nicht mehr! Oft gieng ſie zu ihrer Erleichterung in den Garten, redete die Pflanzen und Bäume an: ſeyd ihr nicht auch Geſchöpfe meines Gottes? ſeyd ihr Ihm nicht recht gehorſam? — So konnte man ſie oft reden hören, ohne daß ſie es bemerkte.

Wie iſt es möglich, ſagte ſie, o Liebe, daß man dich nicht ohne Troſt oder Hoffnung eines Dinges im

Himmel und auf Erden lieben kann! — O Liebe, ich kann es nicht begreifen, wie man etwas anderes lieben kann als Dich!

Weil ſie glaubte, andere lieben Gott eben ſo wie ſie, ſo konnte ſie es nicht begreifen, daß Jemand freiwillig ſündige, und ſah ſie Jemand ſündigen, ſo konnte ſie ſich dennoch die Möglichkeit, daß er mit Willen und aus Bosheit geſündiget habe, nicht vorſtellen.

O Liebe! ſprach ſie ein andermal: wenn andere einmal verbunden ſind, Deine Gebote zu halten, ſo will ich zehnmal dazu verbunden ſeyn, denn alle Deine Gebote ſind ſüß, voll Anmuth und Liebe. Wer ſie hält, dem giebſt Du großen Frieden, und Liebe, Du vereinigſt ihn mit Dir. Wer es nicht erfährt, kann es nicht begreifen.

Was ſie im Gebet begehrte, das ward ihr mit unbeſchreiblicher Gewißheit zugeſichert. Sie hatte ein ſolches Vertrauen zu ihrer Liebe, daß, wenn ſie ſich angetrieben fühlte, um etwas zu bitten, zu ihr inwendig geſagt wurde, Befiehl nur, denn die Liebe kann alles.

XXIX.

Vernichtung des alten Menſchen.

Je mehr wir mit dem göttlichen Willen eins werden, deſto mehr nähern wir uns der Vollkommenheit. Kann man ſich vom göttlichen Willen nicht mehr trennen, ſo wird man ganz vollkommen, ganz vernichtigt und vergeſtaltet in Gott, ganz ſanft und freundlich gegen den Nächſten. O wie ſelig iſt, wer ſich ſelbſt ſtirbt, und in allen Dingen ſeinen eignen Willen opfert. Er lebt ganz für Gott, und Gott lebt in ihm.

Wenn der Menſch ſeinen eignen Willen hingiebt, ſo nimmt ihn Gott, und wirkt durch ihn, und lenkt ihn zu dem, was Ihm gefällt. O, Vernichtigung des Willens! du Tugend aller Tugenden! du Königin des Himmels und der Erde! Wie du keinem Dinge unterworfen biſt, ſo kann dir auch keines Leiden verurſachen. Denn alle Leiden und Schmerzen entſpringen nur aus der Eigenheit. Könnte ich es ausſprechen, was ich darüber empfinde, ich bin verſichert, jeder würde ſeinen eigenen Willen, wie den Teufel, verabſcheuen, kein Menſch würde auf ſeinem eignen Sinn und Willen beſtehen, und von keinem Dinge ſagen: das iſt mein.

Ein demüthiger Verſtand ſchaut und faßt dieſes große Geheimniß, und erreicht bald ſeine Heimat (Gott). Ein höheres göttliches Licht zeigt ihm, was er vorher nicht ſah. Er erkennt itzt ſo helle und gewiß, daß kein Zweifel mehr Statt hat, er begreift ohne Mühe, ſieht in einem Augenblick, nicht nach und nach, alles, was Gott will, das er ſehen ſoll.

Wer aber ſeinen natürlichen Verſtand nicht verliert, kann dieſes Licht von oben nicht erlangen, denn unſer natürlicher Verſtand bleibt immer von unſerer Unvollkommenheit umgeben, und kann es nicht finden. Gott läßt ihn ſuchen, bis er endlich ſeine Unvollkommenheit erkennt, dann giebt Er ihm erſt dieſes übernatürliche Licht, welches den Verſtand ſo niederſchlägt, und beugt, daß er nichts mehr in ſich ſelbſt ſucht, ſondern zu Gott ſpricht: Du biſt mein Verſtand, ich will nichts mehr wiſſen, als was Du willſt, das ich wiſſen ſoll, ich will mich auch nicht mehr bemühen, etwas zu ſuchen, ich will im Frieden, und ruhig

bleiben bei Deinem Verſtande, der meinen Geiſt ganz eingenommen hat.

Wer daher geiſtlich ſehen will, muß ſich ſelbſt die Augen der eignen Vermeſſenheit ausſtechen. Wie das Auge, das ſcharf in die Sonne ſieht, erblindet, ſo blendet der Hochmuth diejenigen, die mit ihrem eigenen Verſtande göttliche Dinge erforſchen wollen. Ein demüthiger Verſtand iſt bald erleuchtet.

In meinem Gedächtniſſe kann ich nichts von äußerlichen Dingen länger behalten, als es nothwendig iſt. Zur gehörigen Zeit und am beſtimmten Orte läßt es mir Gott wieder einfallen, was ich zu thun habe, gerade, als wenn ich Jemand hätte, der es mir von Augenblick zu Augenblick ins Ohr ſagte: Das thut Gott darum, damit das Gedächtniß rein und leer, und der Geiſt ungeſtört bleibe. Dafür giebt Er dem Verſtande und Gedächtniſſe eine gewiſſe innere Beſchäftigung, in der die Seele wie in ein tiefes Meer verſunken iſt.

So bleibt die Seele durch Gottes Wirkung ganz in Ihm vernichtet, und vergeſtaltet, wird von Ihm in allem geführt und bewegt, und iſt voll Gottes, ohne Wirkſamkeit des Menſchen. Wer kann ausſprechen, was ſie da empfindet!

Durch dieſe Vernichtigung der Seelenkräfte verliert ſich auch die Kraft und Wirkung der leiblichen Empfindungen. In Gott vergeſtaltet, nimmt ſie an Luſt oder Schmerzen des Leibes ſo wenig mehr Antheil, als ein Todter, erfreut ſich, und betrübt ſich über nichts. Sagt man ihr, dieſes iſt ſchön, gut, ſo kann ſie es nicht begreifen, was da Schönes oder Gutes daran ſey.

Wenn Gott dieſes Werk nicht wunderbar in uns ausführte, unſre Eigenheit würde ſich ewig dagegen

wehren, und ſich nie vernichtigen laſſen. Allein, wenn wir uns einmal Gottes Führung übergeben haben, ſo ſchneidet und hauet Er alle Wurzeln dieſes böſen Baumes ab, Er verzehrt, tödtet und vertilget alle böſe Neigungen. Er hält die Seele ſo in ſich verſammelt und beſchäftiget, daß ſie ſich um den Leib nicht mehr bekümmert, der dann freilich dabei vieles zu leiden, und troſtloſe, ſchwere Wege zu wandeln hat, ſo, daß mir oft Hände und Füße ohnmächtig zuſammen ſinken, und ich nur ſo dahin wanke, immer klagend: ich kann nicht mehr!

XXX.

Die Rückkehr in Gott.

Wenn Gott den Geiſt von ſeinen angeerbten und ſelbſt angenommenen Unvollkommenheiten gereiniget hat, ſo kehrt er, angezogen von Gott, wieder in den zurück, der ihn ſchuf. Denn in dieſem ſchönen, lautern, würdigen und vortreflichen Zuſtande findet er keine ſchicklichere und geeignetere Wohnung für ſich, als Gott, der ihn zu ſeinem Ebenbilde geſchaffen hat, dem er auch ſo gleichförmig und anhängig iſt, daß er außer Gott und der Vergeſtaltung in Ihn überall eine Hölle finden würde.

Eingeführt in ſein eigentliches Weſen, in die Reinheit mit Gott, verliert er ſich in Ihm, wie ein Waſſertropfen im Meer. Allein dieſen erhabenen und vollkommenen Zuſtand können Worte, Bilder und Beiſpiele nicht erklären, nicht ausdrücken, ſondern nur verwirren und falſch darſtellen. Ich kann nur ſagen, eine ſolche Seele hat ſchon in dieſem Leben ihren Antheil und ihre Gemeinſchaft mit den Seligen im Himmel. Worin dieſe Gemeinſchaft beſtehe, kann ich nicht erklären, du wirſt es auch nicht erforſchen, wenn dein Geiſt nicht zu der Rein-

heit und Lauterkeit zurückkehrt, in der er von Gott geſchaffen iſt.

Wenn es aber dazu kommen ſoll, ſo muß uns Gott von innen und außen verzehren. Das Inwendige muß in ſich ſelbſt ſterben, und deſſen ganzes Weſen und Leben ſo mit Chriſto in Gott verborgen ſeyn, als wenn wir kein eignes Leben und Weſen mehr hätten.

Ein ſolcher Menſch iſt zwar noch auf Erden, aber nicht von der Erde. Er hat alle äußere und innere Sinne, kann aber durch dieſelben nicht mehr als durch menſchliche Sinne wirken, denn ſie ſind ganz in die Liebe Gottes verwandelt. Er fühlt keine eigne Begierde und Bewegung in ſeinem Herzen. Eine innige durchdringende Beklemmung des Geiſtes, und eine große das Inwendige verzehrende Wirkung Gottes läßt ihn weder auf ſein Herz noch auf ſeinen Leib mehr achten. Sein Geiſt wird täglich von allen leiblichen Dingen mehr abgeſchält, und in Gott verſammelt, in dem er eine ſo große, verborgene und unbegreifliche Fülle entdecket, daß er mit heißer Sehnſucht ruft: es iſt mir unmöglich, länger in dieſem Leben zu bleiben. Wie das leichte Korkholz ſich nicht unter dem Waſſer halten kann, wenn es nicht mit einem Stein beſchwert wird, gerade ſo könnte mein Geiſt nicht hier unten bleiben, wenn er nicht mit Gewalt an den Leib gebunden, und zurückgehalten würde.

O daß ich euch ſagen könnte, ſprach ſie öfters zu ihren Geiſtes-Kindern, was dieß Herz empfindet, wie es innerlich brennt und verzehrt wird! Allein, ich finde keine Worte, die es ausdrücken. Ich kann nur ſagen: Wenn nur ein Tropfen von dem, was ich fühle, in die Hölle

fallen würde, die Hölle müßte in ein Paradies verwandelt werden.

XXXI.

Alles Rühmen des Menſchen iſt eitel.

Unſer Heiland ſpricht: Nimand kommt zu mir, wenn ihn mein Vater nicht ziehet. Und damit wir wiſſen, daß es ſeine liebevolle Vorſehung keineswegs daran fehlen laſſe, ſagte Er ferner: ich ſtehe vor der Thüre, und klopfe an. Aber die Bosheit des Menſchen iſt ſo groß, daß, wenn Gott darauf Rückſicht nehmen wollte, Er uns nie anſehen, und uns nichts Gutes thun dürfte. Er ſieht aber auf ſeine unendliche Freundlichkeit und Güte, und thut uns Gutes bloß um ſeiner Liebe willen. Daraus erkenne ich, daß Gott allein alle Ehre und aller Ruhm gebühre, und dem Menſchen nur das Böſe eigen ſey, ſo zwar, daß, wenn ihn Gott ſich ſelbſt überlaſſen würde, und ihn nicht durch ſeine Barmherzigkeit zurück hielte, er alles erdenkliche Böſe verüben würde. Er könnte ſich auch nie davon erlöſen, wenn ihn Gottes Hand nicht befreyte.

Darum rühme ich mich allein darin, daß ich nichts Rühmliches in mir finde. Glaubt Jemand, er habe Urſache ſich zu rühmen, deſſen Ruhm iſt eitel, und er weiß nicht, daß Gott allein alle Ehre gebühre, und keine Creatur ſich rühmen könne. Unwiſſenheit iſt die Quelle alles eiteln Ruhmes.

XXXII.

Die reine und reinigende Liebe.

Seitdem meine Liebe die volle Herrſchaft und Sorge über ſich nahm, bin ich ohne Sorge. Ich habe ihr die

Schlüſſel des Hauſes übergeben, mit gänzlicher Vollmacht, darin nach Wohlgefallen zu ſchalten, ohne Rückſicht auf Seele, Leib, Güter, Verwandte, Freunde u. ſ. w. Ich richtete mein Auge nur auf ſie, um ihre liebevollen Wirkungen zu beobachten. Sie fand überall Fehler, und zeigte mir Unvollkommenheiten, die mir und vielen andern Vollkommenheiten ſchienen. Da ſich der eigne Theil (das Ich) auf ſeiner Bosheit und Eigenheit ergriffen ſah, und ſeine Unvollkommenheiten nicht mehr läugnen konnte, ergab er ſich, und ſprach zur Liebe: Weil du ſo durchdringende Augen, und ſo große Kräfte haſt, ſo überlaſſe ich mich dir, ſo ſehr auch meine Sinnlichkeit in die Klemme kommt; verfahre du nach deinen Geſetzen, und nach deinem Wohlgefallen. Ziehe mir den böſen Rock der Eigenliebe aus, und bekleide mich mit der reinen, lautern, ſtarken, brennenden und flammenden Liebe.

Dieſe Liebe verfuhr dann ſo eiferſüchtig mit meiner Seele, daß ſie jede Sache Stück für Stück durchſuchte, und mit der größten Genauigkeit alle Eigenheiten vernichtete. Wenn der obere Theil (der Geiſt) dem äußern Theile alle Nahrungsmittel zur Selbſterhaltung entzogen, ihn überwunden, und viel gewonnen zu haben glaubte, erklärte ſich dieſe Liebe ſo darüber: Was willſt du damit? Ich will Alles für mich allein. Es ſoll dir nichts übrig bleiben. Wiſſe, daß, wenn ich eine Seele ſichte, ich ſo ſtrenge mit ihr verfahre, daß alle ihre Vollkommenheiten in meinen Augen als Fehler erſcheinen.

Sieht die Liebe, daß die Seele an etwas hängt, ſo fängt ſie an, dieſe Sache als ihren Feind ohne Mitleiden zu zerſtören. Sie würde dergleichen Anhänglichkeiten

alle

alle in einem Augenblicke vernichten. Da aber unſere Schwachheit eine ſo plötzliche Wirkung nicht ertragen könnte, thut ſie es nach und nach. Sieht ſie aber, daß wir dieſe geliebten Gegenſtände mit Hartnäckigkeit feſthalten, weil ſie uns ſchön, gut und billig ſcheinen, ſo zerſtört ſie dieſelben mit Gewalt, durch Tod, Krankheit, Armuth, Haß, Uneinigkeit, Läſterung, Aergerniß, Spott, Schande u. ſ. w.

Wenn endlich die Seele dieſe göttlichen Wirkungen erkennt, ſo ſpricht ſie zu ſich ſelbſt: O, Blinde! was haſt du geſucht? An was haſt du dich gehängt? Siehe, die reine Liebe iſt alles, was du ſuchen, wünſchen und haben kannſt. O göttliche Liebe, wie ſelig haſt Du mich getäuſchet, um mir die Eigenliebe zu nehmen, und mich mit der ſeligen, reinen Liebe zu erfüllen. Ich übergebe mich Dir ganz, überzeugt, daß Du alles beſſer für mich thuſt, als ich ſelbſt es thun könnte. Ich kann nichts, weiß nichts aus mir ſelbſt zu machen, weil mich immer meine Eigenliebe blendet. Du aber kannſt mich aus ihrer Tyranney erlöſen, und mich in die wahre Freiheit ſetzen.

XXXIII.

Leibes-Schwäche und Geiſtes-Stärke in den letzten Jahren ihres Lebens.

Bis in ihr fünfzigſtes Jahr hatte ſie alle Angelegenheiten ihres Hauſes ſowohl als des Spitales ſelbſt beſorgt und geleitet. Jetzt aber war ihr Geiſt ſo weit über alles Irdiſche erhaben, und das Feuer, das unaufhörlich in ihrem Innern brannte, hatte ihren Leib ſo geſchwächt, daß ihr die Sorge für das Zeitliche zu beſchwerlich fiel. Kaum hatte ſie ein Geſchäft vollendet,

ſo ward jeder Gedanke daran von ihrer Liebe verdrängt. Mußte ſie ſich aber wieder damit abgeben, oder davon reden, ſo wurde es ihr wieder in den Sinn gelegt. Gott ließ nie zu, daß ſie in einer wichtigen Sache etwas verſäumte, damit der Nächſte nicht geärgert würde. Sie ruhte in keiner Sache, weder im Irdiſchen, noch Göttlichen, Gott ſelbſt war es, den ſie allein ſuchte und wollte. Die Glut der Liebe war oft ſo groß in ihr, daß ſie, um dieſelbe zu mäſſigen, den Kranken diente, oder ſich durch andere Geſchäfte des Spitals zu zerſtreuen ſuchte. Allein je mehr ſie dem innern Troſte entfliehen wollte, deſto mehr wurde ſie damit erfüllt, ſo, daß ſie ſich von allen Geſchäften entfernen, und irgendwo verbergen mußte. Man konnte ſie nicht ohne Erbauung anſehen. Ihr Angeſicht war wie das Angeſicht eines Cherubs. Wenn man ſie beſuchte, konnte man ſich hart wieder von ihr losreißen.

In ihrem 63. Jahre vermehrte ſich das innere Feuer der Liebe ſo ſehr, daß ſie nicht mehr eſſen, und nicht mehr vernehmlich reden konnte.

XXXVI.

Sehnſucht nach dem Tode.

Im Jahre 1507. ſpürte ſie eine Sehnſucht heimzugehen, den Körper zu verlaſſen und ſich mit Gott zu vereinigen. Der Leib wünſchte, von den großen Leiden, die ihm das Feuer der Liebe verurſachte, los zu werden. Da aber ihre Liebe alle natürlichen Begierden tödten wollte, um allein in ihr zu wohnen, fühlte ſie eine Strafe über dieſes Verlangen. Darum ſagte ſie ſogleich: Ach, Liebe, ich verlange nichts als Dich, und zwar auf

die Weiſe, wie es Dir gefällt. Doch wenn ich noch nicht ſterben, und auch nicht verlangen darf zu ſterben, ſo laß mich wenigſtens andere ſterben und begraben ſehen. Daher ſie längere Zeit bei ihrem Sterbebette und Begräbniſſe gegenwärtig war.

Ihr Beichtvater hatte einmal zu ihr geſagt, ſie könnte wohl einmal plötzlich ſterben. Als ſie nachher wieder mit ihm redete, ſprach ſie: Ich fühlte letzthin eine ungewöhnliche Freude darüber, daß ich vielleicht bald ſterben könnte. Tiefſeufzend dachte ich: o daß dieſe Stunde käme! Doch verlor ſich der Gedanke bald wieder. Darum ſage ich Ihnen, ich will kein Fünklein eines eigenen Wunſches in mir nähren, weder nach dem Himmel, noch nach einem geſchaffenen Dinge; ich will alles der göttlichen Schickung und ſeinem Wohlgefallen überlaſſen. Von dieſem Tage an ſpürte ſie bis an ihr Ende kein eigenes Verlangen mehr, ſondern blieb beſtändig vereinigt und vergeſtaltet in den Willen ihrer holden Liebe.

Ich bin, ſagte ſie, in der Welt, wie Leute in einem fremden Lande, wo ſie weder ein Haus, noch Freunde haben, die, wenn ſie ihre Geſchäfte vollendet haben, ſich wieder heim, nach ihrem Vaterlande ſehnen, wo ſie mit dem Herzen und Gemüthe ohnehin immer ſind, und nach dem ſie ſo ſehnlich verlangen, daß ihnen ein Tag der Verzögerung ein Jahr zu ſeyn ſcheint.

Sie hörte einmal rufen: „ſtehet auf, ihr Todten, kommet zum Gericht!“ Voll brünſtiger Liebe antwortete ſie: o ja, ich will gleich, gleich kommen. Alle Anweſende verwunderten ſich darüber.

XXXV.

Ihr Führer.

Gott, ihre Liebe, war es, der ſie ganz allein innerlich leitete und führte, und ſie durch das innere Wort in allem Nöthigen unmittelbar ſelbſt belehrte. Nahm ſie zu jemand andern ihre Zuflucht, ſo hatte ſie in ihrem Innern darüber ſo viel zu leiden, daß ſie ſich gezwungen fühlte, gleich wieder davon abzuſtehen. Da man ſie darüber beunruhigte und ihr rieth, es wäre beſſer und ſicherer, wenn ſie ſich dem Gehorſam eines andern unterzöge, beruhigte ſie der Herr, indem er zu ihr ſprach: **Vertraue dich mir an, und zweifle nicht.**

Nachdem ſie fünf und zwanzig Jahre unter dieſer unmittelbaren Leitung und Führung Gottes geſtanden, und itzt wegen Alter, und ihrer großen Schwäche die ſtarken göttlichen Wirkungen nicht mehr ſo ertragen konnte, indem der Geiſt alle Empfindung der Seele getödtet, und der Leib ohnehin wie todt war, führte ihr der Herr einen Prieſter zu, der ein geiſtvoller frommer Mann, und mit ihr gleichgeſinnt war, dem auch Gott Licht und Gnade ſchenkte, ſeine Wirkungen in dieſer Seele zu verſtehen. Dieſem konnte ſie ſich allein erklären, weil ſie ſonſt niemand verſtand. Sie eröffnete ihm auch ihren innern Zuſtand mit ſolcher Aufrichtigkeit, daß ſie keine Ruhe hatte, bis ſie ihm alle ihre Erfahrungen entdeckt hatte. Er war es, der dieſes alles beſchrieben hat. Sie verlor ihn zwar auch bald wieder, kümmerte ſich aber nicht darüber, ſondern blieb in Gott verborgen.

XXXVI.

Bekehrung ihres Mannes und eines andern Sünders.

Ihr Mann, dem ſie allzeit gehorſam war, und den ſie ohne Murren mit ſtillleidender Geduld immer getragen hatte, ſo ſehr ſie durch ſeine unordentliche Lebensart und ſein wunderliches Weſen von ihm zu leiden hatte, fiel endlich in eine ſehr ſchmerzliche und langwierige Krankheit, die ihn zur größten Ungeduld und beinahe zur Verzweiflung brachte. Catharina war beſorgt für ſeine Seele, ſie ſah ihn dem Tode nahe, und konnte nicht hoffen, daß er in dieſem Zuſtande ſelig ſterben werde. Daher ſchloß ſie ſich in ihre Kammer ein, und flehte unter Thränen für ihn zu ihrer Liebe: O Liebe, ſchenke mir dieſe Seele! ich bitte Dich, ſchenke ſie mir, Du kannſt ſie mir ſchenken! Kaum hatte ſie eine halbe Stunde in ihrem Gebethe angehalten, ſo ward ſie in ihrem Innern der Erhörung verſichert. Sie kehrte zu ihrem Manne zurück, und fand ihn ganz umgewandelt, voll Ruhe und Ergebung in Gottes Willen.

Nach dem Tode ihres Mannes wurde ſie von den Leuten glücklich geprieſen, daß ſie nun von ſo vielen Leiden, die er ihr verurſacht hatte, befreiet ſey; ſie aber antwortete: Ich ſpüre davon nichts, freue mich auch über nichts, als über das Wohlgefallen Gottes. Darauf ſehe ich allein bei allem, was mir immer Gutes oder Böſes begegnen mag.

Die Frau eines andern kranken Mannes, der auch vor Schmerzen beinahe verzweifelte, kam zur Catharina mit der Bitte, ihren Mann zu beſuchen, und für ihn zu Gott zu bitten. Sie folgte augenblicklich dieſem Rufe,

denn ſie war ſo mitleidig und dienſtfertig, daß, wenn eine Ameiſe ſie zu irgend einem Werk der Liebe gerufen hätte, ſie ihr gefolgt haben würde. Nachdem ſie den Kranken voll Demuth und Andacht getröſtet, und im Zurückgehen für ihn gebethet hatte, ſchien der Mann aus einem Satan in einen Engel verwandelt zu ſeyn. Sage mir doch, ſprach er zu ſeiner Frau, was war das für eine Heilige, die du zu mir geführt haſt? Es iſt, antwortete ſeine Frau, die Catharina Adorna, die ſehr heilig lebt. Als ſie wieder zu ihm kam, umarmte er ſie mit Thränen in ſeinen Augen, erzählte ihr, daß ihm geſtern, nachdem ſie von ihm weggegangen ſey, der Heiland alle ſeine Sünden vergeben, und ihn zugleich erinnert hätte, er möchte ſich zum Tode bereiten, denn er müſſe bald ſterben.

XXXVII.

Ihre ſonderbare Krankheit.

Ohngefähr neun Jahre vor ihrem Tode wurde ſie von einer Krankheit überfallen, die Niemand kannte. Alle angewandte Arzneien halfen nicht. Ihre Leibes-Kräfte ſchwanden; oft, wenn man glaubte, itzt müſſe ſie ſterben, ward ſie wieder beſſer. Dann hatte ſie wieder unerträgliche Anfälle auf Leib und Gemüth.

Die Glut der reinen Liebe, die ſie erfüllte, hatte alle ihre Glieder entzündet, und verzehret. Sie konnte ſich kaum mehr bewegen. Oft hatte ſie ein heftiges Verlangen etwas zu eſſen; ſobald man es ihr brachte, konnte ſie es nicht verkoſten.

In dieſer großen Marter, da ſie einer Gekreuzigten ähnlich ſah, blieb ſie voll innerer Zufriedenheit, redete mit ſo viel Inbrunſt, Kraft und Salbung von der gött-

lichen Liebe, daß alle Zuhörer bis zu Thränen gerührt wurden. Viele Menſchen kamen von der Ferne, ſie zu ſehen. In ihrer Seele war das Paradies, im Leibe das Fegfeuer.

Oft erkannte und entdeckte ſie das Verborgene der Herzen. Oft war ſie entzückt, und ihr Angeſicht hellglänzend. Kam ſie wieder zu ſich, ſo redete ſie ſo erhaben von Gottes Liebe, daß ihre Worte wie Pfeile in die Herzen drangen. Es war an ihr erfüllt: ihr ſeyd geſtorben, und euer **Leben** iſt mit **Chriſto** in **Gott** verborgen. Sie ſchien von außen todt zu ſeyn, denn alle Lebenskraft war zu Gott gezogen, und ſie lebte in Ihm, im ſtillen Frieden. Eine Zeitlang redete ſie nichts als dieſe Worte: **Liebe Gottes! Freundlichkeit Gottes! Reinheit Gottes!** oder: **Liebe, Vereinigung, Frieden.** Ein andermal nur: **Gott! Gott!**

Herr, bethete ſie, was ſoll ich noch länger in dieſer Welt machen? Ich ſehe, höre, eſſe, ſchlafe nicht mehr. Ich bin ganz in Dich vergeſſen und verloren. Jeder Menſch denkt, redet, thut, oder freuet ſich in etwas, ich aber bin todt, und lebe doch, und werde mit Gewalt in dieſem Leben gehalten. Niemand verſteht mich, ich bin verlaſſen, unbekannt, arm, blos von allen Dingen, mit der Welt ganz im Widerſpruch, ja ich weiß nicht mehr, was Welt heißt. Wie kann ich länger unter den Creaturen bleiben?

Sie wurde darauf von ſo durchdringenden und verwundenden göttlichen Wirkungen heimgeſucht, daß ihr Leib von ſchrecklichen Beängſtigungen ganz gekrümmet wurde, und man nicht wußte, was man mit ihr anfangen ſollte. Nach dem Anfalle ſagte ſie: ſie hätte etwas Großes gefühlt, und ihren Geiſt geſehen, von allen ge-

ſchaffenen Dingen abgeſchieden, ſo rein und blos, wie ihn Gott geſchaffen, und wie er wieder werden müſſe, wenn er mit Gott vollkommen vereinigt werden ſoll.

Dieſe durchdringenden Wirkungen der göttlichen Liebe wiederholten ſich öfters, ſo daß ſie endlich von dem Feuer derſelben ganz ausgebrannt wurde, und Stundenlang Geſicht und Sprache verlor. Sie litt dabei Tag und Nacht ſo viel, daß man ſie ohne Thränen des Mitleidens nicht anſehen, und nicht begreifen konnte, wie ſie bei ſo entſetzlichen Leiden noch leben könne.

Ach mein Herr, bethete ſie in einer großen Verlaſſung, es ſind nun ſchon 35 Jahre, daß ich für mich nichts von Dir begehret habe, itzt aber bitte ich Dich, daß Du mich nur nicht von Dir trenneſt. Du weißt es ja, mein Heiland, das wäre mir das Unerträglichſte. Alles will ich ertragen, nur dieſe Trennung nicht. Denn Du biſt mir das Unentbehrlichſte, ich kann ohne Dich nicht ſeyn und beſtehen.

Ward ihr einen Tag oder eine Nacht Ruhe gegönnt, ſo erneuerten ſich die Anfälle wieder, deren einer immer heftiger und ſchmerzlicher war als der andere. Ihr Geiſt freute ſich, weil er dem erwünſchten Ziele immer näher rückte. Der Leib zitterte, die rechte Schulter ſchien ganz vom Leibe getrennt, eine Rippe von der andern losgeriſſen, am Hals und Mund hatte ſie ſo krampfhafte Bewegungen, daß ſie weder reden, noch ihre Augen öffnen, oft kaum mehr Athem holen konnte. Kam ſie wieder zu ſich, ſo waren ihre Worte ſo geſalbt, daß alle Herzen zur Andacht geſtimmt wurden, und jedermann die Ruhe und Heiterkeit ihres Gemüthes unter dieſen entſetzlichen Schmerzen bewunderte. Denn, ſagte ſie, ich fühle mich ſo vergnügt im Geiſte, und einen Frie-

den in meinem Innern, den keine Zunge ausſprechen, kein Verſtand begreifen kann. Lächelnd ſetzte ſie noch bey, man möchte ſich ihrentwegen nicht betrüben, denn ſie ſey ganz zufrieden, es möchte ſich nur jedes eines frommen Lebens befleißen, denn der Weg Gottes ſey ſehr ſchmal.

Ein berühmter Arzt kam und ſagte zu ihr: es wundert mich, daß ihr als eine ſo fromme Perſon ſo viel Aergerniß gebet, indem ihr vorgebet, eure Krankheit ſey übernatürlich, und könne durch Arzneien nicht gehoben werden. Bedenket, daß dieſes eine Heucheley und Anmaßung von Heiligkeit ſey. Sie antwortete ihm in Demuth darauf: Es iſt mir herzlich leid, wenn ſich Jemand an mir ärgert. Wiſſen Sie, mein Herr, ein Mittel für dieſe Krankheit, ſo bin ich bereit, es zu nehmen, und alles zu thun, was ſie verordnen. Der Arzt verſchrieb ihr dann viele und verſchiedene Arzneien. Und nachdem ſie zwanzig Tage lang alle ſorgfältig genommen, ohne daß auch nur eine angeſchlagen hätte, ſo geſtand er endlich, daß er dieſe Krankheit nicht zu heilen vermöge. Er erkannte itzt das höhere Werk der Gnade in ihr, und beſuchte ſie öfters zu ſeiner Erbauung.

XXXVIII.

Catharina wird durch Leiden vollendet.

Je näher ſie dem Tode kam, deſto größer wurden ihre Schmerzen. Ein Leiden folgte dem andern. Doch wurde ſie inzwiſchen auch durch verſchiedene Gnaden geſtärket. Der Herr ließ ſchon einige Funken der ewigen Freude in ihr Herz fallen, und ſie konnte ſich ihm fröhlich in Alles hingeben; **Herr, mache mit mir, was Dir beliebt!**

Der Schmerz und die große Hitze ihres innern Feuers erweckte ihr den heftigſten Durſt, und ſie konnte nicht einen Tropfen Waſſer zu ſich nehmen, ſich mit Nichts erquicken, weil ſie den Geſchmack für alles verloren hatte, und auch nichts bei ſich behalten konnte.

Den 25. Auguſt ließ ſie die Fenſter öffnen, um den Himmel von Außen anſehen zu können. Sie ſprach dabei, ſo gut ſie konnte, den Geſang: Komm, Schöpfer Gott, heiliger Geiſt! u. ſ. w. und hielt anderthalb Stunden ihr Auge unverrückt gen Himmel gerichtet; ihr Angeſicht glänzte, und verkündigte die Freude ihres Herzens. Endlich rief ſie wiederholt: Wohlan, laßt uns hingehen! laßt uns hingehen! — Nun nicht mehr Erde! nicht mehr Erde!

Den 28. Auguſt lag ſie in einem verzehrenden Feuer, in dem ihr keine Arznei und keine Herzſtärkung den Schmerz erleichtern konnte. Ihre Zunge, ihr Mund war wie ein glühender Ofen, Hände und Füße, ihre Eingeweide, und ihr ganzer Leib ſo brennend heiß, daß man ſie nicht anrühren konnte, der Schmerz ſo außerordentlich groß, daß ſie oft laut ſchreien mußte. Der innere Feuerbrand hatte ſie ganz rothgelb wie Safran gefärbt.

Den folgenden Tag ſtreckte ſie einmal im größten Schmerzen ihre Arme aus, und ſprach — wie eine an das Kreuz geheftete: Dieſe Leiden ſeyn mir willkommen, denn ſie ſind mir von der ſüßen Vorſehung zugeſendet. Es ſind nun 36 Jahre, daß Du, o holde Liebe, mich erleuchtet haſt. Seitdem habe ich immer verlangt, ſowohl innerlich als äußerlich zu leiden. Darum war es mir nie, als wenn ich etwas litte. Dein Wohlgefallen, und Deine Fügung hat mir alles lieblich und angenehm

gemacht. Itzt aber empfinde ich innerlich und äußerlich am ganzen Leibe ſo unbeſchreibliche Schmerzen, daß ich nicht begreifen kann, wie auch der ſtärkſte Körper ſolche Schmerzen ertragen könnte. Wenn mein Leib von Eiſen und Diamant wäre, ſollte er ſchon vernichtigt, und verzehret ſeyn. Ich bin überzeugt, daß, wie Du alles nach Deinem heiligen und gerechten Willen regierſt, Du auch willſt, daß ich noch länger leiden ſoll. Denn ob mir gleich in dieſen großen Schmerzen nichts zur Erleichterung dient, ſo fühle ich dennoch eine ſolche Kraft in mir, daß ich ſagen kann, ich leide nicht, ich bin unausſprechlich ſelig.

Nachdem ſie am 6. September das heilige Abendmahl empfangen hatte, konnte ſie nichts mehr genießen, und kaum mehr Athem holen. Ihr Herz aber war mit einer neuen, und ſo großen Freude erfüllt, daß ſie ſie auch äußerlich durch ein liebliches Lächeln äußerte. Sie ſah dann eine große Feuerleiter, auf der ſie nach und nach hinaufgezogen wurde. Die innere Feuerhitze war ſo groß, daß ſie ſich das Fenſter öffnen ließ, um zu ſehen, ob nicht die ganze Welt im Brand ſtehe.

Den 10. September hatte ſie zu ihrem größten Herzeleid verſchiedene Eindrücke und Vorſtellungen von Sünden, an die ſie nie gedacht hatte, und worüber ſie auch ihr Gewiſſen nicht beſchuldigte. Am folgenden Tage fieng ſie an, ganz ſchwarzes Blut auszuwerfen, und ſchwarze Flecken erſchienen am ganzen Leibe. Der Schmerz ſtieg aufs höchſte, und ihr Geſicht verlor ſich, daß ſie Niemand mehr kannte. Den 13. gab ſie wieder die ganze Nacht hindurch ſo brennendes Blut von ſich, daß die Gefäße davon heiß wurden. Am 14. endlich ſtrömte das verbrannte ſchwarze Blut

ſo häufig von ihr, daß man glaubte, ſie könnte unmög=lich noch einen Tropfen in ſich haben. Dennoch redete ſie dieſe Nacht noch vieles, und empfieng am folgenden Morgen noch einmal die heilige Kommunion. Am näch=ſten Morgen um 2 Uhr fragte man ſie, ob ſie dieſes heilige Mahl nicht noch einmal genießen möchte? Sie aber zeigte mit dem Finger gen Himmel, um anzudeu=ten, daß ſie itzt zum Abendmahl des Lammes hingehe, und ſich nun ganz und auf ewig mit ihrer Liebe verei=nigen werde. Und in dieſem Augenblick ſchied ſie in großer Stille und im Frieden von ihrem Marterleibe, um ſich im Schooße ihrer göttlichen Liebe zur ewigen Ruhe niederzulegen.

Es geſchah den 14. September 1510., im drei oder vier und ſechzigſten Jahre ihres Alters.

Wenn die Gerechten kaum erhalten werden,
Wo will der Gottloſe und Sünder erſcheinen?

1. Petr. IV. 18.

Das Leben der heiligen Angele von Foligni.

Gal. V. 24.

Die Chriſto angehören, die haben ihr Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden gekreuziget.

* * *

Angele wurde im Herzogthum Spoleto in Italien, zu Foligni geboren, lebte am Ende des 13ten Jahrhunderts, war verheurathet, und hatte viele Kinder. Von ihrem äußerlichen Leben iſt wenig bekannt. Ihr inneres Leben, um welches uns allein zu thun iſt, hat ſie theils ſelbſt in ihren Schriften und Briefen beſchrieben, theils mündlich ihrem Beichtvater entdeckt, der dann alles zuſammengetragen, und uns aufbehalten hat. Es wurde zuerſt zu Paris, dann zu Köln 1601, zu Venedig 1680, zu Antwerpen 1628, und zu Amſterdam unter dem Titel: Kreuztheologie, 1696. herausgegeben. Sie wird von vielen frommen Schriftſtellern, z. B. von Thomas a Jeſu, Sales, Bona, Bernieres, Boudon u. a. als eine ſehr erleuchtete, göttliche Seherinn oder Beſchauerinn gerühmt. Auch Johann Arndt hat in ſeinem vortrefflichen Buche vom wahren Chriſtenthum ſehr vieles aus ihrem Leben und ihren Schriften aufgenommen.

Merkwürdig iſt, was ihr Beichtvater ſchreibt: „Als dieſe heilige Seele anfieng, mir ihre göttlichen Geheimniſſe zu entdecken, bediente ſie ſich zwar einer kraft- und lichtvollen Sprache, war aber doch ſehr betrübt darüber, daß ſie die Sache nicht ſo ausdrücken konnte, wie ſie dieſelbe innerlich erkannte und ſah. Wenn ich ihr das Nachgeſchriebene vorlas, ſprach ſie zu mir: „ich verſtehe nichts „mehr davon — ihr ſchreibet ohne Kraft und Geſchmack. „Es erinnert mich wohl an das Geſagte; allein es iſt ſo „dunkel, und drückt die Sache lange nicht aus, wie ich „ſie erkenne. — Ihr habt eben das Schlechteſte aufge„ſchrieben, und das Beſte ausgelaſſen.“ Ich habe nichts vorſetzlich geändert, ſondern die Sache war über allen Ausdruck erhaben, und ich konnte nicht geſchwind genug nachſchreiben, was ſie ſagte. Was ich ſchrieb, habe ich mit größter Ehrfurcht geſchrieben, und es ihr mehr als einmal vorgeleſen, um jede Abweichung von ihren eigenen Worten zu verbeſſern.“

I.

Stuffenweiſe Bekehrung.

Ich habe auf dem Wege der Buße achtzehn Stuffen durchwandelt, bis ich mein ſündhaftes Leben recht erkannte.

Das erſte war die Erkenntniß meiner Sünden, die mir eine ſo große Furcht vor der Hölle und Verdammniß einjagte, daß ich bitterlich weinte. Darauf folgte eine ſchmerzliche Reue und Scham. Ich konnte mich nicht entſchließen, meine Sünden redlich zu bekennen, und wurde deswegen Tag und Nacht von meinem Gewiſſen beſtraft. Endlich bekannte ich ſie aber dennoch durch Gottes Fügung einem Prieſter, und erhielt von ihm die Abſolution. Ich fühlte aber noch keine Liebe, ſondern nur Reue und Scham in meinem Herzen, deswegen war mir auch die Uebung der Buße ſehr beſchwerlich.

Ich lernte die göttliche Barmherzigkeit erkennen, die mir die Gnade der Buße verliehen, und mich von der Hölle gerettet hatte; es wurde nun etwas heller in mir, meine Klagen und Schmerzen vermehrten ſich, und ich verdoppelte meine Bußübungen.

Durch dieſes Licht lernte ich mich ſelbſt kennen, und entdeckte nichts als Fehler in mir. Feſt überzeugt, daß ich die Hölle verdient habe, verurtheilte ich mich ſelbſt, weinte und klagte bitterlich.

Es iſt aber allemal eine längere Zeit verfloſſen, bis ich von einer Stuffe die andere erreichte.

Von der Gnade immer mehr erleuchtet, bekam ich eine tiefe Erkenntniß aller meiner Sünden. Sie traten mir lebhaft vor das Auge, und drückten ſchwer auf mich, bis ich ſie vor Gott bekannte. Es wurde mir nun auch gegeben, mit brünſtiger Liebe zu bethen. Mein Blick wurde auf das Kreuz Chriſti geleitet, ich ſah Chriſtum für uns getödtet; ich fühlte aber dabei die Huld Gottes nicht, ſondern nur Schmerzen. Nach und nach wurde mir aber bei dieſem Anblick des Kreuzes eine größere Erkenntniß mitgetheilt, wie der Sohn Gottes für unſere Sünden geſtorben ſey; ich erkannte mit dem größten Schmerzen alle meine Sünden, und fühlte, daß ich es ſey, die Ihn gekreuziget hätte. Mit dieſer Erkenntniß wurde mir zugleich ein ſo großes Feuer in das Herz gelegt, daß ich vor ſeinem Kreuze allen Dingen entſagte, und mich ganz dem Herrn opferte. Ich gelobte Ihm eine ewige Keuſchheit meines Leibes und meiner Seele, und bath Ihn um Gnade, dieſes Verſprechen halten zu können. Auf einer Seite fürchtete ich mich, dieſes Gelübde zu thun, auf der andern fühlte ich mich von jenem Feuer unwiderſtehlich dazu gedrungen.

Es erwachte in mir ein Verlangen, den Weg des Kreuzes aufzuſuchen, und mich am Fuße des Kreuzes zu lagern, wo alle Sünder ihre Zuflucht ſuchen. Ich erhielt Licht und Unterricht, wodurch mir der Weg des Kreuzes gezeigt wurde. Es wurde mir eingegeben: wenn ich den Weg des Kreuzes finden wollte, müßte ich mich von allen Dingen entblößen, um deſto leichter gehen zu können. Dieſe Entblößung beſtehe darin, daß ich allen Beleidigern vergeben, der Anhänglichkeit an alle Dinge,

an

an Männer, Weiber, Freunde, Verwandte, Güter, und an alles, was nur genannt werden kann, endlich auch der Anhänglichkeit an mich ſelbſt entſagen, mein Herz Chriſto ſchenken, und Ihm auf dem Dornen = und Leidenswege nachfolgen müſſe. Ich fieng daher an, meine Koſtbarkeiten, die ſchönen Kleider, den Hauptſchmuck wegzugeben, und mir die niedlichen Speiſen zu verſagen. Es lebte aber mein Mann noch, und ich hatte noch kein Gefühl der Liebe, daher geſchah es nicht ohne Scham und Schmerzen. Ich nahm auch jede Beleidigung, und jedes harte Wort noch ſehr empfindlich, dennoch trug ich es, ſo gut ich konnte.

Gott fügte es endlich, daß meine Mutter, die mir ein großer Aufenthalt war, und bald darauf mein Mann, und meine Kinder, in kurzer Zeit nach einander ſtarben. Ihr Tod war für mich ein Troſt, und eine Aufforderung, mein Herz nun immer in Gottes Herzen, und Gottes Herz immer in meinem Herzen zu haben.

II.

Weitere Fortſchritte in ihrer Bekehrung.

Ich bath Gott, Er möchte mir zeigen, was ich Ihm zu gefallen thun könnte. Und Er, der Freundliche, erſchien mir, ſowohl ſchlafend als wachend, wie Er am Kreuze hing, zeigte mir ſeine Wunden und ſein ganzes Leiden auf eine wunderbare Weiſe, und wiederholte mir bei jedem Stücke dieſe Worte: Sieh, das habe ich alles für dich gelitten! Was könnteſt denn du für mich thun, das damit zu vergleichen wäre? Dabei wurden mir alle meine Sünden lebhaft vor Augen geſtellt, und mir gezeigt, daß ich durch ſie den Herrn Jeſum auf ein neues gekreuziget habe. Ich zerfloß in

Thränen, und weinte ſo viel, daß das Fleiſch meines Angeſichtes von den Thränen wie gekocht war.

Da ich meine Sünden ſo erkannte, ergab ich mich einer noch ſtrengeren Bußübung, worüber ich mich aber nicht weitläufiger erklären kann.

Ich glaubte, die Dinge der Erde hinderten mich, wahre Früchte der Buße zu bringen, und zum Kreuze zu kommen, darum entſchloß ich mich, alles auf einmal hinzugeben. Dieſen Entſchluß bewirkte Gott durch ſeine Gnade auf folgende Art.

Ich hatte ein heftiges Verlangen arm zu ſeyn, ſo daß ich immer fürchtete zu ſterben, ehe ich recht arm geworden wäre. Auf der andern Seite wurde ich von eben ſo ſtarken Verſuchungen geplagt, z. B. ich ſey noch zu jung, das Betteln ſey zu gefährlich und zu ſchimpflich für mich, ich könnte vor Hunger, Kälte und Blöße ſterben müſſen. Alle meine Freunde widerſezten ſich ohnehin meinem Entſchluſſe. Gott aber erbarmte ſich meiner, und gab mir ein lebendiges großes Licht in meinem Herzen, welches meine Ueberzeugung und meinen Entſchluß ſo befeſtigte, daß mich weder Scham noch Furcht, noch ſonſt etwas länger abhalten konnte, alles wegzugeben.

Ich bath um die Gnade, das Leiden Jeſu immer im Andenken behalten zu können, und Chriſtus am Kreuze zeigte ſich mir, anſchaulicher als je. Er ſchenkte mir eine größere Erkenntniß von Ihm, gab mir ſein Blut zu trinken, und dabei zu verſtehen, daß Er mich dadurch von allen meinen Sünden reinigte.

Ich fühlte nun großen Troſt, doch bei der Betrachtung des Leidens Jeſu war ich traurig. Daher bath ich Ihn um die Gnade, all mein Blut für Ihn

vergießen zu können, wie Er das Seinige für mich vergoſſen habe. Ich verlangte vom Herzen, alles leiden, und auf eine noch ſchimpflichere Weiſe als am Kreuze ſterben zu können. Es war mir angelegen ein Mittel zu finden, wie ich aus Liebe zu Jeſus getödtet werden, und Ihm dadurch meine Treue beweiſen könnte. Es ſchmerzte mich, keinen Tod erfinden zu können, der für mich ſchmählich genug wäre.

Ich flehte dann auch um die Gnade, die Leiden und Schmerzen Jeſu immer in mir zu fühlen. Mein Verlangen allen Dingen zu entſagen, erneuerte ſich. Der Satan verſuchte mich darüber, meine Verwandten und andere wehrten es mir, ich konnte mich aber nicht mehr länger zurück halten, alle meine Güter den Armen zu geben. Hätte ich dieſes nicht thun können, ich würde ſie wenigſtens verlaſſen haben. Denn ich war feſt überzeugt, daß ich, ohne Gott zu beleidigen, nicht das Geringſte für mich behalten dürfte. Dabei war ich noch immer über meine Sünden verlegen, und nicht überzeugt, ob mein Thun und Laſſen Gott gefällig ſey. Bitter ſeufzend rief ich: Herr, wenn ich auch verdammt wäre, ich will doch nicht aufhören Buße zu thun, allem zu entſagen, und Dir anzuhangen. Ich fühlte aber damals die göttliche Huld noch nicht in meinem Innern, bis ich endlich einmal in der Kirche das Gebeth des Herrn ſprach, und mir der Herr ſelbſt alle Worte dieſes Gebethes erklärte. Da gab Er mir Licht, ſeine Güte und meine Unwürdigkeit ſo klar zu erkennen, daß ich es nicht beſchreiben kann. Ich weinte zwar über meine Sünden, war aber doch voll Troſt, und fühlte das erſtemal ſeine göttliche Freundlichkeit und Huld.

Itzt wurde mir ein neuer Glauben geſchenket, gegen den mir der vorige ein todter Glaube zu ſeyn ſchien. Alles, auch das gröſste und mühſamſte war mir jetzt leicht und wenig. Mein Herz verbarg ſich in das Leiden Jeſu Chriſti, und ich hatte die Hoffnung durch dasſelbe ganz erlöſet zu werden. Schöne tröſtliche Träume erquickten mich, und die göttliche Huld fühlte ich ununterbrochen, ſchlafend und wachend. Eine völlige Gewißheit hatte ich aber doch nicht, es war alles noch mit Bitterkeit vermiſcht, und meine Seele erwartete etwas anders von Gott.

Ich hatte endlich groſe göttliche Empfindungen, und fühlte eine Luſt im Gebethe, daß ich auch das Eſſen darüber vergaß. Mein Wunſch war, ganz frei zu ſeyn vom Bedürfniſſe zu eſſen, um nur immer im Gebethe verharren zu können. Ich habe auch oft gar nichts, oder zu wenig gegeſſen, merkte aber bald den Betrug, und widerſtand der Verſuchung. In meinem Herzen brannte ein Feuer der Liebe, daß mich weder das vielfältige Knieen, noch eine andere ſtrenge Uebung ermüdete. Dieſes Feuer der göttlichen Liebe wuchs ſo ſehr in mir, daß ich von Gott nicht mehr reden hören konnte, ohne laut zu ſchreyen.

Dieſes widerfuhr mir das erſtemal, als ich einen Mayerhof, eines meiner beſten Güter, verkaufte und das Geld den Armen gab. Die Leute ſagten, ich wäre von einem Geiſt der Krankheit beſeſſen (daemoniaca): ohne etwas dagegen zu ſagen, geſtand ich, ich ſey auch krank, und gar nicht bei mir ſelbſt. Ich ſchämte mich aber doch ſehr darüber.

III.

Sie wird durch Verſuchungen und Leiden bewährt.

Um mich bei den vielen Offenbarungen und Geſichten vor geiſtlichem Hochmuth und Selbſtgefälligkeit zu bewahren, wurde der Geiſt der Verſuchung auf mich losgelaſſen, mich zu quälen und zu demüthigen. Die Krankheiten und Leiden, die ich da am Leibe und an der Seele ausſtand, könnte ich unmöglich alle beſchreiben. Es war kein Glied mehr an meinem Leibe, das nicht vom Satan zerſchlagen war. Nie bin ich ohne einen Schmerz, oder ohne eine Schwachheit, ſo, daß ich faſt immer liegen muß. Alle meine Glieder ſind verdreht, geſchwollen und voll Schmerzen. Ich kann mich ohne große Schmerzen und Mühe nicht bewegen.

Ungleich grauſamer wird meine Seele vom Satan geplagt. Ich bin, wie ein am Galgen aufgehängter, von aller Hilfe verlaſſen. Alle Tugenden verſchwinden, ein Zorn wüthet in mir, daß ich mich ſelbſt zerreiſſen möchte, und mich bisweilen nicht enthalten kann, mich ſelbſt ſo zu ſchlagen, daß mein Kopf und andere Glieder voll Beulen ſind. In dieſem Zuſtande klagt die Seele jämmerlich, und ruft unaufhörlich: Mein Gott! mein Gott! verlaß mich nicht!

Ich ſehe Laſter in mir aufleben, die zwar kein weſentliches und bleibendes Leben in mir haben, ſondern bald wieder ſterben und verſchwinden, die aber doch meinen ſinnlichen Theil grauſam quälen, und meinen Geiſt ſehr betrüben. Ich ſehe mich einer Menge Geiſter übergeben, die in mir nicht nur die Sünden wecken, denen ich ehemals ergeben war, ſondern auch ſolche, die

ich nie kannte. Ich muß Empfindungen im Fleiſche ſpüren, die ich nicht nennen darf, deren hölliſches Feuer ich durch äußeres Feuer zu dämpfen ſuchte, bis es mir verboten wurde. In dieſem hilf- und hoffnungsloſen Zuſtande kann ich nichts als weinen, und dem Tode rufen. Herr, ſage ich zu Gott, wenn Du mich in die Hölle werfen willſt, ſo thue es bald — vollende Dein Gericht, weil Du mich doch verlaſſen haſt. Darauf wird mir zu erkennen gegeben, daß dieſe Laſter nicht in der Seele leben, weil die Seele nicht darein williget, ſondern nur ein Blendwerk des Teufels ſeyen, und mein Leib Gewalt leide.

Bisweilen überfällt mich ein Laſter, dem ich nie unterworfen war, und das mir das ſchändlichſte zu ſeyn ſcheint. Gott giebt mir aber eine Kraft oder Tugend in meinem Inwendigen, die jenem Laſter gerade entgegen geſetzt iſt, und mich von der Verſuchung erlöſet. Dieſe Kraft belebt und ſtärket meinen Glauben an Gott, hält mich feſt, und läßt mich nicht in die Sünde fallen. Die Kraft bleibt, das Laſter nimmt ab. Ja dieſe Kraft iſt ſo groß, daß ſie mich gründlich tugendhaft macht, und ich wahrhaftig dabei erkenne, daß Gott in ihr gegenwärtig iſt. Sie erleuchtet und befeſtiget mich ſo, daß mich alle Menſchen der Welt, und alle Teufel der Hölle nicht zur kleinſten Sünde verleiten könnten. Jenes Laſter aber iſt ſo abſcheulich, daß ich es nicht nennen darf, und ſo reitzend, daß, wenn jene Kraft ſich verbirgt, und mich zu verlaſſen ſcheint, mich nichts in der Welt, weder Scham noch Schmerz zurück halten könnte, dieſe Sünde zu begehen. Die Kraft erſcheint aber plötzlich, und erlöſet, mich ſo vollkommen, daß mich nichts überwältigen kann.

IV.

Verſuchung zur falſchen Demuth und Hoffart.

Oft ergreift mich eine falſche Demuth, und dann wieder ein ſchrecklicher Hochmuth. Ich ſehe mich voll Sünd und Laſter, abgefallen von allem Guten, von aller Tugend und Gnade, ich kann nicht mehr glauben, daß ſich Gott meiner noch einmal erbarmen wolle. Ich betrachte mich als eine Werkſtätte und eine Gehülfin des Teufels, die ſeine Betrügereien glaubt. Dieſe Demuth iſt ſehr verſchieden von derjenigen, die ich ſonſt in mir finde, die meine Seele beruhiget, und mich eben ſo ſehr auf Gott trauen, als mich ſelbſt verachten lehrt. Jene falſche Demuth aber verbirgt mir Gott, ſeine Güte und Macht, und läßt mich nicht an Ihn denken. Ich ſehe mich von allen Teufeln und Laſtern umgeben, ſtreite aus allen Kräften gegen ſie, gewinne aber nichts. Oft kommt es ſo weit, daß ich durch die Gaſſen der Stadt laufen und laut ſchreien möchte: „Kommt, und ſeht ein nichtswürdiges Weib, die voll Bosheit und Heuchelei iſt, die die ganze Welt mit ihren Laſtern vergiftet. Was ich Gutes that, that ich nur, um von den Leuten geſehen zu werden. Ich gab vor, daß ich weder Fleiſch noch Fiſch eſſe, und war voll unerſättlicher Eß- und Trink-Luſt. Ich ſchien äußerlich arm, und belegte doch den Ort, wo ich ſchlief, mit Tüchern, die ich am Morgen wegnahm, damit es die Leute nicht ſehen möchten. Sehet, welch ein Teufel meine Seele iſt; bewundert doch dieſe Heuchlerin, und Tochter des Hochmuths, die die Leute betrügt, und ein Greuel vor Gott iſt. Ich ſchien vor den Leuten dem Gebethe ergeben zu ſeyn, und war voll Zorn, voll Hoffart, und voll des Teufels. Es

ſchien, als wenn ich inwendig in meinem Kämmerlein Gott und ſeinen freundlichen Troſt genieße, da doch der Teufel in mir war. — —"

Ich wandte mich zu meinen Brüdern, und ſagte zu ihnen: Glaubet mir nichts mehr, merkt ihr denn nicht, daß ich in des Satans Gewalt bin? Bethet dieſen armſeligen Götzen nicht mehr an. Ich möchte mir einen Strick um den Hals werfen, und mich von einer Stadt in die andere ſchleppen laſſen, daß mir die Kinder nachliefen und ſchrieen: ſeht dieſes nichtsnützige Weib, die ſich ihr ganzes Leben hindurch verſtellt hat. — Doch ich kann nicht Worte genug finden, meinen erbärmlichen Zuſtand auszudrücken. — Ich bin überzeugt, es iſt kein Menſch in der Welt ſo bös, wie ich, keiner ſo verdammungswürdig, wie ich. Ich bin der Verzweiflung preis gegeben, habe alle Hoffnung zu Gott und allem Guten verloren. Es iſt mir, als wenn ich Gott den Scheide-Brief gegeben hätte. Bittet daher die Gerechtigkeit Gottes, daß Er den Teufel aus dieſem Götzen austreibe, ſamt allen böſen Werken, die in ihm verborgen ſind, und die ich nicht alle beſchreiben kann. —

Seht, dieß alles entdeckte ich in mir, und ich kann verſichern, daß dieß alles noch nichts iſt gegen den unzähligen Uebeln, Sünden und Falſchheiten, die wirklich von Jugend auf in mir waren.

Dieſer Verſuchung zur falſchen Demuth folgte die Verſuchung zum Hochmuth. Ich wurde lauter Hochmuth, Zorn, Falſchheit, Verdruß und Traurigkeit, ich war beſonders bitter traurig über alles Gute, welches mir Gott mitgetheilt hatte. Der Gedanke daran machte mich unwillig, ich konnte nicht begreifen, wie mir Gott je etwas Gutes geben konnte. — Wenn ich zu wählen

hätte, würde ich lieber alle Martern und alles Elend der Welt erwählen, als dieſes Leiden, das über zwey Jahre anhielt.

Nun erkenne ich aber, daß meine Seele dadurch ſehr geläutert wurde, und die wahre Demuth erlangt habe, ohne welche Niemand ſelig wird. Je demüthiger, deſto reiner. In dieſen Verſuchungen wird die Seele wie in den Flammen eines glühenden Ofens geläutert und gereiniget. Die Seele erhält da eine ſo tiefe Erkenntniß ihrer Sünden und Fehler, daß ſie von allem Hochmuth befreyt, und aus aller Gewalt des Satans erlöſet wird. Je leidender, demüthiger, ärmer und mürber die Seele iſt, deſto reiner und fähiger wird ſie, von Gott zu der höchſten Würde erhoben zu werden.

V.

Gott ſtraft die Sünde durch die Sünde.

Wenn die Seele aus Gott wiedergeboren iſt, ſo wird ſie demüthig, und wünſcht von ganzem Herzen von Hochmuth frei zu ſeyn. Deswegen bemüht ſie ſich aus allen Kräften, dieſe Wurzel alles Uebels in ſich auszurotten. Der Hochmuth kommt nun aber doch in die Seele, ſo ſehr ſie ſich widerſetzt. Hätte ſie Gefallen und Luſt daran, ſo wäre ſie ſchuldig. Regt ſich aber dieſes Laſter in in ihr gegen ihren Willen, und betrübt ſie ſich darüber, ſo iſt ſie im Beſitz der Wahrheit befeſtiget, und des Hochmuths unfähig. Weil ſie aber vorhin den Hochmuth freiwillig in ſich nährte, ſo muß ſie ihn jezt zur Strafe gegen ihren Willen in ſich tragen. Darum, lieben Kinder! ſeyd tapfer und ſtärket euch, Gott will in euch die Sünde durch die Sünde ſtrafen.

Eben ſo verhält es ſich mit dem Laſter des Geitzes und der Fleiſchesluſt, man mag im Werke ſelbſt oder nur in Gedanken gefallen ſeyn. Verwundert euch daher nicht, wenn wir mit Verſuchungen geſtraft werden. Jeder Schuld folgt ihre Strafe. Bemerkt ihr es denn nicht, daß ſich kein Menſch gegen die Eitelkeit, Ehrſucht und Verſtellung genug wehren kann. Das geſchieht entweder wegen frühern Verſchuldungen oder zur größern Verherrlichung der Seele. Es geſchehe aber aus was immer für einer Urſache, wenn wir nur überwinden.

VI.

Gott offenbart ſich ihr als die inwohnende Liebe.

Bald nach jener wunderbaren Erleuchtung beim Gebethe des Herrn fühlte ich mich gezogen, die Vereinigung der Gottheit und Menſchheit in der Perſon Jeſu zu beſchauen, und dabei empfand ich einen noch nie gefühlten Troſt der Freundlichkeit Gottes. Ich ſtand faſt den ganzen Tag allein in meiner Kammer wie außer mir ſelbſt. Die Freude und der ſüße Friede Gottes entzückte mein Herz ſo ſehr, daß ich mich endlich niederlegen mußte, und nicht mehr reden konnte. Eine Freundin, die mich beſuchte, glaubte, ich müſſe ſterben.

Nachdem ich die meiſten meiner Güter den Armen geſchenkt, und mir nur noch etwas Weniges vorbehalteu hatte, beklagte ich mich einmal an einem Abend, da ich im Gebethe ohne alles Gefühl Gottes war, und ſprach: Du weißt wohl, mein Gott, daß ich alle Dinge nur darum verlaſſen habe, um Dich zu finden! So laß mich dann Dich finden, wenn ich es vollends ausgeführt habe.

„Was willſt du denn?“ wurde ich gefragt. Herr, antwortete ich, weder Gold noch Silber, die ganze Welt nicht, Dich, nichts als Dich verlange ich. Er erwiederte: „ſo vollende bald, was du angefangen haſt, dann wird die ganze heilige Dreyeinigkeit in dich kommen.“

Als ich darauf nach Aſſis reiſte, erfüllte der Herr dieſe Verheiſſung auf dem Wege. Es wurde zu mir innerlich geſagt: „Ich bin der heilige Geiſt, ich komme zu dir, dich zu tröſten, wie du nie getröſtet wurdeſt. Ich will in dir wohnen, dich unſichtbar begleiten, und mich beſtändig mit dir unterhalten. Meine liebe, holde Tochter, mein Tempel, liebe mich; ich liebe dich weit mehr, als du mich liebeſt. Ich bin zu dir gekommen, um bleibende Wohnung in dir zu nehmen, wohne und ruhe auch du in mir. Es iſt wahr, mein Diener Franziskus hat viele Gnaden von mir empfangen, weil er mich ſehr liebte; wer mich aber mehr liebt, dem werde ich heute noch größere Gnaden geben als ihm. Denn ich liebe die Menſchen, die mich ohne Falſch lieben, ſo ſehr, daß, wenn ich einige finde, die mich wahrhaftig lieben, ich ihnen mehrere Gnaden gebe, als ich je in frühern Zeiten einem Heiligen gegeben habe. Es kann ſich Niemand entſchuldigen. Gott fodert von der Seele nichts, als daß ſie Ihn liebe, weil Er ſie liebt, und weil Er ſelbſt die Liebe der Seele iſt.“

Er erklärte mir, wie Gott die Liebe der Seele ſey, und ich erkannte, welchen tiefen Sinn dieß habe. Er will, daß die Seele ihn gerade ſo liebe, wie Er ſie liebet, und Er will ihr dieſe Liebe ſelbſt mittheilen, wenn ſie es nur verlangt. „Liebe mich, ſprach er noch zu mir, denn wenn du mich liebeſt, wird mir dein ganzes Leben,

dein Eſſen und Trinken, dein Schlafen und all dein Thun angenehm ſeyn."

Indem er ſo mit mir redete, fielen mir meine Sünden ein. Darum hielt ich mich dieſer Gnade unwürdig, fieng zu zweifeln an, und ſprach zu dem, der in mir redete: wenn Du, der Du mit mir redeſt, der heilige Geiſt wäreſt, würdeſt Du dieß alles nicht zu mir ſagen, denn ich bin deſſen nicht würdig; ich bin eine ſchwache Creatur, deren Eitelkeit und Ehrſucht dadurch leicht genährt werden könnte. — „So verſuche es denn einmal, antwortete Er, ob du mit meinen Worten deine Eitelkeit nähren, dich erheben, oder etwas anders, als an meine Worte denken könneſt." Ich machte wirklich dieſen Verſuch mit aller Anſtrengung. Ich hörte aber, wohin ich mich wendete, immer nur Ihn in mir, und empfand eine unausſprechliche Freude in meinem Inwendigen. Zugleich fielen mir immer wieder meine Sünden ein, und ich war ſo demüthig wie nie.

Um mir meine Zweifel vollends zu vertreiben, ſagte der Herr Jeſus Chriſtus zu mir: „Ich bin der, welcher für dich gekreuziget wurde. Ich habe für dich Hunger und Durſt gelitten, ja ich habe dich ſo geliebet, daß ich mein Blut für dich vergoſſen habe." Er erzählte mir ſein ganzes Leiden vor, und ſagte am Ende: „Bitte mich für dich und die deinigen, und für wen du willſt, um Gnaden, und halte dich bereit, ſie zu empfangen. Ich gebe dir ſie viel lieber, als du ſie annimmſt. — Doch wiſſe, daß ich dir dieſe Gnaden nicht um deiner Verdienſte willen gebe, ſondern bloß aus lauter Güte ſchenke." — Mir waren aber immer meine Sünden im Sinne, und ich erkannte, daß ich die Hölle verdient hätte.

Die Freude und der ſüße Frieden Gottes in meinem Innern war ſo groß, daß ich wünſchte, dieſe Reiſe nach Aſſis möchte bis ans Ende der Welt dauern.

VII.

Gott offenbart ſich ihr als das höchſte Gut.

Ich ſehnte mich den Herrn zu ſehen, und ſah Ihn. Fragt man mich, was ſaheſt du? ſo kann ich mich nicht anders ausdrücken, als: ich ſahe das wahrhaftige Weſen, voll Majeſtät und unermeßlich — das Gut ſelbſt. Nachdem Er viele freundliche Worte mit mir geredet hatte, entzog Er ſich auf eine unendlich anmuthige, und höchſt liebliche Weiſe. Ich fieng an laut zu ſeufzen und zu ſchreien: O Liebe! ich habe Dich noch nicht recht kennen gelernt, und Du verläßt mich ſchon wieder! — Mehr konnte ich nicht ſagen, die Stimme brach mir. Dieß geſchah in der Kirche vor allem Volk. Meine Reiſegefährten errötheten darüber.

Uebrigens hat mich Gott mit zweifelloſer Gewißheit überzeugt, daß Er, der wahrhaftige Gott, es war, der mit mir redete. Das liebliche Gefühl ſeiner Nähe, und der Schmerz, den mir ſein Abſchied verurſachte, erweckten in mir die ſüßeſten Seufzer und das Verlangen zu ſterben. Es war mir peinlich, länger auf dieſer Erde bleiben zu müſſen, nachdem ſich mir der Herr entzogen hatte.

Ich fühlte in meinem Inwendigen, was Er mir zu geben verſprochen hatte, indem Er ſprach: „Ich gebe dir dieß Kennzeichen, daß ich, der ich mit dir rede, Jeſus Chriſtus bin. Mein Kreuz und die Liebe Gottes lege ich in dein Inwendiges, und dieſes Zeichen ſoll beſtändig in dir bleiben.“

Als ich nach Hauſe kam, fühlte ich einen unaus- ſprechlich ſüßen Frieden, und eine himmliſche Ruhe. Ich ſehnte mich nach dem Tode, um zu der Quelle dieſer unausſprechlichen Freude, von der ich die Erſtlinge ver- koſtete, zu kommen. Ich war deswegen acht Tage krank, und rief immer: Herr, erbarme dich meiner! Laß mich nicht länger in dieſer Welt bleiben! — Dabei erfuhr ich viele andere hohe und unbeſchreibliche Dinge in meinem Innern.

VIII.

Gott offenbaret ſich ihr als die höchſte Schönheit und Macht.

Der Herr redete einmal mit mir im Gebethe ſehr zärtlich und liebevoll. Ich ſah Ihn, kann aber nicht ſagen, was ich ſahe. Ich ſahe Gott, ſah eine Fülle, eine Herrlichkeit, von der ich mich ſo eingenommen fühlte, daß ich es mit Worten nicht auszudrücken, und mit kei- nem Dinge zu vergleichen weiß. Ich ſah nichts leibliches. Er war, wie Er im Himmel iſt — die Schönheit ſelbſt — die höchſte Schönheit, und alles Gute. Alle Heiligen ſtanden vor dieſer majeſtätiſchen Schönheit und lobten ſie. Ich ſchien in ihrer Nähe zu ſtehen. Er ſagte zu mir: „Liebe Tochter! Alle Heiligen des Himmels lieben dich beſonders, und ich will dich zu ih- nen verſammeln." Ich konnte aber nicht auf die Heili- gen oder auf mich ſehen, ich erfreute mich nur in Ihm, und war voll der Seligkeit, die ich in Ihm, und an dem, was Er mit mir redete, fühlte. Denn da ich er- kannte und ſah, daß Er alles Gute und alle Schönheit iſt, und daß alles Gute und alle Schönheit, auch die der Engel, in Ihm iſt, und von Ihm iſt, und

Er das höchſte Gut iſt, ſo erfreute ich mich allein in Ihm, und bemühte mich nicht, konnte mich auch nicht bemühen, weder die Engel noch die Heiligen anzuſehen.

Herr, ſprach ich zu Ihm, warum liebeſt Du mich ſo ſehr? warum gefalle ich Dir, da ich doch eine ſo häßliche Creatur bin, und Dich mein Lebenlang beleidiget habe? — „Meine Liebe zu dir, antwortete Er, iſt ſo groß, daß ich aller deiner Sünden nicht gedenke. Mein Auge ſieht nicht darauf, obwohl ſie mir nicht verborgen ſind. Ich habe einen großen Schatz in dich gelegt.“ — Meine Seele fühlte die Wahrheit deſſen, was Er ſagte.

Es wurden mir die Augen meines Gemüthes geöffnet, und ich ſah die Fülle Gottes, die die ganze Welt umfaßt, die Dinge droben, das Meer, und alles dies ſeits und jenſeits des Meeres, den Abgrund, kurz, alle Dinge. Ueberall ſah ich nur die göttliche Macht auf eine ſo unbegreifliche Weiſe, daß meine Seele voll Erſtaunen ausrief: Ey, ſo iſt denn die ganze Welt voll von Gott. Ich ſah, wie gering die ganze Welt gegen dieſe unermeßliche Macht Gottes iſt, die über Alles iſt, und Alles erfüllt. Der Herr aber ſagte zu mir, ich zeige dir nur ein Strählchen meiner Macht. Das war mir aber ſchon genug, um alles andere beſſer begreifen zu können.

Ich ſah dabei in Gott eine ſo tiefe Herablaſſung zu allen Menſchen und zu allen Dingen, eine ſo große Demuth, daß meine Seele beim Anblick dieſer unausſprechlichen Macht und tiefſten Demuth des Allerhöchſten ſich ſelbſt wie nichts achtete, und in ſich nichts als Hochmuth erblickte vor dieſem Abgrunde der Demuth.

IX.

Gott offenbaret ſich ihr als die Liebe und das Licht.

Mein Gemüth fühlte ſich ſehr dürre und trocken, ohne Andacht. Ich bath daher Gott, Er möchte mir etwas von Ihm Selbſt geben. Er eröffnete mir die Augen meines Gemüthes, und ich ſah die Liebe ſelber zu mir kommen, viel heller und deutlicher, als man mit leiblichen Augen etwas ſehen kann. Ihres Gleichen kenne ich nicht, kann ſie daher auch nicht beſchreiben.

Ich war mit Liebe ſo erfüllt, daß ich ganz Liebe geworden zu ſeyn glaubte. Gottes Wort ſprach zu mir: „Viele glauben, ſie ſeyen in der Liebe, und ſie ſind im Zorn. Viele glauben: ich haſſe ſie, und ſie ſind in meiner Liebe.“ Meine Seele fragte: bin ich wohl auch ganz Liebe? oder bin ich im Zorn? Statt der Antwort ließ Er mich die Sache ſelbſt ſchauen, und ſo lebendig empfinden, daß ich ganz befriediget war. Auf einer Seite erblickte ich lauter Liebe und alles Gute, von Gott, nicht von mir herfließend, auf der andern Seite ſah ich mich ſelbſt dürre, unfruchtbar und untüchtig etwas Gutes hervorzubringen. Daher erkannte ich, daß nicht ich es bin, die Gott aus ſich ſelbſt liebt, obwohl ich mich voll Liebe fühlte, ſondern daß Gott allein es iſt, der mir die Liebe ſchenkte.

Dieſe Liebe macht mich ganz ruhig und zufrieden wie einen Engel. Ich liebe die verächtlichſten Geſchöpfe; nichts mißfällt mir, was ich immer ſehe, oder was geſchieht. Selbſt wenn ich andere ſündigen ſehe, denke ich, Gott hat es nach ſeiner Gerechtigkeit ſo zugelaſſen. In dieſem Zuſtande würde ich es nicht achten, wenn

mich

mich die Hunde fräßen. Ich fühle keine Schmerzen, und kann keine Thräne vergießen.

Ein andermal ſah ich im Geiſte Gott in einem ſo herrlichen Lichte, wie nie zuvor. Es wurde mir dabei ein ſo zweifelloſer Glaube, eine ſo feſte Hoffnung und eine ſo gründliche Gewißheit von Gott geſchenkt, daß ich ohne alle Furcht mich ganz in dieſes unausſprechliche Gut verſammelte, und unzweifelhaft verſichert war: ich habe und beſitze Gott.

X.

Gott offenbart ſich ihr als der Allgegenwärtige.

Auf einmal fand ich mich ganz inwendig in Gott — tiefer als je — voll Freude und Seligkeit, voll unausſprechlicher Güter, und nie empfundener Freudengenüſſe. Ich fühlte göttliche Wirkungen in mir, die kein Engel und kein Heiliger zu begreifen und zu erzählen fähig iſt. Gott vergegenwärtigte ſich der Seele auf eine innige Weiſe, durch dieſe unausſprechlichen Wirkungen. Und da begriff ich dann, wie Gott überall gegenwärtig iſt, in der ganzen Natur, in allen Weſen, im Teufel ſowohl als im Engel, in der Hölle und im Paradies.

Es giebt aber noch eine andere, mehr beſondere Gegenwart Gottes, welche die Seele ganz in ſich ſelbſt verſammelt, und ihr viel gröſſere Gnaden und Freuden mittheilt. Dieſe Vergegenwärtigung Gottes iſt in ſich ſelbſt und ohne alle andere Gaben das wahre Gut, das die Heiligen im ewigen Leben genießen. Wenn ſich Gott der Seele alſo vergegenwärtiget, ſich ihr offenbaret, ſo macht er ſie viel gröſſerer Gaben und Freuden empfänglich, als ſie je verkoſtet hat. Die Seele wird aus allen ihren Finſterniſſen heraus gezogen, und ihr

eine Erkenntniß Gottes mitgetheilt, deren Möglichkeit ich nicht begreifen, deren Klarheit, Beſeligung und Gewißheit kein Gedanke erreichen, vielweniger faſſen kann.

Der Sinn der heiligen Schrift, die von dieſen Dingen zeuget, iſt ſchon ſo erhaben und verborgen, daß kein Menſch in der Welt, ſo gelehrt er ſeyn mag, und wenn er allen Verſtand und Geiſt beſitzt, ihn vollkommen in dieſem Leben verſtehen kann, denn die Schrift iſt immer noch höher als ſein Verſtand. Dennoch ſtammelt man davon. Aber von dieſen innigen, göttlichen Wirkungen, in denen ſich Gott der Seele offenbaret, kann man nicht einmal ſtammeln.

Wenn ich allen himmliſchen Troſt, alle Geiſtes-Freude, alle göttliche Luſt, die man je auf Erden genoſſen hat, wenn ich Alles, was alle Heiligen von Anfang der Welt bis hieher von Gott und göttlichen Dingen erzählt haben, erhalten könnte, ich gäbe nicht den geringſten Augenblick von jener Freude dafür, die ich bei dieſer unausſprechlichen Offenbarung Gottes in meiner Seele erfahre.

Deſſen ungeachtet werde ich bisweilen von einer äußerlichen Bewegung zur Traurigkeit überfallen. Im Innern meiner Seele aber iſt ein Kämmerlein, in welches keine zeitliche Freude oder Traurigkeit den Zutritt hat, welches Gott, dem Einen und Allem Gut, allein offen ſteht.

Uebrigens habe ich mich nicht ſelbſt in dieſen Stand verſetzt. Gott hat mich dahin erhoben. Nie wäre es mir eingefallen dieſen Stand zu ſuchen. Wirklich bin ich faſt immer in dieſem Stande, Gott erhebt mich plötzlich, wenn ich am wenigſten daran denke, und ohne auf meine Einwilligung zu warten. Da iſt mir, als wenn

ich die ganze Welt umfaſſe und beherrſche, als wenn ich nicht mehr auf Erden, ſondern ſchon im Himmel in Gott wäre. Ich habe dieſe Offenbarung mehr als tauſendmal und allemal auf eine neue und verſchiedene Weiſe erfahren. Sie iſt von dem Gut, das die Heiligen im Himmel genießen, nicht dem Weſen nach, ſondern nur in der Art des Genuſſes verſchieden, ſo zwar, daß der Kleinſte im Himmel mehr genießet, als keine Seele in dieſem Leben.

XI.

Verſicherung ihrer Offenbarungen.

Nicht lange nach meiner Bekehrung, als ich Gott bath, Er möchte mir zu erkennen geben, ob ich nicht betrogen werde, vernahm ich dieſe Worte in mir: „Gott hat ſich dir gezeigt, hat mit dir geredet, und ſich ſelbſt dir zu empfinden gegeben. Darum befleiſſe dich, daß du nichts redeſt, höreſt und anblickeſt, was Ihm nicht gefällt.“ Dadurch wurde mein Herz zugleich über alle irdiſche Dinge erhaben, und ſo in Gott gegründet, daß mich weder das Eſſen, noch ſonſt eine Handlung hindern konnte, mein Herz immer bei Gott zu haben. Ich konnte nichts anderes ſehen, denken und empfinden als Gott.

Ein andermal ſprach Gott zu mir: „Gott hat ſeine Luſt in dir und in deiner Freundin. Darum befleißet euch, daß euer Leben ein Licht für alle ſey, die es ſehen; die Ihm nicht folgen, werden ein ſchweres Gericht haben.“ Ich verſtand dabei, dieſes Gericht werde ſchwerer ſeyn für die Gelehrten als für die gemeinen Leute, weil jene ſolche Dinge gern verachten, obwohl ſie dieſelben aus der Schrift wiſſen könnten.

Um noch mehr Gewißheit von der Wahrheit ſeiner Offenbarungen zu erhalten, verlangte ich ein äuſſeres ſichtbares Zeichen von Ihm. Er antwortete: „Ein ſolches Zeichen würde dir eine vorübergehende Freude machen, ſo lang du es nämlich ſiehſt, und du würdeſt dann doch nicht von allen Zweifeln des Betrugs erlöſet ſeyn. Ich will dir ein beſſeres Zeichen in deinem Inwendigen geben, das du immer erfahren ſollſt. Du wirſt allezeit in der Liebe Gottes ſeyn, entzündet von dieſer Liebe, und erleuchtet von der göttlichen Erkenntniß. Dieß ſoll dir ein Zeichen ſeyn, daß Ich es bin, der mit dir redet. Dieſes Zeichen kann nur Ich dir geben. Ich gieße meine Liebe in dich ein, meine Liebe, die dich ſo brünſtig gegen mich machen wird, daß du es für eine große und unverdiente Gnade ſchätzen wirſt, wenn du geſchmäht, oder verfolgt wirſt. Und wenn dich auch niemand läſtert, oder mißhandelt, ſo wirſt du dennoch ein großes Verlangen darnach haben, weil auch ich dich ſo liebte, und alles mit Geduld und Demuth litt. Sieh, dieß iſt ein gewiſſes ſicheres Zeichen der Gnade Gottes. Und itzt ſalbe ich dich mit der Salbung, womit ich meine Heiligen ſalbte."

Plötzlich fühlte ich dieſe göttliche Salbung und eine Freudigkeit, nicht nur zu ſterben, ſondern alle erdenkliche Marter, und den grauſamſten Tod zu leiden. Ich ſehnte mich, von der ganzen Welt verſchmäht zu werden. Es war mir eine Luſt für die zu bethen, die mir allerlei Böſes gethan hatten, ich liebte ſie ſehr. Seligere Empfindungen hatte ich in meinem Leben nie, als durch dieſe Salbung mir mitgetheilt wurde. Vorher wünſchte ich geſchwind aus der Welt zu kommen, itzt

verlangte ich einen langſamen und harten Tod, und alle mögliche Leiden.

Dieſes Zeichen, die Liebe und das Verlangen um Gottes Willen zu leiden, welches der rechte Weg zur Seligkeit iſt, fühle ich nun immer in mir. Darum bin ich ſo feſt überzeugt, daß mich kein Gelehrter der Welt davon abbringen kann.

XII.

Die wahren Kinder Gottes.

Die Liebe des Herrn zu uns Menſchen iſt unausſprechlich. Er ſprach einmal zu mir: Wer ein wahres Verlangen hat, Mich in ſeiner Seele zu empfinden, dem kann Ich Mich nicht entziehen. Wer ſich ernſtlich ſehnt, Mich zu ſehen, dem will Ich Mich mit Herzensluſt zu ſehen geben. Will Jemand mit Mir reden, den laſſe Ich meine Stimme hören mit der innigſten Freude. Die aber von Ihm als ſeine wahren Kinder berufen und erwählet ſind, Ihn zu empfinden, Ihn zu ſehen, und mit Ihm zu reden, die entfernen ſich ſorgfältig von allem, was dabei ſtöret.

Er zeigte mir, welche ſeine wahren Kinder ſind, mit folgenden Worten: „Meine rechten Kinder, und die wahren Auserwählten ſind die, welche die Armuth, die Leiden, und die Erniedrigung lieben, wie ich ſie allzeit liebte, und mir darin nachfolgen. Und diejenigen, die ihr Gemüth ſtets auf meine Leiden, und auf meinen Tod richten (in dem allein das wahre Heil, und die Belebung aller beſteht), die ſind meine wahren Kinder, alle übrigen ſind es nicht.“ — „Wer ſeine Freunde zu Tiſche ladet, nimmt zwar alle, die kommen, mit Freuden auf, die aber, welche er am liebſten hat, ſetzt er nahe

zu ſich an ſeiner Tafel, ſeine vertrauteſten und innigſten Freunde aber läßt er aus der nämlichen Schüſſel eſſen, und aus demſelben Kelche trinken, aus dem er ſelbſt trinket." Darauf ſagte Er mir, daß es diejenigen ſind, die ſich es beſonders angelegen ſeyn laſſen, Ihm in ſeinem Leiden, in ſeiner Armuth und Verachtung nachzufolgen. Er läßt über ſolche Seelen viele Trübſale kommen, die ſie als beſondere Gnaden: Beweiſe anzuſehen haben. Einige erkennen dieſes zwar nicht ſogleich, ſondern werden anfangs noch darüber geſtöret. Die rechten Kinder aber bringen es bald dahin, daß ſie alles mit Geduld ertragen, und ſogar dafür danken. Empfinden ſie auch bisweilen das Bittere der Trübſal, ſo wird ſie ihnen bald wieder lieblich, weil ſie in ihr Liebe, Gnade, Herrlichkeit und andere unſchätzbare Güter entdecken. Daher kommt es, daß ſie ſich betrüben, wenn ſie keine Leiden haben, und je mehr ſie leiden, deſto mehr Freude empfinden ſie in Gott. Das habe ich unzählige male erfahren. So oft ich von andern verachtet wurde, war ich mit einem unbeſchreiblichen Troſtgefühle erfüllt.

XIII.

Jeſus heilet alle unſere Krankheiten.

Mit blutendem Herzen betrachtete ich das Leiden Jeſu Chriſti, und dachte: wie groß und greulich muß jede meiner Sünden ſeyn, da der Sohn Gottes nicht nur mit Thränen dafür flehen und bitten, ſondern ſogar am Kreuze ſterben mußte, um mir Vergebung und Verſöhnung zu erwerben. Welche Verdammniß, welche Leiden muß ich verdient haben, da nicht ein Engel, oder Erzengel, ſondern Jeſus Chriſtus, Gottes eigner Sohn,

der ſelbſt wahrer Gott iſt, die Schmerzen des Todes und das Gericht des Kreuzes zur Genugthuung für mich leiden mußte! Da erſchien mir der Herr, hangend am Kreuze, und ſprach: „Kein Menſch kann ſich entſchuldigen, wenn er verloren geht. Denn er darf, um ſelig zu werden, nicht mehr thun, als ein leiblich Kranker, der ſeine Krankheit dem Arzte entdeckt, und dann befolgt, was dieſer ihm verordnet. Mehr hat kein Menſch zu thun, um ſelig zu werden. Man darf nicht einmal die Arznei kaufen, ſondern ſich bloß dem Arzte zeigen, Ihm ſein Elend bekennen, und zu Allem bereitwillig ſeyn, was Er uns vorſchreibt. Nur muß man ſich hüten, daß man nichts ſchädliches darunter miſche." — Ich erkannte, das Blut Jeſu ſey die Arznei, die Er uns umſonſt mittheilt, und die wir nur nehmen dürfen. Er aber, unſer Herr, Jeſus Chriſtus ſey der Arzt, der alle unſre Krankheiten heilt, und uns die Seligkeit ſchenkt. Sein Tod und Leiden hat uns von den Sünden aller Art, und von aller verdienten Strafe erlöſet.

Zu gleicher Zeit zeigte Er mir alle meine Sünden. Ich ſah jedes Glied meines Leibes mit einer beſondern Krankheit behaftet — ich entdeckte daher alle Sünden und Elenden dem oberſten Arzte. Liebreich und freundlich ſprach Er zu mir: „Fürchte dich nicht, meine Tochter! Verzage nicht! Wenn du tauſend ſolche Krankheiten hätteſt, und tauſendmal todt wäreſt, die Arznei, die ich dir mittheile, kann dich vollkommen heilen, und beleben, wenn du ſie anders mit wahrer brünſtiger Gottſeligkeit braucheſt. Für die Sünden deines Hauptes, das du aus Eitelkeit und Stolz gewaſchen, geſalbet, geſchmückt haſt, habe ich genug gethan, gebüßet

und die bitterſten Schmerzen gelitten, indem man mein Haupt mit Dornen gekrönt, geſtoßen und geſchlagen hat. Für die Sünden deines Mundes, deiner Zunge, deiner Füße und Hände, deines Herzens u. ſ. w. habe ich geſchwiegen vor meinen Richtern und falſchen Zeugen, Gott für ſie gebethen, ließ mir meine Hände und Füße durchbohren, mein Herz durchſtechen, und Waſſer und Blut floß heraus, als eine kräftige Arznei für alle Leidenſchaften deines Herzens. — — Kurz, du kannſt keine Sünde und Seelenkrankheit nennen, für die ich nicht vollkommen genug gethan, und die Arznei bereitet habe. Ich litt alle Strafe für die Sünden ſo vollkommen, daß du ganz davon befreyt biſt, wenn du dir nur gefallen läßt, mit mir hier ein wenig zu leiden, und mir in Schmach, Armuth und Verachtung nachzufolgen.“

XIV.

Je größer der Sünder, deſto größer die Gnade.

„Wenn meine Kinder, fuhr der Herr fort, die ſich durch ihre Sünden von meinem Reiche entfernt haben, und Kinder des Satans geworden ſind, zu ihrem himmliſchen Vater wieder zurück kehren, ſo freut ſich der Vater über ihre Rückkehr ſo ſehr, daß Er ihnen beſondere Gnaden mittheilt, die Er denen nicht giebt, welche nie von Ihm gewichen ſind. Er hat Mitleiden mit ihrem Elend, weil ſie einen tieferen Schmerzen, und ein größeres Herzeleid über ihre Sünden empfinden, und ſich mehr demüthigen. Darum empfängt oft der größte Sünder die größte Gnade und Barmherzigkeit.

XV.

Chriſtus — der Gekreuzigte, ihre einzige Freude.

Ich betrachtete Chriſtum, den Gekreuzigten, und ein Feuer der Liebe entflammte mich, daß auch mein Leib die unausſprechliche Freude mit zu genießen hatte. Ich ſah und fühlte, daß Chriſtus mit ſeinen durchbohrten Armen meine Seele inwendig umarmte. Dieß machte auf mich einen bleibenden Eindruck, und verurſachte mir eine nie empfundene Freude. Beſonders freute mich die Einſicht, daß dieſer Gottmenſch, Chriſtus, im Himmel iſt, und wir in ſeiner Perſon unſer Fleiſch mit Gott verbunden ſehen. Eben ſo erfreulich iſt es für mich, wenn ich in ſeiner Hand die Nägelmahle ſehe, die Er uns einſt zeigen und ſagen wird: Seht, was habe ich für euch gelitten? Was meine Seele dabei empfindet, kann ich nicht ausſprechen. Ja, ich kann mich über das Leiden Chriſti gar nicht mehr betrüben, es iſt vielmehr meine einzige Freude, mich dieſem leidenden Gottmenſchen zu nahen, und Ihn zu beſchauen, der mich bisweilen ſo innig umarmt, daß meine Seele ganz in ſeine heilige Seite hineingehet, mit der größten Freude, auf eine unausſprechliche Weiſe.

XVI.

Der Herr ſegnet ihre Kinder.

Verſchlungen vom Gefühle göttlicher Freundlichkeit und mit gekreuziget im Anſchauen des Gekreuzigten, mit Myrrhen und Honig zugleich erfüllt, ſah ich plötzlich den Gekreuzigten von einer Menge meiner Geiſteskinder umgeben. Eine Fülle ſeines Segens über ſie ausgießend,

ſprach er: „Geſegnet ſeyd ihr von meinem Vater, weil ihr mit meinen Schmerzen Mitleiden habet, mir auf meinem Kreuzwege gefolget, und würdig erfunden ſeyd, eure Kleider in meinem Blute zu waſchen. Geſegnet ſeyd ihr, die ihr mit Andacht Theil nehmet an meinem Leiden, welches das Wunderwerk aller Zeiten, das Heil und Leben aller Verlornen, die einzige Zuflucht der Sünder iſt. Ihr werdet auch mit mir Theil haben an dem Reiche Gottes, an der Herrlichkeit und Auferſtehung, die ich durch mein Leiden erworben habe. Ihr werdet meine Miterben ſeyn in Ewigkeit. Geſegnet ſeyd ihr in der Wahrheit, denn da ich zu den Meinen kam, habt ihr mich nicht verworfen, ſondern als einen Gaſt in das Haus eures Herzens aufgenommen. — —“

„O ihr ſeyd wahrhaftig ſelig und geſegnet! Habe ich meinen Vater mit Thränen und Seufzern gebethen für die, welche mich kreuzigten; habe ich meine Mörder entſchuldiget: Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun: was werde ich am Tage meiner Herrlichkeit, wo ich nicht mehr am Kreuze hangen, ſondern mit Ehre und Herrlichkeit umgeben ſeyn werde, für euch reden, die ihr voll Andacht und Mitleiden mein Leiden betrachtet, und Mitgenoſſen meiner Trübſale geweſen ſeyd?“

„O meine geſegnete Kinder! gehet hin, und machet den Weg des Kreuzes bekannt, den Weg meiner Armuth, meiner Verachtung, und meiner Leiden. Denn die Welt hat beſonders itzt Mitarbeiter genug; euch erwähle ich, daß ihr mit Wort und Beiſpiel meine Wahrheit bekannt machet, die itzt mit Füßen getreten wird, und ganz unbekannt und verborgen iſt.“

„Ich bin es, der die Sünden der Welt trägt. Ich

habe auch alle eure Sünden getragen. Sie werden euch ewig nicht zugerechnet. Dieſes mein Blut iſt das Bad eurer Reinigung; ſeht, dieß iſt der Preis eurer Erlöſung. Seht, dieß (mein Herz) iſt das Haus eurer rechten Wohnung."

Ich ſah dann auch die Reinigung dieſer Kinder Gottes, nach drei verſchiedenen Stuffen. Einige wurden im Allgemeinen gereiniget von aller Schuld der Sünde. Andere haben eine beſonders große Gnade und Kraft erhalten, die Sünde leicht zu meiden, und mit Luſt die Tugend zu üben. Die Seele wird zwar auf jeder Stuffe verſchönert, allein die Schönheit der zweiten Stuffe iſt viel ſchöner als die der erſten. Auf der dritten Stuffe iſt aber alles überſchwänglich und unausſprechlich. Diejenigen, die auf dieſe Stuffe erhoben ſind, ſchienen ganz in Gott vergeſtaltet, daß ich faſt nichts mehr in ihnen ſah, als Gott, bald verherrlichet, bald leidend.

Endlich ſprach der Herr: „Ich will deinen Kindern das Feuer des heiligen Geiſtes mittheilen, welches ſie entflammen, und durch die Liebe in mein Leiden vergeſtalten wird. Doch mit dem Unterſchied: die ſich am meiſten meiner Leiden erinnern, werden am meiſten von meiner Liebe haben; die am meiſten von meiner Liebe haben, werden aufs innigſte mit mir vereiniget werden."

Ich ſah, daß Er itzt alle meine Kinder umarmte. Einige hielt Er nur an ſeine Seite, andere näher zur Bruſt und zum Angeſicht, und andere umfieng Er ganz und gar. Er richtete ſich nach dem Maß ihrer Vergeſtaltung in ſein Leiden und ſeine Liebe. Es freuten ſich alle in Gott, doch die nächſten an ſeinem Angeſicht freuten ſich über alle andern.

XVII.

Ermahnung an ihre Kinder.

Meine lieben Kinder! der Herr hat eine innige Liebe zu euch. Er will die ganze Laſt eurer Buße tragen. Nur fodert Er von euch, daß ihr leuchtende Vorbilder ſeines armen, verachteten, und ſchmerzenvollen Lebens werdet. Darum will Er, daß ihr eure Wohnung im Himmel habet, und nur euer Leib auf Erden ſey; daß ihr, wie ein Todter, weder durch Ehre noch Schmach euch bewegen laſſet, und das Sterben mehr durch euer Leben, als mit Worten andern prediget; daß ihr in all euerm Thun eure Abſicht und euer Augenmerk allein gen Himmel richtet, auf den gekreuzigten und ewig preiswürdigen Gottmenſchen. Ihr möget eſſen oder trinken, oder was ihr immer äußerlich thut, ſeyd allzeit in euerm Inwendigen in Gott eingekehret, der euch inwendig in ſich ſelbſt ſtets herumtragen, und euch in allen euerm Thun beyſtehen will.

(Am Ende eines Briefes ſchreibt ſie:)

Liebes Kind! ich bitte dich, ſey ein Liebhaber und Nachfolger der Schmerzen und Leiden Jeſu Chriſti — entblößet von allem geiſtlichen und zeitlichen Troſte. Dieß iſt mein Troſt, er ſey auch der deinige. Ich diene Gott nicht um der Belohnung willen, ich liebe Ihn wegen ſeiner unbegreiflichen Güte. Ich wünſche, daß du wachſeſt, und gleichſam auf ein neues wiedergeboren werdeſt in dieſer Begierde, alles Troſtes entblößet zu ſeyn, aus Liebe zu dem troſtloſeſten Gottmenſchen Jeſus Chriſtus. Ich ſchreibe dir keinen andern Troſt, als daß du immer wachſeſt in der göttlichen Vereinigung, und in dem Hunger und Durſt nach Trübſal und Leiden, ſo lange du lebeſt.

XVIII.

Gott iſt den Verlaſſenſten am nächſten.

Ich war in meinem Innern vier Wochen lang ſehr beſchweret, ohne Gefühl von Gott, als wenn ich ganz von Ihm verlaſſen wäre. Der Herr ſprach zu mir: „meine liebe Tochter, ich liebe dich mehr, als irgend jemand in Spoleto.“ Ich aber fragte dagegen, wie kann ich dieß glauben, da ich voll Leiden bin und ganz von Gott verlaſſen zu ſeyn ſcheine? Er antwortete: „Wenn du am verlaſſenſten ſcheinſt, biſt du von Gott am meiſten geliebt, und Er dir am nächſten. Ein Vater, der ſein Kind liebt, miſcht ihm Waſſer unter den Wein, damit er ihm nicht ſchade. So vermiſchet Gott den Troſt mit Verſuchungen und Leiden, in denen er die Seele unterſtützet und bewahret, damit ſie nicht falle und verloren gehe. — Wiſſe alſo, daß du nicht von Gott verlaſſen biſt, denn in der Trübſal iſt Er dir näher als je.“

XIX.

Göttliche Worte.

„So lang der Menſch lebt, muß er mit eben ſo viel Sorgfalt das Seinige (ſein Elend und Nichts) für ſich behalten, als er das Fremde (das Gute, das Gott gehört) zurückgeben ſoll. Nie darf er etwas von dem Seinigen mit dem Fremden vermiſchen.“

„Es giebt Menſchen, die Gott nicht anders erkennen, als durch viele Wohlthaten, die ſie von Ihm empfangen. Und dieſe kennen Ihn nicht ſehr. Andere erkennen Ihn beſſer durch die Ausflüſſe ſeiner Güte; am beſten erkennen Ihn aber die, welche ſeine Güte ſelbſt in ihrem Inwendigen verkoſten und erfahren.“

„O wie groß, wie groß ſind die, welche die heiligen Schriften nicht nur leſen, ſondern ſie auch erfüllen und leben!“

„Die ganze heilige Schrift wird durch die Nachfolge des Lebens Chriſti erfüllt.“

„Es iſt kein ſicherer Weg, als der Weg der Nachfolge Chriſti. Auf dieſem Wege iſt man allein vor allem Betrug ſicher.“

XX.

Das Eine Nothwendige.

Liebe Kinder! Seht hier alles, was ich euch zu ſagen habe. Faſſet und bewahret es wohl. Ihr habt nichts nöthig, als Gott allein. Gott finden, euer Herz zu Ihm verſammeln, und mit Ihm vereinigen, das iſt euer einziges, euer wichtigſtes, euer nöthigſtes Geſchäfte.

Um euch zu Gott zu ſammeln, und zu ihm einzukehren, müßt ihr:

1) Allen euern alten Gewohnheiten, allen eiteln, unnöthigen Verbindungen und Umgang mit Menſchen, allen unnützen Reden, überflüßigen Wiſſenſchaften und Kenntniſſen, der Sucht, alle Neuigkeiten der Welt zu wiſſen, allen Sorgen und unnöthigen Geſchäften völlig entſagen. Kurz, ihr müßt euch von allem losreißen, was euer Gemüth zerſtreut.

2) Müßt ihr in euch ſelbſt einkehren, um den Abgrund eures großen und mannigfaltigen Elendes kennen zu lernen.

3) Eben ſo ſehr müßt ihr euch angelegen ſeyn laſſen, die große Barmherzigkeit Gottes kennen zu lernen, und in unaustilgbarem Andenken zu behalten die uner-

meßliche Güte Jeſu Chriſti, die er uns erwieſen hat, indem Er ein Mitgenoſſe unſeres menſchlichen Elendes geworden iſt.

In dieſen zween Punkten — in der Erkenntniß Gottes und unſerer Selbſt, beſteht unſere ganze Vollkommenheit.

Dieſe wahrhaftige Erkenntniß kann ſich aber die Seele weder durch ſich ſelbſt, noch durch ein anderes Geſchöpf, weder durch Buchſtaben und Worte der Schrift, noch durch eine andere Wiſſenſchaft erwerben. Dieſe Dinge mögen wohl als ſchwache Hilfsmittel etwa dazu vorbereiten. Aber die wahre Erkenntniß ſelbſt kann uns nur das göttliche Licht mittheilen. Sie iſt eine beſondere Gabe der göttlichen Gnade. Und ich glaube, der einzig mögliche Weg, dieſes göttliche Licht und dieſe göttliche Gnade bald und leicht von Gott, dem höchſten Gute, dem höchſten Lichte, und der höchſten Liebe zu erhalten, iſt das andächtige, reine, demüthige, anhaltende, ernſtliche Gebeth, nicht das bloße Mund-Gebeth, ſondern das Gebeth des Geiſtes und des Herzens.

XXI.

Chriſtus — das Buch des Lebens.

Wer den Grundſtein der wahren Erkenntniß Gottes legen will, muß ſich ganz dem Gebethe ergeben, und dabei fleißig im Buche des Lebens — im ganzen Leben Chriſti forſchen, leſen und betrachten.

Nun war aber Chriſtus auf der Laufbahn ſeines Erdenlebens beſtändig von dieſen drei Gefährtinnen — von Armuth, Verachtung und Leiden, umgeben. Sein Beiſpiel lehrt uns, dieſe dreifache Geſellſchaft allen

Dingen der Welt vorzuziehen, und ſie bis in den Tod zu erwählen, zu lieben und zu dulden.

1. Armuth.

Chriſtus war arm an zeitlichen Dingen. Wer Ihm hierin nicht nachfolgen kann, wie z. B. ein Graf, oder ein Familien-Vater, der muß wenigſtens die Armuth von Herzen lieben, und ſich von der Anhänglichkeit an das Irdiſche losreißen.

Wir müſſen mit Chriſto arm werden an Freunden und Verwandten, und allen Menſchen, die uns in der Nachfolge Chriſti hindern.

Chriſtus war arm an ſich ſelbſt, denn da er Gott war, wurde er ſchwach und gering. Wir dürfen zwar unſre Kraft nicht verläugnen, weil wir keine haben, es ſoll uns vielmehr unſre Schwachheit und Noth offenbar werden.

Chriſtus hat ſich ſelbſt arm gemacht an eigner Weisheit, und wollte lieber ein Thor vor der Welt ſcheinen, um uns den Weg der Einfalt und Wahrheit zu weiſen, daß wir uns nicht unſrer Weisheit und Gelehrſamkeit rühmen und erheben ſollen, um von den Menſchen als Magiſtri oder Doctores geprieſen zu werden, und uns mit dieſer leeren und eiteln Ehre zu kitzeln.

Chriſtus wurde arm an Ruhm der Heiligkeit und Unſchuld. Man hielt ihn für einen Sünder, und Freund der Sünder, für einen Verführer und Läſterer. Wie beſchämend für unſre Heucheley, die ſo gern haſchet nach dem Ruhm der Tugend, der Heiligkeit und Unſchuld, die wir nicht einmal beſitzen und ausüben. Wie klug wiſſen wir unſer Böſes zuzudecken, oder falſch zu entſchuldigen! wie bemühen wir uns, ſo manches Gute uns ungerecht zuzueignen!

Chri-

Chriſtus war arm an Oberherrſchaft. Er der König aller Könige ward ein Knecht der Menſchen — allen unterworfen. Und wir Blinde wollen nach Hoheit ſtreben, unſern eigenen Willen behalten, ungebunden leben, uns über unſern Nächſten erheben! O jämmerlicher Stolz des Menſchen! Laßt uns doch in dieſes Buch des Lebens hineinſehen, um uns durch dieß göttliche Vorbild zu beſchämen!

So war Jeſus arm an allen Dingen. Er hat die Armuth geprediget, die Armen ſelig geprieſen, und bezeuget, daß ſie die Welt richten werden. Die Reichen hat Er verdammt, und mit Wort und That gelehret, daß wir die Reichthümer und den Ueberfluß verachten müſſen.

Aber, ach leider! du köſtliche Armuth des Geiſtes! du biſt in unſern Tagen verbannt und verſtoßen! Sogar die von Amtswegen das Buch des Lebens beſonders erkennen und leſen ſollten, die wohl auch noch am Beſten davon zu predigen und zu rühmen wiſſen, die beſtreiten dich am meiſten mit ihren Werken. Die ganze Welt verabſcheut dich ſo ſehr, als dich der Heiland liebte. Oder nennt mir einen Menſchen, der ſagen könnte, daß er hierin dem Heiland ähnlich ſey? Ach wir wollen uns nicht nur mit dem Nothdürftigen nicht begnügen, wir ſind unbefriedigt, wenn wir nicht allen Ueberfluß haben! Wir nennen uns Chriſten, und wollen nicht mit Chriſto arm ſeyn? Mit Worten loben wir die Armuth, in der That verabſcheuen wir ſie. Wehe uns, die wir einen ſolchen Lehrer haben, und wie Landſtreicher dem Vortheil, der Ehre und dem Ueberfluß dieſer vergänglichen Welt nachjagen!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

2. Verachtung.

Der Sohn Gottes liebte die Verachtung, und lebte als ein Verworfener in äußerſter Schmach und Schande. Man hielt ihn für einen Samariter, der den Teufel hat, für einen Freſſer, Säufer u. ſ. w. Wo iſt itzt ein Menſch, der die Ehre flieht, die Verachtung, die niedrigen Stände und vernichtigende Dinge liebt? Will nicht jeder geachtet und gelobt ſeyn wegen dem Guten, das er zu haben ſich einbildet? Eine Seele, die mit Chriſti Liebe erfüllt iſt, liebt auch die Verachtung, weil ſie ſieht, daß ihr König und Haupt ſie liebte.

Du wirſt ſagen: ich liebe Chriſtum, und frage wenig nach der Ehre der Welt, ich kann aber nicht leiden, daß man mich öffentlich ſchimpfe und ſchmähe. Damit verräthſt du deinen kleinen Glauben, deine ſchwache Gerechtigkeit, deine beſchränkte Liebe und große Lauigkeit. Entweder haſt du nie etwas ſchändliches und ſchmachwürdiges gethan (und wer iſt hierin unſchuldig?) oder nicht. Haſt du etwas ſolches begangen heimlich oder öffentlich, und du willſt wahrhaft bußfertig, und nicht ein falſcher Frommer ſeyn, ſo mußt du die Schmach nicht nur geduldig tragen, ſondern lieben. Haſt du aber auch nichts Böſes, weder mit dem Willen, noch in der That begangen, ſo mußt du die Schande und Schmach, die Gott über dich kommen läßt, mit deſto größerer Geduld und Freude tragen, weil du dadurch um ſo mehr an Gnade und Herrlichkeit wachſeſt.

3. Leiden und Schmerzen.

Jeſus liebte die Leiden und Schmerzen, und zeigte uns, daß wir auf demſelben Wege in die Herrlichkeit eingehen müſſen. Aber wir elende Weſen verwerfen

die köſtlichſten Arzneien, die uns unſer göttlicher Arzt, der die ewige Weisheit iſt, verordnet und aus ſeiner Hand darreichet. Sobald wir ein wenig Kälte ſpüren, laufen wir zum Feuer. Wird es uns zu warm, ſo müſſen wir Erquickung und Kühlung haben. Fühlen wir den geringſten Schmerzen im Magen oder im Kopfe, ſo klagen, ſeufzen und ſchreien wir nach dem Arzte und nach Arzneien, ſuchen weichere Better, ja wir beſtürmen ſelbſt Gott mit dringendem Flehen um Hülfe und Erleichterung. Wir ſollten vielmehr ſo ernſtlich um Vergebung unſrer Sünden, und um die Geſundheit unſrer Seele flehen, und nicht um Befreiung von Schmerz und Kreuz, das uns ſo heilſam, und von der Hand des Höchſten aus lauter Liebe zugeſchickt wird.

Wie bemüht man ſich, die Leiden, Trübſale und Widerwärtigkeiten von ſich zu entfernen, die uns viel heilſamer wären, wenn wir ſie von Gottes Hand willig annähmen, als alle unſere ſelbſt erwählte Bußübungen. Denn der himmliſche Arzt weiß es ja doch beſſer, als der kranke thörichte Menſch, welche Abtödtungen und Widerwärtigkeiten zur Reinigung und Beſſerung der Seele am beſten taugen. Die ſelbſtgeſuchten Bußübungen und Verläugnungen ſtehen meiſtens nur im Dienſte der Selbſtgefälligkeit. Da hingegen Leiden, die Gott ſchickt, und wir aus ſeiner Hand annehmen, uns vor den Augen der Menſchen demüthigen. Deswegen empfehle ich meinen Kindern dringend, daß ſie mit Geduld ertragen Kälte und Hize, und alle Unbequemlichkeiten der Jahreszeiten, die bald Schweiß, bald Schnupfen, Kopf- oder Magenſchmerzen, oder andere Widerwärtigkeiten verurſachen, aber die Geſundheit eben nicht zerſtören. Wenn ſie nach Gottes Fügung arm werden, ihre Freunde verlieren,

unterdrückt, verfolgt, geſchmäht, ungerecht behandelt, oder ihrer Güter beraubt werden u. dgl., ſollen ſie ſich nicht darüber betrüben, ſondern ſolche Ereigniſſe mit Geduld annehmen, ſie ſo herzlich umarmen, als wenn ſie dieſelben ſelbſt geſucht, und freiwillig erwählt hätten, oder vielmehr als Gnaden, die unſer oberſter Arzt und Heiland für ſie erwählt, und uns aus reiner Liebe zu unſrer Seligkeit anbietet.

Wir trachten aber Tag und Nacht gerade nach dem Gegentheil, nach zeitlichem Troſt, nach Vergnügungen und Bequemlichkeit. Solche Wege wandelte der nicht, den wir unſern Seligmacher nennen.

XXII.

Vom Gebethe.

Wenn wir bethen, ſollen wir, nach Gottes Willen, ganz und nicht halb bethen. Wir müſſen das Herz ganz und ungetheilt im Gebethe haben. Iſt unſer Herz getheilt, ſo verlieren wir die Früchte des Gebethes. In anderen Geſchäften, im Eſſen, Trinken, Gehen, Stehen u. ſ. w. ſollen wir nicht ganz ſeyn, ſondern, indem wir dieſelben äußerlich verrichten, das Herz ganz in Gott haben. Haben wir das Herz nicht ganz im Gebethe, ſo wird dieß eine Quelle der Verſuchungen. Je mehr du aber verſucht wirſt, deſto mehr mußt du bethen. Das Gold muß geläutert und gereiniget werden. Wer recht bethet, wird verſucht, und wer recht bethet, wird auch von der Verſuchung erlöſet. Durch das Gebeth wirſt du erleuchtet, gereiniget, und mit Gott vereiniget.

Das Gebeth iſt aber nichts anders als eine Offenbarung und Entdeckung Gottes und unſerer Selbſt, und darin beſteht die wahre und vollkommene Demuth. Denn

wenn die Seele Gott und ſich ſelbſt ſchaut, iſt ſie in der tiefſten Demuth, und in dieſer Demuth wächſt die göttliche Gnade, und ſenkt ſich immer tiefer in die Seele ein. Je mehr die göttliche Gnade ſich vermehrt, deſto tiefer wird die Seele in der wahren Demuth gegründet.

Wenn dich Gottes Gnade und Salbung zum Gebeth oder zu andern Uebungen treibt, ſo verſäume ſie nicht. Gefällt es aber Gott, dir den Eifer und die Inbrunſt zu entziehen, entweder wegen deinen Schwachheiten, wie es meiſtens geſchieht, oder um dich in der Gnade deſto mehr zu befeſtigen, ſo übe dich deswegen nicht weniger im Gebethe und in guten Werken, ſollteſt du auch Leiden und Verſuchungen erfahren müſſen. Verharre im Gebeth — und fühlſt du dich dann wieder beſonders von Gott angezogen, und mehr als gewöhnlich erleuchtet, Gott und dich ſelbſt zu ſchauen, ſo übergieb dich dem Zuge, und laß dich in keine andere Beſchäftigung ein. Nimm dich in Acht vor deinem Eifer, folge ihm nicht weiter, als er mit dem Buche des Lebens übereinſtimmte.

XXIII.

Warnungen für Prediger.

Ich bitte euch, beherrſchet euch ſelbſt, hängt euch an keine Creatur, hängt euch an den, der da iſt. Prediget ihr, höret ihr Beicht, oder rathet ihr Jemand, ſo ſey euer Herz nicht bei dem Geſchöpf, ſondern bei dem Schöpfer. Folget nicht den Thoren, deren Herz da iſt, wo ihr Auge iſt. Sprechen ſchmeichelnde Weiber oder Männer zu euch: O lieber Bruder! deine Worte haben mich zur Buße bekehret! ſo ſehet nicht auf die Creatur, ſondern auf Gott, und danket Ihm für dieſe Wohlthat.

Es giebt viele falſche Prediger, die aus Geitz um Geld und Brod predigen. Ihr aber, meine Lieben! ich bitte euch aus dem Innerſten meines Herzens, ihr müſſet Prediger der heiligen Wahrheit ſeyn, der Gottmenſch ſey euer Buch. Ich ſage nicht, daß ihr eure Bücher wegwerfen ſollt, nur ſollt ihr eben ſo bereitwillig ſeyn, ſie hinzugeben, als ſie zu behalten. Prediget ja nicht mit gelehrten Worten. Prediget mit der Salbung, welche die hatten, deren Thaten ihr erzählet.

Nur der iſt fähig andern zu predigen, dem die Salbung in ſeinem Inwendigen geprediget hat.

Hütet euch vor denen, die ſich durch ſüße lockende Worte und geiſtreiche Reden andern gefällig zu machen ſuchen, die einen Schein der Heiligkeit und der guten Werke haben, und Offenbarungen vorgeben. Prüfet alles, und folget keinem weiter, als uns der im Buche des Lebens vorgezeichnete Weg zu gehen erlaubt.

Hütet euch vor denen, die da vorgeben, daß ſie den Geiſt der Freiheit haben, und dem Leben Jeſu Chriſti gerade entgegenhandeln.

Wenn der heilige Geiſt unmittelbar einer Seele eingegoſſen wird, ordnet er auch den äußern Menſchen vollkommen. Wo das nicht geſchieht, da iſt Falſchheit.

XXIV.

Kleinſeyn.

O meine Lieben! vor allen wünſche ich, daß ihr allzeit Eines Sinnes ſeyd, daß keine Zwietracht und Trennung unter euch herrſche. Darum ſoll das Grundmittel, durch welches alles Getrennte vereiniget wird, tief in eurer Seele wurzeln. Dieſes Grundmittel iſt das Kleinſeyn. Kleinſeyn macht, daß man nicht ſelbſtgenügſam auf ſeiner

eignen Weisheit, oder ſeinem eignen Sinn beſteht, daß man mit Niemand zankt und ſtreitet, ſondern nur gegen ſeine eignen Untugenden kämpfet, um ſie zu entdecken und zu beſſern. Kleinſeyn macht, daß man ſich Niemanden vorziehen, über keinen ſich erheben will, daß man Niemand, er ſey, wer er wolle, läſtig fallen will, mit keinem ſich entzweyt, und jeden trägt. Möchtet ihr, meine Lieben, dieſe Kleinheit in dem Grade beſitzen, daß euer Leben, ohne vieles Reden, allen, die euch nachfolgen wollen, ein Spiegel, und den Feinden der Wahrheit ein ſcharfſchneidendes Schwert wäre. O wie würde ſich mein Geiſt erfreuen, wenn ich hörte, daß dieſes Kleinſeyn in euern Herzen einheimiſch geworden iſt.

XXV.

Ihr Teſtament und Tod.

Ich möchte nichts, ſagte ſie zu ihren Kindern, mit unter die Erde nehmen, was euch nützlich und heilſam ſeyn könnte. Siehe, ſpricht Gott zur Seele, Alles, was mein iſt, das iſt auch dein. O wer könnte das verdienen, daß alle Güter Gottes ſein würden? Nein, das kann durch nichts verdient werden. Nur die Liebe wird deſſen würdig geachtet. O ihr Lieben! befleißet euch, daß ihr euch unter einander liebet, und daß ihr dieſe göttliche Liebe in der Wahrheit habet. Denn durch dieſe Liebe zu Gott und unter einander wird die Seele gewürdiget, die Güter Gottes zu erben. Ich mache kein anderes Teſtament, als daß ich euch die Liebe gegen einander, und die tiefe Demuth empfehle. Mein ganzes Erbe, das ich euch hinterlaſſe, iſt das Leben Chriſti — nehmlich Armuth, Leiden, Verachtung. Diejenigen nun, die dieſes Erbe annehmen, das Erbe

des Lebens Chriſti, und rechte Kinder des Gebeths ſind, werden auch ohne Zweifel Erben des ewigen Lebens werden.

Sie legte dann jedem die Hand auf das Haupt, und fuhr fort: Seyd geſegnet, meine lieben Kinder, von Gott und auch von mir. Gleichwie mir der Herr erlaubt und auch gelehret hat dieſen ewigen Segen, ſo gebe ich ihn euch allen. Er ſelbſt Jeſus Chriſtus wolle euch denſelben beſtätigen mit der Hand, die am Kreuze angenagelt war.

O meine Kinder! befleißet euch, daß ihr Liebe habet zu allen Menſchen; denn ich ſage euch in Wahrheit: meine Seele hat mehr Gnaden empfangen, wenn ich von ganzem Herzen die Sünden meines Nächſten beweinte, als wenn ich über meine eignen Sünden Herzeleid empfand. Wahrhaftig, es giebt auf Erden keine größere Liebe, als über die Sünden ſeines Nächſten Leid tragen. Ich weiß wohl, daß die Welt darüber ſpottet, und es für widernatürlich hält, daß einer die Sünden ſeines Nächſten mehr empfinden ſollte, als ſeine eignen; aber die Liebe, die dieſes thut, iſt nicht von dieſer Welt.

O meine lieben Kinder! trachtet nach dieſer Liebe, verurtheilt keinen Menſchen, wenn ihr ihn auch ſchwere Sünden begehen ſehet. Ich ſage nicht, daß ihr die Sünde nicht verabſcheuen und haſſen ſollt, ſondern ich will ſagen, ihr ſollt den Menſchen, der ſündiget, nicht verurtheilen, weil euch die Urtheile Gottes unbekannt ſind, denn viele ſcheinen in den Augen der Menſchen ſelig, die bei Gott verdammt ſind, und viele ſcheinen in den Augen der Menſchen verdammt, die bei Gott ſelig ſind. Ich könnte euch etliche nennen, die ihr verachtet

habet, weil ſie das angefangene Gute verlaſſen haben, von denen ich aber die feſte Hoffnung habe, Gott werde ſie wieder auf ſeinen Weg zurückführen.

Itzt, ſprach ſie einmal, iſt meine Seele eingetaucht, gewaſchen und gereiniget in dem Blute Jeſu Chriſti, welches eben aus dem Leibe Jeſu herauszufließen ſcheint. Dabei ward zu mir geſagt: Dieß iſt es, was dich gereiniget hat. Darauf wurde mir ein königliches Brautkleid gezeigt, das nicht von Purpur und Scharlach, nicht von Seiden und Sammet, ſondern ein wunderbares Licht war, in welches meine Seele gekleidet wurde.

Ein andermal rief ſie aus: Verflucht ſeyen alle Vorzüge in der Welt, alle Macht, Ehren und Würden, die nur die Seele erheben und verderben. O meine Kinder! befleißet euch, klein zu ſeyn. Ja ſeyd ſo demüthig, daß ihr euch allezeit für ein lauteres Nichts achtet. — O du unbekanntes Nichts! o du unbekanntes Nichts! Ich ſage euch, wahrlich! eine Seele kann in dieſer Welt nichts beſſeres thun, als ihr Nichts ins Auge faſſen, und darin ſtehen bleiben wie in ihrem Gefängniſſe.

Die geiſtlichen Vorzüge ſind noch weit gefährlicher als die zeitlichen. Z. B. die Gabe von Gott zu reden, große Werke auszuüben, die Schrift zu verſtehen u. ſ. w. Solche Menſchen werden weit leichter betrogen, irregeführt, und härter wieder zurecht gebracht, als die nur zeitliche Vorzüge beſitzen. Und ſie rief nochmal: o du unbekanntes Nichts! o du unbekanntes Nichts!

Den Tag vor ihrem Heimgange ſagte ſie öfters: Vater! in Deine Hände befehle ich meine Seele und meinen Geiſt! Und einmal ſetzte ſie hinzu: Itzt

wird mir auf dieſes Wort geantwortet: Was in deinem Leben deinem Herzen eingedruckt war, kann dir auch im Tode nicht fehlen.

Man fragte ſie darauf: willſt du uns denn itzt verlaſſen und heimgehen? Sie antwortete: bisher habe ich es euch verborgen, itzt aber ſage ich es euch frei: ich will nun heimgehen.

Noch denſelben Tag wurde ſie von allen Schmerzen frei, die ſie viele Tage lang an allen Gliedern ihres Leibes ſchrecklich gemartert hatten. Nun lag ſie ſo ruhig und ſo voll inniger Freude des Geiſtes da, daß ſie ſchon etwas von der verheißnen Freude und Seligkeit zu verkoſten ſchien. Man fragte ſie, ob ſie die Freude, die ihr Gott verheißen habe, ſchon empfinde? und ſie antwortete: ſie habe ſchon angefangen. In dieſer Ruhe und Freude des Gemüths blieb ſie liegen, bis ſie endlich wie durch einen ſanften Schlaf in die ewige Ruhe und Freude eingieng, im Jahre 1309. —

Die Worte, die ſie, einer göttlichen Erleuchtung zu Folge, am Ende ihrer Lebensbeſchreibung geſetzt wiſſen wollte, ſollen auch zur Erbauung des Leſers hier ſtehen; nemlich:

Es werde Gott gedanket!

Wer Gottes Gnade bewahren will, richte ſein Auge, in Freuden und Leiden, unverrückt auf das Kreutz.

Das Leben der Johanna Maria von Cambry.

Matth. XI. 25.

Ich preiſe Dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, daß Du ſolches den Weiſen und Klugen verborgen, und den Kleinen geoffenbaret haſt. Ja, Vater! alſo iſt es wohlgefällig geweſen vor Dir.

* * *

Zwei gelehrte und fromme Freunde der Johanna wollten ihre Geſchichte ſchon herausgeben, da ſie noch lebte. Es wurde ihnen aber mißrathen, und die von ihnen geſammelten Nachrichten fielen in die Hände des leiblichen Bruders der Johanna, des Pierre de Cambry, der Kanonikus zu Renaix war, und durch ſeine Schweſter bekehrt worden iſt. Dieſer hat ihr Leben 1659. zu Antwerpen mit vielen Approbationen herausgegeben. Es beſteht faſt aus lauter eigenhändigen Schriften und Briefen, die ſie an ihren Führer, und andere Freunde ſchrieb.

Ihre Schriften ſind zu Tornay oder Dornich 1665. unter dem Titel: Les Oeuvres spirituelles de soeur Jeanne Marie de la Praesentation, premierement Jeanne de Cambry, gedruckt worden. Sie beſtehen aus 6 Abhandlungen. 1. Kleine Uebung, die Liebe Gottes zu erlangen. 2. Vier Bücher von der Zerſtörung der Eigenliebe. 3. Die myſtiſche Fackel. 4. Verbeſſerung des Eheſtandes. 5. Trauerklage einer gefangenen Seele im ſterblichen Leibe. 6. Von der Vortrefflichkeit der Einſamkeit.

Johanna hatte, wie alle fromme Seelen, ihre Verfolger und Feinde. Es fehlte aber auch nicht an ſolchen, die ſie und ihre Schriften ſehr liebten und rühmten. Unter andern haben M. Coriache, General-Vikar des Erzbiſchofes zu Mecheln, und Andreas Catulle, General-Vikar des Erzbiſchofes zu Dornich, mehrere Zeugniſſe von ihrem Leben und ihren Schriften herausgegeben. Der Letztere ſchrieb an ihren Bruder: „Ich bin, außer Ihnen, faſt allein noch übrig, von denen, die mit ihrer Schweſter näher bekannt waren. Ich erinnere mich noch wohl der Leiden, die ſie mit ſo großer Geduld und mit unglaublicher Standhaftigkeit ausgeſtanden hat. Denn, da ſie Gott angenehm war, mußte ſie durch Verſuchungen bewährt werden. Ich beſuchte ſie öfters in Ryſſel, und fand allzeit eine tiefe Demuth in ihr und in ihren geiſtreichen Geſprächen. Aus ihrem Angeſicht leuchtete eine Andacht und Gottſeligkeit hervor, daß ich nie von ihr weggieng, ohne durch ihren ehrwürdigen Anblick in mir ſelbſt zerknirſcht, und im Geiſte geſammelt zu werden u. ſ. w." Möchte jeder, der ihre Geſchichte lieſt, das nämliche von ſich ſagen können!

I.

Das fromme Mädchen wird verführt und wieder bekehrt.

Johanna von Cambry, wurde zu Tornay den 15. November 1581. geboren, und zu Dornich, wo ihr Vater erſter Stadtrath war, in der Furcht Gottes erzogen. Ihr Herz hatte ſchon von Kindheit an Freude an der Gottſeligkeit, und der heilige Geiſt lehrte ſie in der früheſten Jugend das Gebeth des Herzens und des Geiſtes.

Als ſie drei Jahre alt war, und Gott zwar ſehr lieb hatte, aber die beſondern Gnaden-Gaben Gottes noch nicht kannte, erſchien ihr der Heiland, am Kreuze hangend, in einem Geſichte, und erfüllte ihr Herz mit göttlicher Freude. In ihrem zehnten Jahre zeigte ihr der Herr im Geiſte ein Bild von dem irdiſchen Paradieſe, und etwas ſpäter offenbarte Er ihr ſeine Allgegenwart, ſo, daß ſie hernach in allen Geſchöpfen die Gegenwart des Schöpfers erblickte.

Dieſe beſondern Gaben, und hellen Blicke in das Unſichtbare, hatten ihr Gemüth ſo für das Ewige gewonnen, daß ſie die Freuden der Welt verabſcheute, und weinte, wenn ſie aus Gefälligkeit gegen ihre Eltern einer Tanz-Geſellſchaft, oder einem andern ſinnlichen Vergnügen beiwohnen mußte.

Allein es hat ſich auch an ihr bewieſen, wie gefährlich für junge Gemüther, ſo fromm ſie ſeyn mögen,

die Welt, und der Umgang mit den Kindern der Welt ſey. Die gute Johanna ließ ſich, als ſie etwas älter wurde, durch einige Freundinnen von ihrem Alter und Stande verführen, den Umgang und die Gemeinſchaft der eiteln Welt ſelbſt zu ſuchen. Sie wurde eitel, neugierig, lernte den Putz und die Kleiderpracht liebgewinnen. Die Liebe Gottes war erloſchen, die Gnaden des Himmels, die Beſuche Gottes in ihrem Inwendigen, die ſie ſeit ihrem dritten Jahre immer erfahren hatte, waren ihr nun fremde. Nachdem ſie ſich zwey Jahre dieſer Thorheit ergeben hatte, merkte ſie endlich durch Gottes Erbarmen, daß ſie betrogen ſey, und Schaden an ihrer Seele gelitten habe; ſie entſchloß ſich, allen jenen Eitelkeiten zu entſagen, und ihre vorige Gnaden-Gaben kehrten wieder.

Unter andern erſchien ihr einmal in einem Geſichte der kleine Jeſus, mit zwei Kronen in ſeiner Hand, eine war von Dornen, die andere von Blumen zuſammengeſetzt. Freundlich reichte Er ihr beide dar, und ließ ihr Freiheit zu wählen, welche ſie wollte. Die Blumen ſtellten, wie ihr der Herr zu verſtehen gab, das Glück und die Freude der Welt vor, auf welche aber weit größere Schmerzen folgen würden, als jene andere Dornenkrone zu verurſachen ſcheine. In dieſer erblickte ſie die unzähligen Beſchwerden, Verfolgungen, Leiden und Kreutz, die ſie in dieſer Welt zu erdulden haben, auf die aber der Gnadenlohn des ewigen Lebens folgen würde. Obwohl ihr Jeſus die freie Wahl ließ, ſo gab Er ihr doch zu erkennen, daß es Ihm wohlgefallen würde, wenn ſie die Dornenkrone wählte. Muthig ergriff ſie dieſelbe, und — erwachte, unausſprechlich getröſtet. Die Dornenkrone wurde ihr auch bald geflochten, und ſie

mußte ſie durch Erduldung vieler Leiden und Verfolgungen bis in ihren Tod ſchmerzlich fühlen.

Sie fieng daher mit allem Ernſte an, ſich in der Verläugnung und Enthaltſamkeit zu üben. Da ſie von Natur ſehr zum Zorne geneigt war, bemühte ſie ſich vorzüglich mit aller Gewalt, dieſer Neigung zu widerſtehen. Eben ſo ernſtlich verläugnete ſie ſich auch in allen andern Stücken, wie ſie es in ihrem Buche, die „Zerſtörung der Eigenliebe,“ umſtändlicher beſchreibt.

II.

Nothwendigkeit einer zweiten Bekehrung.

(Aus ihrer eigenhändigen Schrift: Zerſtörung der Eigenliebe.)

Hat einmal die Seele, durch ihre erſte Bekehrung, der Welt und Sünde den Scheidebrief gegeben, und angefangen, ſich dem Gebethe zu widmen, ſo giebt ihr Gott, zur Stärkung im Kampfe, einige ſüße und tröſtliche Empfindungnn, über die ſich die Seele ſo ſehr erfreut, als wenn ſie in einem kleinen Paradies wäre.

Durch dieſe große Güte zerknirſcht, beweint ſie ihre Sünden, und Thränenbrod iſt itzt Tag und Nacht ihre Speiſe, die ihr aber ſüß und erquickend zu ſeyn ſcheint. Sie fühlt ſich angetrieben, mit Wachen, Faſten u. dgl. ihren Leib zu betäuben. Dieſe Triebe ſoll ſie aber einem erfahrnen Freunde entdecken, und ohne ſeinen Rath keine ſtrenge Uebung ſich erlauben, um nicht, unter dem Scheine der Frömmigkeit, die Eigenliebe zu nähren, oder vom Teufel betrogen zu werden.

Der neue Streiter Chriſti, der itzt nichts ſucht, als Jeſu treu zu ſeyn, und alles, was Ihm mißfällt, zu überwinden, fühlt auf einer Seite in ſeinem Gebeth ſüße

Empfindungen, auf der andern Seite ſieht er ſich öfters von ſeinen Neigungen beſiegt, und zu ſeiner größten Betrübniß gar in ſo manche Sünde fallen. Er entſchließt ſich tauſendmal vor Gott, Ihn nicht mehr zu beleidigen, und fällt tauſendmal wieder. Er wendet ſich wieder zum Gebeth, beweint ſeine Sünden, die ihm itzt ſchwerer ſcheinen als die vorigen, weil er itzt Liebe und Erkenntniß Gottes beſitzt, die er vorher nicht hatte.

So wandelt manche Seele Jahrelang dahin, ohne im Leben des Geiſtes gefördert zu werden. Da ſie das Inwendige nicht kennt, und keinen erfahrnen Freund hat, der ſie leitet, tappt ſie umher, wie eine Blinde. Ohne aber dieſe menſchliche Hülfe zu haben, ſoll ſie Gott um ſeinen Geiſt bitten, ſich Ihm übergeben, Ihn zu ihrem Führer erwählen, und als ein tapferer Streiter Jeſu Chriſti gegen ſich ſelbſt kämpfen.

Sehr viele betrügen ſich ſelbſt, indem ſie wähnen, im Leben des Geiſtes weit gefördert zu ſeyn, weil ſie jene ſüße Tröſtungen fühlen, indeß ſie ihren gewöhnlichen Zorn, ihre Begierden und Lüſte noch in ſich herrſchen laſſen. Sie glauben, es ſey genug, wenn ſie die Ausbrüche dieſer Neigungen verhindern. Allein der Grund muß gehoben ſeyn — durch eine wahre innere Verläugnung. Die ſüßen Gefühle darf man zwar in Demuth von Gott annehmen, aber ſich nicht damit aufhalten, ſich nicht darauf ſtützen, ſondern ſie vielmehr als Hülfsmittel zur Verläugnung benützen. Man kann Gott nicht gefallen, wenn man nicht von allen Sünden gereiniget iſt.

Doch muß man bemerken, daß die Sünden in dieſem Zuſtande von jenen vor der Bekehrung ſehr unterſchieden ſind. Dort ſündigte man mit Willen und Vor-

ſatz,

ſatz, itzt aus Schwachheit, und wider ſeinen Willen. Denn itzt will man Gott durchaus nicht mehr beleidigen. Aber der Wille iſt noch zu ſchwach, er vermag es nicht, den innern Bewegungen des Gemüthes, und der ungeordneten Liebe zum Irdiſchen zu widerſtehen. Die Seele muß da mit Paulus bekennen: Das Böſe, das ich nicht will, das thue ich, und das Gute, das ich will, thue ich nicht. Ich habe ein Geſetz in meinen Gliedern, das dem Geſetz in meinem Gemüthe widerſtrebt. Röm. 7, 23. Die Seele iſt durch die Gewohnheit zu ſündigen ein Sklave der ungeordneten Neigungen geworden.

Gott aber, der da weiß, daß ſie aus Schwachheit ſündigen, führt ſie ſanft, und läßt ihr die kleinen Tröſtungen, um ſie durch dieſe ſüße Milch zu erziehen, bis ſie ſtärker wird, und alle Hinderniſſe ihrer Heiligung und Vollkommenheit überwinden kann.

Es iſt Thorheit, mit Gott vereiniget werden wollen, ohne ſeine innern und äußern Bewegungen des Zorns, der Lüſte und Begierden verläugnet zu haben.

Wenn daher die Seele mit Gott Eins werden will, ſo muß ſie zwei Dinge mit einander verbinden, nämlich: Das unabläſſige Gebeth mit einer völligen Verläugnung ihres Inwendigen ſowohl als alles Aeußerlichen. Sie muß allem Vertrauen zu ſich ſelbſt ganz entſagen, und mit feſtem Vertrauen zu Gott den heldenmüthigen Entſchluß faſſen, trotz allem Widerſtand der verdorbenen Natur, gerade das zu thun, was ihr am widerlichſten iſt, und allen unordentlichen Zorn und alle Lüſte auszurotten.

Wie ſie in ihrer erſten Bekehrung die gröbern Sünden und Eitelkeiten der Welt verläugnet hat, ſo muß ſie itzt bei ihrer zweiten Bekehrung Sich ſelbſt verlaſſen,

die verborgenen Regungen des Gemüths, ihrer Seelenkräfte und des ſinnlichen Theiles verläugnen, nach vollkommener Tugend ſtreben, und ſich ganz in die Liebe ihres Gottes verſenken.

Dieſe vollkommene Verläugnung müßt ihr aber, lieben Seelen! nicht ohne Gebeth zu Stande bringen wollen. Verläugnung und Gebeth ſind zwei Waffen, die man nie aus der Hand legen darf, wenn man ſich ſelbſt überwinden will. Ohne Verläugnung kann man nicht recht bethen, und ohne Gebeth nicht wahrhaft ſich ſelbſt verläugnen. Durch das Gebeth erlangt man Kraft und Gnade, ſich ſelbſt verläugnen zu können.

Hat ſie ihre Natur überwunden, die ungeordneten Neigungen und Lüſte verläugnet, ſo erſcheint die Morgenröthe, und erleuchtet die Seele — Gottes Gnade führt ſie in allem ihrem Thun nach ſeinem heiligen Willen. Iſt dieſe erſte Stuffe der Vollkommenheit erreicht, ſo verläßt ſie ſich ſelbſt ganz, und williget in alles ein, was Gott von ihr haben will, der nun der einzige Gegenſtand aller ihrer Begierden, Gedanken und ihrer Liebe wird. Kurz, Gott iſt Anfang, Mittel und Ende ihrer innern und äußern Uebungen und Handlungen. Sie wird itzt ein blumenreicher Garten, voll Tugenden, die ſie verſchönern, und einen überirdiſchen Lichtglanz über ſie verbreiten. Ihr Geiſt erſchwingt ſich in Gott in beſtändiger Lobpreiſung und Liebe. Der Herr macht ſich ſo vertraut mit der Seele, daß ſie ſchon innigſt mit Ihm vereiniget zu ſeyn ſcheint. Von göttlichem Troſte ganz durchdrungen, glaubt ſie in den Himmel verſezt zu ſeyn; ihres eignen Weſens vergeſſend, ſieht ſie ſich und alles nur in Gott an. O könnten die Menſchen dieſe Gnade, die eine ſolche Seele genießet, faſſen, ſie würden tauſend

Welten verlaſſen, um dieſes Genuſſes nur einen Tag theilhaftig zu werden.

III.

Beſondere Gnadenerfahrungen im Kloſter zu Dornich.

Johanna hatte Anfangs eine Abneigung vor dem Kloſterleben. Da aber ihr Vater in ſie drang, entweder zu heirathen oder in ein Kloſter zu gehen, verlor ſich nach dreimonatlicher Bedenkzeit jene Abneigung, und ſie entſchloß ſich das Kloſterleben zu wählen. Sie war 23 Jahr alt, als ſie in der Abtei, von Prets genannt, zu Dornich, eingekleidet wurde. Frei von allen Sorgen und Zerſtreuungen lebte ſie da ſo abgeſchieden und in ſich gekehrt, daß ſie viele himmliſche Erleuchtungen, Geſichte und andere außerordentliche Gnaden bekam. Sie konnte den Namen Jeſus nicht mehr ausſprechen, oder leſen hören, ohne ſo entzückt zu werden, daß man ſie führen oder tragen mußte. Ihr Führer hatte es ihren Kloſterſchweſtern verboten, während einer Geiſtesentzückung mit ihr zu reden. Die Neugierde war aber zu groß, ſie konnten ſich nicht enthalten, die Johanna auszufragen, was in ihrem Innern vorgehe. Sie, ganz außer ſich, und ohne zu wiſſen, was ſie redete, entdeckte ihnen die Geheimniſſe ihres Herzens. Sobald ſie aber zu ſich kam, und es ihr vorgehalten wurde, war ſie ſehr beſchämt darüber, und weinte.

Gott hat ſie damals ſeine Freundlichkeit beſonders erfahren laſſen. Bald beſtrafte Er ſie, wie ein Vater ſein Kind, über ihre Fehler mit unausſprechlicher Kraft und Liebe. Bald unterrichtete Er ſie, wie ſie wandeln ſollte. Bald ſtärkte und ermunterte Er ſie auf der Bahn

der Tugend muthig fortzuſchreiten. „Einmal, erzählt ſie ſelbſt, zeigte Er mir ein kleines herrliches Bäumchen, das aus einem brennenden Herzen hervorwuchs. Sein Stamm theilte ſich in vier Aeſte, auf deren Blätter die vier Tugenden, Demuth, Glaube, Hoffnung, Liebe, mit goldenen Buchſtaben geſchrieben waren. „Dein Herz, ſprach Er dabei, muß dieſem Herzen ähnlich ſeyn.“ Und als ich fragte: mein Gott! wie iſt es möglich, daß mein Herz ſolche Früchte trage? antwortete Er: „Ich will es mit Meiner Gnade begießen.“ Am Ende fühlte ich mich mit Troſt und Kraft zur Verläugnung erfüllt.

Auf dieſem Wege, auf dem ſie ſo oft von Gott beſucht und getröſtet wurde, wandelte ſie die erſten ſechs bis ſieben Jahre im Kloſter. Sie hatte zwar auch manches Widrige zu leiden, trug aber alles mit Luſt und Freude, denn das Feuer der göttlichen Liebe in ihrem Innern ließ ſie das Leiden kaum fühlen.

IV.

Vierjährige Prüfung.

Es gefiel nun Gott, ſie auch zu prüfen, und, wie das Gold, im Ofen des Elends zu läutern. Vier Jahre mußte ſie in einem Zuſtande der Verlaſſung, ohne Troſt, ohne Hülfe und ohne Licht ausharren. Sie war oft ſo gedrückt, daß ſie ohnmächtig zur Erde fiel, oder in dem Hauſe und Garten hin und her lief, weinte und klagte. Ihre Kloſterſchweſtern, die ihren Zuſtand nicht erkannten, und ſie deswegen hart und ſchief beurtheilten, vermehrten ihre Leiden. Mitten in der Nacht lief ſie manchmal in die nächſte Zelle zu einer Schweſter, und klagte

ihr: ich ſehe die Hölle vor meinen Augen offen ſtehen, und bin in Gefahr hineinzuſtürzen.

„Wenn mich Gott, ſagte ſie, nicht beſonders bewahrt hätte, ich wäre in die größten Sünden gefallen, denn ich war angefochten wider den Glauben, die Hoffnung, meine Erwählung u. ſ. w." In dieſem verwirrten Zuſtande war ſie aber doch immer in Gottes Willen ergeben, und bereit, dieſes alles bis ans Ende der Welt zu leiden, wenn nur Er dadurch verherrlichet, und ſie von der Sünde bewahrt werde. Bisweilen wurde ihr doch eine kleine Stärkung und Erleuchtung in ihrem Innern gegönnt. Einmal ſprach der Herr zu ihr: **meine Tochter, der Satan will dich ſichten wie den Weizen: Ich aber will dich beſchützen und bewahren.**

Umſtändlicher beſchreibt ſie dieſen Läuterungszuſtand in dem III. Buche ihrer Schrift: „Zerſtörung der Eigenliebe," aus der wir Kürze halber nur die allgemeine Ueberſicht, die ſie im I. Kapitel giebt, ausheben wollen.

„Die Seele iſt da in einem Stande der Beraubung. Gott hat ſich ihr entzogen. In ihrem Inwendigen fühlt ſie ſich dürre, ohne Andacht, ohne Empfindung, ohne Gnadengaben, ohne Eifer, ohne Luſt zur Uebung guter Werke. Dennoch fährt ſie fort, ſich in allem Guten zu üben, ſo ſehr ſich ihre Natur dagegen ſträubt, und die Gemüthsbewegungen ſich dagegen empören, die itzt neu und heftiger als zuvor wieder aufleben, nachdem ſie dieſelben längſt für erſtorben hielt. So muß die Seele wieder gedemüthiget werden, die ſchon ſo vereiniget mit Gott, und zur Beſchauung der Liebe Gottes erhoben war. Aeußerlich wird ſie von Menſchen verfolgt, verläumdet, geläſtert, und mit aller erdenklichen Schmach

und Verachtung überhäuft, ſie, die vorher von allen Menſchen geehrt wurde, und im größten Anſehen ſtand. Wie aber die Lilie, wenn ſie zertreten wird, nur um ſo mehr Geruch verbreitet, ſo offenbart ſich auch bei einer ſolchen Seele die Kraft ihrer Tugend nur um ſo herrlicher, je mehr ſie von den Menſchen verfolgt und zertreten wird. Denn unter allen Stürmen der Verfolgung wächſt ihre Liebe, und die Natur wird von allen Seiten vernichtiget."

Nach vier Jahren zertheilte ſich endlich die ſchwarze Wolke der Traurigkeit und Trübſal, die ihr Inneres ſo lange bedeckte, und ſie war von ihren Leiden auf einmal ſo ganz befreyt, als wenn ſie nie in dieſem betrübten Zuſtande geweſen wäre. — Dieſe ſonderbare Veränderung ihres Gemüthes nannte ſie gewöhnlich ihre zweite Taufe.

V.

Die ſeltene Schriftſtellerin.

Im Jahre 1617. fühlte ſie ſich auf ein neues angetrieben, das ſchon öfters angeführte Buch: „Zerſtörung der Eigenliebe," zu ſchreiben, welches ihr ſchon vor ſechs Jahren von Gott aufgetragen war. Sie ſchrieb dieſes vortreffliche Buch außerordentlich ſchnell, unter dem beſondern Einfluß des heiligen Geiſtes, der die Zungen beredt machen, und ſeinen Werkzeugen den Griffel eines fertigen Schreibers ſchenken kann. „Vor allem, was ich ſchrieb, ſagt ſie ſelbſt, bath ich Gott zuvor um ſeine Gnade, und verſenkte mich in mein Nichts. Denn ſo viele Einſichten mir Gott ſchon zu ſchenken beliebte, ſo war ich doch vor dem Schreiben allzeit ganz unwiſſend, bis ich mich vor Ihm demüthigte, und mich

in mein Nichts verſenkte. Sobald ich mich aber Gott überließ, und in Demuth ſagte: Mein Gott! rede Du durch mich, was Du willſt, das ich reden ſoll, wurden mir plötzlich die Augen geöffnet. Auf eine andere Weiſe konnte ich nie ein Wort ſchreiben.

VI.

Die Perle der Gnade unter Leiden und Verfolgungen verborgen.

Im Jahre 1618. herrſchten in unſerm Kloſter (es ſind ihre eignen Worte) gewaltige Trennungen, Verwirrungen und Widerſpenſtigkeit gegen die Obern, die aus lauter Eitelkeit und Ehrſucht entſtanden. Die Schweſtern zankten und ſtritten um die höhern Aemter und Ehrenſtellen. Ich ſuchte unter dieſen Dornen die Verachtung, und fand darin Gott viel beſſer, als in der Erhöhung und in den Ehrenſtellen. Das Beſchwerlichſte war mir, daß ich über meinen Gemüthszuſtand mit Niemand ſprechen konnte, als mit dem Pater im Kloſter, der aber ganz unfähig war, von Gott begnadigte Seelen zu leiten. Ueber ſechs Jahre konnte ich keinem Menſchen mein Herz und die Geheimniſſe, die mir Gott offenbarte, entdecken. Endlich fügte es aber der gute Gott, daß man mir erlaubte, mit einem Gottesgelehrten zu reden, der mich durch ſein Wort und durch ſeinen frommen Wandel belehrte, wie ich den Geiſt Gottes kennen lernen könnte. Derſelbe hat mir ſchon acht Jahre früher ſehr heilſame Lehren gegeben. Nachdem ich ihm meine ganze Führung umſtändlich erzählt hatte, ermahnte er mich, Gott mit ihm zu bitten, ob es nicht vielleicht ſein Wille wäre, daß ich dieſes Kloſter verlaſſen und in ein beſſeres gehen ſollte. Ich

that es, ohne ſeine Abſicht zu wiſſen, denn ich war, troz der Unordnungen, die in dieſem Kloſter herrſchten, doch vergnügt, weil ich bemerkte, daß die Leiden, die mir jene Trennungen verurſachten, die Liebe Gottes in mir beförderten, und ich alſo mitten unter den Verfolgungen die Perle der göttlichen Gnade fand."

Als ſie einmal von der Vorſteherin öffentlich vor allen Schweſtern unſchuldig beſtraft wurde, wandte ſie ſich zum Herrn, der ſie in ſein Herz einnahm, und ſie ſo innig mit ſeiner Liebe berührte, daß ſie voll Muth und Kraft alle Trübſale und Widerwärtigkeiten übernehmen konnte. Was ſie übrigens bei dieſer göttlichen Heimſuchung erfuhr, konnte ſie nicht anders ausdrücken, als: der Genuß eines Tröpfleins dieſer reinen Gottesliebe iſt ſo beſeligend, daß es die Hölle in ein Paradies und die Teufel in Engel verwandeln würde, wenn ſie es empfangen könnten.

Solche Stärkungen und Gnadenerfahrungen wurden ihr öfters in ihren Leiden und Prüfungen mitgetheilt. „Einmal, ſagte ſie, umarmte mich Gott wie ein Vater ſein Kind, und ſagte: meine liebe Tochter, ſey unverzagt! Leide getroſt um Meines Namens willen, und harre aus! Dieſes Wort des Herrn erfüllte mich mit unbeſchreiblichem Troſte. Mich tiefer in mein Nichts verſenkend, bath ich um Vergebung meiner Sünden, und Er ſagte freundlich zu mir: meine Tochter, deine Sünden ſind dir vergeben."

Wie ſie ſich übrigens in ihrem Wandel betragen habe, ſehen wir aus einem Briefe, in welchem eine Schweſter desſelben Kloſters von unſerer Johanna folgendes ſchrieb:

„Sie verſteht es, getrennte Gemüther wieder zu vereinigen, durch ihr heiliges exemplariſches Leben. Ihre

ausgezeichnete Tugend leuchtet wie eine Sonne in unſrer Mitte. Jemehr ſie mit Schande und Spott überhäuft wird, deſto ſchöner glänzet ihre Standhaftigkeit, alle Verläumdungen mit großmüthigem Herzen und unüberwindlicher Geduld zu ertragen. Ihren Verfolgern kann ſie mit bewunderungswürdiger Liebe das Böſe mit Gutem vergelten. Ihre tiefe Demuth, ihre hohe Beſchaulichkeit, ihre reife Urtheilskraft, ihre große Beſcheidenheit findet man ſelten bei ihrem Geſchlechte. Ihre Rede und ihr äußeres Betragen iſt freundlich, leutſelig und gefällig. Es blickt ſo etwas Göttliches aus ihr hervor, daß man ſie nicht anſehen kann, ohne zum Lob und zur Liebe Gottes erweckt zu werden. Doch, was ich von ihr ſagen kann, iſt zu wenig, ſie übertrift alles. Ich halte ſie für eine zweite Catharina von Siena u. ſ. w."

Die heilige Flamme der Liebe Gottes, die damals unablässig in ihrem Innern brannte, erweckte in ihr ein ſo brünſtiges Verlangen nach dem Himmliſchen, daß ihr die nöthigſten Bedürfniſſe des Lebens, Eſſen, Trinken, Schlafen ꝛc. zur Laſt waren. Ihr Gebeth mußte ſie mündlich verrichten, oder dabei hin und her gehen, um den Entzückungen und dergleichen außerordentlichen Wirkungen zu wehren. Denn ſobald ſie ſich ruhig zur Erde niederließ, wurde ſie ſo tief im Geiſte verſammelt, daß ſie kein Wort mehr ſprechen konnte. Vierzehn Tage war ſie einmal ſo lebendig von Gottes Liebe berührt, daß ihr Geiſt mehr im Himmel als auf Erden war. Sie ſah nur Liebe, fühlte nur Liebe, athmete nur Liebe. Sie ſah Gott nicht mehr im allerinnerſten ihres Herzens, ſie erblickte ſich ganz in Gott, erſunken in Gott mit Leib und Seele.

Wenn ſie, todtkrank vor Liebe, von ihren Schwe-

ſtern verſpottet und verſchmäht wurde, brannte dieſes inwendige Feuer nur um ſo mehr, und ſie freute ſich und lobte Gott für den eingeärnteten Spott und die Schmach.

VII.

Zucht und Uebung des Leibes.

Die Sorge für ihre Seele erlaubte ihr keine weichliche Lebensart. Der Leib mußte als Knecht dem Geiſte, nicht der Geiſt dem Leibe dienen. „Ich habe, ſpricht ſie, in meinem ganzen Leben dieſem elenden Körper, der in der Erde verfaulen ſoll, wenig Ruhe gegönnt. Die meiſte Zeit der Nacht widme ich dem Gebethe, wenn ich nicht krank bin. In der Stille der Nacht bin ich von allen Creaturen abgeſchieden, und fühle mich mehr von Gott gezogen zum Gebeth für meine eigne und der ganzen Welt Sünden und Bedürfniſſe. Ich kann wohl nicht anders, denn ich müßte mich dem heiligen Geiſte widerſetzen, der mich von Kindheit an zum Gebeth gezogen, und darin unterrichtet hat.“

Sie war von Kindheit an, ſchon ehe ſie im Kloſter war, gewohnt, drei Stunden in der Nacht zu ſchlafen, und die übrige Zeit zu bethen.

Ihren Leib hielt ſie ſtrenge, und ſuchte ihn auf allerlei Weiſe zu betäubeu. Ihre Geſtalt war ſo, daß Jemand auf ſie anwendete, was vom Kirchenvater Baſilius geſagt wird: da ſie nur dem Geiſte lebt, ſcheint ihr ganzer Leib nur aus Haut und Beinen zu beſtehen. Sie aß ſehr mäßig, und nicht aus Luſt, ſondern bloß um das Leben zu erhalten, es war ihr eine Laſt, ihren Leib pflegen und nähren zu müſſen. Außer dem Kloſter trank ſie keinen Wein, im Kloſter

aber richtete ſie ſich nach andern. Trocknes Brod mit Salz war ihre gewöhnliche Speiſe, doch um nicht auffallend zu werden, nahm ſie auch etwas von ihrer Portion. Meiſtentheils aber dachte ſie gar nicht an das Eſſen, und ihr Geiſt war während dem Eſſen ganz ins Himmliſche verſetzt, daß ſie nicht wußte, was ſie aß. Und das war wohl das beſte Faſten.

VIII.

Gnaden und Leiden folgen ihr auch in das zweite Kloſter.

Im November 1619. begab ſich Johanna in ein anderes Kloſter, in derſelben Stadt Dornich, zu Sion genannt, wo ſie anfangs äußere Ruhe, und viele innerliche Gnadenbeſuche Gottes zu genießen hatte. An ihren Führer berichtete ſie darüber folgendes: „Ich fühle ein Feuer in mir, das mich brennt und verbrennt. Ich lebe ſterbend, und ſterbe lebend. Dennoch iſt dieſes Feuer ſo lieblich, daß es mir das Leben giebt, indem es mich verzehrt. Eines mangelt dieſem Feuer, was meine Seele beklemmt, und das iſt, daß das innige Verlangen nach dem vollkommenen Genuß meines Gottes, welches daſſelbe in mir wecket, in dieſem Leben nicht völlig befriediget werden kann. Wenn ich doch in dieſer brennenden Glut nur einen Menſchen hätte, der mich verſtände, dem ich mein Herz eröffnen, und mit dem ich von dieſer Gegenwart Gottes reden könnte, o welche Linderung würde mir dieſes ſeyn! Aber ſo muß ich dieſes Feuer immer nur zuzudecken ſuchen, damit es ja nicht äußerlich erſcheine. O wenn ich mich ganz dem Innern überlaſſen dürfte, ſo würde ich Gott genießen, ſo viel es hier möglich iſt; aber ſo muß ich mich mit

Gewalt zurückziehen, wie man ein Kind aus den Armen der Mutter reißt, muß mit Menſchen umgehen, die meine Krankheit nicht kennen, und ſich nur ärgern ſtatt erbauen. Wie! ich muß den Menſchen zu gefallen leben, da ich kein anderes Verlangen habe, als dem lebendigen Gott zu gefallen! muß mit Menſchen umgehen, da doch mein Wandel im Himmel iſt! muß dieſen Leib nähren, da ich doch nur nach dem ſeufze, der meine Seele erhalten und befriedigen kann!" —

Unter den beſondern Gnaden, die ihr Gott damals mittheilte, waren auch dieſe, daß er ihr das Weſen der Tugenden, z. B. das Weſen der Demuth, und das Nichts des Menſchen ſehen ließ, davon ſie ſagte: Wer einmal das Weſen der Demuth geſehen hat, kann ſich ſelbſt nichts Gutes mehr zuſchreiben. Ein Geſicht von unſerm Nichts nützt der Seele mehr, als wenn ſie ein Jahrlang über die Demuth betrachtet.

Im Junius ſah ſie die Gerechtigkeit Gottes, und die ganze Erde überſchwemmt von der Bosheit der Menſchen. Dabei ſprach Gott zu ihr: „Wenn ich meine Gerechtigkeit über die Menſchen, nach ihren Verdienſten, walten ließe, müßte ich die ganze Welt ausrotten, und die Guten müßten mit den Böſen leiden." Er zeigte ihr, daß unter tauſend Millionen Menſchen kaum etliche zu finden ſeyen, die Gottes Willen in allem vollkommen erfüllen. Wenn nur fünf oder ſechs ſolcher Seelen in einem Lande ſeyen, ſo erhalte Er um ihretwillen das ganze Land.

Er zeigte ihr ferner, welche Güter und Gnaden Er den Menſchenkindern mitzutheilen bereit ſey, daß ſich aber faſt alle, wenige ausgenommen, ihm widerſetzten. Es war für ſie äuſſerſt betrübend, ſehen zu müſſen, wie

ſehr die verdorbene menſchliche Natur Gott und ſeiner Gnade widerſtrebe.

Daß aber alle, die in Chriſto fromm leben wollen, Verfolgung leiden müſſen, hat unſre Johanna wie im erſtern, ſo auch in dieſem Kloſter erfahren. Der Satan erweckte auch da einige Schweſtern, welche ſie kränken wollten, und z. B. die Lüge verbreiteten, ſie ſchreibe ihre Bücher nur aus andern aus. Man machte daher eine verborgene Oeffnung in die bretterne Wand, um ſie heimlich zu beobachten, wie ſie ihre Bücher ſchreibe. Weil man nun öfters zu Nachts ihr Zimmer beleuchtet ſah, ohne daß ſie ein natürliches Licht hatte, ſo wurde ſie von einigen deſto mehr geliebt und hochgeſchätzt, andere hingegen hielten ſie für eine Zauberin, die mit dem Teufel im Bund ſtehe. Aehnliche Läſterungen und Verfolgungen hatte ſie damals öfters zu leiden. Ein Brief, den ſie an ihren leiblichen Bruder ſchrieb, zeigt uns ihren Sinn, und ihr Verhalten unter dieſen Leiden:

„Ich bitte dich, mein Bruder, betrübe dich nicht über meine Leiden, ſondern glaube, daß meine Leiden, die mir Gott ſchickt, ein ſicheres Zeichen ſeiner Liebe ſeyen. Ich wurde noch nicht verdammt, und beſchworen, wie die heilige Thereſia, von der man auch ſagte, daß ſie vom Teufel regiert werde, und daß alle ihre Geſichte und Offenbarungen vom Teufel, und nichts als leere Träume ſeyen. Verwundere dich nicht, daß man mich verfolgt, und auch künftig verfolgen wird! denn es iſt ja kein anderer Weg zum Himmel als der Weg des Kreuzes. Geſegnet ſey das Kreuz, das uns zum Genuß Gottes vorbereitet! Kreuz und Trübſal iſt meine tägliche Speiſe. Im Kreuze finde ich Gottes Gnade verborgen.“

IX.

Ueber innere und äußere Leiden.

Johanna mußte von ihrem unverſtändigen Beichtvater weit mehr leiden, als ſie vom Satan und den böſen Menſchen zu erdulden hatte. Er machte ſie zweifelhaftig und ängſtig, indem er ihre inneren Erfahrungen bald dem Teufel bald Gott zuſchrieb. Folgende Auszüge aus ihren Briefen an denſelben mögen den Leſer ſelbſt davon überzeugen.

Wenn ſich Gott mit der Seele vereiniget, ſo iſt dieſe Wirkung ſo verborgen und innig, daß ich ganz in Gott bin, und ich kann nicht glauben, daß ein anderer eine ſolche Wirkung hervorbringen kann, als der, welcher Alles iſt und Alles kann. Wenn ich dann dieſes Wunder ſehe und fühle, daß ich, das Nichts, mit dem, der Alles iſt, vereiniget bin, ohne mein Zuthun, durch bloße Einwilligung, und Ueberlaſſung an den, der Alles iſt, ſo kann ich nicht zweifeln, daß es Gott iſt. Und weil ich dieſes glaube, bethe ich Ihn an, liebe Ihn, und ſchließe Ihn mitten in mein Herz ein. Wie könnte ich dieſes thun, wenn ich nur einen Gedanken oder Zweifel hätte, daß es der Teufel ſey. Da ich aber gewiß bin, daß es Gott iſt, ſo bethe ich Ihn an. Wenn auch bisweilen Zweifel entſtehen, und ich, aus Furcht betrogen zu werden, weinen muß, ſo fühle ich dennoch einen Eindruck in meinem Herzen, der mir ſagt: ich ſoll nicht zweifeln, es ſey Gott, ſo zwar, daß, wenn mir alle Menſchen widerſprechen würden, ich ihnen nicht glauben könnte."

In einem andern Briefe ſchrieb ſie: „Ich muß Ihnen meine innere Noth klagen, in welche mich ihr letzter

Zuſpruch verſetzte, da ſie mich noch immer im Zweifel ließen, ob mich Gott oder der Teufel regiere. Iſt es der Teufel, ſo iſt all mein Gebeth ſeit 37. Jahren vergeblich. Ich fragte Sie, ob ich es unterlaſſen ſoll, wenn es der Teufel iſt? Sie ſagten: nein. Und das verſetzte mich in eine unerträgliche Noth. Bethe ich, ſo ſehe ich, daß der, den ich für Gott halte, mein Herz ſo ganz beſitzt, daß Er mehr in mir iſt, als ich in mir bin. Ich fühle ſeine Wirkungen unabläßig und ſo lebendig in meinem Inwendigen, daß ich Ihm nicht widerſtehen kann. Was ſoll ich denn thun? Sollte denn der Teufel eine ſolche Gewalt über mich haben? Sollte der Feind Gottes mein Herz und meine Seele inne haben? Wie wäre das möglich, da all mein Wollen und Verlangen allezeit dahin zielt, Gott zu gefallen, Ihn zu lieben und Ihm zu dienen, die Liebe treibt mich ſo ſehr, daß ich lebend ſterbe, und ſterbend lebe. Sollte denn der, den ich liebe, mich verlaſſen, und der hölliſchen Beſtie in meiner Seele den Platz eingeräumt haben? Dieſe Furcht iſt mir unerträglich, und ich kann den Gedanken nicht denken, daß der Feind Gottes einen Theil in mir habe. Helfen Sie mir doch aus dieſer Klemme. Ich könnte zwar, kraft der Wirkung, die ich in mir fühle, und die mich verſichert, daß Gott in mir iſt, ganz ruhig ſeyn; allein wenn ich Ihre Zweifel bemerke, werde ich auch wieder ängſtlich."

„Bedenken Sie doch, in welcher Noth meine Seele iſt. Jemehr ich in mein Inwendiges einkehre, und den Wirkungen Raum laſſe, deſto mächtiger wirkt die Liebe in mir, ſo daß ich es nicht ausſprechen kann. Iſt es nun der Teufel, ſo treibe ich Abgötterei. Unterſuchen Sie doch alles, mein Pater, und retten Sie meine Seele

aus dieſen Stricken. Doch, wenn es Gott ſo haben will, will ich es bis ans Ende der Welt leiden. Wenn nur Gott verherrlichet wird."

Weil man ihr dieſen Weg des inneren Gebeths gar ſo gefährlich vorſtellte, und ihre innern Erfahrungen immer dem Teufel zuſchrieb, ſo hat ſie wirklich das innere Gebeth ein ganzes Jahr unterlaſſen, ſtatt der gewöhnlichen Einſammlung in Gott ſich äußerlich zerſtreut, und ſo, in der Abſicht vor dem Teufel zu fliehen, demſelben gefolgt, bis ſie endlich den Betrug merkte, ſich wieder dem innern Gebeth widmete, und auch wieder von Gott beſucht wurde.

Die äußern Leiden und Verfolgungen dauerten immer noch fort, wie folgender Brief beweiſet:

„Möchte mir Gott die Gnade verleihen, daß ich einmal ganz nach ſeinem Herzen wäre! Möchte ich nicht undankbar gegen ſeine Gnade ſeyn! Er erweiſet mir zwei beſondere Gnaden. Die erſte iſt, daß ich verfolgt werde. Die andere, daß Er außerordentlich in mir wirkt. Ich ſchätze aber die Verfolgungen höher, weil ſie eine Quelle großer Schätze für meine Seele ſind. Ich ſehe nun die ganze Stadt gegen mich empört, aber unter allen dieſen Stürmen der Menſchen iſt meine Seele wie in einem Paradies, und mein Gewiſſen größer als dieſe Stadt, größer als die ganze Welt, die mir gegen mein Inwendiges nur ein Pünktchen zu ſeyn ſcheint, weil ich Gott in mir finde, vor dem alle irdiſchen Dinge nichts ſind. Dieſes tröſtet, erfreut und beruhigt mich in allen Widerwärtigkeiten."

X.

X.

Johanna, als Vorſteherin im Kloſter zu Menain.

Am Ende des Jahres 1621. wurde ſie zur Vorſteherin des Spitals zu Menain erwählt, damit ſie die Schweſtern, die da ein unordentliches Leben führten, in Zucht und Ordnung bringen ſollte. Es war ſehr beſchwerlich für ſie, dieſe verwilderte Geſellſchaft zu regieren. Anfangs hatte ſie keinen Menſchen, der ihr mit Rath oder Hülfe beigeſtanden wäre. Sie verſuchte es öfters, ihre Untergebenen durch gute Geiſtliche auf beſſere Wege zu bringen, fand aber allzeit, daß ſie nur ſchlimmer und wüthender dadurch wurden. Sie mußte ſich daher zu ihrem einzigen Helfer, zu Gott, im Gebethe wenden, und dieſer erhörte ſie, denn ſo oft ſie vom Gebeth zu ihren Kloſterſchweſtern zurückkehrte, fand ſie dieſelben allzeit verändert, und ſanft, wie die Lämmer. Sie ſchrieb aber dieſe Umänderung nicht ihrem Gebethe, ſondern Gottes Güte allein zu. Hatten ſie Mangel am Aeußern, ſo bethete ſie, und es kam Geld von Menſchen, von welchen man es am wenigſten erwartete. Was das Geiſtliche betrift, ſo gab ihr Gott oft die verborgenſten Gedanken ihrer Schweſtern zu erkennen, die ſie ihnen dann manchmal zu ihrer Demüthigung vorhalten mußte. Jedoch im erſten Jahre richtete ſie mit aller Bemühung wenig aus. Es war bemitleidenswürdig, wie ſie von den drei älteſten Schweſtern verfolgt, geſchmäht und geläſtert wurde, ſo ſehr ſie ſich bemühte, dieſelben mit ihrer bewunderungswürdigen Geduld, Sanftmuth und Freundlichkeit zu gewinnen.

Endlich ſegnete aber der Herr doch ihre dreijährigen

Bemühungen. Die Kloſterſchweſtern kehrten nach langer Widerſetzlichkeit, durch ihre Anleitung und ihr exemplariſches Leben bewogen, zur Zucht und Ordnung zurück.

Unter dieſen Leiden und Prüfungen brannte das Feuer der göttlichen Liebe unabläſſig fort in ihrem Herzen, ſo zwar, daß ſie es nur ihre geiſtliche Marter nannte, und deswegen die Worte: **meine Liebe iſt gekreuziget**, zu ihrem Wahlſpruch machte. Ihr Leib konnte die Fülle der Liebe oft nicht mehr ertragen, darum rief ſie: **Höre auf, mein Gott, höre auf, ich kann Deine beſeligende Gegenwart in dieſem gebrechlichen Körper nicht ertragen.** Sie fühlte unter allen ihren Hausgeſchäften ſeine Gegenwart in ihrer Seele, und blieb immer mit Ihm vereinigt. Späterhin hatte ſie öfters ſchwere innere Leiden, wurde aber allzeit bald wieder liebreich von Gott beſucht.

XI.

(Aus einem Briefe an ihren Führer vom 4. Juni 1622.)

Seitdem ich hier bin, zieht mich die göttliche Liebe von allem ab. Ich kann nicht begreifen, was Gott von mir will. Ich bin immer in meinem Inwendigen. Das allerinnerſte der Seele, der Geiſt und alle ſeine Kräfte ſind voll Liebe; mein Leib und alle äußern Sinne athmen nur Liebe. Wenn alle Theile meines Leibes Zungen wären, ſie würden unaufhörlich nichts anderes rufen, als: **Liebe! Liebe!** oft wegen Abweſenheit meines lieben Jeſus, oft aus Freude über ſeine göttliche Gegenwart, die ich in der Mitte meines Herzens finde. In dieſem Zuſtand wird es mir unglaublich ſchwer, mit zeitlichen Dingen, oder mit Menſchen umzugehen, die

mich mit Gewalt von Gott abziehen. Sobald ich mich aber wieder losreiſſen kann, kehre ich mich wieder zu mir ſelbſt, und da finde ich, ohne zu ſuchen, meinen göttlichen Freund mitten in meinem Herzen.

Ich bin nichts, ich tauge nichts, ich verdiene nichts als die Hölle; ich bins nicht werth, Gott zu lieben. Dennoch kann ich es nicht läugnen, ich liebe Ihn von ganzem Herzen, ich bin krank von ſeiner heiligen Liebe, und lebe wie eine Martyrin. O Liebe! ſüß und lieblich über Alles! O Liebe! grauſamer als der Tod! — Ja, mein Vater! die göttliche Liebe iſt ſüß, und grauſam; ſüß dem Geiſte, grauſam der Natur, die ihre göttlichen Wirkungen aus ſich ſelbſt nicht ertragen kann.

Ich will am Kreuze leben, und am Kreuze ſterben. Das Kreuz iſt meine Mutter, meine Geliebte, meine vertrauteſte und beſte Freundin. Ich lobe das Kreuz, ich rühme mich im Kreuze, ich will am Kreuze meine Tage endigen.

XII.

Das All und das Nichts durch Chriſtus, unſern Mittler, vereinigt.

(Aus einem Briefe von 1623.)

Durch die Worte: Gott iſt Alles, verſtehe ich, daß alle Dinge ohne Gott ein pures Nichts ſeyn. Denn Gott allein iſt, der da iſt, und ohne Gott können wir nicht ſeyn, noch beſtehen. Jeſum Chriſtum erkenne ich alſo, daß Er als Gott unſre menſchliche Natur an ſich genommen hat, und ein Mittler zwiſchen uns und Gott geworden iſt. Als Gott hat Er den Menſchen vollkommen und im Stande der Gerechtigkeit erſchaffen. Da aber der Menſch aus einem Kinde Gottes ein Feind Gottes wurde, hat ſich Jeſus in den Mantel unſrer

Natur gekleidet, und uns wieder in Gottes Gnade und Wohlgefallen verſetzt, ſo daß nun unſre Natur, durch die Gnade und Verdienſte Jeſu Chriſti, in Liebe mit Gott wieder vereiniget werden kann.

Wenn ich daher ſagte, Gott iſt Alles, und Alles iſt Gott, ſo bewundere ich, wie das Alles, und das Nichts durch Liebe und Gnade mit einander vereinigt ſind. Darum konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: O wundervolles Werk Gottes! Durch ſeine unbegreifliche Liebe und Güte hat Er ein ſolches Nichts gewürdiget, ſich mit Ihm zu vereinigen.

Dieſe Erkenntniſſe machen mir alle Dinge dieſer betrübten Welt zum Ekel, das Leben widerlich, und den Tod erwünſcht.

XIII.

Sie tröſtet ihren Führer.

(Ein Brief vom Jahre 1625.)

Wie, mein Pater! fürchten Sie ſich ſchon beim bloßen Gedanken an Ihre Nichtigkeit, Sie möchten von Gott getrennt werden? Und dadurch laſſen Sie ſich hindern in das heilige Land einzugehen? Nein, nein, mein Pater, wir ſind alle Sünder! Was mich betrift, wenn ich gleich ſo viele ſchwere Sünden hätte als Tropfen im Ozean, und Sandkörner im Abgrund des Meeres ſind, ich würde mich, ſobald ich ſie bekannt hätte, getroſt vor dem gekreuzigten Gottmenſchen niederlegen, und mich da in lebendiger Zerknirſchung von allen Sünden in ſeinem Blute abwaſchen, mich in ſeine liebevolle Arme werfen, in ſeine Liebe einſenken, und darin alle meine Sünden verbrennen, ohne je mehr daran zu denken. Wollte mich der Teufel wieder daran erinnern,

mich erſchreken, und von Gott zurückhalten, ſo würde ich ihn auslachen, und ſagen: geh, Satan, du ſollſt nichts von mir haben, als meine Sünden, geh und brenne ſamt dieſem Spreu. An mir haſt du keinen Theil, denn ich bin Gottes.

Getroſt, mein Pater, Gott die Liebe will Sie durch dieſe Furcht üben, und das wird Ihnen heilſam ſeyn. Vergeſſen Sie nur alles Vergangene, und denken Sie allein darauf, daß Sie vollkommen mit Gott in ſeiner heiligen Liebe vereiniget werden. Man muß nie anders als in der Liebe an ſeine Sünden denken.

Gott will nicht, daß ich Offenbarungen begehren, und ſolche Dinge zu wiſſen verlangen ſoll: es iſt genug, daß ich es aus Gehorſam einmal zu eurer Beruhigung über meinen innern Zuſtand gethan habe. Gott hat es nicht vergeſſen; und Sie können ſich wohl auch noch erinnern. Was die mir von Gott gegebene Verſicherung von Ihrer und meiner Erwählung betrift, müſſen Sie wiſſen, daß ich nicht mehr daran denke, ob ich verdammt oder ſelig werde. Ich lebe in Gott, und werde auch ſterben in Gott, ich will nichts und ſuche nichts als Gott, ich mag ſelig oder verdammt werden. Ich bin zwar verſichert, daß ich Gott im Himmel und auf Erden genießen werde, aber ich denke gar nicht darüber nach. Ich kann mich nicht beſſer erklären.

XIV.

Der Stand der Unſchuld.

In eben dieſem Jahre 1625. verfaßte ſie eine Schrift: „Der Stand der Unſchuld.“ Die Hauptgedanken derſelben ſind folgende:

Man kann nicht zweifeln, Gott, der die Güte ſelbſt

iſt, wolle die Seele durch ſeine Gnade zu einem Stande erheben, der an den Stand der vollkommenen Unſchuld gränzt, aus dem unſre erſten Eltern gefallen ſind.

Die Seele iſt da befreit von allen Leidenſchaften und Begierden: ſo daß ſie kein Ding der Welt, es heiße wie es wolle, hindern kann, in dieſes heilige Land — den Stand der Unſchuld — einzugehen. Ja, es iſt ein heiliges Land, das man nicht betreten darf, ſo lang man mit Leidenſchaften außer Gott befleckt iſt. Es iſt der Buſch, der brannte, und nicht verbrannte, wo es hieß: zieh die Schuh aus

Dieſer brennende Buſch iſt das Feuer der Liebe, der Gottheit, verbunden mit der Menſchheit Chriſti, womit die Seele ſchon hier vereiniget iſt. Hier wirkt die Seele nicht mehr, ſondern genießt die Früchte ihrer Arbeit — der umſonſt geſchenkten Gnaden.

Um in dieſes Land zu kommen! muß man Alles verlaſſen, und Alles beſitzen. Hat die Seele Alles verlaſſen, um Alles zu genießen, ſo bleibt ſie unveränderlich, und unverrückt in der Vereinigung mit Gott. Weder die Welt, noch das Ich, weder Freunde noch Feinde, weder der Verluſt der Güter noch ſonſt was kann ſie von Gott nur im geringſten abwenden.

Was macht denn aber hier die verderbte Natur? Sie iſt dem Geiſte ganz gehorſam, und ſo gebeugt, daß ſie nicht mehr Natur zu ſeyn ſcheint.

Eine Seele, die Alles, d. i. Gott hat und beſitzt, denkt und wirkt nur in dieſem All, durch dieſes All, und für dieſes All.

Was macht die Seele in dieſem All? Sie liebet. Lieben heißt ſich vereinigen, und vereinigen heißt lieben.

Die Unſchuld dieſer Liebe und Vereinigung mit dem All beſteht darin, daß ſie ohne menſchliches Warum, ohne Furcht, ohne Abſicht und ohne Regel iſt.

Ein Stein in die Höhe geworfen ruht nicht, bis er ſeinen Ruhepunkt, die Erde, wieder erreicht hat. Der Ruhepunkt der Seele iſt Gott. Im Stande der Unſchuld hat die Seele ihren Ruhepunkt — Gott — erreicht.

Die Reinigkeit des Lebens in dieſem Stande iſt ſo einfältig und ſo lauter, daß alle ihre geiſtigen und leiblichen Wirkungen, aus ihrem Urſprung, aus ihrem All, Gott, hervorgehen, auf Gott zielen, und in Gott endigen.

Die Reinigkeit ihrer Liebe in Gott iſt ſo lauter, einfältig, ſtark, brünſtig und beſtändig, daß tauſend Welten und die Hölle ſelbſt ſie nicht bewegen können.

Von Offenbarungen und Geſichten iſt hier keine Rede mehr, denn die Seele ſieht und weiß da alles in Gott, was Gott will, das ſie wiſſen ſoll.

Die Liebe des Nächſten iſt hier über alles Menſchliche erhaben. Die Seele ſieht und liebt nicht mehr das Menſchliche, oder die verderbte Natur im Menſchen, ſondern nur ihren Gott und ſein Bild, den Schöpfer im Geſchöpf.

Was ich von dieſem Stande ſage. Das iſt das heilige Land (terra sancta), der brennende Buſch, das ich von fern geſehen, und noch nicht gekoſtet habe, weil ich meine Schuhe noch nicht ausgezogen habe.

Dieſer Stand iſt ſo lauter, erhaben, und fern von allen irdiſchen Dingen, das man wie ein Engel leben muß, um in demſelben zu beſtehen.

Die Seele ſieht in Gott ſeinen heiligen Willen, und in dieſem Willen Alles, was Er von ihr fodert. Die Seele hat keinen Willen, als Gottes Willen — keinen Gedanken, als an Gott und für Gott. Sie iſt ſo innig und feſt an Gott, und an ſeine Gerechtigkeit gebunden, daß, wenn ſie ihren Vater, ihre Mutter u. ſ. w. in der Hölle ſähe, ſie nicht darüber leiden könnte, ſondern ſich in der Liebe Gottes über die Gerechtigkeit Gottes erfreuen müßte.

Sie betrachtet die Sünde mit jenem Haß, wie Gott ſie haſſet, aber deswegen haſſet ſie das Geſchöpf nicht. Sie ſieht in Gott, ſo viel als Gott will, wie und für wen ſie bethen ſoll.

Die Seele iſt da in immerwährender Abgezogenheit von allen irdiſchen Dingen, daß ihr ſogar mündliche Gebethe eine Zerſtreuung ſind.

Doch, was ſoll ich mehr von dieſem Lande ſagen, da ich erſt die äußerſte Fußesſpitze darauf geſetzt habe, und noch nicht völlig hinein gekommen bin. — —

XV.

Ihr Leben in der Einſamkeit.

Die überhäuften Geſchäfte und Verdrießlichkeiten hinderten ſie, der göttlichen Liebe und Gemeinſchaft ſich nach Wunſch zu überlaſſen, deswegen ſagte ſie öfters zum Herrn: Entziehe Dich ein wenig, mein Gott! entziehe Dich, Du ſieheſt ja, daß ich meinem Amte nachgehen muß, das Du mir übertragen haſt. Dabei blieb ihr aber immer ein inniges Verlangen im Herzen, ſich ganz von allem Umgang mit Menſchen abzuſondern und einzuſchließen, wozu ſie von Gott berufen zu ſeyn glaubte. Dieſes Verlangen wurde endlich

erfüllt, da ihr ein enges Häuschen an die Andreaskirche zu Ryſſel angebaut wurde, in welches ſie im Jahre 1625 feyerlich eingeführt wurde, und ſich auf immer verbarg

Aber auch in dieſem armen Einſiedlerhüttchen fand ſie nicht ſo viel Zeit, als ſie wünſchte, um mit Gott umgehen zu können. Den Vormittag widmete ſie ganz dem innern Gebethe, und dem täglichen Genuße des heiligen Abendmahls; Nachmittags arbeitete ſie mit ihren Händen, den Abend benutzte ſie wieder zum Gebeth. An ihren Führer ſchrieb ſie: Sie hätte gern die ganze Nacht im Gebethe mit Gott und den Himmelsbürgern zugebracht, welches ihr Paradies wäre, ſie müſſe ſich aber auch damit noch quälen, daß ſie ihrem böſen Leibe ein wenig Ruhe gönnte.

Im Jahre 1626. ſchrieb ſie: „Der mein Herz und alle meine Neigungen beſitzt, weiß, daß ich weder meine Verwandte, noch einen andern Menſchen anders als nur in Gott und vor Gott liebe. Ich verlange auch keinen Umgang, als in Gott und vor Gott. Meinen Vater, der mich leiblich gezeuget hat, habe ich, durch Gottes Gnade, geiſtlich gezeuget. Wiſſen Sie, wie? Ich habe über ſeine Sünden ſo viel Thränen vergoſſen, daß ſie kein Eimer faſſen könnte. Kurz, Gott, der voll Güte und Gnade iſt, hat mir meinen Vater geſchenket, und mich ſeiner Seligkeit verſichert. Er lebt itzt wie ein wahrer Geiſtlicher, widmet täglich ſeine beſtimmten Stunden dem Gebeth, und verliert kein halbes Stündchen, das er nicht nützlich anwendet. Gott ſey ewig gelobet!“

Nachdem ſie eine Zeitlang in ihrem einſamen Kämmerlein gelebt hatte, mußte ſie manche ungewöhnliche

Prüfungen und Kämpfe beſtehen. Der Satan bediente ſich ihrer natürlichen Furchtſamkeit, und beunruhigte ſie auf verſchiedene Weiſe, wie man von den erſten Chriſten viele derlei Erfahrungen erzählet. Sie mußte auch oft an äußerlicher Nahrung Mangel leiden Da ſie ſich nun einmal deswegen in ſorgliche Gedanken zu weit einließ, wurde ſie in ihrem Inwendigen darüber beſtraft, und einen ganzen Tag ihrer gewohnten Vereinigung mit Gott beraubt. Darüber beklagte ſie ſich liebreich beim Herrn, und rief: O Liebe, wo biſt Du? O Liebe, was hab ich gethan? was mißfällt Dir? Sage mirs doch, o Liebe! denn ich kann nicht von Dir abgeſondert ſeyn. Darauf wurde ihr gezeigt, daß ſie zu viel an ſich ſelbſt gedacht hätte.

Was ſie übrigens am Leibe litt, ſagt uns folgendes Briefchen an ihren Bruder.

„Vergieb mir, lieber Bruder, daß ich Dir auf Dein Schreiben noch nicht antworten kann. Heftige Kopfſchmerzen nöthigen mich, das Bett zu hüthen; ich bin ſehr ſchwach, und das Zahnfleiſch fängt zu faulen an. Betrübe Dich darüber nicht, denn ich freue mich in dieſen ſchmerzlichen Ergötzlichkeiten, nicht nur im Geiſte, ſondern auch in der Natur, die dem Geiſte unterthänig iſt, und ſich mit dem Geiſte erfreut. Ich fürchte zwar, den Krebs zu bekommen, weil mir eine Menge Blut aus dem Zahnfleiſch fließet, bin aber zufrieden in der Liebe Gottes, und wenn auch die Fäulniß in meinen Leib eindringen, und mein Fleiſch ſtückweiſe vom Leibe fallen ſollte. Wenn nur mein Herz Gott liebt, um alles übrige bekümmere ich mich nicht. Es lebe das Kreuz! Es leben die Schmerzen!“

Es war ihr auch ſehr beſchwerlich, daß ſie von ſo

vielen Menſchen beſucht würde, die ihr ihr Leben, ihre Leiden, und Sünden entdeckten, und ſie um Rath und Anleitung zu einem gottſeligen Leben erſuchten. „Ich bin ſelbſt blind und unvollkommen, ſagte ſie, und muß mich ſchämen, andern zu rathen.“ So fand ſie ihre Arbeit und ihre Leiden in dem verſchloſſenen Kämmerlein, wie vorher unter den Leuten. Aber der Herr war bei ihr darinnen, und ſtärkte ſie mit mancherlei Gnaden und göttlichen Beſuchen. — —

XVI.

Sie wirkt mit Segen auf andere durch Umgang und Gebeth.

Den 17. September 1677 kamen einige eitle Mädchen von der Stadt zu ihr, bloß aus Neugierde, um ſie zu ſehen, und zu hören, was ſie ſpreche. Johanna, die tief in ihre Herzen blickte, fragte, warum ſie zu ihr, einer ſo armen Perſon, kämen, da ſo viele gute und weiſe Lehrer in der Stadt ſeyen? Wir kommen, ſagten ſie, etwas Gutes von dir zu hören. Johanna erwiederte: ihr kommt aus einer kleinen Neugierde, um einmal zu hören, was denn die Eingeſperrte zu ſagen weiß. Wohlan, fuhr ſie lächelnd fort, weil ihr wiſſen wollt, was ich kann, ſo will ich denn reden. Hierauf fieng ſie an, über das mit ihnen zu ſprechen, was ſie in ihren Herzen geſehen hatte, ſo, daß eine vor Schaam erröthete, eine andere erblaßte, und einige frei ihre Sünden bekannten. Sie giengen hierauf alle mit gerührten Herzen von ihr weg. Eine, gerade die ſtolzeſte und eitelſte von allen, blieb noch ein wenig zurück, bath ſie mit Thränen um Vergebung, und dankte ihr, daß ſie ihr ihre Fehler vorgehalten hätte.

Ein armes Mädchen, welches vom Teufel, von dem ſie beſeſſen war, ſchrecklich geplagt wurde, erzählt in einem Briefe, wie ſie durch Johanna von ihrem Uebel befreyt wurde.

„Gott hat mir armen eine große Gnade erwieſen, daß er mich mit der eingeſperrten Johanna bekannt werden ließ. Ich erzählte ihr mein Elend, das ich anderthalb Jahre ausgeſtanden habe. Sie ermunterte mich zum Kampfe. Ich fühlte einen Trieb, ſie um ihre Fürbitte zu erſuchen, folgte aber nicht. Als ich mich nun einmal ganz ohne alle menſchliche Hülfe ſah, bath ich Gott, er möchte mir doch zu erkennen geben, was ich anfangen ſollte. Ich bekam den Eindruck: daß mir durch das Gebeth der Johanna würde geholfen werden. Ich eilte zu ihr, aber der Teufel wollte mich nicht gehen laſſen. Da ich ſchon vor ihrer Thüre ſtand, bath ich Gott, er möchte mir in den Sinn geben, was ich von ihr begehren ſollte? Ich vernahm: nichts als ihren Segen. Ich warf mich daher zu ihren Füßen, und begehrte ihren Segen. Sie weigerte ſich; doch weiß ich nicht, ob ſie ihn über mich ausgeſprochen hat oder nicht, denn es überfiel mich ein heftiges Zittern, daß ich ihr meine Leiden nicht erzählen konnte. Sie ſagte darauf, ich ſollte in die Kirche gehen, und kaum war ich daſelbſt, ſo fühlte ich mich zu meiner größten Freude wunderbar von meinem Uebel erlößt. Der Teufel drohte mir den Hals zu brechen, wenn ich nochmal zu ihr gehen wollte. Es werde Gott dafür verherrlichet. Mir iſt recht wohl um ſie. Ich bin in ihrer Gegenwart von allen ungebührlichen Gedanken befreyt. Sie verbiethet mir davon zu reden, und ſchreibt alles Gott zu.“

So wurden viele durch ihr Gebeth und ihre Er-

mahnungen zu Gott bekehrt, und in andere Menſchen verwandelt.

XVII.

Ihre Gebets-Art.

(Aus einem Briefe an ihren Beichtvater.)

Um zu gehorſamen, ſchreibe ich Ihnen die Art und Weiſe meines Gebeths. — Mein ganzes Leben iſt zwar ein unabläſſiges Gebeth. Doch zu der zum Gebeth beſtimmten Stunde mache ichs ſo: ich beuge mich beſchämt vor Gott, und unter alle Menſchen. Im Gefühl meines Nichts ſage ich mit Abraham: Mein Gott, ich will mit Dir reden, obwohl ich Staub und Aſche bin. Dabei entſage ich allem Vertrauen auf mich ſelbſt, und laſſe mich leiten von der Liebe, die ich im Innerſten meines Herzens empfinde, die mich mit einem Vertrauen erfüllt, daß, wenn ich aus der Anſchauung meines Nichts hervorgehe, ich mich in einem Licht verſunken ſehe, das zwar nicht ſichtbar, aber heller und glänzender iſt als alles ſichtbare Licht. Ich thue dabei aber nichts anderes, als daß ich mich Gott überlaſſe, denn ich nehme mich einmal um nichts in der Welt mehr an. Ich fühle, daß mich dieſe unausſprechliche Liebe, mit der ich vereiniget bin, belebt, und daß ich nichts in mir finde als Gott. Ich ſehe mich ſelbſt nicht mehr anders an als in Gott.

Wenn ich ſo in dieſem Lichte verſunken bin, ſehe ich meine Sünden, und die Sünden der Welt nicht mehr, als nur auſſer Gott und auſſer mir. So auch meine Tugenden und guten Werke. Denn in dieſer Vereinigung der Liebe mit Gott ſcheint mir alles Meinige zu ſchlecht. Die Seele erhält da eine ſo große Liebe zu Gott, und

eine ſo große Erkenntniß ihres Nichts, daß es ihr unmöglich wird, ſich über eine Tugend oder ein Lob der Menſchen zu erheben, weil alles, wus außer Gott iſt, nichts iſt. Das ſind aber nur zufällige Dinge bei dem Gebethe. Das Gebeth ſelbſt, wie Gott mit mir, und ich mit Gott rede, der Genuß Gottes, und was dabei vorgeht, kann nicht ausgeſprochen werden. Ich kann nur ſagen, die Hauptſache dabei iſt Liebe, in der ich wohl dreimal vierundzwanzig Stunden verharren möchte, ohne müde zu werden, und am Ende wäre ich bereit, wieder auf ein neues anzufangen, wenn ich anders ſo lange ohne Eſſen, Trinken und Schlafen ſeyn könnte.

Ich ſagte: daß ich meine Sünden und guten Werke nicht mehr anders als außer Gott und außer mir ſelbſt ſehen kann; das will ich mit folgendem Gleichniß zu erklären ſuchen. Wenn ſich ein König mit einem Bauernmädchen vermählte, müßte ſie ihr Bauerngewand ablegen, und königliche Kleider anziehen, um in der Nähe des Königs leben zu dürfen. So gut nun das Thun und Leben meiner Seele ſeyn mag, ſo iſt ſie doch immer zu ſchlecht gekleidet, um die Umarmungen und die Vereinigung des himmiſchen Königs zu genießen. Nachdem ſich daher der göttliche Bräutigam dieſe arme Seele erwählet hat, die ihr Beſtes thut, und alle ihre Kräfte anſtrenget, ſich mit ihren Kleidern — oder tugendlichen Uebungen zu ſchmücken, ſo will Er, wenn Er ſich mit ihr vermählt, ihr ſeine königlichen Kleider anziehen. Sie muß ihre Bauernkleider, das iſt, ihre Tugenden, ablegen, und Er bekleidet mit ſeiner Gnade, mit ſeiner innigen Liebe, und mit andern unzähligen Gaben. —

XVIII.

Sie liebt Gott im Leiden, wie in Freuden.

(Aus einem Briefe vom Jahre 1626.)

Ich liebe Gott eben ſo brünſtig auf dem Berge Calvarie, als auf dem Berge Thabor. — Ich liebe dieſen Gott der Liebe in den Finſterniſſen wie im Lichte, in den Trübſalen, wie in den Tröſtungen, wenn Er mich ſchlägt, hauet, ſchneidet, wie wenn Er ſich durch ſeine göttlichen Erleuchtungen und Gnaden mir freundlich erweiſet. Itzt bin ich auf dem Berge Calvarie, wo die Sonne ſeines himmliſchen Lichtes vor mir verfinſtert zu ſeyn ſcheint, wo ſich Menſchen und Teufel gegen mich empören, und mich auf Leib und Leben beſtreiten. Ich werde ſterben, und meine Natur ſoll vernichtiget werden. Sie ſoll ſterben in den Dunkelheiten, nicht der Leib, die verderbte Natur ſoll ſterben, damit ich wieder auflebe, und auf den Berg Thabor verſetzt werde, wenn es anders meiner Liebe gefällt, mich wieder dahin zu erheben. Wenn aber der Geliebte meine Beſtändigkeit ſehen wird, daß ich nicht aufhöre Ihn zu lieben, wenn Er mich ſchon mit ſich kreuziget: ſo hoffe ich, Er werde mir die göttlichen Wirkungen ſeiner heiligen Liebe, die Er mir erwieſen hat, nicht entziehen; dazu iſt Er zu gütig, weil ich Ihn doch lieben, und in ſeiner Liebe ſterben will. Und wenn es Ihm auch gefallen ſollte, mich bis zu meinem leiblichen Tode in dieſen Finſterniſſen zu laſſen, ſo bin ich damit zufrieden, und werde Ihn immer eben ſo ſehr lieben, als wenn es anders mit mir ſtünde. Denn ich liebe ohne Erquickung; die Liebe und das brünſtige Verlangen nach Gott verurſacht meiner Natur eine ſchreckliche Noth.

XIX.

Sie ſteht feſt, ihr Führer wanket.

(Ein Brief an denſelben.)

Mein Pater! Faſt ein Jahr lang kämpfte ich ohne alle Hülfe unabläſſig mit dem Satan, der mir, außer dem Gebeth, keine Stunde Ruhe ließ. Das erſte Jahr in meiner Einſamkeit plagte er mich äußerlich, jetzt innerlich. Wenn Sie meine Kämpfe begreifen könnten, Sie würden Mitleiden mit mir haben, und mich nicht ſo hart beurtheilen, wenn ich in Unvollkommenheiten, oder gar in Sünden fiele; denn die Gewalt der Verſuchungen iſt ſo ſchrecklich, daß ich oft nicht mehr weiß, was es mit mir werden wird. Nur ein kleines Strählchen der Gnade empfinde ich noch im Grunde der Seele, welches mich vor dem Falle bewahret.

Oft fällt mir in meinem Kampfe ein, was Sie zu mir geſagt haben, daß Sie nämlich zweifeln, ob ich Sie nicht betrogen habe, und nur darum aus meinem Kloſter gegangen ſey, um mehr Freiheit zu haben u. ſ. w. Aber Gott weiß es, mit welcher Wahrheit und Treue ich überall ſeine Ehre und mein Heil geſucht habe. Ich gieng aus meinem Kloſter und aus der Stadt Menain, um die angebotene Ehre zu fliehen, und arm in der Einſamkeit ſeyn zu können. Ich habe die Welt verlaſſen und die Heirath, dazu man mich zwingen wollte, ausgeſchlagen; meinem Leibe habe ich keine Freude und Gemächlichkeit geſtattet; nun ſoll ich meine Krone verlieren, wegen den Unvollkommenheiten, die ich durch Abtödtung nicht zu überwinden vermag? Ich ſehe, daß Sie dieſelben ſo ſchwer wägen, daß Sie die mir von Gottes Güte verliehenen Gnaden bezweifeln. Ey, wie! was ſoll

ſoll ich dann thun? Ich habe es ja anfangs gleich geſagt, daß ich Unvollkommenheiten habe, ich ſage es noch, und glaube auch, daß ich von denſelben nie ganz frei werde. Ich bin eine Tochter Adams, trage eine unvollkommene Natur mit mir herum, und die werde ich auch wohl behalten bis ins Grab. Inzwiſchen merke ich wohl, daß Sie wanken. Allein was ſoll ich machen? ſoll ich meinen Muth auch ſinken laſſen, da ich ſehe, daß mein Führer, der mich zum Himmel führen ſollte, über meinen Zuſtand in Zweifel iſt? Wahrlich, lieber Pater, ich bin recht bekümmert.

Von Seite der Gnade fühle ich mich mit brünſtigen Begierden zu Gott erfüllt, und gerade daher entſteht mein Kampf. Wie kann Feuer und Waſſer beiſammen ſeyn? Wie darf ich an das, was droben iſt, denken, indem ich in das finſtre Meer ſo vieler Verſuchungen, und grauſamer Anfälle der Teufel verſunken bin? Denn das iſt mein Zuſtand, ich bin zu derſelben Zeit in ſolche Kämpfe verwickelt, während dem mein Herz bei Gott iſt. Der Mund redet, die untern Theile empören ſich, und das Herz ſpricht: mein Gott, ich will das nicht, ich verabſcheue die Sünde, ich bezeuge und gelobe, daß ich Dich nicht mehr beleidigen will. Ich lobe Gott, und liebe Ihn, und fühle mich wirklich entflammt in ſeiner Liebe. Und das iſt es, was mir eine ſo große Noth verurſachet, daß ich nämlich im untern Theile Dinge fühlen muß, die der reinen Liebe entgegen ſind, und deſſen ungeachtet mit Gott vereiniget, und im Geiſte zu Ihm erhoben bin. Ich kann nicht begreifen, was Gott von mir haben will. Ich ſage Ihnen das wenigſte, ich kann es unmöglich alles ſagen, was in mir vorgeht. Ich bitte Sie, überlegen Sie es,

ob es billig ſey, daß Sie mich ſo lange ohne Hülfe laſſen.“

Man denke hier an die Warnung des Apoſtels Jakob — Es trachte nicht jeder nach dem Lehramt. So gut es dieſer Führer gemeint haben mag, ſo war er doch vielmehr ein Seelenverwirrer, als Seelenführer. Doch denen, die Gott lieben, muß Alles zum Beſten dienen, und Gott braucht allerlei Künſtler, um einen Heiligen zu bilden.

Sie wurde endlich noch in demſelben Jahre von allen ihren Leiden dieſer Art befreyt.

XX.

Sie liest in drei Büchern.

(Aus einem Bericht an ihren Führer.)

Der Weg, mein Vater, den mich Gott führt, iſt mir unbekannt, und ich weiß nicht, wo es mit mir hingeht. Ich überlaſſe mich Ihm, und folge dem Zuge ſeiner Führung. Ich brenne vor Begierde, jede Unvollkommenheit, ſobald ich ſie erkenne, zu vernichtigen, und nur zu thun, was Gott gefällt, wenn es mich auch mein Leben koſtete. Der gute Gott fährt immer fort mich mit Gnade zu beſchenken, obwohl ich ſehr unvollkommen, und ſo unwürdig bin, daß ich vielmehr die Hölle als ſeine Gnadenbezeigungen verdient hätte. Wenn ich meine Entfernung von der Vollkommenheit, die zu ſolchen Gnadenbeweiſen erfoderlich iſt, betrachte, und tief beſchämt mich vor Gott demüthige, ſo iſt es, als wenn Er meine Gebrechen entſchuldigen wollte, Er tröſtet mich und ſpricht mir Muth ein; dieß beſchämt und treibt mich, Ihn noch mehr zu lieben, um ſeiner großen Güte willen.

Der gute Gott hat mir drei Bücher gegeben, in denen ich beſtändig leſen, ſtudiren, und Nahrung ſuchen ſoll.

Das erſte Buch iſt das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit. Wenn ich gegenwärtig im Gebethe bin, verſinke ich in dieß groſe unbegreifliche Geheimniß, ſehe in demſelben ein unendliches ewiges Weſen, und verliere mich und das Andenken an die verderbte Natur, und an mein eignes Weſen.

Nachdem mich Gott ſo zu ſich und in ſich eingezogen hat, dann läßt Er mich wieder meinen Fuß auf die Erde ſetzen, d. h., Er läßt mich wieder an die geſchaffene Natur des Menſchen, und an mich ſelbſt denken. Da ſehe ich dieſe geſchaffene Natur mitten im unerſchaffenen Weſen, dem ewigen, unendlichen Gott. Wie mitten im Meere ein Fußbreit Land erſcheint, eben ſo ſehe ich im Geiſt die ganze Welt und alle Geſchöpfe, die je geweſen ſind, wie ein kleines Pünktlein mitten im Weſen des ewigen Gottes.

Das zweite Buch iſt das Buch der Leiden des Sohnes Gottes. In dieſem Buche finde ich das Leben der Seele und des Leibes, Kraft und Stärke alles zu leiden. Es ſind nun zwei Jahre, daß der Geliebte mich in die Wunden ſeiner heiligen Seite eingeführt hat, und ſeitdem bin ich nie wieder herausgegangen, ſo unwürdig ich auch bin. Und eben itzt öffnet mir Gott alle Kammern ſeiner heiligen Wunden.

Es iſt wahr, ich bin eine Sünderin, und habe meine Unvollkommenheiten, wie Sie an mir ſehen, ich kann aber nicht mehr thun, als ich thue, um ſie zu tödten. Ich weiß nicht, warum mich Gott nicht davon befreit, da ich doch, was meinen Willen betrift, weder

Geſundheit, noch Leben, noch Tod anſehen würde, um nur alles aus mir zu verbannen, was Ihm mißfallen könnte.

Das dritte Buch iſt das Buch der Welt, oder der Werke Gottes, die immer offen daliegen, die Wunder Gottes zu betrachten. Ich ſehe bisweilen zwei oder drei Stunden den Himmel und die Erde an, mit höchſtem Vergnügen, und ohne Ermüdung. Wenn ich dann den Himmel, die Erde, und alle grünende, blühende und fruchttragende Bäume ſo anſchaue, ſo ſehe ich alles mit einer ſichtbaren Klarheit umgeben, die tauſenmal ſchöner iſt als die Klarheit der Sonne, des Mondes, der Sterne und Planeten. Dieſe Klarheit ergießet ſich durch die ganze Luft, durch alle Bäume und Pflanzen mit einer Heiterkeit, die meiner Seele ſo viel Freude, Wonne und Troſt giebt, daß ich ſie ganze Tage und Wochen lang anſchauen möchte, wenn mir dieſes Geſicht ſo lange gelaſſen würde. Ich kann es aber nicht ſehen, wenn ich will, ſondern, wenn es Gott giebt.

XXI.

Sie ſoll die Führerin ihres Führers werden.

(Den 26. September im Jahre 1627. ſchrieb ſie:)

Ich muß alle Augenblicke auf der Huth ſtehen und mit dem Satan ſtreiten. Gott aber verläßt mich nicht, und ich fliehe allzeit im lebendigen Glauben zu ihm. Er hilft mir, unterrichtet und erinnert mich, wenn ich fehle, mit ſo großer Liebe, daß ich vor liebreicher Zerknirſchung zerſchmelze.

Ich habe es Ihnen ſchon geſagt, daß mir Gott befohlen hat, Ihnen zu ſagen, daß Sie den Zweck, wozu

Sie Gott ſandte, nicht erfüllt haben. Gott läßt es Ihnen wieder ſagen, der Ihre Feinde und unſere Kräfte kennt, die ohne Ihn nichts ſind. Sie wiſſen beſſer als ich, wie man in Gott wirken muß, durch völlige Uebergabe ſeines Urtheils und Willens. Beſchweren Sie ſich nicht, daß Gott mir dieſes zeiget. Seyen Sie auf Ihrer Huth, und wachen Sie, denn der Teufel will Sie ſichten, wie mich. Aber Gott iſt mit uns, und ſchützt uns alle Augenblicke. Rufen wir Ihn in feſtem Glauben und in der Wahrheit an, ſo wird Er uns nicht laſſen.

Verzeihen Sie mir, wenn ich itzt zu Gottes Ehre in einem andern Tone mit Ihnen rede, als bisher. Gott hat mir befohlen, für Ihre Seele zu ſorgen. Ich weiß wohl, Gott hat auch Ihnen aufgetragen, für meine Seele zu ſorgen, ich bleibe auch immer Ihr Kind, und ſchätze mich auf alle Weiſe unwürdig, Ihr Fußſchemmel zu ſeyn. Wenn ich aber künftig, aus Liebe und Gehorſam gegen Gott, von dem Zuſtand Ihrer Seele mit Ihnen rede, ſo, wie mir Gott es eingeben und befehlen wird, ſo wundern Sie ſich nicht. Es ſoll zu unſerer Vollkommenheit dienen. Ich beklagte mich im Gebethe, und ſtellte Gott vor, daß ich gern ein Kind ſeyn möchte, und allzeit wie ein Kind meinem Führer gehorſam war, warum Er es denn itzt umgekehrt haben wolle? Allein Er ſagte mir: Er wolle es itzt ſo haben; und ich antwortete: Wohl, mein Gott, ich wills thun.

So wollen wir denn von dem inwendigen Leben mit einander reden, von den verborgenen Wegen ſich mit Gott zu vereinigen, von Schwierigkeiten, die von Seite der Natur ſich hervorthun; wie man mit derſelben zu Werke gehen, ſie dem Geiſte unterwerfen, und

wie die Seele ohne Bilder mit Gott vereiniget werden könne, ohne das innere Feuer im Grunde der Seele zu empfinden; kurz von vielen inwendigen Dingen, in denen wir ſchon weit gefördert ſeyn würden, wenn wir es ſo gemacht hätten, wie ich es Ihnen ſo oft geſagt habe.

Wohlan, mein Pater! laſſet uns ringen nach Vollkommenheit, zu der uns Gott beruft. Helfen Sie mir laufen, und ich werde Ihnen helfen, weil es Gott ſo haben will.

In einem andern Briefe ſchrieb ſie an denſelben:

Wenn mir Gott etwas befiehlt, ſage ich: wohl, mein Gott, ich wills thun. Ja, mein Herz, ich wills thun. Ich werde ſo hingeriſſen zu ſagen, mein Herz, ohne daß ich daran denke, weil es Gott ſo haben will. Dann erinnere ich mich erſt, daß Sie mirs verboten haben. Ich muß es ſagen, die Liebe nimmt den Geiſt gefangen.

Verwerfen Sie nicht die einfachen äußeren Andachtsübungen auf dem Wege zu Gott. Gott wird dem Kinde ein Kind, und erhebt ſo das Gemüth zu großen Dingen, die unſern Begriff überſteigen. O könnte ich Ihnen ſagen, was ich ſehe, welche große Güter uns mitgetheilt worden wären, wenn wir ſeit einem Jahre den kurzen Weg eingeſchlagen hätten, den uns Gott gezeigt hat.

XXII.

Die Weiſen verſchließen Gott ihr Herz, die Einfältigen öffnen es Ihm.

Ihre redlichen Vorſtellungen müſſen bei ihrem Führer wenig Eingang gefunden haben, denn im October deſſelben Jahres 1627. ſchrieb ſie wieder an ihn:

Ich beklagte mich bei Gott im Gebethe, daß Er mir befohlen habe, ſeinen heiligen Willen den Menſchen zu offenbaren, ich aber damit nichts ausrichte, weil die Menſchen nicht verſtehen, was Gott will, und ſeine Wirkungen in mir nicht begreifen können. Deswegen dachte ich, es ſey beſſer, ich ſchweige. Er gab mir aber zur Antwort: Es würden mich ſchon noch einige verſtehen, Er wolle ihnen Licht geben. Er ſetzte hinzu: Ich bin genöthiget, mich mit den Kleinen und einfältigen Töchtern vertraut zu machen, weil die Kleinen mir die Thür ihrer Herzen öffnen. Die Weiſen aber, denen ich die Wiſſenſchaft gegeben habe, verblenden ſich ſelbſt durch das natürliche Licht, das ich ihnen gab, und verſchließen ihre Thüre dem übernatürlichen Lichte, welches Ich ihnen mittheilen will.

Mein Gott, was ſoll ich thun? Ich ſage ihnen alles, aber ſie wirken nicht mit, und folgen nicht. Ich weinte dabei über die Unwiſſenheit der Creaturen — und wollte die Menſchen entſchuldigen, indem ich ſagte: Mein Gott, erbarme Dich über die armen Creaturen, denn wenn Du ihnen Dein Licht nicht mittheileſt, können ſie Deinen heiligen Willen nicht erkennen. Er antwortete: Ich will ihnen mein Licht geben, allein ſie verſchließen mir die Thüre ihres Herzens, und wollen meinen Willen nicht thun. Ich konnte nichts darauf ſagen, ſondern gab mich Ihm hin mit Leib und Seele, und ſagte: Was kann ich mehr? Nimm, mein Gott, mein Leben hin, ich kann Dir ſonſt nichts geben, denn ich habe Dir ſchon alles gegeben. Darauf wurde ich in Gott ſehr getröſtet und beruhiget.

XXIII.

Ihr Führer macht ihr neue Leiden.

Mein Führer, erzählt ſie, ſchrieb mir, ich ſollte mich wohl in acht nehmen, daß ich kein Luzifer würde, und mich nicht erhebe wegen den Gnaden, die ich von Gott erhalte, und mehrere derlei Reden, die mich ehender in Verzweiflung hätten ſtürzen, als vor Hochmuth bewahren können. Mein Gewiſſen machte mir zwar keine Vorwürfe, weil ich aber ohnehin gerade im Leiden und in Furcht war, ſo bediente ſich der Satan dieſer Worte meines Führers, und gab mir immer ein: du biſt verdammt, dein Führer ſagt es, darum biſt du verdammt. Das machte mich ſehr betrübt und niedergeſchlagen, da mich Gott ohnehin eben drei Wochen lang, ſo zu ſagen, mir ſelbſt überlaſſen hat. Ich bath Ihn herzlich, Er möchte mich vor Verzweiflung bewahren, und Er tröſtete mich. Da ich noch immer fürchtete, mein Führer möchte ſeine Meinung, daß ich vom Teufel betrogen ſey, verbreiten, und mich der Läſterung der Menſchen ausſetzen, wie es mir andere unverſtändige Führer ſchon vor 24 Jahren gemacht hatten, ſo belehrte mich Gott im Geiſte, daß alles Lob, und alle Läſterungen der Menſchen ſauber gar nichts ſeyen. Ich ſah auch, daß mir Gott Alles iſt, und fühlte mich durch Seine Worte wie aus der Hölle in den Himmel verſezt. — O wie wenig iſt an allen Urtheilen der Menſchen gelegen?

Aber auch über dieſe göttlichen Aufſchlüſſe und Gnaden machte ihr bald darauf ihr Führer wieder neue Leiden, bis ihr Gott zu verſtehen gab, Er ſey der einzig

wahre Richter, ſie ſolle auf Ihn allein vertrauen, ihre Klagen bei Ihm allein und nicht bei Menſchen vorbringen; Er allein ſey vertrauungswürdig, treu, unveränderlich und beſtändig, alle Menſchen ſeyen lauter Eitelkeit und Unbeſtändigkeit. Er zeigte ihr zugleich, daß ſie durch den lebendigen Glauben Gott anhangen ſoll, ohne ſich bei Geſichten, Offenbarungen u. d. gl. aufzuhalten, dann würde ſie im Frieden wandeln vor Gott, der ihr unfehlbar helfen werde, wenn ſich auch der Satan in einen Engel des Lichts verſtelle.

Da ſie von ihrem Führer immer wieder auf das Aeußere zurückgewieſen wurde, ſchrieb ſie ihm endlich gerade zu: „Ich fühle mich von nun an gedrungen zu thun, was Gott von mir haben will, und das iſt, daß ich mich auf das Inwendige lege. Ich überlaſſe mich Gottes Willen, der den Grund meiner Seele und aller meiner Gedanken kennt. Er weiß, ob ich Seine, oder meine Ehre ſuche. Ich baue auf Seine große Güte, die ſich über alle Kreaturen erſtreckt. Er kennt mein Verlangen Ihm zu dienen, bei all meiner Unwürdigkeit."

Dieſer Brief konnte ihm unmöglich gefallen, er wurde noch mehr gegen ſie aufgebracht, ſo daß ſie wieder ſchweigen und leiden mußte. Im Jahre 1628. ſchrieb ſie aber nochmal an ihn folgendes: „Da ich ſehe, m. l. P., daß Sie mir alles ſo übel nehmen, ſo habe ich heute mein Gemüth beſonders im Gebeth zu Gott erhoben, und fühle mich nun gedrungen, Ihnen zu ſchreiben, Sie mögen es aufnehmen, wie Sie wollen.

Ich war bekümmert, wie ich mich verhalten ſollte, in Hinſicht der böſen Meinung, die Sie von mir, und

ſogar von meiner Keuſchheit gefaßt haben. Im Gebethe aber tröſtete mich mein Heiland, und verſicherte mich, daß Sie noch einmal die Wahrheit meines Zuſtandes erkennen werden. Er unterrichtete mich, daß ich mit Ihnen, ſo wie mit allen Menſchen allezeit in Liebe reden ſollte. Ich finde auch im Grunde meiner Seele eine Liebe zu Ihnen, und bethe für Sie, wie allezeit. Das Geſicht mag übrigens ſeyn, was es iſt. Iſt es der Teufel, ſo wird er überwunden werden: wer Liebe übt, kann nicht irren.

Es wurde mir im Geiſt gezeigt, daß alle Creaturen mit aller Läſterung nur mein Heil befördern, und ſelbſt der Teufel durch ſeine Verſuchungen Gott dienen muß. Ich erkannte daraus, daß ich gar keine Feinde in der Welt habe; denn alle, die, nach menſchlicher Anſicht, gegen mich ſind, ſind mir eigentlich behülflich, und indem ſie mich verfolgen, und mein äußerliches Verderben ſuchen, befördern ſie das Leben meiner Seele. Darum habe ich keine Feinde.

XXIV.

Ihr wahres Bild, von ihr ſelbſt entworfen.

(Aus Briefen an einen Freund.)

Gott tröſtet mich mehr, als je, und die Menſchen verfolgen mich mehr, als je. Gott läßt wenige Tage vorbeigehen, wo Er nicht den oberſten Theil meines Geiſtes erleuchtet; und es iſt kein Augenblick des Tages, in dem ich nicht Gott mit meiner Seele vereiniget ſehe. Ich ſchaue Ihn in einem hellen, untrüglichen Lichte, in

dem ich unausſprechliche Wahrheiten erkenne. Im Grunde meiner Seele fühle ich, daß mein Herz ſich unabläſſig in der Liebe Gottes bewegt, die ſo heftig iſt, daß mein Herz alle Augenblicke zerſpringen möchte. . . . Die niedern Seelenkräfte leiden ſamt der Natur unglaublich, und ſind in ein Meer der Troſtloſigkeit und Bitterkeit verſunken, beſtürmet von einem heftigen Kampfe der Teufel.

Im Aeußern werde ich von allen Menſchen verfolgt, nur zwei ſind, die Mitleiden mit mir haben. Dennoch bin ich in allem ſehr zufrieden, und wünſche es keinen Augenblick anders zu haben, weil ich in dieſer Finſterniß in dem Innerſten des Geiſtes die Sonne der Gerechtigkeit leuchten ſehe, die mit ihren Strahlen den Grund meiner Seele durchdringt, und die Früchte der göttlichen Liebe hervorbringt. Wenn die Natur unter der Laſt fällt, ſo ſehe ich, daß die Güte Gottes mir die Hand unter das Haupt hält, damit die Seele unbeſchädigt bleibt, weil ſie nur Gott gefallen, und Ihn nie beleidigen will. Ich ſehe die Arme meines gekreuzigten Gottes für mich geöffnet, in die ich mich werfe, und verliere, mitten im Leiden Gottes Lob ſingend. Ein Gleichniß ſoll es klar machen. Die Sonne läuft und ſcheint mit derſelben Klarheit und demſelben Lichte am Himmel, auch wenn ſie uns durch Wolken, Regen, Schnee und Sturm verborgen iſt. Die Erde gefriert im Winter, und wird mit Schnee bedeckt, damit ſie im Frühling deſto fruchtbarer werde. So leuchtet Gott in der Spitze meines Geiſtes, und beſitzt mein Herz und meinen Willen, äußerlich aber läßt Er Wetter und Winde ſtürmen ꝛc.

Der gegenwärtige Zuſtand meiner Seele beſteht alſo im Leiden, und im Genießen.

Die Leiden kann ich unmöglich erzählen, und wenn mich auch ihre Heftigkeit nöthiget, meinen Freunden etwas zu klagen, ſo ſage ich nur das Aeußere davon, weil man mir es nicht glauben würde. Ich übertrage es mit Gott, und klage es Ihm, ich werfe mich in ſeine gnädige Hand, von der ich Alles annehme, was mir die Menſchen thun mögen. Ich ſage, mein Gott, die Menſchen würden keine Gewalt über mich haben, wenn ſie ihnen nicht von Oben gegeben wäre. Sehe ich, daß auch viele Fromme glauben, was man mich fälſchlich beſchuldiget, ſo ſage ich: Richte mich, Gott, und führe meine Sache aus, wider das unheilige Volk, und erlöſe mich von den falſchen und böſen Leuten. Pſ. 42, 1. Seit Oſtern bin ich entſetzlich verfolgt worden, ich warf mich aber allezeit Gott in die Arme, die Er mir gnädig öffnete; und mir wie eine Mutter ihrem Kinde die Thränen abwiſchte. Ich hatte ſonſt Muth genug zu leiden, itzt aber iſt mein Leib ſo ſchwach, und durch immerwährende Leiden ſo entkräftet und zerſchlagen, daß ich neue Kräfte von Oben nöthig habe, denn ich erwarte doch nichts anderes als Leiden bis ins Grab. Der Sohn Gottes iſt am Kreuze geſtorben, ich werde auch am Kreuze ſterben.

Von dem Genuſſe Gottes ſchäme ich mich etwas zu ſagen, da ich ſo ein armer unwürdiger Wurm bin. Weil Sie aber ſchon wiſſen, daß Gott ſo gut iſt, und daß es allein ſeiner Güte und nicht dem Verdienſte des Menſchen zuzuſchreiben ſey, wenn Er ſich mit uns und

allen denen vereiniget, die Ihm ihr Herz öffnen, ſo will ich Ihnen nur etwas von den Wegen ſagen, die Er mich führte.

Ich habe immer in mir eine klare Anſchauung von der Bosheit der menſchlichen Natur, und von der Schönheit der Seele, wie ſie nach Gottes Bild erſchaffen iſt. Wenn ich nun ſehe, was täglich aus menſchlicher Schwachheit geſchieht, ſo kann ich es ſehr leicht an den Menſchen tragen, denn ich bin auch ſchwach; nur die Sünde, die aus Bosheit geſchieht, iſt mir unerträglich. Ich werde ungeduldig darüber, obwohl ich ſie in dem Augenblick aus Mitleiden gegen ihre Seelen in meinem Herzen umarme. Die Anſchauung der Schönheit der Seele, nach Gottts Bild geſchaffen, macht einen Eindruck auf mich, daß ich alle Menſchen in mein Herz einſchließe. Ich kann nicht ausdrücken, wie brünſtig dieſe Liebe iſt. Für meine Freunde, für die auserwählten und zu Gott gezogenen Seelen hab ich ein beſonderes Kämmerlein in meinem Herzen, die liebe ich zugleich mit meinen Gott.

Die Liebe zu meinem Gott iſt unausſprechlich. Mein Gebeth iſt unabläſſig. Wenn ich arbeite, eſſe, oder mit den Leuten rede, oder meine kleinen Hausgeſchäfte verrichte, ſo iſt mein Geiſt immer bei Gott, und mein Herz immer ſeufzend und dürſtend vor Liebe zu Gott. Wenn ich mündlich bethe, muß ich ſtehen oder gehen, denn da mein Herz in unabläſſiger Liebesübung gegen Gott iſt, ſo werde ich, ſobald ich niederkniee, von einer Kraft der göttlichen Liebe hingeriſſen, der ich nicht widerſtehen kann. Sogar mein Eſſen muß ich ſtehend oder gehend nehmen, denn wenn ich mich ſetze, und den Segen ſpre-

che bei meinem wenigen Eſſen, ſo wird mein Geiſt zu Gott gezogen durch die Betrachtung ſeiner Güte, die mich Unwürdige an Leib und Seele nähret, und ſo würde ich nie eſſen können, ohne daß mein Herz vor Liebe zu Gott ohnmächtig würde. Oft meyne ich, ich müſſe darüber ſterben, und mein Herz entfliehe zu Gott. . . .

Zum inwendigen Gebethe habe ich ſonſt fünf oder ſechs Stunden des Tages und oft die ganze Nacht verwendet, itzt aber bleiben mir dazu nur zwei Stunden des Tages, die übrige Zeit muß ich arbeiten, um mir den Unterhalt zu verdienen, und mit den Beſuchenden reden. Und wenn ich mehr Zeit dem inwendigen Gebethe widmete, ſo würde ich zur Arbeit und zum Umgange mit Menſchen ganz untüchtig werden, denn Gott zieht den Geiſt gleich ſo ganz zu ſich, daß, wenn jemand an meiner Hütte anklopfte, ich es gar nicht hören würde.

XXV.

Verlaß dich nicht auf deine Werke: vertraue allein auf die Verdienſte Chriſti.

(Ein Brief an ihren Bruder vom 14. Februar 1638.)

Lieber Bruder! um deine Wünſche zu befriedigen, will ich dir kurz meine Uebungen erzählen. So wiſſe denn, daß ich mich in keinem Dinge auf mich ſelbſt ſtütze; ich entſage allem Vertrauen auf mein äußeres Thun, im Eſſen, Trinken, und dem Umgang mit Menſchen; ich entſage allem Vertrauen auf alle meine Bußübungen, und auf alle meine Gebethe, ich bewache mich immer und

warte und halte meine Seele ganz nackt und blos, wie ſie ſeyn muß, um mit Jeſus Chriſtus überkleidet zu werden. So lebe und wandle ich, mit Gottes Hilfe, erhaben über mich ſelbſt, und über alle natürliche Neigungen und Unvollkommenheiten. In allem dem Vertrauen auf mich ſelbſt und auf alle Kreaturen entſagend, ſtütze ich mich allein auf Gott.

Ich eſſe, trinke und rede mit andern, weil ich muß. Die Urſache, warum ich ſo alles Vertrauen außer Gott wegwerfe, iſt dieſe, weil die böſe Natur ſo falſch und liſtig iſt, daß, wenn man es nicht ſo macht, ſie ſich unvermerkt überall einmiſcht, und alle unſere guten Werke befleckt.

Dahin muß es auch mit dir kommen, lieber Bruder! auch Du ſollſt dich incht im geringſten auf dich ſelbſt, auf deinen Verſtand, oder auf eine deiner Handlungen verlaſſen.

Wenn ich ſehe, wie die Menſchen in allen Dingen auf ſich ſelbſt heimlich vertrauen, kann ich mich nicht enthalten, ihnen zu widerſprechen; denn ich ſehe dieſe Wahrheit viel heller, als die helleſte Sonne iſt. Empfehlen ſich Freunde meinem Gebethe, ſo ſage ich: ich will es thun, wenn es Gott beliebt, ſetzet aber euer Vertrauen auf Gott! Denn ich fürchte immer, ſie ſetzen ihr Vertrauen auf mein Gebeth. Wenn man bethet, muß man allem Vertrauen auf ſeine eigene Gebethe abſagen, und nur allein die Güte Gottes anflehen, im Vertrauen, daß ſie unſre Bitte ohne unſer Verdienſt erhören werde.

Und dieſes Wegwerfen alles Vertrauens auf ſich und auf alle Menſchen giebt der Seele das größte Gut, das man auf Erden erhalten kann. Darin beſteht eigentlich das Ausziehen des alten Menſchen, wovon die Leute ſchwätzen, ohne es zu kennen. Man meint, das wäre es, wenn man die grobe Welt verläßt. Aber wir haben unſern größten Feind in uns.

Das meint auch die Schrift, wenn ſie ſagt, daß die Linke nicht wiſſen ſoll, was die Rechte thut. Es ſoll nämlich unſer ſinnlicher Theil, die böſe Natur, nicht wiſſen, was unſer inwendiger Wille und der höhere Theil, die mit Gott vereiniget ſind, thun. D. h. unſere Werke ſollen ſo rein und demüthig ſeyn, daß wir dabei nicht an uns ſelbſt denken, ſondern ſie, ganz nackt und blos, und als außer uns ſelbſt Gott zuſchreiben.

Ich fühle nun, daß mein Ende nahet. Ich gehe ganz nackt zu Gott hin, und wenn ich alle guten Werke aller Heiligen gethan, und alle Pein und Qual der Martyrer gelitten hätte, ich würde es eben ſo achten, als wenn ich nichts gethan hätte. Man muß durchaus ſeine guten Werke nicht hochſchätzen, ſo tugendhaft und heilig man auch lebt. Gott wird uns doch geben, was Ihm gefällt. Es kömmt ja Alles von Ihm.

Denket nie an eure guten Werke, ſondern an Gott und an eure Schwachheiten, denn in uns ſelbſt haben wir nichts als Armuth.

Nachdem ſie dieſes geſchrieben hatte, lebte ſie wider ihr Vermuthen noch 17 Monate; man hat aber keine Nachrichten von ihrem letzten Lebens-Jahre. Man weiß

bloß, daß ſie den 19. Juli 1639. in ihrem verſchloſſenen Kämmerlein, im 59ſten Jahre ihres Alters, heim gegangen iſt.

Zum Beſchluſſe ihrer Lebensgeſchichte noch eine Stelle, mit der ſie ihr Buch: „Zerſtörung der Eigenliebe" ſchließet. Es giebt Leute, ſchreibt ſie, welche ſich den glänzendſten Schein der Liebe Gottes zu geben wiſſen, daß man meint, ſie ſeyen lauter Feuer und Heiligkeit. Allein, ſeht auf ihre Werke. Man muß, ſagen ſie, Gott und den Nächſten lieben, Gott aber fodert nur unſer Herz, nicht unſer Blut. Man muß ſeinen Leib pflegen, daß er die innern Wirkungen der göttlichen Liebe tragen kann. Es iſt beſſer, Gott viele Jahre lang zu lieben, als ſich durch Strenge ſein Leben verkürzen u. ſ. w. Seht doch, wie gut das geht. So können wir ſehr leicht in das Paradies eingehen ꝛc. Arme Seelen! die ihr euch in dieſem Netze fangen laſſet. Ihr ſeht das Gift nicht, das unter dieſem ſchönen Schein verborgen iſt, und uns zu einer falſchen Freiheit, und dann — in die Hölle führt. Das Leben Jeſu, der nicht hatte, wo Er ſein Haupt auflegen konnte, predigt uns nichts anderes als Buße und Armuth. Auf dieſem Wege ſind Ihm alle Heiligen nachgefolgt. Es iſt kein anderer Weg, als der Weg des Kreuzes. Die Liebe muß gekreuziget werden. Denket nur nicht, daß ihr bei einem weichlichen Leben die vollkommene Liebe erlangen werdet. Wohlleben, und ſeine Gebethe daher ſagen, heißt nicht Gott lieben, und heilig leben. Hütet euch vor den falſchen Propheten. Ich ſage nicht, daß jeder ſeinen Leib ſo ſtrenge üben ſoll. Jeder richte ſich hierin nach ſeiner Kraft und nach ſeinem Berufe u. ſ. w. Auch iſt es wahr, daß alle ſtrenge Ue-

bungen ohne Liebe nur todte Werke ſind. Aber die ſtrengen Uebungen, mit der Liebe verbunden, ſind Mittel, die vollkommene Liebe zu erlangen und zu bewahren. Warum ſollen wir unſerm Leibe ſo ſchmeicheln, der bald in der Erde faulen wird? Laſſet uns für unſre Seele ſorgen, die ewig leben wird! Wollen wir aber in den Himmel kommen, ſo laſſet uns den Weg zum Himmel ſuchen, den Jeſus gebahnt hat, und alle Heiligen nach Ihm gewandelt haben, und der derſelbe bleiben wird, bis zum Ende der Welt. Gott gebe uns ſeine Gnade, Amen!

Das
Leben
der
heiligen Gertrud.

Sprüchw. VIII. 31.

Ich ſpiele auf dem Erdboden, und es iſt meine Luſt, bei den Menſchenkindern zu ſeyn.

* * *

Die heilige **Gertrud**, eine Gräfinn von **Hakeborn**, aus Sachſen, lebte im 13ten Jahrhundert, kam ſchon als Kind von 5 Jahren in das Kloſter **Rodelsdorf**, und ſpäter in das Kloſter **Helfde**, bei Eisleben, in dem auch ihre Schweſter Mechtild lebte. Zwölf Jahre nach ihrem Tode 1342. wurde ihr Kloſter bei dem damaligen Kriege ganz verwüſtet und verbrannt.

Ihr **Leben** und ihre **Offenbarungen** ſind theils von ihr ſelbſt, und zwar lateiniſch, theils von ihrer vertrauteſten Freundinn, die mit ihr in demſelben Kloſter lebte, beſchrieben worden. Sie fühlte ſich vom Herrn angetrieben, ein **Denkmahl ſeiner überſchwenglichen Güte** ſchriftlich zu hinterlaſſen, und verfaßte es in vier nach einander folgenden Tagen. Es wurde ihr, wie ſie ſelbſt erzählt, jeden Morgen ſo deutlich und lieblich eingegeben, was ſie ſchreiben ſollte, daß ſie es ohne Anſtrengung und ohne darüber nachzudenken, niederſchreiben konnte, als wenn ſie es auswendig gelernt hätte. War aber heute ein größerer Theil geſchrieben, ſo konnte ſie mit aller Anſtrengung kein Wort weiter davon ſchreiben, was ihr Morgen reichlich und ohne Mühe einfiel.

Ihr ganzes Leben war nichts anderes als eine beſtändige Unterredung mit dem Herrn, eine immerwährende Offenbarung Gottes. Der Heiland redete ſo vertraut und ſo oft mit ihr, und ſie mit Ihm, wie zween Freunde, die unter einem Dache wohnen. Davon konnte jedoch nur wenig in dieſes Heft mit aufgenommen werden. Wer mehr davon leſen will, muß ihre eigene Werke nachſchlagen, die unter dem Titel: Insinuationes divinae pietatis, öfters gedruckt wurden. Wer Gott nicht blos aus Büchern, ſondern durch den Umgang mit Ihm ſelbſt kennen gelernet hat, wird ſich an der Vertraulichkeit, Kindlichkeit, und herablaſſenden Freundlichkeit Gottes gegen dieſe innige kindliche Seele nicht ärgern, ſondern Ihn preiſen, und ſeine Gemeinſchaft immer ernſtlicher ſuchen. Er wird ſein Herz dem Schöpfer ſeines Herzens nicht verſchließen! Er wird Ihm erlauben, bei ihm anzuklopfen, einzukehren, Wohnung zu nehmen, ihn Seine Stimme hören zu laſſen, und ihm Seine Liebe zu offenbaren. Er wird lieber unter die Kleinen und Unmündigen gezählt werden wollen, denen Gott ſeine Geheimniſſe offenbaret, als unter die Weiſen und Klugen dieſer Welt, denen Er dieſelben verborgen hat.

Denkmahl der überſchwenglichen Güte Gottes.

I.

Der Herr ſtehet vor der Thür, und klopfet an.

Es war im 26ſten Jahre meines Alters, an dem für mich ſo ſeligen Tage, den 24. Februar, in einer angenehmen Abendſtunde, da Du, o Gott der Wahrheit, der Du heller als alles Licht, und doch verborgener als alles Verborgene biſt, meine Bekehrung ſanft und liebreich anfiengeſt. Du ſtillteſt eine Unruhe in mir, die Du einen Monat zuvor in meinem Herzen erwecket haſt, wahrſcheinlich, um den Thurm meiner Eitelkeit und Wißbegierde niederzureißen, den mein Hochmuth in mir aufgebaut hatte, ob ich mich gleich bis dahin vergeblich nur dem Namen und der Kleidung nach zum geiſtlichen Stande bekannte. Dieß war der Weg, auf dem Du mir Dein Heil zeigteſt.

Da, in dieſer Stunde, als ich mich eben vor einer vorübergehenden Schweſter neigte, und mein Haupt wieder emporhob, erblickte ich auf einmal Dich, meinen liebſten Freund und Erlöſer, den Schönſten unter den Menſchenkindern, und zwar in der Geſtalt eines holden Jüng-

lings von 16 Jahren. Du ſtandeſt neben mir, und ich hörte Dich ſanft und liebreich zu mir ſprechen: „Schnell wird dein Heil kommen. Warum verzehreſt du dich durch Traurigkeit? Weißt du denn keinen Rath in deinen Schmerzen? — Du haſt mit meinen Feinden die Erde und Honig unter den Dornen gelecket. Kehre dich endlich zu Mir, ſo will Ich dich aufnehmen, und dich mit dem Strome meiner göttlichen Freude trunken machen.“

Meine Seele zerfloß in mir. Ich wollte zu dir nahen, erblickte aber einen langen Zaun zwiſchen mir und Dir, deſſen Ende ich nicht abſehen konnte. Er war auch ſo dicht mit Dornen beſetzt, daß es mir unmöglich ſchien, durch ihn zu Dir, dem einzigen Troſt meiner Seele, hinüber zu kommen.

Ich ſeufzte über meine Sünden und Fehler, die ohne Zweifel der lange Zaun waren, der mich von dir trennte; ich wurde vor brennender Begierde faſt ohnmächtig, und Du, Vater der Armen, deſſen Barmherzigkeit über alle deine Werke geht, ergriffeſt mich bei der Hand, und hobeſt mich plötzlich zu Dir hinüber. Ich betrachtete Deine liebe Hand, die mir jene Verheißung bekräftigte, und ſah in Dir, holder Jeſus, die herrlichen Denkmahle Deiner Wunden, durch welche die Handſchriften aller unſerer Feinde vertilgt werden.

Durch dieſe und andere Erſtlinge Deines heiligen Berufes, haſt Du mein eitles Gemüth erleuchtet, und beruhiget, durch die inwendige Salbung von der unmäßigen Liebe zur Gelehrſamkeit, und aller Eitelkeit mich ſo kräftig abgezogen, daß ich alle äußere Dinge, an denen ich ſo ſehr hieng, verſchmähte, daß ich alles, was Du nicht biſt, o Gott meines Herzens, gering ſchätzte, und

an Dir allein Geſchmack fand, nachdem ich Dich nur ein wenig verkoſtet hatte. Ich lobe und preiſe Dich, ich bethe an, und danke — ſo viel ich kann, obwohl nicht ſo viel als ich ſoll — aus dem innerſten Grunde meines Gemüthes danke ich Deiner Barmherzigkeit und Weisheit, die auf eine ſo freundliche Weiſe meinen harten Nacken unter Dein ſanftes Joch gebeuget, und meinen Geiſt durch Dein Licht ſo aufgeklärt hat, daß ich von der Zeit an in dem lieblichen Geruche Deiner Salbungen zu laufen anfieng, Dein Joch ſüß, und Deine Laſt leicht fand, die mir vorher ſo hart und unerträglich ſchien.

II.

Erleuchtung ihres Inwendigen.

O Heil und Licht meiner Seele! Dir danke alles im Himmel, auf Erde und im Abgrunde, für die beſondere Gnade, daß Du meine Seele in die Erkenntniß und Beſchauung des Innerſten meines Herzens eingeführt haſt, darüber ich mich vorher ſo wenig bekümmerte, als, wenn ich ſo ſagen darf, über das Innerſte meiner Hände und Füße. Sobald aber Dein liebliches Licht in mich einſtrahlte, entdeckte ich ſo Vieles in meinem Herzen, was Deine reinſte Reinigkeit beleidiget. Ich fand mein Inneres in einer Unordnung und Verwirrung, daß es gar nicht zu einer Wohnung für Dich geeignet war. Aber alles dieſes, ſo wie meine ganze Nichtswürdigkeit, konnte Dich dennoch nicht abſchrecken, mich öfter an den Tagen, da ich zur heiligen Kommunion gieng, Deiner ſichtbaren Gegenwart zu würdigen, wo ich Dich aber nicht deutlicher ſah, als man etwas beim anbrechenden Tage ſieht. Deine Güte wollte dadurch meine Seele locken, ſich inniger mit Dir zu vereinigen, Dich deutlicher zu

ſchauen, und freier zu genießen. Ich bereitete mich dazu, und bemühte mich dieſes auf den Tag der Verkündigung zu erlangen; Du aber (der Du, ehe Du angerufen wirſt, ſchon ſprichſt — „hier bin ich!") Du kameſt noch vor dieſem Tage, und erfüllteſt mich, die Allerunwürdigſte, mit einem großen Segen Deiner Huld.

O Du Aufgang aus der Höhe, mit welch herzlicher Güte und Freundlichkeit haſt Du mich da beſuchet! Da ich es mit der Feder nicht beſchreiben kann, ſo gieb, o Geber aller Gaben, daß ich Dir auf dem Altar meines Herzens ein Freuden- und Dank-Opfer bringen kann, damit ich und alle Deine Auserwählten öfters Deine erwünſchte huldreiche Vereinigung und vereinigende Huld erfahren mögen, die mir vor jener Stunde ganz unbekannt war. Und wenn ich mein vorhergehendes und darauf folgendes Leben betrachte, ſo muß ich bekennen, daß es lauter Gnade war, die mir umſonſt und unverdient wiederfahren iſt.

III.

Inwohnung Gottes in ihrer Seele.

Freundlich giengeſt Du mit mir um, und hörteſt nicht auf, meine Seele von eiteln Dingen ab und einwärts zu Dir zu ziehen. Ich ſaß im Hofe beim Fiſchteiche, betrachtete die Anmuth dieſes Platzes, ſah das vorbeifließende Waſſer, die grünenden Bäume, die herumflatternden Vögel, beſonders den freien Flug der Tauben, und die verborgene Ruhe gefiel mir da ſo wohl, daß ſich in mir der Wunſch regte: wäre doch ein lieber, ein vertrauter Freund bei mir, der mir an dieſem einſamen Platze Geſellſchaft leiſtete! Und Du, Herr, mein Gott, Du Quelle aller wahren Freude, der Du mir zuvorgekommen biſt,

dieſe Gedanken in mir erweckt, und ſie am Ende auf Dich gelenket haſt, Du gabſt mir ein: „wenn ich den Einfluß Deiner Gnade, mit ſtetem gebührendem Danke, wieder in Dich, die Quelle derſelben, wie das Waſſer, zurück fließen laſſe; wenn ich in der Tugend wie die Bäume wachſe, und in guten Werken blühe; wenn ich, das Irdiſche verſchmähend, mit einem freien Flug, wie die Tauben, nur das Himmliſche ſuche, und ſo, mit den leiblichen Sinnen von dem Geräuſche der äuſſeren Dinge entfremdet, von ganzem Gemüthe mich Dir ergebe, dann wäre mein Herz eine angenehme, liebliche Wohnung für Dich.“

Mit dieſen Gedanken beſchäftigte ich mich den ganzen Tag hindurch, und Abends beim Schlafengehen, da ich eben meine Kniee zum Gebethe beugen wollte, fielen mir die Worte des Evangeliums ein: **Wenn mich Jemand liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen.** Joh. 14, 23. Dabei fühlte mein armes Herz, daß Du, mein einzig Geliebter, in daſſelbe wirklich hineinkameſt, und in mir gegenwärtig ſeyeſt. O, könnte ich — tauſendmal wünſch' ich es — das Meer in dein Blut verwandeln, und mich von dem Unflathe meiner Sünde waſchen, da Du, o unendliche Reinheit, mich zur Wohnung erwählet haſt! o könnte ich mein Herz zerſtückeln, auf glühende Kohlen legen, und alle Schlacken davon wegbrennen, um daſſelbe, wo nicht zur würdigen, doch wenigſtens zu einer, nicht ſo gar unwürdigen, Wohnung für Dich zu bereiten.

Von dieſer Stunde an haſt Du, o mein Gott, Dich bald freundlicher, bald ſtrenger gegen mich erzeigt, wie es nemlich mein beſſeres oder nachläſſigeres

Leben erheiſchte. Doch wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo muß ich geſtehen, daß die größte Anſtrengung in meiner Beſſerung, zu der ich es etwa auf einige Augenblicke gebracht haben mag, wenn ich auch mein ganzes Leben damit angehalten hätte, durchaus nicht würdig wäre, mir auch nur eine Deiner Gnaden, ja nicht einmal eine Züchtigung von Dir zu verdienen.

Deine große Freundlichkeit ſcheint zwar oft durch mein unordentliches Betragen gehindert zu werden, aber zürnen kann ſie nicht. Sie hat, wie es mir ſcheint, größere Geduld mit mir, indem ſie meine unzählige Fehler ſo langmüthig trägt, als einſt mit dem Verräther Judas. Denn, wie oft war mein Gemüth aus ſich hinausgeworfen, wie oft hat es ſich in vergänglichen Dingen zerſtreuet und beluſtiget, ſobald ich aber, nach Stunden, Tagen, ja manchmal, leider! nach einigen Wochen in mein Herz wieder zurückkehrte, fand ich Dich allezeit wieder als Ebendenſelben. Nein, ich könnte Dich nicht beſchuldigen, daß Du von jener ſeligen Stunde an bis itzt, da 9 Jahre vorüber ſind, Dich mir nur einen Augenblick entzogen hätteſt, jene 11 Tage vor dem Feſte Johannes des Täufers ausgenommen, wo ich wirklich fühlte, daß Du Dich, wegen einem weltlichen Geſpräche, von mir zurückgezogen hatteſt, bis ich am Johannes-Tage die Worte hörte: Fürchte dich nicht, Zacharia! Da hat Deine holde Leutſeligkeit und liebevolle Güte meine ſo ganz verkehrte Thorheit wieder angeſehen, die den Verlurſt eines ſo großen Schatzes nicht einmal achtete; denn ich erinnere mich nicht, daß ich darüber traurig war, oder die geringſte Sehnſucht nach Dir und Deiner Inwohnung gehabt hätte. Daher kann ich mich über die Thorheit meines Gemüthes nicht genug verwundern. Vielleicht mußte ich an mir ſelbſt erfahren, was Bernard ſagte: „wenn

wir von Dir fliehen, verfolgſt Du uns; wenden wir Dir den Rücken, ſo läufſt Du uns ins Angeſicht entgegen. Du bitteſt, und wirſt verachtet; Du läßt Dich aber weder durch Betrübniß, noch durch Verachtung abwenden, Du bleibſt immer geſchäftig, uns zu dem zu ziehen, was kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret, noch eines Menſchenherz empfunden hat.“

Wie gleich anfangs, ſo haſt Du mich auch da wieder mehr als unverdient gewürdiget, mir Deine beſeligende und heilbringende Gegenwart zu ſchenken, und bis gegenwärtige Stunde genießen zu laſſen. Bewahre nun dieſe unübertreffliche Gabe Deiner Gegenwart in mir, ich bitte Dich durch Dein Gebeth, das Du unter blutigem Schweiß und Todes-Angſt gebethet haſt. Kraft dieſes vollkommenſten Gebethes vollende mich ganz in der Vereinigung mit Dir, ziehe mich ſo inniglich zu Dir, daß ich unter den äuſſeren Geſchäften, wodurch ich das Heil meines Nächſten befördern muß, ungetheilt und ungeſtört bleibe, und wenn ich dieſelben zu Deinem Lobe auf die beſte Weiße vollbracht habe, ſchnell in mein Inneres zu Dir wieder einkehre, wie das Waſſer nach dem Sturme zur vorigen Stille wieder zurückkehrt. — —

Was ich durch meine Bosheit verderbe, erſetze die Kraft der Liebe, deren Fülle in dem wohnt, der zu Deiner Rechten ſitzt, und Bein von meinem Bein, und Fleiſch von meinem Fleiſch geworden iſt. Durch Ihn bringe ich Dir, in der Kraft des heil. Geiſtes, meine Klagen dar, über mein unbeſchreibliches Elend, beſonders darüber, daß ich mit Deinen Gaben, die ich eben erzählte, ſo untreu, ſo nachläſſig, ſo unehrbietig umgieng. Wahrhaftig, wenn Du mir, Unwürdigen, einen Zwirnfaden zum Andenken geſchenkt hätteſt, ich hätte ihn mehr achten ſollen, als ich Deine Gaben achtete.

IV.

Jeſus in ihrem Herzen.

In der heiligſten Nacht, in der die Himmel den honigfließenden Thau der Gottheit über die ganze Welt ausgegoſſen haben, da ich eben Deine Geburt andächtig betrachten wollte, erkannte meine Seele in einer augenblicklichen Darſtellung, daß ihr ein zärtliches, wie neugebornes Kind dargereicht, und von meinem Herzen aufgenommen wurde. Indem meine Seele daſſelbe in ihr feſthielt, ſchien ſie plötzlich mit demſelben ganz in Eine Geſtalt umgewandelt zu ſeyn.

Meiner Seele wurde ein unausſprechliches Licht mitgetheilt über die Worte: Gott wird alles in allem ſeyn. Als ſie nemlich fühlte, daß ſie ihren Geliebten, der in ſie gekommen war, in ihrem Herzen feſthalte, und ſich über der beſeligenden Gegenwart ihres freundlichen holden Bräutigams freute; da ſprach der Herr zu mir: „Wie Ich das Bild der Selbſtſtändigkeit Gottes des Vaters in der Gottheit bin, ſo ſollſt du das Bild meiner Selbſtſtändigkeit nach der Menſchheit ſeyn, und in deine vergöttlichte Seele die Ausflüſſe (emissiones) meiner Gottheit aufnehmen, wie die Luft die Klarheit der Sonnenſtrahlen annimmt, damit du, von dieſem vereinigenden Strahl innig durchdrungen, meiner vertraulichſten Vereinigung empfänglich gemacht werdeſt.“

Welch ein Beweis der überſchwenglichen Güte Gottes, die, ſtatt von mir zu weichen, da ich auf den Abwegen der Untugenden herumirrte, mir, nach dem Maaß meiner Empfänglichkeit dieſe ſüße ſelige Vereinigung eingedrückt hat!

V.

Innige Vereinigung mit Jeſus.

Am Tage der Reinigung Mariä, da ich auf Gott und mich ſelbſt Acht hatte, ſah ich, daß meine Seele wie zerſchmolzenes Wachs auf des Herrn Bruſt als ein Siegel gedrückt, und zum Theil hineingezogen wurde in dieſe Schatzkammer, in welcher die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet. Col. 2, 9. — —

O Du wahrhaft verzehrendes Feuer, der Du Deine Macht ſo gegen unſre Laſter anwendeſt, daß Du zugleich eine liebliche Salbe in die Seele ausſchütteſt! In Dir, und nur in Dir finden wir die Kraft, in Dein Bild umgeſtaltet, und Dir ähnlich werden zu können. Durch Deine Wirkungen werden unſre Schlacken in bewährtes und köſtliches Gold verwandelt; wenn nemlich die Seele, des Betruges müde, endlich mit allen Begierden ihres Gemüths das höchſte Gut, das in ihr iſt, und das Du ſelbſt in ewiger Wahrheit biſt, zu ſuchen anfängt.

Darnach am Sonntage vor der Faſten erſchien mir die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes unſeres Heilandes, nicht wegen den Werken der Gerechtigkeit, durch die ich Unwürdige dieſes verdient hätte, ſondern wegen ſeiner unausſprechlichen Barmherzigkeit, und machte mich fluchwürdige und abſcheuliche, indem Er mich durch die Wiedergeburt zum Kinde annahm, der anbethungswürdigen, überhimmliſchen, überunſchätzbaren innigſten Vereinigung mit Dir empfänglich und theilhaftig. Aber wie konnte das mit meinen Verdienſten und Deinem Urtheile beſtehen? Wahrhaftig, nur die Liebe, die auf keine Würdigkeit ſieht, die reich an Gnade iſt, nur Deine Dir natürlich eigene liebliche Freundlichkeit hat Dich bewogen, daß Du

das allerentfernteſte Menſchenkind, welches auf alle Weiſe dürftig und verächtlich iſt, von ſeiner gränzenloſen Niedrigkeit bis zu Deiner königlichen, göttlichen Würdigkeit erhoben haſt, damit andere dadurch zu einem deſto größern Vertrauen auf Dich erweckt werden. Denn ich glaube, es kann kein Menſch gefunden werden, der die Gaben Gottes ſo mißbraucht, und den Nächſten ſo viel Aergerniß giebt, als wie ich.

VI.

Die Geduld des Herrn mit unſern Fehlern.

Als ich an einem Abend mich von dem Zorn hinreißen ließ, und am folgenden Morgen vor Tag bethen wollte, ſtellteſt Du Dich mir in einer fremden Geſtalt dar, als wenn Du arm und ſchwach wäreſt. Zugleich ſtrafte mich mein Gewiſſen über den begangenen Fehler; ich fing an mit Herzeleid zu betrachten, wie ungeziemend es ſey, den Urheber der höchſten Reinheit und Stille in ſich durch Stacheln böſer Verwirrungen zu beunruhigen; und ich hätte gewünſcht, daß Du lieber abweſend als gegenwärtig geweſen wäreſt, zur Stunde, in der ich dem Feinde, der mich zu ſolchen, Dir ſo ſehr mißfälligen, Dingen anreizte, ſo nachläſſig Widerſtand leiſtete. Darauf antworteteſt Du mir: — „Ich habe dich einmal liebgewonnen und erwählet, bei dir zu wohnen, bei allen deinen Fehlern warte ich auf Beſſerung und Demuth.

VII.

Es iſt etwas Großes — Gott um Gottes willen verlaſſen.

Als ich einmal zur heiligen Kommunion gehen wollte, und Du Dich mir überſchwenglich mitgetheilt hatteſt,

dachte ich bei mir ſelbſt, was ich doch thun könnte, um Dir für dieſe große Gnade einigermaſſen dankbar zu ſeyn; da haſt Du, weiſeſter Lehrer, mir jenes Wort des Apoſtels vorgehalten: ich habe gewünſcht, verbannt zu ſeyn für meine Brüder. Röm. 9, 3. und ſagteſt dabei: „es ſey etwas Großes, wenn eine Seele die Süßigkeit des innern Genuſſes verlaſſe, und um Deinetwillen ſich in den Werken der Liebe zum Heil des Nächſten übe.“

VIII.

Gottes Weisheit in Führung der Seinen.

Ich betrachtete die Klarheit der Sonne in ihrer vollen Kraft, und ſagte in meinem Gemüthe: wenn der Herr, der die Sonne ſchuf, deſſen Schönheit ſelbſt Sonne und Mond bewundern, der auch ein verzehrendes Feuer iſt, wenn Der ſo wahrhaftig bei mir wäre, wie Er ſich mir öfters gegenwärtig darſtellt, wie wäre es möglich, daß ich ſo kaltſinnig und ſo böſe unter den Menſchen lebte? Du aber ſprachſt zu mir: „Wie könnte meine Allmacht erhöhet werden, wenn nicht darin, daß Ich, wo Ich auch immer ſeyn mag, mich ſo in mir ſelbſt halten kann, daß Ich nicht empfunden werde oder erſcheine, ausgenommen in ſo weit es dienlich iſt, und es Ort, Zeit und Perſon erfodert? Vom Anfang der Schöpfung bis hieher habe Ich an dem ganzen Werke der Erlöſung mich mehr meiner gütigen Weisheit, als meiner Macht bedient. Und die Güte dieſer Weisheit leuchtet gerade darin am meiſten hervor, daß Ich die Unvollkommenen trage, ſo lange, bis Ich ſie mit ihrer freien Einwilligung zum Wege der Vollkommenheit hinführe.“

IX.

Nutzen der Demuth.

Ich fürchtete mich vor dem Winde der eiteln Ehre, er möchte die Ströme der göttlichen Gnade austrocknen, und wünſchte, daß mir der Sinn gegeben würde, durch den ich bewahrt bleiben könnte. Darauf unterrichtete mich Deine väterliche Freundlichkeit mit folgenden Worten: **Wenn ich mit inniger Ueberzeugung mich ſelbſt für unvollkommener, als andere halte, würde der Strom Deiner huldreichen Gottheit unaufhörlich in mich herabfließen.**

Ein andermal ſagteſt Du zu mir: „**So oft du deine Unwürdigkeit bedenkeſt, und erkenneſt, daß du meine Gaben unverdient empfängſt, dabei aber auf meine Güte dein Vertrauen ſetzeſt, eben ſo oft opferſt du Mir die ſchuldigen Zinſe deiner Güter.**“

Dieſe ſo löbliche und mir ſo heilſame Erkenntniß der Unwürdigkeit meiner Verdienſte, bei allen Deinen, ſowohl inwendigen als auswendigen Gaben, dann das völlige Zutrauen zu Deiner Güte, das gieb, Du Geber aller Gaben, von dem alles Gute kommt, und ohne den nichts für gültig oder gut geachtet werden kann.

X.

Ein Blick des Herrn — wie beſeligend!

Auch darf ich Undankbare folgende Wohlthat nicht verſchweigen. Ich hörte die Worte ſingen: „Ich habe den Herrn von Angeſicht zu Angeſicht geſehen ꝛc.“ und meine Seele wurde dabei durch ein wunderbares Licht der göttlichen Offenbarung erleuchtet. Es erſchien mir

gegen-

gegenüber ein Antlitz, welches, wie Bernard ſpricht, „nicht gebildet, ſondern bildend iſt, welches nicht die leiblichen Augen blendet, ſondern das Antlitz des Herzens erfreut; welches nicht durch Farbe, ſondern durch die Gabe der Liebe erquicket.“ Du allein weißt, wie das hellglänzende, beſeligende Licht Deiner Augen meine Seele, mein Herz und alle meine Kräfte erfreute, mein Innerſtes durchdrang, und eine überſchwengliche Kraft in allen meinen Gliedern ausgoß. Anfangs leerte es gleichſam das Mark meiner Gebeine aus, dann zernichtete es Fleiſch und Gebein, ſo, daß mein ganzes Weſen nichts anderes zu ſeyn ſchien, als eben derſelbe göttliche Glanz, der unausſprechlich beſeligend in ſich ſelbſt leuchtete, und meine Seele mit einer unſchätzbaren, lieblichen Heiterkeit erfüllte.

Keine Beredtſamkeit hatte mich je überreden können, daß man Dich in einer ſolchen Herrlichkeit, ſelbſt im Himmel, ſehen könnte, wenn es mich nicht Deine Gnade durch Erfahrung ſelbſt gelehret hätte.

Ich habe dieſen Deinen freundlichen Anblick in mir ſehr oft erfahren, und Deine herzlichen Umarmungen in meiner Seele empfunden, und ich muß geſtehen, daß keine andere Mittheilung ſo kräftig und lieblich auf mich gewirkt habe, als eben dieſer höchſt vortrefliche Anblick.

XI.

Dank und Lobpreiſung Gottes für ſeine Gaben.

Es lobe Dich meine Seele, Herr, mein Gott, und bekenne Dir aus dem Allerinnerſten meines Herzens Deine Erbarmungen, mit denen Deine unendliche Güte mir ſo unverdient zuvorgekommen iſt. O ſüße Liebe! ich danke,

ſo ſehr ich kann, Deiner unermeßlichen Barmherzigkeit, und lobe Deine Langmuth und Geduld, die mich trug, da ich in meiner Kindheit und Jugend bis ans Ende meines fünf und zwanzigſten Jahres in verblendeter Thorheit dahin lebte, und alle Sünden ohne Gewiſſensbiſſe begangen haben würde, wenn Du mich durch Deine freye Gnade und Barmherzigkeit nicht bewahrt hätteſt. Ich lebte wie eine Heidin unter den Heiden, als wenn ich nie gehört hätte, daß Du, mein Gott, das Gute belohnen, und das Böſe ſtrafen wolleſt.

Darum, liebſter Vater, opfere ich Dir, zur Tilgung aller meiner Sünden, alles Leiden Deines liebſten Sohnes auf, welches Er von der Stunde an, da Er in der Krippe auf dem Heu liegend weinte, und nachher ſei ganzes Leben hindurch litt, bis Er am Kreuze ſein Haupt neigte. Dann, zum Erſatz aller meiner Verſäumniſſe, opfere ich Dir ſeinen heiligſten Wandel auf, der höchſt vollkommen war von dem Augenblicke an, da Er, Dein Eingeborner, von Deinem Throne herab in unſre Welt hereintrat, bis ſein herrliches ſiegreiches Fleiſch ſich Deinem väterlichen Angeſichte darſtellte.

Eben ſo verſenke ich mich, aus Dankgefühl, in den tiefſten Abgrund der Demuth, lobe und bethe an Deine unübertrefliche Barmherzigkeit und ſüßeſte Freundlichkeit, mit der Du, Vater der Barmherzigkeit, über mich, die ich ein ſo verdorbenes Leben führte, Gedanken des Friedens und nicht der Trübſal gehabt, und mich durch die Menge und Größe Deiner Wohlthaten ſo erhöhet haſt, als wenn ich vor allen Menſchenkindern ein engliſches Leben auf Erden geführt hätte.

Ich danke Dir, erſtens, für die Liebe, womit Deine freie Gnade und Güte mich von Ewigkeit erwählt hat,

obwohl Du meinen ganzen böſen Lebenslauf vorherſaheſt; zweitens, daß Du mich ſo heilſam zu Dir gezogen; drittens, daß Du mich ſo innig mit Dir vereiniget; viertens, daß Du in meiner Seele zu wohnen, und Deine Luſt darin zu haben Dich herabgelaſſen haſt; fünftens, daß Du mich würdigeſt, mich ſelig zu vollenden, welches ich nach dem treuen Zeugniß Deiner Wahrheit von Deiner ſüßen Freundlichkeit und gütigſten Liebe demüthig und feſtiglich hoffe, und mit unbeſorgter Liebe dankbar erfaſſe, ganz und gar nicht wegen meinen Verdienſten, ſondern allein durch Deine freie Gnade und Freundlichkeit.

XII.

Bekenntniß ihrer Fehler.

Da das Gold neben der ſchwarzen Farbe um ſo herrlicher glänzet, ſo will ich dieſen herrlichen Wohlthaten Gottes, auch was mein iſt, nemlich mein ſchwarzes Leben beifügen. Denn wie Du, o göttlich Milder, mir nur göttliche Gaben geben konnteſt, ſo habe ich Grobe und Ungeſchickte dieſelben nicht anders angenommen, als wie es der verächtlichſten Verderberin eigen iſt. Und Deine königliche Sanftmuth duldete dieſes, ohne mir deswegen je weniger wohl zu thun.

Du haſt bei mir armſeligen eingekehret, und Deine bleibende Wohnung gewählt, ich aber habe Dich ſo unartig bewirthet, und ſo ſorglos auf Dein Wohlgefallen geachtet, daß ich aus natürlicher Menſchlichkeit einen Ausſätzigen, wenn er nothgedrungen bei mir eingekehrt hätte, mit größerer Sorgfalt behandelt haben würde.

Du, der Du die Sterne kleideſt, haſt mein Inwendiges ſo lieblich geordnet, Dich ſo freundlich gegen mich

bezeiget, und mich im Geiſte gröſſere Freuden erfahren laſſen, als ich im Leiblichen in der ganzen Welt nie gefunden haben würde. Ich aber war ſo undankbar, dieſes gering zu achten, indem ich äuſſere Freuden ſuchte, die Zwiebel und Knoblauch Deinem himmliſchen Manna vorzog, gegen Deine glaubwürdigſten Verheiſſungen, o Du wahrhaftigſter Gott, mißtrauiſch war, und meine Hoffnung davon abwendete, als wenn Du ein lügneriſcher Menſch wäreſt, der ſein Verſprechen nicht hält.

Du warſt ſo gütig, allzeit meine unwürdigen Gebethe zu erhören, und ich hingegen habe, leider! ſo oft mein Herz gegen Deinen Willen verhärtet, ja ſogar — mit Thränen ſchreibe ich es — mich verſtellt, als wenn ich Deinen Willen nicht verſtanden hätte, damit ich von meinem Gewiſſen nicht gedrungen werden möchte, denſelben zu erfüllen.

Deine Huld, die mir Deine Gaben bei allen meinen Nachläſſigkeiten unbeſchädigt erhielt, hätte mich eben dadurch um ſo dankbarer und ſorgfältiger machen ſollen, mich vor Verſäumniſſen zu hüten; allein ich habe Dir Deine Güte mit harter teufliſcher Bosheit vergolten, indem ich nur um ſo kühner war, unvorſichtig dahin zu leben.

Meine gröſte Schuld iſt aber dieſe, daß ich, nach einer ſo unglaublichen, Dir allein bekannten Vereinigung mit Dir, mich nicht ſcheute, meine Seele wieder mit Fehlern zu beflecken, die Du mir nur deswegen noch ankleben lieſeſt, daß ich ſie mit Deiner Hülfe beſtreiten und überwinden, und dadurch deſto mehr mit Dir im Himmel verherrlichet werden ſollte. — —

Schluß und Zweck dieſes Denkmahls.

Du biſt mein Zeuge, daß ich innigſt begehre, daß Du gelobt, und Dir gedankt werde für Deine unendliche Güte, die ſich meiner Unwürdigkeit nicht entzogen hat. Du, der Du in die Herzen ſchaueſt, weißt es, daß mich nichts als die Liebe zu Deinem Lobe bewogen hat, dieſes Alles zu ſchreiben, damit nach meinem Tode viele, die es leſen, ſich über Deine Huld und Güte erfreuen, und dadurch gezogen werden, größere Dinge, als dieſe, in ihren Herzen zu erfahren, und in ſich das verborgene Manna zu verkoſten, mit welchem Du, o Gott, allmächtiger Geber aller Gaben, uns weiden wolleſt, ſo viel wir es bedürfen auf dem Wege unſrer Pilgrimſchaft, bis wir mit aufgedecktem Angeſicht die Herrlichkeit des Herrn ſchauen, und in eben dasſelbe Bild vergeſtaltet werden, von Klarheit zu Klarheit, durch Deinen lieblichen Geiſt. Amen!

So weit die Heilige ſelbſt. Was nun folgt, iſt von ihrer vertrauten Freundin geſchrieben worden, die mit ihr in demſelben Kloſter lebte, und alles, was ſie ſchrieb, mit eignen Augen ſah, oder aus dem Munde der Heiligen ſelbſt hörte.

XIII.

Ihre Liebe und Hochſchätzung der heil. Schrift.

Nachdem Gott dieſe heilige Jungfrau durch das Licht ſeiner Gnade zu ſich gezogen, und von dem menſchlichen Wiſſen zur göttlichen Erkenntniß geführt hatte, lernte ſie einſehen, wie ſehr ſie durch ihre unmäßige Wißbegierde ſich ſelbſt im Wege geſtanden, und durch die menſchliche Wiſſenſchaft dem göttlichen Troſte und dem Lichte der ewigen Weisheit den Eingang in ihr Herz verſperret habe. Denn ihre große Wißbegierde trieb ſie in ihrer Jugend,

nicht nur die lateiniſche Sprache, ſondern allerlei andere Kenntniſſe und Wiſſenſchaften zu erlernen, die ſonſt ihrem Geſchlechte ganz fremd bleiben. Sie hatte ſich mit vollem Eifer der Gelehrſamkeit gewidmet, und darin unglaubliche Fortſchritte gemacht. Allein in ihrem 26. Jahre gab ihr Gott zu erkennen, wie weit ſie noch, bei all ihrem Wiſſen, von Ihm entfernt ſey. Er offenbarte ſich ihr, wie ſie es in ihrem Denkmahle ſelbſt erzählt hat. Nun wandte ſie ſich von dem Aeußern zum Innern, legte ſich ganz auf das Leſen der heiligen Schrift, und anderer gottſeligen Bücher. Sie wurde auch mit der Bibel bald ſo vertraut, daß ſie in der Folge, wenn ſie Jemand einen Rath oder eine Ermahnung geben mußte, ihre Worte und Erinnerungen allzeit mit einem paſſenden Zeugniſſe aus der heiligen Schrift belegen konnte.

Nachdem ſie dieſes unſchätzbare und unvergleichliche Buch einmal recht kennen gelernt hatte, konnte ſie ſich nicht mehr ſatt darin leſen. Denn ſie fand darin ſo viel Troſt und Genuß für ihr Herz, ſo viel verborgnes Licht in dem göttlichen Worte, daß es ihr das liebſte, köſtlichſte Buch, eine Quelle unabläſſiger Freude war. Sie konnte auch dieſe innige Freude nicht für ſich allein behalten, ſie theilte ſie auch andern mit, indem ſie ihnen die heilige Schrift vorlas und erklärte. Auch aus den Kirchenvätern hat ſie viel Erbauliches geſammelt.

XIV.

Eine demüthige, reine Seele.

Sie war eine von jenen auserwählten Seelen, in welchen Gott auf eine vorzüglichere Weiße als in äuſſern Tempeln wohnte. Zu ſeinem Lobe will ich (ſagt die Ver-

faſſerin) offenbaren, was ich durch vieljährigen Umgang mit ihr erfahren habe.

Sie lebte im beſtändigen Umgang und in einer immerwährenden Unterredung mit Gott, und wurde dadurch ein Licht ihrer Zeit, ein Werkzeug Gottes zur Bekehrung und Erweckung vieler Menſchen. Aber bei allen ihren ausgezeichneten Gaben und Gnaden konnte man nie eine Selbſtgefälligkeit an ihr wahrnehmen. Sie ſchätzte ſich unwürdig aller Gaben Gottes, und konnte nicht glauben, daß ſie eine Gabe bloß um ihrer ſelbſt willen empfangen hätte. Sie hielt ſich für einen Canal, durch welchen Gottes Gaben auf andere fließen. In ihren eigenen Augen war ſie die Unwürdigſte und Undankbarſte. Sie glaubte, an dem Schlechteſten ſey Gottes Gnade beſſer angewendet, als an ihr; Gott habe ihr ſeine Gaben mehr für andere als für ſie ſelbſt mitgetheilt, und ſie habe weiter keinen Theil daran, als daß ſie dieſelben bekannt mache.

Wenn ihr im Gebethe oder bei einer guten Handlung ein eitler Gedanke kam, verachtete ſie ihn, und ſagte: „wenn jemand dieß Gute ſieht, und dadurch zur Nachfolge gereizt wird, ſo wird doch Gott der Herr allererſt von dir die Frucht des Lobes durch einen andern empfangen, weil du aus dir ſelbſt keine Frucht bringſt.“

Jeden Menſchen, den ſie ſah, hielt ſie für beſſer, als ſich ſelbſt. Im Gefühle dieſer äußerſten Selbſtverachtung ſagte ſie einmal: „Ach, mein Herr, das größte Deiner Wunderwerke ſcheint mir dieſes zu ſeyn, daß die Erde mich unwürdige Sünderin trägt.“

Eine fromme Seele, die ſie um ihre Fürbitte erſucht hatte, erhielt von Gott folgendes Licht über ſie: „Die Fehler dieſer Auserwählten ſind das Wachsthum, und ein Vortheil ihrer Seele. Denn die Fülle der Gnade, die in

ihr iſt, würde wegen menſchlicher Schwachheit kaum vor der eiteln Ehre bewahrt werden können, wenn nicht die Tugenden durch die Fehler vor ihren Augen verborgen würden. Wie der Acker, jemehr er gedüngt wird, nur um ſo reichlichere Frucht bringt, ſo bringt auch ſie, durch die Erkenntniß ihrer Schwachheit, überſchwengliche Frucht des Dankes. Zu ſeiner Zeit, wenn ihre Fehler in Tugenden verwandelt werden, wird ſie wie ein glänzendes Licht leuchten."

Ihr Herz war von allem Irdiſchen los, und hieng allein an Gott. „Ich kann, ſagte ſie, nicht das Geringſte auf Erden finden, das mich erfreut, als Du allein, mein liebſter Herr!" Daher kam es, daß ſie durchaus nichts Aeußeres für ſich behalten wollte, ſondern alles wieder weggab, was ſie nicht nothwendig haben mußte. In der Kleidung und andern Bedürfniſſen ſah ſie nicht auf Schönheit und Bequemlichkeit, ſondern bloß auf das Nothwendige und Nützliche. Sie liebte alles nur um des Herrn willen, und hatte ſich angewöhnt, in allem die Ehre und das Lob Gottes zu ſuchen. Sogar, was ſie ſich ſelbſt that, that ſie dem Herrn; wenn ſie ihre Bedürfniſſe im Eſſen, Schlafen, oder andern Dingen befriedigte, freute ſie ſich ſo darüber, als wenn ſie es dem Herrn gethan hätte. Sie ſah Gott in ihr, und ſich in Gott an. Daher wollte ſie Ihm auch in ihr, oder ihr ſelbſt um Seinetwillen dienen und wohlthun, um ſein Wort zu erfüllen: was ihr dem Geringſten meiner Kleinen gethan habt, das habt ihr mir gethan. Ihre Freude war dann aber doch größer, wenn ſie dem Herrn in dem Nächſten etwas thun konnte.

Sie hütete ſich ſehr, das Herz eines Menſchen an ſich zu ziehen, oder ſich in ſeine Freundſchaft einzuſchmeicheln.

Alle menſchliche Freundſchaften, deren Urſache und Grund nicht Gott war, verabſcheute ſie wie ein tödtendes Gift. Daher konnte ſie kein Wort ertragen, das nach menſchlicher und ſinnlicher Liebe ſchmeckte.

XV.

Gleichförmigkeit mit Gottes Willen.

Ihre Schweſter Mechtild fragte den Herrn, woher es doch komme, daß Gertrud jeden Augenblick ſo fertig ſey, zu thun, was ſie thun ſoll? Es ward ihr geantwortet: „Ich habe mich ſo gnädig und unzertrennlich mit ihr verbunden, daß ſie mit mir Ein Geiſt wurde; daher iſt ſie gewohnt, iſt allem und allem mit meinem Willen übereinzuſtimmen, wie die Glieder ihres Leibes mit ihrem Herzen übereinſtimmen. Wenn z. B. der Menſch in ſeinem Herzen denkt, thue dieſes, ſo bewegen ſich die Glieder des Leibes in demſelben Augenblick, zu thun, was das Herz will, weil ſie mit dem Herzen übereinſtimmen, und ihm gehorchen. Das Auge öffnet ſich, ſobald das Herz will, daß es ſehen ſoll. Eben ſo iſt ſie mit mir vereinigt, und thut jeden Augenblick, was Ich will. Ich habe auf eine beſondere Weiſe in ihr zu wohnen erwählet; deswegen hängt ihr Wille, und alſo auch das Werk ihres Willens an meinem Herzen, wie meine rechte Hand, mit der Ich wirke, was Ich will."

XVI.

Ihre vertrauten Geſpräche mit dem Herrn.

Der Schlüſſel.

Jeſus: Siehe, hier bin ich, was willſt du mir geben?

Sie: Ach liebſter Herr! ich Unwürdige habe ja nichts, das Deiner göttlichen Herrlichkeit würdig wäre. Aber ich ſchenke Deiner Güte mein ganzes Weſen, und bitte Dich,

daß Du Dir ſelbſt in mir das bereiteſt, was Deine göttliche Freundlichkeit in mir recht erfreuen kann.

Jeſus: Wenn du mir dieſe Vollmacht in dir ertheilen willſt, ſo gieb mir den Schlüſſel, damit ich frei thun kann, was mir gefällt.

Sie: Welches iſt der Schlüſſel?

Jeſus: Dein eigner Wille.

Du ſollſt nur leer kommen.

Sie bath um eine beſondere Gnade.

Jeſus: Was willſt Du mir denn dafür geben?

Sie: Ach, lieber Herr, ich habe nichts, das Deiner würdig wäre. Nur den Willen finde ich in mir, daß, wenn ich alles hätte, was Du haſt, ich alles entbehren, und es Dir ſchenken wollte, damit Du es geben könnteſt, wem du wollteſt.

Jeſus: Wenn du dieſes in dir findeſt, ſo will ich dir geben, was du verlangſt, ja um ſo viel mehr, als meine Liebe und Güte die deine übertrift.

Sie: Herr, wie ſoll ich Dir doch entgegen kommen, der Du ſo mildiglich zu mir kommen willſt?

Jeſus: Ich verlange nichts von Dir, als daß du ganz leer kommeſt, um zu empfangen.

Die Untreue der Menſchen treibe dich zu Gott, dem Treuen.

Sie hörte, daß eine Perſon, für deren Heil ſie viel gethan hatte, untern geworden, und ihr ihre Liebe mit Verachtung und Undank vergolten hatte. Sie klagte es dem Herrn, und Er tröſtete ſie alſo: Betrübe dich nicht, m. L., ich habe dieſes zu deinem Beſten zugelaſſen. Wie eine Mutter, die ihr liebes Kind gern immer bei ſich ha-

ben will, und deſwegen demſelben, wenn es mit andern Kindern zu ſpielen herumlaufen will, hin und wieder eine Larve, oder etwas fürchterliches in den Weg ſtellt, damit das Kind davor erſchrecke, und in ihren Schoos zurückkehre, ſo habe ich dich auch ſtets gern bei mir, und daher laſſe ich es zu, daß deine Freunde dir bisweilen untreu werden, und dir entgegen ſind, damit, wenn du in keinem Menſchen eine völlige Treue findeſt, du deſto ſehnlicher zu mir eileſt.

XVII.

Ihr Vertrauen zum Herrn.

Ihr Vertrauen zum Herrn war ſo feſt, daß es weder durch Leiden noch andere Hinderniſſe, ſelbſt nicht durch ihre Fehler und Sünden geſchwächt werden konnte. Sie blieb gleichmüthig, wenn ihr der Herr das Gefühl ſeiner Gnade und Huld entzog; es war ihr gleich viel, dasſelbe zu haben, oder nicht zu haben. Ja die Widerwärtigkeiten ſtärkten und befeſtigten ihre Hoffnung nur deſto mehr, weil ſie gewiß wußte, daß ſowohl das Widrige als das Angenehme, das Inwendige wie das Auswendige, daß alles zu ihrem Beſten gedeihen müſſe. In den Widerwärtigkeiten erwartete ſie ein größeres Maaß des göttlichen Troſtes.

Ich wünſchte, ſagte der Herr einſt zu ihr, daß mich meine Auserwählten nicht für ſo grauſam hielten, ſondern es für etwas Gutes, ja für das Allerbeſte ſchätzten, wenn ſie mir auf ihre eignen Koſten (ohne Troſt und Geſchmack) dienen können. — Ich finde mehr Vergnügen in dir, wenn deine Sehnſucht nach mir mit Leiden verbunden iſt, als wenn deine Andacht voll Freude iſt.

Wenn ſie einen Fehler begangen hatte, ſo nahm ſie ihre Zuflucht zu den Füßen Jeſu, um ſich in deſſen Blute von allen Flecken abzuwaſchen.

Alle Gaben, die ſie von Gott empfieng, ſchrieb ſie allein dem Vertrauen zu, und hielt dieſelben um ſo viel mehr für Gnaden-Gaben, weil ſie ſchon die Gabe des Vertrauens von Gott, ganz aus Gnaden, ohne alles Verdienſt, empfangen zu haben glaubte. Dieſes Vertrauen war in ihr ſo lebendig, daß ſie öfters zu ſterben verlangte; weil ſie aber mit dem göttlichen Willen ganz eins war, ſo war Leben und Sterben ihr einerley.

XVIII.

Die beſte Zubereitung zum Tode.

Sie fiel einmal von einem Hügel herunter, und ſagte darauf — erfreut im Geiſte — zum Herrn: liebſter Jeſu: wie wohl wäre mir geſchehen, wenn dieſer Fall mir das Mittel geweſen wäre, recht bald zu Dir zu kommen! Da ſich ihre Schweſtern über dieſes Wort verwunderten, und ſie fragten, ob ſie denn nicht fürchtete, ohne die heil. Sakramente zu ſterben? antwortete ſie: Ich ſehne mich zwar herzlich, vor meinem Tode die heil. Sakramente zu empfangen, aber die Vorſehung, und den Willen des Herrn meines Gottes ziehe ich denſelben getroſt vor, denn ich bin feſt überzeugt, daß derſelbe eine heilſame Zubereitung zum Tode ſey. Ich ſehne mich, zu Ihm zu kommen, es geſchehe nun durch einen ſchnellen oder langſamen Tod, wie Ihm gefällig iſt. Ich mag durch dieſen oder einen andern Tod aus dieſer Zeit gehen, ich hoffe allezeit, daß mir ſeine Barmherzigkeit nie fehlen werde, ohne dieſelbe aber iſt mir die Verdammniß allezeit gewiß,

ich mag unverſehens ſterben, oder den Tod lange vorherſehen.

XIX.

Der Herr thut, was die Gottesfürchtigen begehren.

Die Schweſtern hatten am Abende noch etwas im Hofe zu arbeiten. Dunkle Wolken hiengen über ihnen, die mit einem ſtarken Regen drohten. Gertrud ſeufzte aus dem Innerſten ihres Herzens zum Herrn: O Herr Gott, Schöpfer aller Dinge, ich will nicht hoffen, daß Deine milde Güte um meinetwillen dieſen Regen zurückhalte; ich wünſche vielmehr, daß Dein wohlgefälliger Wille geſchehe, und der Regen ſich ergieße. Dieß ſagte ſie aus Ueberlaſſung ihres Willens an Gott. Kaum hatte ſie ausgeredet, ſo fieng es heftig zu blitzen, zu donnern und zu regnen an. Aus Mitleiden gegen ihre Schweſtern ſehr darüber erſchrocken, ſagte ſie wiederum zum Herrn: „ach, gnädigſter Gott, wenn es Dir beliebt, ſo ſäume doch noch ein wenig, nur ſo lange, bis wir unſre Arbeit vollendet haben.“ Was ſie begehrte, geſchah; es fiel kein Tropfen mehr, bis ſie fertig waren. Sobald ſie die Thüre des Kloſters erreicht hatten, fieng es wieder heftig zu blitzen, zu donnern und zu regnen an. So erfüllt der Herr den Willen derjenigen, die um ſeinetwillen ihren eigenen Willen verläugnet haben.

XX.

Ihr Eifer für Gottes Ehre und der Menſchen Heil.

Sie hatte ein großes Mitleiden mit den Juden und Heiden, uud ſie hätte ihnen gerne die Gnaden und Gaben mitgetheilt, die ſie von Gott empfieng. Sie ſandte Bücher in die Länder, wo ſie wußte, daß man die heilige Schrift nicht hatte, um die Herzen Chriſto zu gewinnen.

Könnte ich, ſagte ſie einſt zum Heiland, Dir alle Menſchen zuführen, ich würde gerne bis an den jüngſten Tag die ganze Welt durchreiſen, und jeden, in welchem Du, o Liebe meiner Seele, zu wohnen, und Dich zu erfreuen Dir gefallen laſſen würdeſt, Dir auf meinen Arm entgegen tragen. Ja, ich möchte, wenn es möglich wäre, mein Herz in ſo viele Stücke zertheilen, als Menſchen auf Erden ſind, wenn ich dadurch allen die Neigung und den Willen mittheilen könnte, Dir zu gehorchen, und Dein Herz zu erfreuen.

Wir haben es oft mit unſern Augen geſehen, (ſchreibt ihre Freundin, die Verfaſſerin) daß ſie das Eſſen und Schlafen unterließ, um Chriſto Seelen zuzuführen. Und dabei war ſie voll Heiterkeit und Fröhlichkeit des Geiſtes. Oft entzog ſie ſich ſelbſt die Freude der Beſchauung, wenn ſie Gelegenheit hatte, Verſuchten beizuſtehen, Kleinmüthige zu tröſten, oder jemand in der Liebe Gottes anzufeuern. Wahrhaftig, unter ihren Zeitgenoſſen war keiner, von deſſen Mund die heilige Lehre ſo reichlich und kräftig ſtrömte, als wie von dem ihrigen. Denn der Herr hat ihr die Gabe geſchenket, ſo einnehmend, troſtvoll und kräftig zu ſprechen, daß ſie in das Innerſte der Herzen eindrang, und alle, die ſie hörten, bekennen mußten, der heilige Geiſt wohne in ihr, und rede aus ihr. Sie hat viele Seelen von der Eitelkeit der Welt zu Gott bekehret, viele Leidende getröſtet, viele Gottliebende in der Liebe mehr entflammt. Ein Wort von ihrem Munde hat oft mehr gewirket, als eine lange Rede des berühmteſten Predigers. Harte, widerſpenſtige Menſchen, die Niemand erweichen oder zur Selbſterkenntniß bringen konnte, waren, wenn ſie nur einige Worte mit ihnen redete, gleich verändert, gerührt, und beugſam gemacht.

Man

Man denke aber ja nicht, daß ihre Worte von ihrem Verſtande und ihrer Klugheit ſolche Kraft erhalten hätten, oder daß ſie vorher bedacht hätte, wie ſie die Menſchen mit künſtlichen Worten überreden wollte. Davon war ſie weit entfernt. Ihre Kraft kam von Gott, der in ihrem Innern wohnte, mit dem ſie beſtändig umgieng, der ſie ganz regierte. Denn viele Verſuchte oder Leidende, die ſich ihrer Fürbitte empfohlen hatten, wurden eben ſo ſehr getröſtet und beruhiget, wenn ſie auch kein Wort mit ihnen ſprach, ſondern blos für ſie bethete.

Wenn ſie Jemand beſtrafen mußte, überwand ſie ihre natürliche Gutherzigkeit und Menſchenfurcht, und that es im bloßen Vertrauen auf den, mit deſſen Liebe ſie die ganze Welt gerne erfüllt hätte. Wurde Jemand durch ihre Ermahnungen gerührt und zur Sinnesänderung erweckt, ſo war ſie voll herzlicher Liebe und Mitleiden gegen ihn, ihr Herz zerfloß mit ihm, und ſie gab ſich ihm ganz zum Troſte hin. Konnte ſie aber eine Seele nicht erweichen, ſo ließ ſie ſich nicht mehr tröſten, bis ſie es endlich durch anhaltendes Gebeth oder mit Hülfe anderer dahin gebracht hatte, daß ſie wenigſtens Spuren von Beſſerung ſah. Wollte Jemand in einem ſolchen Falle ſie damit tröſten, ſie habe ja für einen Menſchen, der ſich nicht ſelbſt beſſern wolle, nicht zu ſorgen, und keinen Schaden davon, er müſſe ſeine Verdammniß ſelbſt tragen, u. d. gl. ſo drang ihr dieſes wie ein Dolch in die Seele; „lieber, ſagte ſie, will ich ſterben, als mich über das Verderben eines Menſchen alſo tröſten laſſen.“ Obwohl ſie allen, die ſie um Rath fragten, mit bewunderungswürdiger Weisheit antworten konnte, ſo war ſie doch ſo demüthig und beſcheiden, daß ſie in ihren eignen Angelegenheiten ſich gerne

von andern rathen ließ, und lieber der Meinung und dem Gutachten anderer, als ihrem eigenen folgte.

Wenn ihr bisweilen der vielfältige Beſuch der Menſchen zu beſchwerlich wurde, zog ſie ſich in ihr Kämmerlein zurück, und ſprach: Herr, ich bin der Geſchöpfe müde, und möchte allein Deinen Umgang, Deinen Zuſpruch genießen. Darum kehre ich mich zu Dir, meinem innigen und höchſten Gute, der Freude meines Herzens.

XXI.

Ihr veränderter Gemüths-Zuſtand in den letztern Jahren.

Als ſie in ihren letztern Jahren eine Zeitlang vom Herrn nicht mehr beſucht wurde, fragte ſie Ihn einmal, woher das komme? Und Er gab ihr zu verſtehen, daß die Entziehung ſeiner (fühlbaren) Nähe dem Menſchen bisweilen ſehr nützlich ſey, wenn er deſſen ungeachtet in der Verläugnung und Uebung des Guten eifrig fortfährt, ſo beſchwerlich es ihm auch werden mag.

In den frühern Jahren hatte ihr der Herr auf jede Frage geantwortet, und ſie unterrichtet, den Menſchen ſeinen Willen bekannt zu machen, itzt aber ließ er ſie in ihrem Geiſte, den Er erleuchtete, ſeine Eingebung fühlen und verſtehen. So brünſtig ſie itzt um etwas bethete, ſo konnte ſie dennoch keine Antwort, wie ſonſt, vom Herrn erhalten. Nur wenn ſie Gnade fand, für Jemand zu bethen, ſo wußte ſie es ſowohl durch Erfahrung als durch göttliche Eingebung unzweifelhaft gewiß, daß es geſchehen werde; eben ſo gut, als da ſie der Herr durch eine Antwort verſicherte.

Wenn Jemand Rath oder Troſt bei ihr ſuchte, ſo wurde ihr augenblicklich eingegeben, was ſie rathen oder ſagen ſollte, ohne daß ſie im geringſten darüber nachgedacht hatte.

Bath ſie um etwas, und Gott offenbarte ihr nichts, ſo freute ſie ſich innigſt darüber, daß Gottes unerforſchliche Weisheit auch ihr verborgen werde. Sie war unbekümmert, und überließ alles ſeiner göttlichen Vorſehung.

XXII.

Ihre letzte Krankheit.

40 Jahre und 11 Tage hat ſie die Würde einer Abtiſſin, mit ungewöhnlicher Sanftmuth und Beſcheidenheit, voll Liebe gegen Gott und die Menſchen, und von Herzen demüthig begleitet. Sie beſuchte ſorgfältig die Kranken, verſchafte ihnen alles Nöthige, diente ihnen mit eigenen Händen. Sie war ein Vorbild ihrer Untergebenen, und lehrte ſie mit Wort und Beiſpiel, wie man ſich ſelbſt verläugnen, und Chriſto nachfolgen müſſe.

Auf einmal ward ſie vom Schlage getroffen, welches alle, die ſie kannten, tief betrübte. Denn wir glauben feſt, daß auf der ganzen Erde kein Menſch iſt, dem Gott mit ſo viel Gnade und Segen zuvorgekommen iſt, wie ihr. Mehr als hundert Perſonen hat ſie in das Kloſter aufgenommen und mütterlich erzogen.

Zwei und zwanzig Wochen war ſie durch dieſen Schlagfluß der Sprache beraubt bis ans Ende ihres Lebens, und konnte nichts mehr ſprechen, als immer nur dieſe beiden Worte: mein Geiſt. Daher geſchah es oft, wenn ſie etwas verlangte, und nichts ſagen konnte, als: mein Geiſt, daß die, welche um ſie waren, anders thaten, als ſie es begehrte, weil man ſie

nicht verſtanden hatte. Sie aber, nachdem ſie öfters jene Worte wiederholt hatte, und ſah, daß ſie nichts ausrichtete, ſchwieg endlich, und ließ ſtill und geduldig, wie ein Lamm geſchehen, was man wider ihren Willen that. Ja manchmal lächelte ſie freundlich dabei, ohne eine Spur von Ungeduld je merken zu laſſen. Sobald man nur ein Wort von Gott mit ihr redete, ſo war ſie ſo heiter und freudig, als wenn ſie nichts zu leiden hätte. Jeden, der ſie beſuchte, bewillkommte ſie mit den Worten: mein Geiſt, nahm ihn liebreich bei der Hand, redete mit ihm durch Zeichen ſo herzlich, daß jedermann gerne ſich mit ihr unterhielt. Mit denſelben Worten: Mein Geiſt, nahm ſie Abſchied, wenn man von ihr weggieng.

Als ſie hörte, daß eine Schweſter krank ſey, ſo gab ſie durch Winke ihre Begierde zu verſtehen, ſie zu beſuchen. Man muſte ſie auch hinführen, obwohl ſie nur einen Fuß, und den nur mit Schmerzen gebrauchen konnte. Als ſie bei ihr war, gab ſie ihr durch Winke und Gebehrden ihr großes Mitleiden ſo rührend zu verſtehen, daß man es ohne Thränen nicht anſehen konnte. Sie ſtarb endlich den 19. Nov. 1330.

Leben heiliger Seelen.

Ein Auszug

aus

Gerhard Terſteegens

auserleſenen

Lebensbeſchreibungen

heiliger Seelen.

Zweiter Band.

Zweites Heft.

München, 1814.

bei J. J. Lentner.

* * *

Das Ziel aller Gläubigen iſt Chriſtus. Hat der Pilger Ihn gefunden, ſo iſt er am Ziele, und kann nichts höheres mehr finden.

Auguſtin.

Das

Leben

der

Eliſabetha von Baillon,

(vom Kinde Jeſu genannt.)

Gal. II. 20.

Ich lebe, doch nicht ich, Chriſtus lebt in mir.

* * *

Die Lebensbeſchreibung dieſer frommen Seele wurde 1680., drei Jahre nach ihrem Tode, zu Paris gedruckt. Die Herausgeber haben lauter Zeugniſſe von ihrer eignen Hand, ihre Briefe und Aufſätze, die ſie auf Befehl ihres Führers ſchrieb, geſammelt, und ſie mit einigen äußern Umſtänden ihres Lebens, wovon ſie Augenzeugen waren, begleitet. Nur Schade, daß dieſe demüthige Seele alle ihre Handſchriften, die ſie finden konnte, kurz vor ihrem Ende verbrannt hat, und uns nur das wenige, was hier, im Auszuge, mitgetheilt wird, übrig blieb.

Der fromme und erleuchtete Pater St. Jurius, der liebe Marquis de Renty und der innige Vernieres Louvigni waren ihre vertrauteſten Freunde und Führer, die ſie ohne Umwege zum Ziele führten. Sie ſcheint es auch bald erreicht zu haben; denn ſie ſchrieb einmal an P. Jurius: „Meine Seele dürſtet nur nach Gott und iſt gleichgültig gegen ſeine Gaben. Dieſe Bächlein genügen ihr nicht, ſie will die Quelle ſelbſt rein und völlig haben. Hat ſie Gott, ſo hat ſie alles. Sie fühlt ſich ganz in Gott verſunken, iſt von ſeinem göttlichen Weſen ſo durchdrungen, daß ſie ſich ſelbſt verliert. — Wie man aber unmöglich ſagen kann, was Gott iſt, eben ſo unausſprechlich iſt alles, was man bei dieſem Verlieren ſeiner ſelbſt in Gott erfährt. Seine Güte hat mich in dieſen Beſitz Gottes, in Gott ſelbſt gezogen. Dieſe Gnade iſt aber nicht bloß ein Ausfluß Gottes in die Sinne und Kräfte der Seele, ſondern ein weſentliches Beſitzen alles deſſen, was Gott iſt, der die Creatur vernichtet, damit Er ganz in ihr und die Seele ganz in Ihm ſeyn kann" u. ſ. w.

Wer mit Eliſabeth nur nach Gott dürſtet, und das Ziel nicht ſo ſchnell erreicht, als er es wünſcht, mag ſich mit dem trefflichen Worte ermuntern, das ſie einſt zu einer Freundin ſagte: „Wenn man aus Gott ausgegangen iſt, ſo muß man wieder in Ihn eingehen. Es kommt dann ſchon einmal dahin, daß man ſo tief in Ihm eingeht, daß man nie wieder aus Ihm ausgeht."

I.

Kindliche Andacht und frühe Selbſtverläugnung.

Gebohren zu Paris den 22. July 1613., von ſehr frommen und wohlhabenden Eltern, und von Gott bewahret in großer Reinigkeit und Unſchuld von Kindheit auf, hatte Eliſabeth, kaum 5 Jahre alt, ſchon eine innige Andacht und Liebe zu Jeſus, den ſie als Kind am liebſten in ſeiner Kindheit betrachtete und anbethete. Ihr Vater, Claudius von Baillon, mußte ihr ein eignes Kämmerlein zu ihrer Andacht einräumen. Abgeſchieden in dieſem ſtillen Kämmerlein, fing ſie an, ihr Herz an den Umgang mit Gott, dem Unſichtbaren, zu gewöhnen. Stundenlang beſchäftigte ſie ſich mit Ihm, ohne daß man etwas Kindiſches an ihr wahrnahm. Sogar des Nachts ſtund ſie aus dem Bette auf, um ihrer Andacht zu pflegen.

Noch ſehr jung, fühlte ſie ein großes Verlangen, in ein Kloſter zu gehen. Ihr Vater wollte ihr dieſe Gedanken vertreiben. In dieſer Abſicht machte er drei große Reiſen mit ihr, um ſie zu zerſtreuen und mit der Welt bekannt zu machen. Allein ſie erkrankte, und wurde nicht wieder geſund, bis er ihr erlaubte, in ein Kloſter zu treten; welches dann auch geſchah im 15ten Jahre ihres Alters.

Im Kloſter wurde ihr einmal, zur Prüfung ihrer Tugend, etwas ganz ungewöhnliches befohlen, das eine

große Verläugnung erforderte. Das edelmüthige Mädchen vollbrachte es, ohne zu vernünfteln und ohne die geringſte Schwierigkeit. Da ſich nachher einige Schweſtern gegen ſie äußerten, daß ſie ſich unmöglich dazu hätten entſchließen können, antwortete ſie ihnen: und ich würde mich weit mehr verwundern, wenn eine gottſelige Seele ihrem Gott nicht getreu wäre, bei einer ſo ſchönen Gelegenheit, ſich zu überwinden und zu vernichtigen. Eine wahrhaft Gehorſame darf von nichts reden, als von Kampf und Ueberwindung.

II.

Edelmüthige Entſchlüſſe.

Ihren Gemüthszuſtand in den erſten Jahren ihres Kloſterlebens ſchildert ſie uns in einem Aufſatze, der von ihrer eigenen Hand noch vorgefunden wurde, und in dem ſie ſich folgende Entſchlüſſe aufgeſchrieben hatte.

1) Beim Erwachen will ich meinen Geiſt zu Gott erheben, Ihn anſehend und anbethend, ſo wie ich ſeine Gegenwart habe. Ich will mich ſelbſt erwecken, indem ich mir vorſtelle, Jeſus rufe mir liebreich in das Ohr meines Herzens: meine Liebe! willſt du mir nachfolgen, ſo verläugne dich ſelbſt, nimm dein Kreuz auf dich, überlaß dich mir, und folge mir.

2) Ich will mich ungeſäumt ankleiden, in der Gegenwart Gottes.

3) Ich will mich vereinigen mit dem Herzen Jeſu, um deſſen Sinn und Neigungen anzunehmen, und kein Wort von mir ſelbſt, noch durch mich ſelbſt, ſondern alle in Ihm, und für Ihn zu ſprechen.

4) Beſonders will ich mich bemühen, beim Eſſen die Innigkeit zu bewahren, und mich in der innerlichen und äußerlichen Verläugnung, ſo viel möglich, zu üben.

5) Bei der Arbeit will ich auf Gott ſehen, der mehr in dem, was ich thue, wirkt, als ich ſelbſt, und noch viel verborgener und liebreicher inwendig in mir wirkt, um ſein göttliches Bild in mir zu erneuern, und mich, wenn ich Ihm nicht widerſtehe, mit tauſend Gnaden überſchüttet. Deßwegen will ich eingehen in den Sinn der Bewunderung, der Freude, des Dankes, der Liebe und der Unterwerfung unter ſeine göttlichen Wirkungen, Ihm mehr Macht über mich einräumend, als ich Macht habe über die Dinge, die mir zu Dienſten ſtehen.

6) Beim Gebethe will ich mich bemühen, gleich anfangs alle meine Kräfte zur Gegenwart Gottes mit der innigſten Andacht zu erwecken, und unter dem Gebethe immer darauf bedacht ſeyn, daß ich nicht zu viel der Ueberlegung nachhänge, ſondern vielmehr die Neigungen und Bewegungen des Herzens zu erregen ſuche.

7) Ich will mich beſtreben, nicht einen Augenblick mit Willen die Gegenwart Gottes zu verlieren.

8) Ich will mich jeden Augenblick dem gütigen Gott übergeben, daß Er in mir wirke, was ich eben vorhabe, und was Ihn am meiſten verherrlichen kann.

9) Ich will Ihn recht oft, als in mir wohnend, ſich in mir liebend und lobend ꝛc. anſehen, dies ſoll in mir Anbethung, Liebe und Freude ꝛc. erwecken, u. ſ. w.

10) Bin ich zerſtreut, und kann mich ſelbſt nicht leicht wieder ſammeln, ſo will ich mir vorſtellen, als wenn Jeſus in meinem Inwendigen ruft: **Wo biſt du, meine Tochter? Warum entläufſt du mir, deinem Lichte**

und Leben? Was habe ich dir gethan? — Willſt du mich, die Quelle der lebendigen Waſſer, verlaſſen? Komm wieder zu mir, du wirſt mehr bei mir finden, als du glaubſt. Ich will dich Müde erquicken, dich Hungrige ſättigen, dich Kalte erwärmen, dich Traurige erfreuen, dich Schwache tragen, dir Sünderin vergeben.

Durch ſolche liebevolle Worte ſoll mein Herz ſanft gelockt werden, zu ſeinem Gott wieder zurückzukehren.

11) Vor allem will ich trachten, alle Dinge in Gott und Gott in allen Dingen anzuſehen. — — —

(Das Uebrige der Handſchrift war zerriſſen.)

III.

Lebendige Erkenntniß ihrer Sünden.

(Aus ihrem eigenhändigen Aufſatze.)

Nachdem ich alle meine Sünden bekannt hatte, gab mir Gott eine klare Erkenntniß meiner Untreue und Sündhaftigkeit, die mir anfangs viele Schmerzen verurſachte, weil ich nicht begriff, wie ich ſo viele Sünden begehen, und vorſätzlich gegen Gott angehen konnte. Ich merkte aber bald, daß nur Eigenliebe die Mutter dieſer Gedanken ſey, und lernte meine Gebrechen mit Frieden und Vernichtigung meiner Selbſt tragen.

Die Sünde iſt mir nun ſo verhaßt und verabſcheuungswürdig, daß ich tauſendmal lieber die Hölle erwählen wollte, als nur die geringſte Sünde vorſätzlich zu begehen. Herr, mein Gott! du weißt es, ich habe kein größeres Leiden, als daß ich dich beleidiget habe. — Bewahre mich nur vor dieſem Uebel, damit nichts in mir

gefunden werde, was dir mißfällt, dann wird mir alles ſüß und angenehm ſeyn. O du Leben meines Lebens! ich bitte dich, durch alles, was du biſt, vernichtige lieber alles, was ich bin, zerſtöre mich ganz und gar, ehe du zuläßeſt, daß ich dich noch einmal beleidige; damit nur dieſes abſcheuliche Ungeheuer — die Sünde — ihr Weſen nicht mehr in mir habe. Eines von beiden, tödte mich, oder vertilge die Sünde in mir u. ſ. w.

Weil ich nun, nach der Gerechtigkeit Gottes, verdient hätte, von Gott, meiner höchſten Glückſeligkeit, ewig geſchieden zu ſeyn, und ewige Qual zu leiden, ſo iſt es billig, daß ich mich in dieſer Zeit der ſüßen Strenge jener Liebe ergebe, die mich von dieſer ſchrecklichen Unſeligkeit gerettet und bewahret hat. In aller Stille muß ich nun ſeine Führung anbethen, wenn Er mir ſich ſelbſt und die ſüßen Wirkungen ſeines Genuſſes entzieht. Gern will ich in dieſem Leben aller Freude und alles Vergnügens beraubt ſeyn. So ergebe und opfere ich mich denn Ihm auf, wenn Er es will, in einer beſtändigen inwendigen Dürre und Troſtloſigkeit um ſeinetwillen zu bleiben u. ſ. w.

IV.

Erneuerter Ernſt und Ergebung in alle Leiden.

„Nun wohlan! nun will ich einmal recht anfangen!" ſagte ſie zu ſich ſelbſt: „Gott hat es mich durch das Licht ſeiner Gnade einſehen laſſen, wie ſehr ich auf die Dinge zu achten habe, die man Kleinigkeiten zu nennen pflegt, und wie ſorgfältig ich jede Unvollkommenheit meiden und jede Tugend ausüben müſſe, aus der

Urſache und Abſicht, weil Gott der iſt, der Er iſt, nämlich höchſt vollkommen; weil Er ſo vieles für mich gethan hat, und ich deswegen zu vielem um ſeinetwillen verbunden bin; und endlich, weil es ſeine Liebe ſelbſt in mir wirken will. —"

Zu dieſer Zeit ſchrieb ſie auch in einem Briefe folgendes:

„Als ich zum Leſen hingieng, war mein Gemüth ganz von dem Gedanken eingenommen, ich ſollte mich auf viele Leiden gefaßt machen, und bereit ſeyn, ohne Troſt in dieſer Welt zu leben, weil ich nothwendig vieles leiden müßte, wenn Gottes Abſichten an mir erreicht werden ſollten. Ich ſah mich ſchon ganz abgeſchieden und ferne von allen Dingen, als einen fremden Menſchen auf dieſer Erde, der allen Verfolgungen und Widerſprüchen ausgeſetzt ſeyn müſſe. Der Natur grauete zwar anfangs, aber in meiner Seele fühlte ich mich dennoch ſehr getröſtet, und freuete mich, um Jeſu willen etwas zu leiden. Deßwegen gab ich mich Ihm mit thränenden Augen und bereitwilligem Herzen hin, zu allem, was ſeiner anbethungswürdigen Güte mit mir zu machen gefallen würde, mit dem Wunſche, daß ich keinen Tag, keine Stunde und keinen Augenblick ohne innere oder äußere Leiden ſeyn möchte."

Ihre Sinne und ihr Fleiſch ſuchte ſie auf alle Weiſe zu kreuzigen. Ihr Auge weilte ſo wenig auf ſichtbaren Gegenſtänden, daß ſie einige Schweſtern, die ſchon lange im Kloſter waren, und mit denen ſie oft zu thun hatte, nicht von Angeſicht, ſondern nur an der Stimme kannte. Dies wurde ihr jedoch bald unterſagt, und ſie lenkte wieder ein.

V.

Gottes Gegenwart in ihr.

Ich war, ſchrieb ſie an den P. St. Jurius, ſo beſchäftiget mit meinen Fehlern und böſen Gewohnheiten, daß ich nicht wußte, wohin ich mich wenden ſollte. In mir fand ich nichts als Hinderniſſe der Gnade, und kein Mittel, davon los zu werden, weil ich zu allem Guten untüchtig bin. Da fiel mir ein, was Sie mir ſagten: „daß man ſich bei dem Anblick ſeiner Schwachheiten nicht aufhalten, ſondern ſich ſchnell zu Gott wenden ſoll, ſobald ſie uns einfallen." Darum habe ich mich im Glauben Gott überlaſſen, ohne etwas anderes mehr ſeyn zu wollen, weder auf Erden noch im Himmel, als was Ihm gefällt.

Darauf ſah ich die Gegenwart Gottes in mir, als den Anfang und die Urſache der Gnade, die unendlich wirkſam und kräftig iſt. Ich erkannte, daß ich in Ihm mehr vermöge, als mit aller natürlichen oder durch Fleiß erworbenen Kraft. Und in dem Augenblicke hörte ich ſehr deutlich das Wort in mir: fürchte dich nicht! als wenn Er ſagen wollte: ſiehe, welche Schätze in dir liegen, du haſt nicht Urſache, dich zu fürchten. Dieſes Geſicht wirkte in mir eine große Ehrerbietung, eine völlige Ueberlaſſung an Gott, und ein unzweifelhaftes Vertrauen bei allen meinen Gebrechen. Dinge, die mir vorher Berge zu ſeyn ſchienen, ſehe ich jetzt wie Sonnenſtäubchen an, im Hinblick auf die Kraft des Geiſtes Gottes.

VI.

Unſre Ohnmacht iſt Chriſtus ⸗ bedürftig.

(Von ihrer eignen Hand.)

Dieſen ganzen Tag wurden mir meine Fehler ſo anſchaulich vorgeſtellt, daß ich mich faſt nicht in Gott erheben konnte. So wie ich es thun wollte, ſah ich, daß dieſe Erhebung des Geiſtes, in ſo weit ſie aus mir ſelbſt hervorgeht, ganz von Eigenliebe befleckt iſt. Ich mußte es unterlaſſen und vor Gott ſtehen bleiben, wie ein Thier, (Pſ. 72, 22.) welches zu allem Guten untüchtig iſt. Dies machte mir empfindliche Schmerzen, bis mir endlich in einem durchdringenden Geſichte gezeigt wurde, daß ich allen Troſt in den Verdienſten Jeſu Chriſti des Gekreuzigten ſuchen ſollte, und daß wir Gott ſehr verbunden ſeyen, wenn er uns zeigt, wer wir ſind. Denn wenn wir keine Stütze mehr in uns finden, und doch ohne ſolche nicht leben können, ſo ſind wir gezwungen, unſre Stütze allein in Gott zu ſuchen, in dem wir genug finden, darauf wir hoffen können.

VII.

Sie ſetzt die Axt an die Wurzel.

Dieſe Geſichte (innern Anſchauungen) und Worte des Herrn erweckten in ihr die edelmüthigſten Entſchlüſſe, ſich ſelbſt zu verläugnen und zu vernichtigen. (Der ſicherſte Beweis für die Aechtheit derſelben.) Sie ſetzte nun die Axt an die Wurzel, indem ſie ſich folgende Regeln zur Richtſchnur ihres innern Lebens machte.

1) Um die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen zu haben, muß ich

a. meinen Sinnen alle Nahrung ihres eignen Lebens entziehen;

b. Alles Sehen und Ueberlegen meiner eignen Vernunft vernichtigen; nichts anſehen, mit nichts mich beſchäftigen, als mit Gott allein, oder mit dem, was gerade zu Ihm führt;

c. Alle äußere Geſchäfte, wozu mich nicht der Gehorſam, oder die Liebe, oder die Noth verbindet, unterlaſſen, um deſto mehr Zeit dem Gebethe widmen zu können.

d. Um meinen entſetzlichen Hochmuth zu zerſtören, will ich öfters den Herrn bitten um die Gnade der vollkommnen Vernichtigung, dazu Er mich auch berufet. In dieſer Abſicht will ich mich, ſo viel möglich, vor Gott und allen Creaturen als die allergeringſte betrachten, mich vor aller Augen verbergen, in ihrer Meinung nichts gelten wollen, wie ſie auch in meinen Augen nichts ſeyn ſollen. Ich will nur Gott allein erkennen, und von Niemand erkannt ſeyn, als von Ihm.

2) Um von den Fehlern, die ich im Umgange mit Menſchen begehe, frei zu werden, will ich durch die Gnade meines Gottes

a. nie ein Wort zu meinem Vortheil oder zu meiner Ehre ſprechen; und wenn etwas zu meinem Nachtheil geredet wird, mich nie rechtfertigen, wenn es mir nicht Liebe und Gehorſam gebieten.

b. Wird etwas zu mir geſagt, das meiner Natur einen empfindlichen Stoß verſetzt, ſo will ich mich augenblicklich zu Gott wenden und in Ihm die Freude holen, die ich in ſolchen Fällen äußerlich zeigen ſoll, und die den Kaltſinn und den Unmuth verſcheuchen kann, in welchen mich meine Natur ſtürzen könnte.

c. Im Umgang mit andern will ich mich hüten, etwas anſtößiges zu reden. Die Fehler anderer ſollen mir zu meiner eignen Vernichtigung dienen, und mich auf meine eigne Schwachheit und auf mich ſelbſt aufmerkſam machen.

VIII.

Sie führt die Ihrigen gerade zum Herrn, durch ihr Vorbild in der Liebe.

Schon in ihrem 23ſten Jahre mußte ſie, ſo viel auch ihre Demuth einwendete, das Amt einer Novitzenmeiſterin übernehmen. Von allen Schweſtern wurde ſie als die Tauglichſte zu dieſem Amte erkannt, nur von ſich ſelbſt nicht. 25 Jahre begleitete ſie es mit allgemeiner Zufriedenheit.

Bei dem Antritte dieſes Amtes ſchrieb ſie unter anderm folgendes auf ein Blatt:

„Ich will mich, o Herr! mit deiner Gnade bemühen, meine Schweſtern anzuweiſen, daß ſie gerade zu Dir gehen. Vor allem will ich in ihren Herzen ein recht brünſtiges und großes Verlangen nach der Heiligung zu erwecken ſuchen, daß ſie das inwendige Leben und die Uebungen, die daſſelbe befördern, hochſchätzen, keine Tugend oder Unvollkommenheit gering achten, ihre Neigungen, ihren eignen Willen und die Eigenliebe zu tödten ſich beeifern, durch Abgeſchiedenheit von allen Dingen ihr Herz im Frieden bewahren, und daß jede ſich ſelbſt für die Unwürdigſte und Unvollkommenſte halte und im Innern ihres Gemüthes ſich immer unter die Füße aller übrigen lege.“

„Was mich betrift, ich will ſie herzlich lieben, in Gott und vor Gott. Ich will ſie mit Geduld und in-

nigſter Liebe tragen, ihnen ſorgfältig dienen, und ſie ſtrenge und doch ſanftmüthig beſtrafen."

Sie fing nun an, alles, was ſie von ihren Schülerinnen forderte, ſelbſt auszuüben. Bei allen Geſchäften des Kloſters war ſie die Erſte und Letzte. Strenge hielt ſie ſich an die Ordnung des Hauſes. In allen ſchweren und demüthigenden Werken, die die Natur kreuzigen, war ſie die Eifrigſte. Sie machte die erſten Uebungen ihrer anfangenden Schülerinnen wieder mit, um allen alles zu werden, und ſie alle Chriſto zu gewinnen.

Sie lehrte daher ihre Schülerinnen, was ſie ſelbſt zuvor gethan hatte, und gab ihnen wöchentlich die trefflichſten Lectionen vom Gehorſam, von der Armuth, von der Treue im Kleinen, vom Geiſte der Innigkeit, vom Stillſchweigen, von der Nothwendigkeit, allem abzuſterben und ganz für Gott zu ſeyn u ſ. w. Als eine geübte Streiterin Chriſti kannte ſie die Tücke und Schlupfwinkel der Natur genau, und verſchonte ſie nie, wo ſie ihnen auf die Spur kam. Sie bemerkte es, ſo bald die Natur das Wort führte, ſo ſehr ſie ſich auch zu verbergen ſuchte. Ihre Reden waren ſo treffend und paſſend, daß ſie ſogleich das Herz einnahm und es gleichſam gegen ſeinen Willen zur ernſten Selbſtverläugnung zu bereden wußte.

Sie trachtete beſonders, in ihren Schülerinnen eine Andacht und Liebe zum Geheimniſſe der Menſchwerdung unſers Heilandes zu erwecken. Wenn ſie von der Erniedrigung der Gottheit in den Schooß der Jungfrau, von der Erhöhung des Menſchen zur Gottheit und von dem unbeſchreiblichen Heil und Segen redete, der uns durch Jeſus zu theil wird, ſo wurde Herz und Sinn entzückt.

Gegen die Sünde brachte ſie ihnen den größten Abſcheu bei. „Ich begreife nicht,“ ſagte ſie, „wie eine fromme, Gott geweihte Seele freiwillig einen Fehler begehen kann. In ihren geringſten Verrichtungen ſollte ſie auch nicht einen Schatten der Unvollkommenheit dulden.“

Mit den Verſuchten wachte und bethete ſie, um ihnen das Joch Jeſu Chriſti, ſo viel möglich, ſüß zu machen. Sie blieb oft ganze Nächte bei ihnen, wenn ſie es für nöthig hielt; ſie weinte mit den Weinenden, und gab ihnen unzählbare Beweiſe ihrer Liebe und ihres Mitleidens. Sie erdachte allerlei, die Macht des Feindes wenigſtens zu ſchwächen, wenn es noch nicht Zeit war, ſie zu zerſtören.

IX.

Das Himmelreich leidet Gewalt.

(Ein Brief an eine ihrer Schülerinnen.)

Möchte es Ihnen Gott zu erkennen geben, wo Sie die Befriedigung aller Ihrer Begierden und Ihr wahres Glück ſuchen müſſen, damit Sie dadurch erweckt würden, Ihn beſtändig zu ſuchen! Es liegt nur bei Ihnen, ob Sie ſchon in dieſem Leben ſelig ſeyn und das höchſte Gut beſitzen wollen. Es iſt Ihnen daſſelbe theuer erkauft. Jeſus Chriſtus hat ſein koſtbares Blut bis auf den letzten Tropfen dafür hingegeben. Wollen Sie das Recht, das Sie dazu haben, aus den Händen laſſen, um einem unordentlichen Triebe zu folgen? um eine augenblickliche Freude zu erobern? — —

Doch nein, Sie ſind zu klug, als daß Sie eine ſolche Wahl treffen. Indeſſen muß ich Ihnen ſagen, daß

in

ich noch täglich daran lerne, daß man das Himmelreich nicht anders als mit Gewalt an ſich reißet. Glauben Sie daher nicht, daß Sie es durch ein laues, der Sinnlichkeit und der Natur ſchmeichelndes Leben erlangen werden. Nein, das himmliſche Königreich ſteht nur denen offen, die ſich ſelbſt immer Gewalt anthun.

Ich weiß wohl, Sie werden ſagen: ſoll man denn in einem beſtändigen Zwange dahinleben, und ſich alle Freude verſagen? Ja, ſo iſt es; das chriſtliche Leben iſt ein immerwährendes Sterben; und wenn Chriſtus nicht anders als durch Leiden in ſein Königreich eingehen konnte, wie wollen Sie Anſpruch auf ſeine Herrlichkeit haben, wenn Sie nicht durch das Feuer der Trübſal gehen, und Ihre Kleider im Blute des Lammes waſchen? Wenn Sie auf der andern Seite betrachten, daß Sie den ewigen Genuß Gottes zum Lohne haben werden, ſollte es Ihnen ſchwer fallen, die Trübſale, die ſo kurze Zeit dauern, zu dulden?

Wir tragen immer, ſagt Paulus, das Sterben Jeſu an unſerm Leibe umher, damit auch ſein Leben an unſerm Leibe offenbar werde. Denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben, um Jeſu Chriſti willen, damit auch ſein Leben offenbar werde. 2 Kor. 4, 10. 11. Mehr kann ich Ihnen nicht ſchreiben, weil mir die Zeit mangelt. Aber unſer Herr, das Wort des Lebens, wird Ihnen im Grunde Ihres Herzens, in einem Augenblicke mehr ſagen, als ich Sie in meinem ganzen Leben lehren könnte. Bitten Sie dieſen göttlichen Heiland für mich.

X.

Ihr Herzenszuſtand.

(Ein Bericht an ihren Führer.)

1) Ich fühle ſeit einiger Zeit einen ſo ſtarken Zug zum Gebethe, daß ich jede freie Stunde dazu verwenden muß. Die Natur fürchtet ſich und leidet bei dieſer Uebung.

2) Gott giebt mir täglich deutlicher zu erkennen, daß ſeine unendliche Güte von mir fordert, ich ſoll mich recht oft mit Ihm unterhalten, und mich von allem Geſchaffenen losreißen.

3) Auf Erden iſt, wie es mir ſcheint, nichts mehr für mich. Ich bin gegen alles ſo gleichgültig, daß ich nicht ſagen könnte, was ich denn eigentlich will oder nicht will. Denn im Grunde meiner Seele fühle ich nichts, als ein ganz reines Verlangen nach Gott. Eins ſchmerzt mich, wenn ich nämlich das betrachte, was dem Herrn noch in mir mißfällt, und dann nicht gewiß bin, ob ich Ihn wahrhaftig liebe.

4) Ich ſehe es ganz klar, daß meine Seele und meine Vollkommenheit in den Wegen der Gnade allein von der Barmherzigkeit des Herrn abhange. Nie war ich mißtrauiſcher gegen mich ſelbſt, nie vertrauensvoller auf Ihn. Blind überlaſſe ich mich ſeiner Führung und den anbethungswürdigen Abſichten ſeiner Liebe.

5) Gott erweckt bisweilen in einem Augenblick, ohne mein Zuthun, ſo kräftige und ſtarke Empfindungen in mir, daß mir beinahe das Herz zerſpringt, und meine Natur ſehr darunter leidet.

6) Die Wahrheiten erſcheinen mir jetzt in einem andern, viel hellern Lichte, als zuvor. Es iſt, als wenn

täglich wieder ein Nebel von meinen Augen weggewiſcht würde, und ich nachher deutlich ſehe, was ich vorher dunkel und verworren erkannte.

7) Ich habe beſonders ſeit den letzten Geiſtesübungen einſehen gelernt, wie nothwendig es iſt, daß man den Neigungen der Natur alle Nahrung entziehe, und ihrer Empfindlichkeit mit dem Willen und mit der That, ſo viel möglich, entgegen arbeite. Denn das Reich Gottes kann in mir nicht gegründet werden, wenn die Eigenliebe, die immer das Ihre ſucht, nicht zerſtört wird. Ich ſehe, wie viel ich noch hierin zu thun habe.

8) Der entſchloſſene Wille, den mir der Herr ſchenkt, ganz für Ihn zu ſeyn, es koſte, was es wolle, treibt die Natur ſehr in die Enge. Sie iſt in den letzten Zügen, weil ſie ſich ganz hilflos erblickt.

9) Die Worte, welche ich bei dieſen Geiſtesübungen zu Grunde legte, ſind: „Ihr ſeyd geſtorben, und euer Leben iſt mit Chriſto in Gott verborgen" u. ſ. w. Col. III., 3.

XI.

„Leide, ohne zu klagen, im Stillſchweigen meiner Liebe!"

Mit dieſem Worte, welches inwendig zu ihr geſprochen wurde, hat ſie der Herr auf nahe Leiden vorbereitet. Denn da ſie außerordentliche Gnaden empfangen hatte, mußte ſie auch durch ungewöhnliche Leiden geprüft werden.

Sie wurde von einer langwierigen und ſehr ſchmerzlichen Krankheit überfallen, die ſie anfangs verbergen wollte, endlich aber offenbaren wußte. Täglich hatte

ſie drei heftige Anfälle von einem Fieber, das drei Monate lang immer zunahm. Die Anfälle fingen allezeit mit ſtarkem Erbrechen oder einer gefährlichen Schlafſucht an. Der Arzt befahl, man ſollte ſie nicht ſchlafen laſſen — daher wurde ſie alle Augenblicke aus der Ruhe geriſſen und geplagt. „Wenn mich Gott nicht geſtärkt hätte" ſagte ſie, „ſo wäre ich tauſendmal ungeduldig geworden." Sie klagte aber über nichts, als über ihre Ungeſtorbenheit und über die Mühe, die ſie andern verurſache. Ihre Zunge war von der Fieberhitze ganz trokken und ſo ſchwarz gebrannt, wie eine Kohle. Dennoch forderte ſie nicht einen Tropfen Waſſer zur Erquickung. Sie ließ ihre Natur ohne Hülfe, und ihre Bedürfniſſe unbefriedigt, während dem ſie im unabläßigen Gebethe ganz in ihrem Gott verloren war. Von ihren groben und ungeſchickten Wärterinnen, die ihre Schmerzen nur vermehrten, ſtatt ſie zu erleichtern, ließ ſie ſich wie ein Kind behandeln, mit einer Abgeſchiedenheit, daß man nie erfahren konnte, was ſie gern hätte. Sie duldete alles, ohne ein Wort der Klage hören zu laſſen. Ja, ſie ſchien mit ihrer Wärterin ganz zufrieden zu ſeyn und ſich zu freuen, daß ſie ihr beſtändige Gelegenheit verſchafte, ſich zu verläugnen und ihre Geduld zu üben. Das Fieber verließ ſie endlich, aber eine ſchmerzliche Geſchwulſt an den Beinen blieb ihr die ganze Zeit ihres Lebens.

Noch ſchmerzlicher waren die darauf folgenden innern Leiden, die ſie ſelbſt alſo beſchreibet:

„Herr! wie hat mich Trübſal und Traurigkeit erfüllt! Du haſt, wie ein Sturmwind, alle meine Wünſche und meine Glückſeligkeit, die ich auf dem Wege der Vollkommenheit hofte, hinweggenommen. Du haſt meine

Freude zerſtreut. Meine Förderung in der Tugend iſt verſchwunden wie eine Wolke, und meine Seele wird ohnmächtig in mir ſelbſt. Alle meine Kraft iſt vertrocknet; meines Lebens Geiſt iſt erſchöpft; die Tage der Trauer und des Unglücks ergießen ſich über mich. Ich ſchreie zu dir, meine einzige Zuflucht, und du hörſt mich nicht. Dennoch ſchreie ich fort, halte mein Haupt empor, ſchweige, warte auf deine Gnade, laſſe meine Schmerzen reden; aber du achteſt nicht darauf."

„Da meine Kraft noch blühete, gabſt du mir ſo viele Gnaden; jetzt, da ich ganz verlaſſen bin, biſt du ohne Barmherzigkeit, als wenn du meinen Untergang wollteſt. Deine Hand ſchlägt mich, du verdoppelſt deine Schläge, als wenn du mein Feind geworden wäreſt und deine Luſt daran hätteſt, mich zu verderben."

„Mit Segen kamſt du mir zuvor und erhöhteſt mich zu deiner Beſchauung; nun haſt du mich aus dieſer ſeligen Ruhe herabgeſtürzt in einen ſchrecklichen Abgrund. Ich erwartete von deiner Güte ein beſtändiges Wachsthum der Gnade und des Lichts, glaubte immer ruhiger und unwandelbarer befeſtiget zu werden in deinem Dienſt, nachdem ich mich tapfer in der Verläugnung geübt hatte. Ich hofte deine göttliche Gegenwart zu genießen, und meinen Wandel im Himmel zu haben; nun drückt mich unſägliches Uebel und Elend zu Boden, dicke Finſterniſſe haben mich plötzlich überfallen und mein Inneres, das voll Licht und Freude war, bedeckt und umgeben. Du haſt mich vertrieben in eine Wüſte, in die ödeſten Orte" u. ſ. w.

Ihr erfahrner Gewiſſensfreund wollte ſie prüfen und genau unterſuchen, ob ſie nicht betrogen ſey; er ſtellte ſich daher, als wenn er wirklich einen Betrug vermuthe,

und ſetzte ſie auf eine gemeine Gebethsſtufe herab, die mit ihrem innern Zuſtande ganz im Widerſpruche ſtand. Sie gehorchte ihm in Demuth; weil ſie aber einestheils ihm nicht ungehorſam werden, und doch auch dem göttlichen Zuge folgen wollte, litt ſie unausſprechlich dadurch, bis er ſie endlich wieder tröſtete und beruhigte.

XII.

Ihre Bekanntſchaft mit dem frommen Marquis de Renty.

Da ihre Leiden immer höher ſtiegen, und ihr Führer ſie ſehr bemitleidete, machte er ſie mit dem Marquis de Renty bekannt, und befahl ihr, demſelben ihren ganzen Herzenszuſtand zu entdecken. Dieſer ſuchte ihr die fürchterlichen Gedanken auf alle Weiſe zu benehmen, die ſie ſich ſelbſt ohne Urſache gemacht hatte, und ſagte unter anderm einmal zu ihr: Ich leſe in Ihrem Inwendigen, wie in einem Buche, fürchten Sie nichts! Ein andermal ſchrieb er an ſie: „Ich bleibe ewig Ihr Bruder. Dies iſt genug, um Ihnen die ungetheilte Gemeinſchaft der Barmherzigkeit unſers Vaters anzudeuten, der mich die Wahrheit ſeiner Gnade und Liebe gegen Sie befriedigend empfinden läßt. Ich fühle in meinem Herzen den weſentlichen Zuſtand Ihres Herzens, das ganz Sein iſt. Wandeln Sie im Vertrauen, und verlieren Sie ſich in lauter Dank und Erkenntlichkeit.“

Als ſie ſich einmal in ſein Gebeth empfahl, antwortete er: ich würde eher mich ſelbſt, als Sie vergeſſen; denn Ihre Vollkommenheit liegt mir ſo ſehr am Herzen, als die meinige.

Wie ſehr Renty unſere Eliſabetha ſchätzte, bewies er durch das Wort, welches er einſt zu einem Freunde ſprach: „Die M. Eliſabetha vom Kinde Jeſu iſt eine der größten Seelen, die zu unſerer Zeit in der Kirche Gottes ſind.“

Mit dieſem lieben Renty ſtand ſie in einer innigen und heiligen Verbindung des Gemüthes. Gott ließ ſie ſeinen Tod vorherſehen, und ſie opferte ihn dann zum voraus mit chriſtlichem Heldenmuthe. Und als dieſer für ihr Herz ſo harte Schlag wirklich erfolgte, unterwarf ſie ſich mit ſtillſchweigender Ergebung und Gelaſſenheit in Gottes Fügung; denn Gott war es doch allein, der ihr Herz im Beſitz hatte, wie Er denn auch einmal zu ihr geſprochen hatte: Dein Herz iſt mein, und meine Liebe iſt dein. So verſunken in Gott im tiefen Frieden, freute ſie ſich eben ſo ſehr über die ſelige Vollendung dieſes Dieners Gottes, als ſie ſich über ihren Verluſt betrübte.

XIII.

Die innere Hölle.

Ihre innern Leiden ſtiegen oft auf einen ſolchen Grad, daß ſie eine innere Hölle genannt werden konnten, wie wir aus einem Briefe ihres Führers ſehen, der folgendes an ſie ſchrieb:

„Wie oft haben Sie im Glaubensbekenntniſſe die Worte ausgeſprochen: Er iſt abgeſtiegen zu der Hölle. Sie müſſen wiſſen, meine liebe Schweſter, daß es in dem geiſtlichen Leben einen Zuſtand giebt, den man die Hölle nennt, und einen andern, den man das Paradies nennt.

In dieſe beiden Zuſtände wird man in dieſem Leben manchmal, und oft an demſelben Tage verſetzt. Der Zuſtand der Hölle geht gewöhnlich jenem des Paradieſes voran, wie im Glaubensbekenntniſſe. In Ihrem Briefe berühren Sie den erſten Stand; Sie haben aber auch etwas von dem zweiten erfahren. Der erſte iſt ſicherer und zuträglicher, weil er die Natur ganz zerſtört. Das Ende davon haben Sie noch nicht erreicht. Bedenken Sie, daß Ihr Gut in Ihrem Tode, und Ihre Vollkommenheit in Ihrer Vernichtigung beſtehe. Darum tödten Sie alle Begierden, ſelbſt nach den Dingen, die Sie für die allernützlichſten halten, und laſſen Sie ſich immer mehr vernichtigen mit unſerm Herrn Chriſtus, von dem Paulus ſchreibt: **Er hat ſich ſelbſt vernichtiget.** (Phil. 2, 7.) Glauben Sie, daß Ihnen nur **Eins** noth iſt — Jeſus Chriſtus, und daß Sie nur in Gott allein Ihre Ruhe und Ihre Vollkommenheit finden können."

Sie entſchloß ſich dann, in alle Leiden mit völligem Willen ſich hinzugeben. „Ich habe mich," ſchrieb ſie, „dem Herrn mit frohem Herzen geſchenkt, durch Liebe und um ſeiner Liebe willen auch das Liebſte zu entbehren, und auch die Leiden, die mich auf der empfindlichſten Seite treffen, zu ertragen. Glaube man von mir alles erdenkliche Böſe, und denke man über meine innern Erfahrungen, wie man will, wenn nur Gott mein Alles iſt und bleibet ewiglich."

Uebrigens folgte Eliſabeth den Worten, die der Herr in ihrem Innern einmal zu ihr ſprach: **Wenn ich dich in den Himmel verſetze, ſo ſage kein Wort; wenn ich dich in die Hölle verſetze, ſo ſage kein Wort. Sei ſtille und ſchweige, auf Erden wie in dem Himmel.**

XIV.

Vernieres tröſtet ſie in ihren Leiden.

Durch den lieben Renty wurde Eliſabeth mit dem gottſeligen Vernieres bekannt, und nachdem ihr jener durch den Tod entriſſen war, belehrte und tröſtete ſie dieſer in ihren anhaltenden innern Leiden. Einige Stellen aus ſeinen Briefen an ſie ſollten hier nicht am unrechten Platze ſtehen.

„Die Grundſäule und der erſte Stein Ihres innern Gebäudes ſey der Glaube oder das Vertrauen zu Ihrem Jeſus und das Mißtrauen gegen ſich ſelbſt und gegen Ihre innerlichen Einſichten und Lichter. Bekennen und bezeugen Sie vor Ihm, daß Sie unfähig ſind, zu beurtheilen, ob dieſes Licht, dieſe ſüßen, lieblichen Empfindungen von Ihm herkommen oder nicht. Bitten Sie Ihn, daß hierin ſein Wille geſchehe, und dann wandeln Sie mit Zuverſicht und mit der gewiſſen Ueberzeugung, Er ſorgt für Sie.“

„Der zweite Grundſtein ſey der gute Gebrauch Ihrer Leiden, beſonders der innern, und alles deſſen, was der Seele Trübſal verurſachet. Von dem guten oder üblen Gebrauche dieſer Leiden hängt die Förderung des geiſtlichen Lebens ab. Sie ſind der Schmelztiegel, das Feuer, in dem die Seele geläutert und der Urquelle der unendlichen Reinigkeit gleichförmig gemacht wird, ja ſie ſind es, welche die Seele auf dem kürzeſten und ſicherſten Wege zum Sterben führen.“

„Wenn wir einander ſehen, wollen wir frei und offenherzig mit einander reden, wie barmherzig ſich Gott den Seelen mittheilet. Der Stand Ihrer Blöße und Kreuzigung wird Ihnen ſehr nützlich ſeyn. Dulden Sie

daher in aller Leidenlichkeit, laſſen Sie Gott machen, überlaſſen Sie ſich Ihm ganz.“

„Eilen Sie in Ihren geiſtlichen Schwachheiten zu Jeſus; mangelt Ihnen aber die Kraft auch dazu, ſo laſſen Sie ſich hinfallen zu ſeinen Füßen, damit Ihre Schwachheiten Sein Herz rühren und als eben ſo viele Zeugen zu Ihm ſchreien, daß Er Sie anſehen und Ihnenbeiſtehen wolle.“

„Gott erweiſet Ihrer Seele eine vortreffliche Gnade, indem Er ſich Ihnen unmittelbar mittheilet und ſeine Lichter und Erkenntniſſe geradezu in Ihren Verſtand legt, ohne ſie durch die betrüglichen Werkzeuge der Sinne und der Einbildungskraft gehen zu laſſen. Der Verſtand empfängt dieſes innere Licht ohne Furcht, und erfaßt es mit Freuden, weil es unmittelbar von Gott kommt, durch eine eingegoſſene Gnade, der das Siegel der Wahrheit ſo kräftig aufgedrückt iſt, daß der Wille nicht einen Augenblick zweifelt, ob er ſie annehmen ſoll oder nicht. Was Gott auf dieſe Weiſe wirket, iſt übernatürlich, indem Er es durch den heil. Geiſt, ohne die Sinne, wirket. Seelen, welche dieſen innern Weg wandeln, ſind keinem Betruge unterworfen, wie es der Fall bei den Sinnen iſt. Seyn Sie daher nur ganz ruhig.“

„Jeſus Chriſtus opferte ſich für unſre Sünden: ſollten wir uns nicht auch opfern, für Ihn zu leiden. Die heilige Kirche iſt in Blut und Zerfleiſchung der Leiber geſtiftet worden, ſie muß auch in der Marter der Seelen befeſtiget werden. Wahrhaftig, unſer Heiland läßt es ſich recht angelegen ſeyn, Sie zu führen, Sie zu vernichtigen, Sie zu entblößen, Ihr verdorbenes Leben zu verbannen, und Ihnen ſein inniges, übernatürliches und göttliches Leben einzuflößen; ja, Er wendet ſo

viel Sorgfalt und Liebe auf Sie, als wenn Er nur mit Ihnen allein zu thun hätte. Wie muß das Ihre Seele tröſten! Und wie viel Urſachen haben Sie, ſich einer ſo großen Güte ganz anzuvertrauen! Nur dann wird Ihnen recht wohl. Das iſt's auch, was ich Ihnen wünſche."

XV.

Früchte ihrer Geiſtesübungen.

Seit Jahrhunderten herrſchte unter gottſeligen Menſchen die löbliche und heilſame Gewohnheit, außer den täglichen Abſonderungsſtunden ſich jährlich einige Tage von den Geſchäften in die Stille und Einſamkeit zurückzuziehen, ſich nur mit Gott, ihrem Inwendigen und mit göttlichen Dingen zu unterhalten. Die Erfahrung lehrte, wie geſegnet und fruchtbar ſolche Geiſtesübungen (wie ſie es nannten) bei redlichen Gemüthern waren. Unſere Eliſabeth, die ihre Einſichten, Lichter und Empfindungen, welche ihr von Gott in dieſen Geiſtesübungen mitgetheilt wurden, aufzeichnen und ihrem Gewiſſensfreunde übergeben mußte, liefert uns einen Beweis davon. Folgende Bruchſtücke mögen den Leſer überzeugen, wie viel Licht und Wärme der Quelle alles Lichtes entſtrömt, wenn man ſich ihr nahet mit lichtbedürftigem Auge.

Aus einer Uebung von 10 Tagen, im Jahre 1651.

Ich muß unabläßig zu Gott gehen, ohne mich durch etwas aufhalten zu laſſen.

Ich habe ſonſt nichts zu thun in dieſem Leben, als zu meinem Gott zu gehen, durch meinen Herrn Jeſum, ſeinen anbethungswürdigen Sohn.

Wie das Waſſer aus dem Meere kommt und wieder in das Meer zurückfließet, ſo muß auch ich, die ich von Gott komme, wieder zu Ihm zurückkehren, und mich deßwegen ſcheiden von allem, was mich nicht gerade zu meinem Gott führt.

Dieſer Gott der Güte und der Erbarmung ladet mich durch tauſend Mittel und freundliche Worte ein, zu Ihm zurückzukehren, wenn ich von Ihm zerſtreut bin. Ich ſoll ihm immer näher kommen, auf dem Wege, der mich dahin führt, welcher Jeſus Chriſtus iſt.

Ich muß zu Ihm gehen, zu aller Zeit, an allen Orten, und durch alle Dinge. Und gerade die Dinge, die mich am meiſten von mir ſelbſt ſcheiden, treiben mich am nächſten zu meinem Gott.

Alle Ereigniſſe, alle Geſchöpfe rufen mir, zwar ſtillſchweigend, doch kräftig zu: ich ſoll zu meinem Gott gehen, ohne mich bei ihnen aufzuhalten, indem ſie mir nur als Mittel gegeben ſind, die mir zu Gott helfen ſollen.

Welch ein unvergleichbares Privilegium hat meine Seele, daß ſie ſagen kann: dieſer Gott, dieſer wahrhaftige Gott, dieſer freimächtige Herr iſt mein **Gott**! Wie befriediget ſoll ſie in dieſem ſeligen Beſitze des großen Gottes ſeyn!

Ich freue mich unausſprechlich, daß ich ſchlechterdings Gott angehöre — ich bin Sein!

Ich wurde in den Stand des Nichts verſetzt, in dem ich durch eine ungeſuchte, eingegoſſene Erkenntniß lernte, was ich von mir ſelbſt bin, und wie weit ich bisher noch von dem Grade der Vernichtung entfernt war, in dem mich unſer Herr haben will. Ich ſah, wie oft man ſich betrügt, wenn man glaubt, in ſeinem Nichts

zu ſeyn; und wie verſchieden die Grade der Vernichtigung ſind.

Unſer Herr ließ ſich von meinem Herzen auf eine außerordentliche Weiſe empfinden. Er öffnete mir ſein göttliches Herz und ließ mich ſeine unendliche Liebe zu mir ſehen, mich, die armſeligſte und undankbarſte ſeiner Creaturen.

Die Hauptfrucht aller dieſer Wirkungen ſeiner Barmherzigkeit in mir war, daß ich mich in keinem Dinge von meinem eignen Geiſte und von einer Rückſicht auf mich ſelbſt leiten laſſe, daß ich durchaus nicht meinem natürlichen Vernunftsgeiſte folgen und auf gar nichts ſehen ſollte, als auf Gott, durch Jeſum Chriſtum.

Aus einer andern Uebung von 10 Tagen.

Gott iſt der einzige Mittelpunkt der Seele, in dem ſie ihre wahre Ruhe findet.

Mein Geiſt iſt erleuchtet und mein Herz gerührt von der Wahrheit: wenn wir das Leben der Natur nicht zerſtören, ſo kann das Leben Gottes in uns nicht aufkommen. Denn dieſe beiden einander ganz widerſprechenden Leben können nicht neben einander in uns beſtehen. In dieſem unausſprechlichen Geſichte habe ich mich meinem Herrn und meinem All übergeben und gewidmet, Ihm mehr als je anzugehören, als ein Opfer zu einem unabläßigen Tode; indem ich mit Paulus ſagen möchte: Ich ſterbe täglich; 1 Cor. 15, 31. damit Er vollkommen in mir lebe, wie Er ſich denn auch durch ſeinen Tod das Recht dazu erworben hat. Denn Er iſt für alle, die da todt waren, geſtorben, damit alle, ſo da leben, nicht ſich ſelbſt, ſondern dem leben, der für ſie ſtarb. 2 Cor. 5, 15.

Wie ſehr bin ich allen Menſchen verbunden, die das Todesurtheil an mir exequiren helfen, das die göttliche Gerechtigkeit und Liebe über mich ausgeſprochen hat! Doch, den letzten Streich muß die Liebe ſelbſt führen. Darum kann ich nicht aufhören, den lebendigen Gott zu bitten, daß Er auf immer alles in mir tödte, was nicht Er ſelbſt, oder nicht für Ihn iſt. Es freut mich, daß eigentlich nichts iſt, das leben ſoll, als Gott.

Ich will daher das Leben Adams in allem, wo ich kann, unaufhörlich tödten.

Die Sünde wendet die Seele von Gott ab, zur Creatur hin. Wenn die Gnade ein Herz in Beſitz nimmt, und darin herrſchend wird, wendet ſie den Blick der Seele von dem Geſchöpfe weg, und heftet ihn auf Gott. Dieſer herrliche Aufblick zu Gott, von dem ſie ſich nie abwenden darf, ohne ſich zu beflecken, reiniget, heiliget und vergöttlichet die Seele, er macht ſie Eins mit Gott. 1 Cor. 6, 17.

Durch Jeſum Chriſtum müſſen wir Gott ſehen, weil Gott auch uns nur durch denſelben anſieht, mit dem Auge des Wohlgefallens; Er hat auch alle, die Er vorhergeſehen hat, beſtimmt, daß ſie dem Bilde ſeines Sohnes gleichförmig werden ſollen. Röm. 8, 29. Dadurch giebt Er uns zu verſtehen, daß Er uns nicht als ſeine Auserwählten anſehen kann, als in ſo ferne Er uns in ſeinem Sohne, und in der Gleichförmigkeit mit Ihm, ſieht.

Bei meinen äußern Beſchäftigungen muß ich mich verſammeln und auf den innern Grund oder Geiſt ſehen, in dem unſer Heiland alle Dinge gethan hat. Und nach dem Geſchäfte, wenn ſich etwa mein Geiſt von dieſem lautern Schauen auf Gott zerſtreut hat, will

ich mich wieder in dieſes Schauen zu verſetzen ſuchen, durch die Vereinigung mit Jeſu, indem ich Ihm ſein vollkommenes Schauen auf ſeinen Vater bei ſeinen Geſchäften aufopfere zur Genugthuung für mein unlauteres, unvollkommenes Aufſchauen zu Gott.

Wenn man nicht durch die äußern Geſchäfte zerſtreut werden will, muß man nur Gottes Willen in denſelben anſehen, und nichts aus ſich ſelbſt, ſondern alles, als von Gott dazu beauftragt, unternehmen. So findet die Seele leicht ihre Wiederkehr zu Gott. Fangt ſie aber das Werk aus ſich ſelbſt an, ſo iſt ihr der Zugang geſchloſſen, und ſie wird ſo geſchwächt, daß ſie hart wieder in ihren Grund einkehren kann.

Wie Gott, den wir anbethen, alles in ſich ſelbſt iſt, ſo will Er auch alles in uns ſeyn. Er will alles für meine Seele ſeyn, durchaus alles. Er kann aber nicht alles ſeyn, ſo lange ich noch etwas ſeyn, oder etwas neben Ihm haben will. Daher giebt mir Gott öfters, wenn ich eitle Begierden nähre, den Verweis: Bin Ich dir nicht genug?

Gottes Friede wohnt in der Seele, wenn ſie die Sünde aus ſich vertrieben und ihre unordentlichen Neigungen getödtet hat. Wenn ſie aber keinen Willen mehr hat, und mit Wahrheit ſagen kann: Der Herr iſt mein Theil ꝛc. Wen hab' ich im Himmel neben Dir? ꝛc. Pſ. 72, 24. dann iſt die Seele in dem Frieden Gottes.

Aus einer Geiſtesübung von 10 Tagen, im Jahre 1654.

Es iſt eine große Barmherzigkeit, daß Gott eine Sünderin, wie ich bin, ſo frei und vertraut mit ſich um=

gehen läßt! Er iſt zwar allezeit bereit, ſich der Seele mitzutheilen durch ſein Wort und die kräftigen Züge ſeiner Liebe: doch in der Einſamkeit redet Er beſonders zu dem Herzen; da hört Ihn die Seele, und antwortet Ihm; ſo, daß man dieſe heilige Zeit die Zeit Gottes nennen kann.

Ich freue mich über mein Nichts, und daß Gott unumſchränkt Alles iſt.

O Gott, welch eine Liebe, daß Du Fleiſch geworden biſt, nicht nur um unter uns, ſondern um in unſerm Allerinwendigſten zu wohnen, wo Du Dich auf eine dem menſchlichen Geiſte unbegreifliche Weiſe mittheileſt. O, wie mächtig, wie durchdringend, wie entzückend ſind die Pfeile Deiner göttlichen Liebe, womit Du mein Herz verwundeſt und zu meiner Seele ſprichſt: meine Herrlichkeit und Liebe iſt dir genug! wenn Du ſie deine Geliebte, und ſie Dich ihren Geliebten nennt. Du fährſt immer fort, meiner Seele Beweiſe Deiner Liebe zu geben, Du verſicherſt ſie, daß es Deine Luſt iſt, mit ihr umzugehen ꝛc.

Unſer Heiland klagt noch wie ehemals, die Füchſe haben Höhlen, die Vögel Neſter, des Menſchen Sohn hat nicht, wo er ſein Haupt hinlege. Er findet faſt keine Seelen, in denen Seine göttliche Weisheit ſich niederlaſſen und ruhen könnte, weil ſie unrein und ihren Lüſten und Neigungen ergeben ſind, ganz vom Geiſte der Welt erfüllt, ſich von dem natürlichen Vernunftsgeiſte regieren laſſen, der in den unſchuldigſten und beſtſcheinenden Dingen den reinen Geiſt der Gnade hindert, den uns Jeſus giebt, und der immer auf Vereinfachung, Zerſtörung und Vernichtigung unſerer eignen gebrechlichen Wirkungen dringt.

Gott

Gott iſt allezeit gegenwärtig einer Seele, die von dem Magnet der göttlichen Liebe berührt iſt. Er führt ſie, und ſie folgt Ihm überall. Sie neigt und wendet ſich zu nichts, wozu Er ſie nicht bewegt. Seine Bewegung iſt ihr Gewicht. Sie thut alle Dinge durch die Liebe, aus Liebe und in der Liebe ſelbſt, die ihr Mittelpunkt und Element iſt. Ihre durchdringenden Augen ſehen in allen Dingen den Geliebten, ſelbſt in dem, was ihr das Geſicht zu benehmen ſcheint. Da ſie mit ſolcher Andacht auf die Gegenwart ihres Gottes ſieht, der ihr Alles iſt, ſo bleibt ſie in immerwährender Ehrerbietung, Treue, Freude, Frieden und Hingebung.

Sollte ich ſo unglücklich ſeyn, meinen Gott aus den Augen zu verlieren und mich ſeiner innigſten Gegenwart zu entziehen, ſo muß ich wieder dahin einkehren durch meinen Herrn Jeſum Chriſtum, der da ſagt: Ich bin der **Weg** und die **Thür**, durch die man zu meinem Vater kommt.

Ich ſah, wie unentbehrlich mir Jeſus Chriſtus iſt, welche große Vorrechte und Gnaden ich durch Ihn beſitze. Dies trieb mich, durch alle Mittel und Wege mich mit Ihm zu vereinigen, und zu Ihm, als zur Quelle alles Guten, zu fliehen.

Wie durch das **Wort** alle Dinge gemacht ſind, ſo wird auch alles Böſe, das der Menſch macht, durch das **Wort** wieder zurecht gebracht, und alles Gute durch daſſelbe bewahrt und erhalten.

Die wahre Seligkeit der Heiligen im Himmel beſteht darin, daß Gott Alles in ihnen iſt, und ſie Alles in Gott ſind. Sie ſind in Ihm ſo ganz verloren, daß ſie nie an ſich ſelbſt denken können. Sie freuen ſich nicht,

weil ſie ſich ewig glücklich und herrlich ſehen, ſondern allein darüber, daß Gott iſt.

Wie ich, um das Leben des Leibes zu erhalten, beſtändig Athem holen muß, ſo muß ich, um das Leben meiner Seele zu bewahren, einkehren in mich ſelbſt, Gott, der meine göttliche Luft iſt, wie meinen Athem in mich einziehen, und mich aus allen Kräften nach Ihm ausſtrecken durch eine immerwährende Bewegung der Liebe, die mich in Ihn verſenkt.

Ich ſehe mich vor Gott als ein Ungeheuer des Hochmuths und der Untreue.

Der Heiland ſagt zu mir: Ich bin vom Vater ausgegangen, um zu dir zu kommen; willſt du nicht auch von dir ausgehen, um zu Mir zu kommen?

Alles, was mit der Zeit vergeht, iſt nichts; alles, was ewig iſt, iſt groß und viel.

XVI.

Ihre Amtsführung als Kloſter-Vorſteherin.

Ganz gegen ihren Willen mußte ſie das Amt einer Vorſteherin übernehmen. Sie widerſetzte ſich, ſo lange ſie konnte. Endlich warf ſie ſich vor Gottes Gegenwart nieder, und übergab ſich, als ein Werkzeug, in die Hände des Herrn.

Sie wußte nun Martha mit Maria ſo zu verbinden, daß ſie bei ihren äußern Beſchäftigungen nichts von ihrer innern Andacht verloren hat. Sie überließ alles Gott, als wenn ſie nichts zu thun hätte, und war dabei ſo thätig und eifrig, als wenn alles von ihrem Fleiße abhinge.

Beim Antritt ihres Amtes ſchrieb ſie ſich folgendes auf: „Ich habe mich ohne Vorbehalt dem Herrn geſchenkt. Seiner Macht und ſeinem Willen überlaſſen, mag Er mit mir und in mir machen, in Zeit und Ewigkeit, was Ihm gefällt. Seine Güte hat mich inwendig verſichert, daß Er mich Unwürdige annehme als die Seinige, die Ihm jetzt mehr als je angehört.“

„Ich entſage auf ewig jedem Gedanken, in mir ſelbſt oder in einer Creatur etwas ſeyn zu wollen; welches ich unterſchreibe in der Gegenwart des Vaters, Sohnes und heil. Geiſtes.“

„Ich habe eingeſehen, mit welchem anhaltenden Ernſte, mit welcher Treue und Beharrlichkeit ich mich dem Gebethe ergeben und ſo viel Zeit, als möglich iſt, demſelben widmen müſſe, und das beſtändig. Ich kann gar nicht zweifeln, Gott fordere beſonders von mir, daß ich mich jetzt mehr als gewöhnlich dieſer heiligen Uebung widme; ich habe auch innerlich das Wort gehört: Bereite mir einen Platz, und ſieh allein auf deinen Gott.“

In dieſem Amte, das ſie 9 Jahre bekleidete, zeigte ſie ihren großen Verſtand, ihr gründliches Urtheil, ihren männlichen Muth, ihr liebreiches Herz und ihren brennenden Eifer. Sie wußte ſich ſo ſchön und leicht auszudrücken, war ſo beſcheiden, redlich, milde, wachſam, genau, ſtille und allezeit Meiſterin über ſich ſelbſt. In allem, was ihr gelungen iſt, gab ſie Gott die Ehre.

Das Wort Gottes war die Regel ihres Lebens und Wandels; darum konnte ſie mit David ſagen: Dein Wort iſt meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Pſ. 118.

Oft ging ſie, wegen nöthiger Amtsgeſchäfte, Abends ſpät zu Bette, und Morgens früh war ſie unfehlbar wieder beim gewöhnlichen Morgengebethe gegenwärtig, wenn ſie ſchon ſo ſchwach und beſchwert war, daß ihr Leib faſt unterlag.

Gegen ihre Untergebenen war ſie liebreich; wenn ſie aber ſah, daß das Nachgeben üble Folgen und böſe Gewohnheiten nach ſich ziehen könnte, ſo war ſie unerbittlich ſtrenge gegen die Einwendungen der Natur. Die Argliſt der Eigenliebe entdeckte ſie augenblicklich, und antwortete gewöhnlich auf ihre Vorſtellungen mit einem kalten und ernſten Stillſchweigen.

Feſt überzeugt, daß Gottes Kraft ihre Kraft ſey, handelte ſie, als wenn ſie allmächtig wäre, und wenn ſie einmal vom Willen Gottes gewiß war, überwand ſie alles, achtete keine Schwierigkeit, keinen Widerſpruch und kein Anſehen der Menſchen. Sagte man zu ihr: wie! liebe Mutter, was wird man von Ihnen ſagen? ſo ſah ſie mit einem ſtrafenden Blicke umher, und ſprach ſeufzend: Ja, ſitzt es euch auch noch da?

Der langſame Gang oder die Verzögerung eines Unternehmens machte ſie nicht muthlos, weil ſie alles von Gott erwartete. „Nichts, ſagte ſie öfters, offenbart die Größe Gottes und das Unvermögen der Creatur mehr, als wenn Gott eine Sache gelingen läßt, die ſchon ganz verloren ſchien, und wenn Er gerade ſolche Wege dazu erwählt, die ganz verkehrt und zwecklos zu ſeyn ſcheinen.“

Es war eine von ihren Hauptregeln: Die Werke Gottes finden allezeit den größten Widerſtand; deßwegen waren ihr bei allen ihren Unternehmungen die

größten Hinderniſſe gewiſſe Kennzeichen, daß Gott Seine Hand dabei habe.

XVII.

Ihre Nächſtenliebe.

Die Liebe, ſagte ſie, muß unermeßlich, lauter, herzlich, großmüthig und unüberwindlich ſeyn.

Sie liebte beſonders die Armen. Jeden, der mit ihr umging, ermahnte ſie zur Wohlthätigkeit gegen Arme. Viele legten ihre Liebesgaben in die Hände der Eliſabeth, welche ſie mit ſo viel Eifer und Klugheit austheilte, daß der Dürftigſte allezeit das Meiſte erhielt. Sie erkundigte ſich jedesmal nach den beſondern Bedürfniſſen der Armen, gab ihnen Kleider, Leinwand und Schuhe, bezahlte ihnen die Hausmiethe; ſie ließ ſie Arbeiten verfertigen, die ſie eben nicht nöthig hatte, bloß um ſie vor dem Müſſiggang und der Sünde zu bewahren u. ſ. w.

Sie hatte eine eigne Büchſe für die Armen; wenn ſie eben nicht viel darin fand, ſagte ſie: Könnte ich mein Blut zu Thaler machen, die Büchſe würde immer voll ſeyn. Sie kaufte eine Menge gottſeliger Bücher, und verſchenkte ſie.

Uebrigens bewies ſie bei allen Gelegenheiten eine Liebe, die, wie Paulus ſie beſchreibt 2 Kor. XIII., alles duldet, alles glaubt und alles hoffet. Sie vertheidigte die Abweſenden, rechtfertigte und entſchuldigte jedermann, wenn man nicht etwas offenbar Böſes that. Sie war immer geneigt, das Gute zu glauben. Aengſtige Seelen hatten ihre Liebe beſonders zu genießen, ſie ſuchte ſie ſchriftlich oder mündlich zu tröſten. Ein Beweis davon iſt folgender Brief.

XVIII.

Troſtbrief an eine Leidende.

Der Friede, den Jeſus Chriſtus den Seelen giebt, die eines guten Willens ſind, vertreibe die Unruhe aus Deinem Herzen, verſcheuche die unordentliche Furcht, welche nicht von Gottes Geiſt herkommt, ſondern vielmehr ſeine Wirkungen in dir hindert, die auch dann Zuverſicht einflößen, wenn alles verloren und das Schifflein unſers Herzens ſchon von den Wellen und dem Sturme verſchlungen zu ſeyn ſcheint. Aber, o Gott, was wäre das, wenn man allezeit unterliegen müßte, ſo oft man angefochten wird, wenn die Empfindung ſchon eine Einwilligung wäre? Unſer Herr iſt ſo ſtrenge nicht, als Du Dir einbildeſt, und auch nicht ſo ferne, als Du glaubſt. Er iſt Dir näher, als Du Dir ſelbſt biſt. Er ſieht Deine Leiden und Deinen Streit; Er iſt nicht nur droben, zur Rechten des Vaters, wie Ihn Stephanus ſah, Er iſt auch mitten in Deinem Herzen, um Dir zum herrlichen Siege zu helfen. Du darfſt Ihn nur machen und alles fügen und ordnen laſſen, wie Er es will; Du darfſt nur allein zu Seiner Ehre leiden wollen. Er kennt Deine Schwachheit; Seine Güte läßt Dich nicht über Dein Vermögen verſucht werden. Er fordert nichts von Dir, als daß Du immer entſchloſſen bleibeſt, lieber tauſendmal zu ſterben, als in eine Sünde zu willigen, jede Gelegenheit meideſt, die Dich in dieſes Unglück ſtürzen könnte, und Deine kleinen Uebungen mit Treue fortſetzeſt, ſo ſauer es Dich ankommen mag rc. Uebrigens beunruhige Dich nicht, wenn es Dir ſcheint, Du habeſt eine Menge Sünden begangen. Bemühe Dich auch nicht, unbekannte Sünden aufzuſuchen, wirf ſie in den Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit.

Wenn der reiche und barmherzige Gott gegen Dich mit Kreuz ſo freigebig iſt, ſo zweifle nicht, Er werde mit der Kraft Seines heil. Geiſtes noch freigebiger ſeyn, wodurch Er Dir die Fülle Seiner köſtlichen Gaben mittheilet.

Du glaubſt, Du ſeyeſt Dir ſelbſt überlaſſen; es iſt aber nicht ſo. Gott verläßt Dich, oder vielmehr, Gott verbirgt ſich nur, damit Du deſto begieriger nach Ihm werdeſt, und deſto ernſtlicher und zuverſichtlicher auf Seine unendliche Güte hoffeſt.

XIX.

Herzliche Demuth.

An eine Freundin ſchrieb ſie: „Ich hätte viel mehr Urſache, als Du, über mein Elend zu klagen. Dem ſey aber, wie ihm wolle; ich glaube, wenn wir in der Gnade Gottes zunehmen und die Vornehmſten an ſeinem Hofe ſeyn wollen, müſſen wir nur unſers tiefen Elendes, daran wir ſehr reich ſind, uns bedienen, und mit dieſem häßlichen Schatze die Barmherzigkeiten Gottes bezahlen. Mehr iſt dazu nicht nöthig, weil nur unſer Nichts erfordert wird. Laſſet uns Ihm dieſes arme Nichts hingeben, und in dieſem Geiſte der Demuth, der das Herz Chriſti gewinnt, zu Ihm ſprechen: Mein Weſen iſt wie Nichts vor Dir. Pſ. 38, 9. Siehe da, mein Gott, was ich thun kann, ſiehe, was ich Dir aufopfern kann, Schwachheiten, Unvermögen, Unwiſſenheit, Verwirrung, Wankelmuth: das ſind meine Reichthümer; ich ſage meine, ich, die ich zu Dir rede.“

Ein böſer Prieſter, dem ſie mit aller Beſcheidenheit eine Erinnerung geben mußte, wurde ſo erbittert über ſie,

daß er ſie eine Zauberin u. dgl. hieß. Sie ſuchte ihn zu beſänftigen, aber vergeblich; ſie mußte weggehen, indem ſie ihm bezeugte, daß ſie viel böſer ſey, als er ſage.

Ein anderer junger Geiſtlicher, der aber gar nicht berechtiget dazu war, wollte ſie belehren, und ihr Fehler in ihrem Betragen zeigen. Sie warf ſich augenblicklich zu ſeinen Füßen und bat ihn, fortzufahren, und ihr zu ſagen, was Gott von ihr haben wolle.

Ein anderer frommer Mann erzählte ihr, daß Gott einer gewiſſen Perſon, die eine außerordentliche Heiligkeit vorgab, geoffenbaret habe, die Mutter Eliſabeth und der Marquis de Renty ſeyen von Gott zu großen Dingen beſtimmt. Ohne zu antworten, ſah ſie ihn lächelnd an und gab zu verſtehen, daß ſie dieſer Offenbarung ſpotte und ſie für Betrug halte. Der Mann nahm dies ſehr empfindlich; es zeigte ſich aber bald, daß jene vermeinte Heilige von einem falſchen Geiſte verführt ſey.

Diejenigen, ſagte ſie, die uns ehren und loben, ſtellen uns auf den ſchmalen Rand eines Abgrundes! oder auf die Spitze eines hohen Berges, wo wir alle Augenblicke in Gefahr ſtehen, hinabzuſtürzen.

XX.

Von dem geiſtlichen Tode und der Vernichtigung.

Der Herr hat mir, ſchreibt ſie, Licht gegeben, zu ſehen, was ich bin, was ich kann und was ich verdiene; ich erkannte den Grund des Verderbens in mir, und mein ganzes Herz ſehnte ſich nach dem glücklichen Stande des Todes und der Vernichtigung; denn der Herr zeigte mir, daß ich nie das ſeyn könne, was Er will, daß

ich in Ihm ſeyn ſoll, ſo lange ich etwas in mir ſelbſt bin. Ich ſah, welch ein ſchreckliches und abſcheuliches Ding dieſes Ich iſt. Unaufhörlich möchte ich auf meinen Knieen liegen und den Heiland bitten, daß Er dieſes Ich auf ewig vernichte.

In der Vernichtigung bauet Gott den Thron Seiner Herrlichkeit. Durch ſie lebt Er in uns in der Fülle Seiner Liebe, durch ſie leben wir in Ihm.

Gott iſt das gelobte Land; um in daſſelbe zu kommen, muß man die Wüſte der Vernichtigung durchwandeln.

Ich muß — Alles in Gott anſehen, alles leiden und dazu ſchweigen;

Nichts gelten in dem Sinn der Creaturen, ohne mich zu rechtfertigen;

Der menſchlichen Vernunft die Augen ausſtechen, und die Dinge ſehen, als wenn ich ſie nicht ſehe;

Allen Gutes thun, und von Niemand etwas leicht annehmen.

„Die wirkliche Ausübung (ſchreibt die Kloſterſchweſter, die das meiſte von ihr aufzeichnete) alles deſſen, was unſere Eliſabeth hier ſagt, haben wir täglich mit unſern Augen in ihrem Wandel wahrgenommen. Sie ſah ſich ſelbſt als ein Schlachtopfer an, das durch alle Creaturen geopfert werden müſſe; jede habe das Recht, ihr zur völligen Aufopferung zu helfen; alle Widerwärtigkeiten, woher ſie immer kommen, ſeyen Schläge, die das vollends tödten, was noch in ihr lebe.“

Die Achtung und Ehre der Menſchen war ihr ſo gleichgültig, daß ſie öfters ſagte: Wenn alle Creaturen für uns, und Gott wider uns wäre, wie elend wären wir

daran? Sind aber alle Creaturen wider uns, und Gott iſt für uns, was haben wir zu fürchten?

Sie redete nie von ſich ſelbſt, rechtfertigte ſich nie, was man immer von ihr denken mochte. Wenn ſie auch manchmal nur ein Wort hätte ſagen dürfen, um ihre edle Abſicht zu beweiſen, und den Verdacht von ſich abzulehnen, ſo ſchwieg ſie, blieb im Frieden und ließ Jedermann von ihr denken, was man wollte.

Man fand von ihrer eignen Hand zwei Dekrete, in denen ſie ſich ſelbſt das Todesurtheil fällte. In dem erſten heißt es unter anderm:

So iſt es denn von dieſem Augenblicke an beſchloſſen, daß ich ohne Gnade und Barmherzigkeit ſterben ſoll. Die göttliche Liebe gab mir dieſen Entſchluß: Die Natur ſoll zerſtört werden in allen ihren ſinnlichen Bewegungen, die dem Leben der Gnade durch Jeſus Chriſtus und ſeinem göttlichen Geiſte gerade entgegengeſetzt ſind. In dieſer Abſicht muß ich mich ſelbſt vergeſſen, als etwas, das nicht mehr iſt, und nicht mehr ſeyn ſoll. Finde ich mich irgendwo, ſo muß ich mich ſelbſt mit dem Auge der Verachtung und Verabſcheuung anſehen, ohne bei mir ſelbſt ſtehen zu bleiben, oder mich ſelbſt zu ſuchen. Ich muß alles haſſen, was die Natur liebt, alles lieben, was ſie haßt, mich durch den einfältigen und bloßen Glauben auf die Kraft und Stärke unſers Herrn Jeſu Chriſti ſtützen, auf den ich, als auf mein einziges Alles, allein hoffe und vertraue, der mir durch die milde Güte und unausſprechliche Liebe des Vaters dazu geſchenkt iſt, daß Er ganz mein ſey, wie Er ganz des Vaters iſt, und daß ich durch gleiche Gegenliebe ganz die Seine ſey.

Der liebe Renty ſchickte ihr einmal viele geiſtliche Sprüche. Als er nun zu ihr kam, und ſie fragte, ob ſie dieſelben alle geleſen hätte, antwortete ſie: nein, ſie hätte täglich nur einen geleſen. Sie haben, ſprach er, ſehr wohl gethan; ich ſchickte ſie eben deswegen alle zulgeich, um zu ſehen, ob jene Neugierde noch in Ihnen lebe, die zu ihrer Unterhaltung gern alles auf einmal lieſt.

In allen Einſichten, ſagte ſie, die mir gegeben wurden, hatte ich allezeit zum Muſter, zum Führer und zum Grund unſern Herrn Jeſus Chriſtus, den Gottmenſchen, der ſich meiner Seele verſchieden offenbarte.

Es wurde mir gezeigt: wenn eine Seele eine Verſuchung oder ein Leiden durch ihre eigne Kraft und ihren natürlichen Verſtand überwinden will, ſo geht es ihr wie dem David, der gegen den Goliath in Saul's Waffenrüſtung ſtreiten ſollte. Die natürliche Kraft hindert mehr, als ſie fördert. Wenn ſie ſiegen will, muß ſie dieſe Waffen ablegen, wie David, und nur den lebendigen Stein ergreifen, der die Kraft Chriſti iſt; durch Ihn wird ſie Welt, Fleiſch und Teufel beſiegen.

Der Herr gab mir die Geſtalt zu erkennen, in der Er meine Seele haben will. Er will nämlich in mir gebohren werden, und durch die Wirkungen der Gnade und Liebe alle die Geheimniſſe oder Stände, die Er durchging, auch in mir erneuern.

Bernieres, dem ſie wahrſcheinlich dieſe Einſichten mittheilte, ſchrieb ihr: „Wenn die Seele ganz vernichtet iſt, ſo iſt und beſteht Jeſus Chriſtus, und die Creatur iſt nicht mehr, lebt nicht mehr und wirkt nicht mehr. Dies iſt der letzte Grad der Vollendung, da Jeſus Chriſtus eben dieſelben Geheimniſſe wirket, die Er in ſich auf Erden wirkte, indem Er leidet, wirket, wandelt, ſpricht

und eben daſſelbe Leben führt (in der vernichtigten Seele), das Er auf Erden lebte. Dies iſt das größte Wunder: Jeſus Chriſtus, ſchon im Schooße des Vaters, lebend in der Ewigkeit, fängt wieder an, auf ein neues Mensch zu werden, geboren zu werden, zu leben in der Zeit, wie in den Tagen ſeines Fleiſches. Dieſes große Wunder wirkt Gott in Seelen, die treu ſind, ſich ſelbſt vernichtigen und in Gott erneuern."

Wie vernichtiget und rein ihre Seele geweſen ſeyn müſſe, beweiſen unter anderm auch die Worte: „Man darf, ſagte ſie, ſich nicht fürchten, mit mir von Sünden und Laſtern zu reden; denn ſie machen, Gott ſey Dank, keinen Eindruck auf mein Gemüth, und es bleibt mir nichts davon in meinen Gedanken hängen."

XXI.

Die göttliche Liebe.

(Ein Bericht an ihren Führer.)

„Um zu gehorſamen.

Am letzten Tage meiner Geiſtesübungen ergoß ſich eine überſchwengliche Fülle der göttlichen Liebe in meine Seele. Kaum konnte ich es in der Kirche aushalten und das Gebeth mitſprechen. Denn, ſobald dieſe Anfälle kommen, ſchließen ſich Mund und Augen von ſelbſt, die Sinne werden gehemmt, der Leib matt und zerſchlagen, ich kann mich mit aller Anſtrengung kaum aufrecht halten. Wenn es länger anhält, muß ich den Leib ſinken, und die göttliche Wirkung mit mir machen laſſen, was ſie will. Ich nenne ſie göttlich, weil ich nichts dazu thue, und Gott unmittelbar ſelbſt wirket, auch wenn ich nicht daran denke.

Ich kann aber unmöglich ſagen, was in dieſer Wirkung vorgeht. Herz und Seele, und alles in mir iſt ganz mit Gott beſchäftiget. Ich fühle die innigſte Gegenwart des Geliebten mit größerer Gewißheit, als wenn ich Ihn mit leiblichen Augen ſähe. Ich bin von Seiner Liebe ſo durchdrungen, daß ich nicht weiß, was ich anfangen ſoll. Ich gebe mich Ihm hin, und laſſe Ihn wirken, was Ihm gefällt. Mein einziger Wunſch iſt, ganz vernichtiget zu ſeyn, damit Er frei in mir wirken könne. Ich frage nicht mehr, wo kann ich Ihn finden? ich darf ſagen: ich habe Ihn, und will Ihn nicht laſſen. — **Er iſt mein!** und ich bin Sein. Alle meine Gebeine ſagen: Herr, wer iſt Dir gleich?

O könnte ich etwas ſagen von dem gegenſeitigen Anſchauen, wie nämlich die Seele auf Gott, und Gott auf die Seele ſchauet! Es iſt wie ein glänzender Strahl, der durch ſeine Kraft die dunkeln Wolken des Verſtandes vertreibt, ihn erleuchtet, erhebt und an ſich zieht, den zu beſchauen, von dem die Schrift ſagt: **Er wohnt in einem unzugänglichen Lichte.** (1 Tim. 6, 16.) Die Seele ſieht ſich verloren und verſchlungen, ſie bethet an, was ſie nicht begreift, aber doch beſitzt ..."

Dieſe göttliche Liebe war es, die in unſrer Eliſabeth einen heißen Durſt nach Kreuz und Leiden erweckte, die ihr Muth und Kraft mittheilte, alle Beſchwerden und Trübſale zu überwinden. Ein Beweis, daß es keine tändelnde und ſüßelnde, ſondern eine männliche und kräftige, eine reine, göttliche Liebe war.

„Die Liebe," ſchrieb ſie an ihren Führer, „iſt unzertrennlich mit Kreuz verbunden. Das Kreuz iſt ihre Nahrung und ihr Leben. Denn wir müſſen Ihn lieben, wie Er uns geliebet hat."

„Das einzige Mittel, Alles zu überwinden und von nichts überwunden zu werden, iſt dieſes, ſich mit Chriſto in Gott verbergen. Da kann die Seele durch nichts erreicht, durch nichts verwundet oder entweget werden. Denn wenn auch der Leib leidet, die Sinne und Neigungen ſich empören, die Seelenkräfte gebunden ſind, ſo bleibt dennoch der Grund meiner Seele in Gott verborgen, bleibt ruhig im Beſitze des höchſten Gutes."

XXII.

Seht, das Auge einer Heiligen!

Gott führte ſie, beſonders die letzten Jahre ihres Lebens, ſchwere und rauhe Wege. Er prüfte ſie nicht nur durch viele innere Leiden, ſondern auch durch mancherlei körperliche Krankheiten, die ſie alle mit ſtillſchweigender Geduld ertrug.

Als ſie einmal des Nachts in den Chor ging, ſtieß eine Schweſter, weil ſie beide ohne Licht waren, heftig an ihren Kopf. Sie gieng ihre Wege, als wenn nichts geſchehen wäre. Am Tage aber fand man das Auge aufgelaufen und ganz ſchwarz. Sie hielt das für eine Kleinigkeit, ohne etwas dagegen zu gebrauchen. Nach 3 bis 4 Monaten fühlte ſie an dieſem Auge heftige Schmerzen, ſo, daß ſie das andere Auge ſchließen mußte, und jetzt erſt merkte ſie, daß jenes kranke Auge ganz blind ſey. Sie blieb aber in ihrer gewöhnlichen Ruhe. Kurz darauf kam eine Schweſter, um ſie zur Pforte zu rufen. Dieſe fragte ſie: ob man ſo auf einmal ein Auge verlieren könnte? und als die Schweſter mit Ja antwortete, ſagte ſie: ich bemerke ſo eben, daß ich ein Auge verloren habe. Die gute Schweſter fing an aus Mitlei-

den zu weinen. Eliſabeth aber, die allem todt war, was die Natur liebt, beſtrafte ſie über dieſe Zärtlichkeit, und verbot ihr, es Jemanden zu ſagen. Sie ging dann hin, ohne etwas merken zu laſſen, und redete von andern Gegenſtänden, mit inniger Andacht ihres Herzens.

Bald aber war das Auge wie eine glühende Kohle entzündet, und verurſachte ihr Tag und Nacht die heftigſten Schmerzen. Sie freute ſich, etwas leiden zu können, und rief öfters aus: o du gutes Kreuz! o erwünſchtes Kreuz! o köſtliches Kreuz! o unſchätzbares Kreuz!

Das Auge hatte ſich gedreht, und hing wie ein Ey zum Kopfe heraus. Die Aerzte beſchloſſen, es auszuſchneiden. Sie, ſich ſelbſt vergeſſend und ganz in Gott verſammelt, erwartete die Operation in tiefer Stille, ging den Aerzten mit herzlicher Freundlichkeit entgegen, ohne ſich zu entſetzen, ohne zu fragen, wie lange wohl die Operation währen, welche Schmerzen ſie verurſachen würde? Stillſchweigend, voll Ehrerbietung und Liebe, mit anbethender Ergebung in die Fügung des Herrn, legte ſie ſich ſelbſt auf den Stuhl hin, und ließ ſich mit zwei Stricknadeln hinter das Auge die Quere einſtechen, daſſelbe herausheben und eine Ader nach der andern, ein Häutchen nach dem andern mit einer Scheere abſchneiden, ohne während der langſamen und blutigen Handlung einen Laut von ſich hören zu laſſen. Sie hielt wie ein Lamm ſtille; alle Aerzte verwunderten ſich, und der, welcher endlich das ausgeſchnittene Auge der Wärterin hingab, ſagte: ſeht, das Auge einer Heiligen!

Nachher wurden ihr von der Krankenwärterin Vorwürfe gemacht, daß ſie wider den Gehorſam gehandelt hätte; denn man habe ihr ja befohlen, ſie ſollte ſich durch

Klagen die Schmerzen zu erleichtern ſuchen. Sie aber antwortete: ich konnte nicht klagen, denn ich redete mit Gott und ſagte wohl hundertmal zu Ihm: mein Herr!

XXIII.

Sie lebte und ſtarb im Herrn.

Ein gottſeliger Mann, der dem lieben Bernieres in ſeiner Blindheit die Briefe las und ſchrieb, kam jetzt nach Paris, die fromme Eliſabeth zu beſuchen. Da ſie ſeit dem Heimgange Bernieres nur ſelten mit Jemand von ihren innern Leiden und Erfahrungen reden konnte, freute ſie ſich, mit dieſem Freunde wieder einmal darüber ſprechen zu können. Er fragte ſie: ob ſie von dem Leben Gottes in ihr eine Gewißheit hätte? Sie antwortete: Ja. Er ſetzte noch andere Fragen an ſie, und erkannte aus ihren Antworten, daß ſie einen erhabnen Stand erreicht habe und nicht lange mehr auf Erden leben werde, weil nur wenige ſo weit kommen, und dann faſt alle darüber ſterben.

Daß ſie einen hohen Grad der Vereinigung mit Gott erreicht haben müſſe, läßt ſich mit Grund vermuthen, weil ſie faſt alles, was wir von ihr wiſſen und mitgetheilt haben, noch vor Bernieres Tode erfahren hat und nach demſelben noch 18 Jahre lebte, ohne etwas von ihrem Inwendigen zu offenbaren. Es wird daher ihr letzter und edelſter Stand in Gott verborgen bleiben, bis ſie mit Chriſto offenbar werden wird in der Herrlichkeit.

Ihr Leben und Wandel zeigt, daß der Weg des Gerechten wie die aufgehende Sonne iſt, die an Licht und Wärme immer zunimmt, bis zum vollen Mittage. Es

war

war ein beſchämender und erbauender Anblick, ſie, in einem Alter von 64 Jahren, ſo zärtlich ſie von Natur, und ſo geſchwächt ſie durch langwierige Krankheiten war, dennoch mit Jugendkraft alle Beſchwerden ertragen, alle äußere harte Uebungen mitmachen zu ſehen. Zu Jemand, der ſich darüber verwunderte, ſagte ſie: „Es iſt wahr, ich fühle mich ſo leicht, wie ein Athem des Lebens.“ Wollte man mit ihr von äußerlichen Dingen ſprechen, ſo ſagte ſie: ich bin nicht mehr von dieſer Erde.

Man befürchtete endlich, ſie möchte auch am andern Auge vollends erblinden; ſie aber ſagte: wenn ich blind werde, ſehe ich nur um ſo heller.

Zwei Monate darauf wurde ſie von heftigen Schmerzen in den Eingeweiden überfallen, ihr Angeſicht veränderte ſich und ihr Leib erkaltete, wie ein todter Leichnam. Dennoch mußte ſie dazu gezwungen werden, ſich in das Bett zu legen, blieb nur einen Tag liegen, und nach drei Wochen mußte man ſie wieder in den Chor laſſen.

Den 4ten Chriſtmonats empfing ſie das letztemal die heilige Kommunion, zog ſich darauf in die Stille zum Gebeth zurück, wurde aber nach einer halben Stunde herausgerufen und in ihrem allerangenehmſten Geſchäfte unterbrochen, um, wie unſer Heiland, bis in den Tod gehorſam zu ſeyn. Sie war ganz kalt, weil ſie den ganzen Morgen nicht beym Feuer war. Kurz darauf ſagte ſie zur Vorſteherin, die eben bei ihr war: „Ich fühle, daß meine Hand ganz erſtarrt iſt, ich werde wohl lahm werden; ſagen ſie aber den Schweſtern nichts, es möchte ſie betrüben.“ Kaum hatte ſie dieſes geſpro-

chen, ſo ward ſie von einem Schlage getroffen. Die Hand auf das Herz legend, ſagte ſie: mein Gott, ich ſterbe! verlor die Sprache und blieb ohne Empfindung liegen, bis den folgenden Tag, den 25ſten Chriſtm. 1677, da ſie ihre Seele in die Hände des Herrn übergab, im 65ſten Jahre ihres Alters.

Das
Leben
der
Anna Garcias.

Jerem. XXXI. 3.

Ich habe dich mit ewiger Liebe geliebet, darum habe Ich dich zu Mir gezogen aus lauter Güte.

Dieſe Lebensbeſchreibung iſt ganz — bis auf das letzte XXVI. Kapitel — das eigene Werk dieſer frommen Seele. In Einfalt erzählt ſie, auf Befehl ihrer Vorgeſetzten, ihr ganzes Leben, und kaum hatte ſie ihre Erzählung vollendet, ſo legte ſie ſich nieder und ſtarb. Ihre Demuth und Aufrichtigkeit leuchtet überall in die Augen, und die mannigfaltigen Beweiſe der Leutſeligkeit Gottes, ſo wie ihres unſchuldigen, treuen Wandels in der Gemeinſchaft mit Gott, wird der Leſer nicht überſehen.

Die heilige Thereſia pflegte oft von dieſer gottſeligen Anna, die im Kloſter Anna von St. Bartholomäo genannt wurde, zu ſagen: Ich habe den Namen, ſie die Thaten einer Heiligen.

Ihr Leben iſt nicht nur in ſpaniſcher, ſondern auch in franzöſiſcher und niederländiſcher Sprache öfters, und 1669. auch deutſch zu Köln gedruckt worden. Dieſer letztern Ausgabe iſt eine Beſchreibung von dem Leben 20 ihrer geiſtlichen Töchter angehängt, worin viel Gutes zu finden iſt.

Wem es auffällt, daß in dieſem Hefte ſo viele Seelen vom weiblichen Geſchlechte vorkommen, der bedenke, daß in Chriſto weder Mann noch Weib iſt, ſie ſind allzumal nur Einer in Chriſto. Dann hat das weibliche Geſchlecht zu allen Zeiten und an allen Orten in den Verſammlungen der Frommen den größten Theil ausgemacht. Es darf ſich auch kein Mann ſchämen, die Thaten und Worte dieſer weiblichen Seele zu leſen. Jeder Leſer wird das Bild Jeſu in ihr entdecken, und ihre brünſtige Liebe zu Gott und zum Nächſten, ihre Geduld, ihren Glauben, ihre Demuth, ihre Unſchuld, ihre Verläugnung, ihre Dienſtfertigkeit ꝛc. die ſie ſo kindlich erzählt, nachahmungswürdig finden, beſonders wenn er ſieht, daß Gott das Verachtete erwählt und erhöht. In ihrer Kindheit hütete ſie die Schafe in ihres Vaters Hauſe; in ihrer Jugend war ſie eine geringe Layenſchweſter in einem armen Kloſter, und in ihrem Alter wird ſie nach Frankreich und den Niederlanden berufen, errichtet überall Klöſter und führt dem Herrn Chriſtus viele Seelen zu. Sie flieht das Anſehen, wird aber überall berühmt; ſie will verachtet und unbekannt ſeyn, und Könige, Herzoge und Fürſten ſchätzen ſich glücklich, ſie zu kennen und ſich in ihr Gebeth empfohlen zu haben u. ſ. w.

I.
Das gottſelige Kind.

Im Namen Jeſu fange ich an zu ſchreiben, um den Befehlen meiner Obern zu gehorſamen.

Ich bin im Jahre 1549., den 1ſten Oktober, in Spanien in einem Markte, nahe bei Ubalda in Altcaſtilien, geboren, wo meine Eltern viele Güter und eine ſtarke Viehzucht hatten. Sie waren beide ſehr gottesfürchtig und tugendhaft. Alle Sonntage theilten ſie den Armen des Orts Brod und Wein aus, ſorgten beſonders für die Kranken und verſchafften ihnen Arzeneien und andere Bedürfniſſe. Wenn meine Mutter ein Kind auf der Gaſſe weinen hörte, fragte ſie ſogleich, ob es noch Vater und Mutter habe? War es ein Waiſe, ſo nahm ſie es in unſer Haus und ließ es mit großer Liebe und Freundlichkeit erziehen.

Als ich noch ſehr klein, etwa drei Jahre alt war und noch nicht recht reden konnte, hörte ich meine Schweſtern vom Sündigen reden, und, ohne zu wiſſen, was ich that, hob ich meine Augen in die Höhe und ſah, wie es mir ſchien, den Himmel offen und den Herrn in großer Kraft und Herrlichkeit erſcheinen. Ich erſchrack über dieſe mir ganz fremde und neue Erſcheinung, meine Seele war mit Ehrerbietung erfüllt, denn ich erkannte, daß es Gott war, der einſt mein Richter ſeyn werde.

Dieſe Erſcheinung hinterließ in meinem Gemüthe eine ſtete Gegenwart Gottes und eine groſe Furcht, Ihn zu beleidigen. Mein Auge war nur immer auf Gottes Gegenwart gerichtet, und da ich fünf Jahre alt war, ſchien es mir, als wenn Er, in gleichem Alter wie ich, immer bei mir wäre.

Nachdem ich das ſiebente Jahr erreicht hatte und mir der Gedanke kam, daß ich jetzt ſündigen könnte, fing ich bitterlich zu weinen an. Eine Schweſter fragte mich, warum ich denn ſo herzlich weine? Ich antwortete ihr: weil ich fürchte, Gott zu beleidigen; und ich wäre lieber geſtorben, ehe ich hätte ſündigen können.

Ich war damals von der Liebe zu Jeſus ſo ganz eingenommen, daß ich inniglich verlangte, in allem meinem Thun von Ihm geſehen zu werden, und Ihm zu gefallen. Oft ſchaute ich zum Fenſter hinaus, ob ich Ihn vielleicht nicht irgendwo ſehen könnte. Und dies that ich in groſer Unſchuld und Einfalt. Ich hatte auch eine Freude, mit Kindern, die in meinem Alter waren, zu ſpielen Ehe ich aber hinging, ſagte ich zu Ihm: Mein Gott, erlaube mir, daß ich mich mit meinen Geſpielen ein wenig ergötzen darf; ich will bald wieder kommen. Und es ſchien mir, als wenn Er ein Wohlgefallen an meiner einfältigen Bitte habe.

Im neunten Jahre hatte ich ſchon ſtarke Triebe, mich ſelbſt zu verläugnen und ſtrenge Leibesübungen vorzunehmen. Meine Geſchwiſterte beſtraften mich darüber. Oft blieb ich in der Kirche ſo lange mit bloßen Knieen auf der Erde liegen, bis ſie mir geſchwollen waren.

Im zehnten Jahre ſtarben meine Eltern, worüber ich mich ſehr betrübte. Nun ſchickten mich meine Geſchwiſterte auf das Feld, die Schafe zu hüten. Dies

fiel mir anfangs ſehr ſchwer; nachdem aber unſer Herr anfing, mich zu tröſten, wurden mir die Wälder zu Luſtgärten, der Geſang der Vögel erfreute und verſammelte mich ſo, daß, ſo bald ſie zu ſingen anfingen, mein Gemüth zur Betrachtung geſtimmt und oft gar etliche Stunden ganz entzückt ward. Das Kind Jeſus kam auch oft zu mir und beſuchte mich. Es war ungemein ſchön, beſonders zogen mich Seine göttlichen Augen ſo kräftig an ſich, daß ich Ihn nicht anſchauen konnte, ohne entzückt zu werden. Ich kann nicht ausſprechen, was mein Geiſt dabei empfunden hat; ich glaubte im Paradieſe zu ſeyn, und hätte gern Eſſen und Trinken entbehrt, und mich in einer entlegenen Wüſte verborgen, um dieſe Freude immer zu genießen. Ich ſagte auch einmal zum Kinde Jeſus: „Mein Herr, weil Du bei mir biſt, ſo laß uns auf einen Berg gehen, der von aller Geſellſchaft der Menſchen entfernt iſt; denn wenn Du bei mir biſt, wird mir nichts mangeln.“ Der Herr lächelte über dieſen einfältigen Vorſchlag und gab mir zu verſtehen, daß Er nichts ſolches von mir verlange. In dieſer glücklichen Geſellſchaft wurde mir die Einſamkeit ſo lieb, daß ich die Welt ohne Schmerz nicht einmal anſehen konnte.

Ich war in dem Genuſſe der innern Freude oft ſo vertieft, daß mich mitten auf dem Felde die Nacht überfiel, und meine Brüder ſich verwunderten, warum ich ſo lange nicht nach Hauſe käme. Von meiner Geſellſchaft, die mich aufhielt, wußten ſie nichts.

Die Liebe Jeſu hatte mich in dieſen Jahren ſo erfüllt, daß ich immer mit dem Gedanken umging, mich an einen einſamen Ort zu begeben. Ich ſagte keinem Menſchen etwas davon, als einer kleinen Baſe, die ſehr tugendhaft und gottſelig war. Wir wollen, ſprach ich

zu ihr, Mannskleider anlegen und von den Menſchen weg in eine Wüſte ziehen. Sie aber, die klüger war als ich, antwortete: es ſind jetzt die Zeiten nicht mehr, ein ſolches Unternehmen auszuführen; glaube mir, meine Schweſter, wir würden tauſend Gefahren und Beſchwerlichkeiten zu überwinden haben.“ Ich aber beharrte feſt darauf und drang in ſie, bis ich ſie auch dazu beredet hatte. Es wurde beſchloſſen, uns Einſiedlerkleider machen zu laſſen und dann in der Nacht, wenn Jedermann im erſten Schlafe wäre, davon zu gehen. Gott aber widerſetzte ſich unſerm Vorhaben. Meine kleine Baſe konnte die ganze Nacht ihre Hausthüre nicht finden, und ich konnte nicht über ein gewiſſes Bäumchen ſteigen, um auf den Hof zu kommen. Wir hatten aber beide einen ſolchen Ernſt und einfältigen Eifer, daß wir es ausgeführt haben würden, wenn es Gott nicht verhindert hätte.

II.

Sie verbindet ſich mit dem Herrn, der ihr allein gefällt.

Nachdem ich groß gewachſen war, wollten mich meine Geſchwiſterte verheirathen. Meine Gedanken aber und mein Herz war davon weit entfernt. Da ich mich nun lange widerſetzt hatte, und von meinen Verwandten ſehr in mich gedrungen wurde, dachte ich bei mir ſelbſt: wenn ich einen Mann finde, der fromm und tugendhaft iſt, der nicht ſündiget, der ſehr beſcheiden und dazu ausgezeichnet ſchön iſt: einen, der mit mir in ſteter Keuſchheit leben will und mich in den Uebungen der Gottſeligkeit nicht hindert, den will ich heirathen, um meinen Freun-

den zu willfahren. Wenn er aber dieſe Eigenſchaften nicht beſitzt, ſo werde ich ihn um die ganze Welt nicht nehmen. Bisher habe ich aber noch keinen ſolchen geſehen. Sie ſcheinen mir alle häßlich. Da ich mit dieſem Gedanken umging, erſchien mir Jeſus in einer ausnehmend ſchönen Geſtalt, in meinem Alter, (denn ſo oft Er mir erſchien, ſchien es mir allezeit, als wenn Er mit mir aufwüchſe) und ſagte zu mir: Ich bin derjenige, den du verlangſt, und mit dem du dich vermählen ſollſt. Er verſchwand, aber meine Seele blieb ganz durchdrungen und entflammt von Seiner Liebe. Nun fühlte ich mich immer von einem ſo gewaltſamen Triebe der Liebe Gottes eingenommen, daß ich meine natürlichen Kräfte dadurch verlor. Meine einzige Sorge war Tag und Nacht, meinem Geliebten zu gefallen. Ich durſtete, um ſeinetwillen Leiden, Verachtung, Schmach und Unrecht auszuſtehen.

Ich floh dann den Umgang mit Mannsperſonen, wich ihnen überall aus, hielt mich eingezogen und war feſt entſchloſſen, nicht zu heirathen, indem ich die großen und beſondern Gnaden betrachtete, die mir Gott erwieſen hatte, die eine große Treue und Reinigkeit forderten und mich gegen Seine göttliche Majeſtät ſehr verbindlich machten.

Mußte ich mit meinen Schweſtern auf das Feld gehen, ſo war ich immer ſtille und ſonderte mich von ihnen ab. Ich ſetzte mich unter die Bäume, und ſobald ich mein Gebeth anfing, kam der gütige Jeſus und ſetzte ſich zu mir. — —

III.

Ihre Neigung, in ein Kloſter zu gehen, wird geprüft.

Ein frommer und gelehrter Geiſtlicher, der eben in unſerm Orte Pfarrer geworden war, ſagte mir: Man hat zu Abula ein Kloſter geſtiftet (es war das erſte der heiligen Thereſia); wenn ihr wollet, ſo will ich für euch anhalten. Ich weinte vor Freuden, und glaubte, der Himmel ſtehe mir jetzt offen. Ich entdeckte mein Vorhaben meinen Brüdern, ſie reiſeten mit mir nach Abula, und die Kloſterfrauen empfingen mich ſehr freundlich; es wurde aber diesmal nicht mehr beſchloſſen, als daß man es mir ſchon anzeigen werde, wenn ich kommen ſollte. Meine Brüder ſagten mir darauf, warum willſt du doch zu dieſen Kloſterfrauen? ſie ſcheinen uns allzu ſtreng zu ſeyn. Meine Antwort war: Ich halte ſie für heilig, und ſie gefallen mir ſo wohl, als wenn ich mit ihnen aufgewachſen wäre und immer bei ihnen gewohnt hätte. Wir reisten wieder nach Hauſe, und ich dankte und lobte Gott für dieſe Gnade.

Der Satan quälte mich nun mehr als je, ſowohl durch meine Freunde und Verwandten, als auch beſonders durch innere Anfechtungen. Je heftiger aber ihre Angriffe waren, deſto mehr ſtärkte mich der Herr mit ſeiner Gnade, mit ſeinem Geiſte und ſeiner Kraft.

Meine Brüder drohten mir, ſie wollten mich prüfen, ob mein Geiſt und meine Begierde von Gott wären. Ich mußte Taglöhnerarbeit verrichten und ſolche Laſten tragen, wozu Männerſtärke erfordert wurde. Die Hausknechte ſelbſt bekannten, daß ihrer zwei nicht hätten thun können, was ich allein that. Ich aber lachte dazu,

denn alle Laſt ſchien mir ſo leicht wie ein Strohhalm. Ich war von einer Geiſtesſtärke erfüllt, die ich nicht hätte ertragen können, wenn ich mich nicht durch dieſe harten und mühſamen Arbeiten angeſtrengt hätte. Die Schnitter banden die Garben für mich zweimal größer, als für die Männer, und glaubten, ich würde ſie nicht auf den Wagen bringen; ich aber warf ſie ſehr leicht hinauf, ſo, daß ſie mir alle zuſchauten und nicht begreiffen konnten, woher ich eine ſolche Stärke nehme. Nachdem ich das Getraide allein eingeführt hatte, gaben ſie mir zwei oder drei paar Ochſen, daſſelbe zu dreſchen. Dieſe Thiere waren ſo wild, daß man ſie nicht zähmen konnte und faſt Niemand ſich ihnen nähern durfte. Gott aber gab mir Gnade, daß ſie, wie ich ihnen rief, gleich zu mir her kamen, ihr Haupt unter das Joch beugten und ſich von mir wie ſanfte Lämmer leiten ließen.

Bisweilen ſtraften mich meine Brüder und ſagten: ich ſeye närriſch, man müſſe mir nicht ſo viel Zeit zum Gebethe laſſen und mir die Luſt, geiſtlich zu werden, vertreiben. — Ein andermal gaben ſie mir wieder gute Worte, oder ließen Bekannte kommen, die mich von meinem Entſchluſſe abwendig machen ſollten.

IV.

Sie geht in das Kloſter und wird nach ihrem Probejahre beſonders begnadiget.

Nachdem ich nun lange und ſchwer geprüft worden war, und die Kloſterfrauen mich zweimal berufen hatten, wurde ich endlich von einem Bruder und einer Schweſter nach Abula in das Kloſter geführt. Ich ging zwar gern, doch nicht ohne große und heftige Anfechtungen

der Hölle dahin. Von dieſem innern Kampfe durfte ich aber kein Wort ſagen, denn ſonſt würden ſie mich um ſo mehr für närriſch gehalten haben. Sobald ich aber in Abula ankam und in das Kloſter aufgenommen war, verſchwanden in einem Augenblicke alle Verſuchungen; ich war ſo voll Freude und Zufriedenheit, als wenn ich in ein Paradies der Freude verſetzt wäre.

Bald aber nach meinem Eintritt in das Kloſter entzog ſich mir der Herr, und ließ mich ohne allen Troſt. Ich beklagte mich bei Ihm: Mein Herr, was ſoll dies bedeuten? wenn ich Dich nicht ſo gut kennte, ich würde glauben, Du hätteſt mich getäuſchet; und wenn ich gedacht hätte, daß Du mich verlaſſen würdeſt, wäre ich nicht in dieſen Stand getreten.

Dieſe Dürre und dieſes Leiden dauerte das ganze Probejahr. Sobald ich aber mein Gelübde abgelegt hatte und einmal in den Garten ging, überfiel mich eine Verſammlung des Gemüthes, in der mir der gekreuzigte Heiland erſchien, und ernſtlich zu mir ſagte: „Mich dürſtet nach Seelen. Dieſes bedenke, und wandle nun einen andern Weg als bisher.“ Er zeigte mir auch alle Tugenden in einem hohen Grade der Vollkommenheit und Schönheit. Dann verſchwand Er; und mein Herz fühlte ſich von Seiner göttlichen Liebe entflammt und verwundet, weil ich Ihn aus Liebe zu den Seelen am Kreuze ſo verwundet ſah. Dieſe Gnade blieb meiner Seele Tag und Nacht lebhaft eingedrückt, ſo, daß mein Herz faſt immer mit unſerm Herrn vereiniget war, und Seine Majeſtät auch ſtets in meinem Herzen wohnte. Ich hatte einen großen Eifer zu dem Heil der Seelen und inbrünſtige Begierde nach den Tugenden, die Er mir in jenem Geſichte gezeigt hatte, und die, wie Er

mir damals ſagte, man nur auf dem Wege des Kreuzes findet.

Da ich von der gewaltſamen Flamme der Liebe Gottes und von dem brennenden Eifer für das Heil der Seelen ſo ergriffen war (welches wenigſtens 15 Jahre lang währte), würde ich in den ſtrengen Leibesübungen die Grenze der natürlichen Kräfte überſchritten haben, wenn man es mir erlaubt hätte.

V.

Ihre Liebe zum gekreuzigten Heilande.

Meine Seele war von Kindheit auf voll Andacht und Liebe zum bittern Leiden unſers Erlöſers und Seligmachers. Wenn ich nur ein Gemälde davon ſah, rollten mir die Thränen herab, und ich wünſchte von Herzen, arm und verachtet zu ſeyn und hart gehalten zu werden, um meines gekreuzigten Herrn willen. Als ich noch bei meinen Brüdern wohnte, gab ich von meinen Kleidern und alles, was ich in meiner Gewalt hatte, den Armen. Ich verſteckte auch die Speiſen, die man mir gab, und theilte ſie den Armen aus.

Als ich noch ſehr klein war, geſchah es, daß ein berühmter Prediger am Charfreitage bei uns predigte. Ich ging in die Kirche mit dem größten Verlangen und in der Hoffnung, er werde von der Liebe des Herrn Jeſu und ſeinen Leiden recht viel ſchönes ſagen. Der gute Herr redete aber gar nicht nach meinem Wunſche, ſondern hielt ſich nur bei gewiſſen Punkten der Theologie auf. Das ſchmerzte mich ſo, daß ich unter der ganzen Predigt weinen mußte, und als mich meine Schweſtern fragten, warum ich weine? antwortete ich: — „ach

der Mann hat nicht recht gepredigt — wenn ich das, was ich empfinde, predigen dürfte, ich würde es viel beſſer machen.“

VI.

Sie wird von der heiligen Thereſia belehrt und getröſtet.

Da mein Beichtvater bemerkte, daß meine ſtarke Liebe, der Eifer und die brünſtige Begierde für das Heil der Seelen in mir immer zunahm, ſagte er: dies komme vom Teufel her, der mich unter einem guten Scheine betrügen wolle. Man kann ſich denken, welche Betrübniß, Sorge und Verwirrung mir dieſe Worte verurſachten. Ich nahm daher meine Zuflucht zu der heiligen Thereſia, die eben unſere Vorſteherin war, und entdeckte ihr die Weiſe meines Gebethes und die heftigen Begierden und ſtarken Triebe der Liebe Gottes, aus welcher dieſes heftige Verlangen, das Heil der Seelen zu befördern, entſprang. Dieſe, deren Herz von derſelben Liebe Gottes und Begierde, das Heil der Seelen zu befördern, erfüllt war, tröſtete mich und ſagte: „ich ſollte ohne Kummer ſeyn, es ſey alles von Gott, und keine Anfechtung, kein Betrug des Teufels. Ihre Beichtväter hätten ihr oft auch ſolche Gedanken beibringen wollen; ſie ſeyen aber in dergleichen Sachen nicht allezeit erfahren, obwohl ſie ſonſt fromme und gelehrte Männer ſeyn mögen.“ Durch dieſe Antwort wurde ich ganz beruhiget.

Ich konnte das Feuer der Liebe Gottes, das unaufhörlich in meinem Herzen brannte, nicht dämpfen, und noch viel weniger den ſtarken Eifer für das Heil der See-

ken mäßigen. Ich war Tag und Nacht ſo davon einge-nommen und darin vertieft, daß ich weder an das Eſſen und Trinken, noch an das Schlafen oder andere Bedürf-niſſe denken konnte. Die heilige Thereſia ſagte deswe-gen zu mir: „wenn man künftig zum Schlafengehen läutet, ſollt ihr das Gebeth unterlaſſen und euch, wie die andern, zu Bette legen." Ich gehorchte und ſagte zum Herrn, indem ich mich niederlegte: Mein Herr, es iſt mir nicht erlaubt, mich mit Dir länger zu unter-halten; Du mußt mir erlauben, daß ich ſchlafe. Da ſah ich, wie ſehr es Gott gefällt, wenn wir unſern Obern gehorſamen; denn Er ließ mich die ganze Zeit, die uns zum Schlafen beſtimmt war, mit den andern ſchlafen, und ſobald ich erwachte, fand ich Ihn in mei-ner Seele, als wenn Er auf mich gewartet hätte.

VII.

Die Kranke muß den Kranken dienen.

Durch die gewaltſame Wirkung der Liebe Gottes wurden meine Kräfte ſo geſchwächt, daß ich dem Tode nahe zu ſeyn ſchien. Die Aerzte kannten meine Krank-heit nicht, und verordneten mir Arzeneien, die mich noch mehr ſchwächten, ſo, daß ich kaum mehr einen Fuß von der Erde heben konnte. Mein Leib war in einem erbärm-lichen Zuſtande.

Thereſia zog nach Sevilien und konnte mich wegen meiner Kränklichkeit nicht mitnehmen. Da ich aber ſehr verlangte, etwas zu leiden, ſagte ich zum Herrn: Mein Gott, ich begehrte zwar Leiden von Dir, ſehe aber jetzt, daß ich dem Kloſter damit überläſtig bin, darum wünſche ich, daß du mir Leiden ſendeſt, die andern nicht zur

Laſt fallen, dabei ich vielmehr meinen lieben Schweſtern dienen kann. Darauf antwortete Er mir: „Ich will thun, was du von mir begehrſt. Du wirſt zu leiden haben in der Geſellſchaft meiner Freundin Thereſia. Ihr werdet beide mit einander auf euren Reiſen vieles leiden müſſen.“

Ich blieb aber in dieſem Zuſtande, bis Thereſia wieder von Sevilien zurückkam, welches erſt nach einem Jahre geſchah. Als ſie nun kam, und mich noch ſo krank und elend fand, daß ich mich kaum rühren konnte, ſagte ſie noch denſelben Abend zu mir: kommt, obwohl Ihr krank ſeyd, in meine Zelle. Es ſchien mir unmöglich; dennoch ging ich hin, und meine Krankheit hinderte mich ſo wenig, als wäre ſie nicht geweſen. Thereſia ſagte dann zu mir: „Ihr müßt den andern kranken Schweſtern dienen, obwohl ihr ſelbſt krank ſeyd, denn es iſt ſonſt keine, die dieſes thun kann.“ (Es lagen nämlich noch 5 Schweſtern am Fieber.) Ich ſchwieg und gehorchte, dachte aber doch bei mir ſelbſt, wie werde ich es thun können, da ich kaum einen Fuß von der Erde aufheben kann? Ich ging, den Leib halb ſchleifend, in die Küche, um der allerkränkeſten etwas zu bereiten, zu deren Kämmerlein eine Treppe von 24 Stufen führte. Unten an der Treppe ſtehend, ſagte ich: „Hilf mir, mein Gott, ich kann keinen Tritt mehr weiter.“ Und da ich hinaufblickte, ſah ich den Herrn oben auf der Treppe; Er rief mir zu: Steige herauf, meine Tochter, und in dem Augenblicke ſtand ich ohne Mühe bei Ihm droben. Er ging mit mir zu der Kranken, ſetzte ſich zu ihrem Bette, lehnte ſich auf das Hauptkiſſen, wie ein liebevoller Krankenwärter, und ſprach zu mir: „Lege hier ab, was du bringſt, und gehe hin, und bringe den

andern.

„andern, was ſie bedürfen; ich will für dieſe ſchon ſorgen.“ Eilend lief ich hin, als wenn ich nicht krank wäre, mit innigem Verlangen, bald wieder zu kommen und der ſüßen Gegenwart des Herrn zu genießen. Als ich aber wieder kam, war Er nicht mehr da. Die kranke Schweſter fand ich voll Freude; mit lachendem Munde fragte ſie mich: „meine liebe Schweſter, was habt ihr doch gebracht? nie habe ich etwas ſo ſchmackhaftes und angenehmes gegeſſen.“ Diesmal ſagte ich ihr nichts von dem, was ich geſehen hatte, obwohl wir einander ſehr liebten, aber ſpäterhin fragte ich ſie, ob Jemand bei ihr geweſen ſey, indem ſie gegeſſen habe? Sie antwortete, nein, ſie habe aber einen Troſt, wie nie, in ihrer Seele empfunden, und ſey ſo geſtärkt worden, daß ſie ſich ganz geſund fühle; wie ſie dann auch von da an ganz geſund blieb. Ich ſchwieg ſtill und ließ nichts merken. Die andern Schweſtern wurden auch alſobald geſund.

Da ich nun wieder Ruhe hatte, nahmen die heftigen Triebe der Liebe Gottes und der feurige Seeleneifer wieder in mir ſo zu, daß ich mich in äußern Geſchäften und Werken der Liebe üben mußte, um mich von denſelben abzuwenden.

Eins muß ich nachholen. Ich hatte eine ſehr kranke Schweſter zu bedienen, ließ ſie einmal ein wenig ſchlafen und verbarg mich indeſſen in dem Keller, um zu bethen. Auf einmal ward ich innerlich verſammelt und hörte die Stimme: Stehe auf, meine Freundin! Ich erkannte ſogleich des Herrn Stimme und antwortete: Mein Herr, was befiehlſt Du? Da Er mir keine Antwort gab, lief ich hinauf, um zu ſehen, was man von mir wolle, und ſah, daß man mich überall ſuchte, und

die Kranke ſehr nach mir verlangte; ich fand ſie auch ſehr ſchwach und unmächtig.

Dieſe und ähnliche Gnaden hat mir Unwürdigen der allerhöchſte Gott erwieſen, nicht, als wenn etwas Gutes in mir wäre, ſondern bloß um Seine unendliche Güte zu offenbaren. Er ſuchte mich, ohne daß ich es wußte, damit ich nicht ganz verloren gehen, und ſeine Barmherzigkeit deſto mehr kund werden möchte. Die äußern Werke, die mir befohlen waren, verrichtete ich mit großem Troſte, obwohl ſehr unvollkommen. Sie waren mir nicht beſchwerlich, ich hatte vielmehr Freude und ein beſonderes Vergnügen dabei, und ſah in allem nichts als lauter Liebe Gottes.

VIII.

Sie leidet mit der leidenden Thereſia.

Im Gebethe innerlich geſammelt, erſchien mir der Herr, in der Geſtalt, wie Ihn Pilatus dem Volke vorſtellte, gebunden, mit Dornen gekrönt, einen Strick um den Hals und ganz verwundet. Ich hörte das Geſchrei der Juden: kreuzige Ihn! kreuzige Ihn! Es durchdrang meine Seele bis auf das Mark. Er nahte ſich mir und ſagte freundlich und liebevoll: Siehe, meine Tochter, in welchem Zuſtande ich bin! Kannſt du wohl deine Leiden mit den meinigen vergleichen? Dieſe Worte durchbohrten mein Herz wie Pfeile, entflammten mich ganz in ſeiner Liebe und machten mir Muth, noch mehr zu leiden, als ich bis dahin gelitten hatte.

Die Erſcheinung verſchwand bald wieder; wenn ich aber nur ein geringes Leiden empfinde, ſo erinnere ich

mich dieſes Geſichtes, um meine Schwachheit dadurch zu überwinden.

Es erfüllte ſich nun auch, was Er früher zu mir ſagte, daß ich nämlich vieles mit der Thereſia auf Reiſen werde zu leiden haben. Ihre Leiden fühlte ich mehr, als ich es ſagen kann. Sie war krank, und ich konnte in den Wirthshäuſern oft nichts bekommen, um ſie in ihrer Schwachheit zu laben. Dies betrübte mich tief.

Bei der Kloſterſtiftung zu Villa nova de la Xara ließen ihr die Handwerksleute ein Brunnenrad auf den Arm fallen, den ſie vorher ſchon einmal gebrochen hatte. Sie ertrug es mit großer Geduld und im Frieden. Bald darauf ſetzte ſich ein Apoſtem in ihrer Seite an, welches ihr ſo viele Schmerzen verurſachte, daß man ihren Tod erwartete. Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alles erzählen wollte, was ſie in den Jahren, die ich mit ihr lebte, gelitten hat. In ihren Büchern hat ſie nur ſehr wenig davon berührt.

Einmal war Thereſia äußerſt ſchwächlich, und wir hatten nichts als ein Stück trockenes Brod, um ſie zu erquicken. Der Fluß, an dem unſer Haus ſtand, war ausgetreten, und man konnte von der Stadt aus nicht zu uns kommen. Das Haus war baufällig, bebte und drohte einzufallen, ſo oft eine Welle daran ſtieß. Das Zimmer, in dem Thereſia lag, war ſo ſchlecht, daß man durch das Dach die Sterne am Himmel ſehen konnte. Die Mauern waren zerriſſen und die Kälte drang überall ein. Etwas ſpät ſagte ſie zu mir: liebe Tochter, ſeht doch, ob nicht ein wenig Brod übergeblieben iſt, und gebt mir ein Stückchen davon, denn ich bin ſehr ſchwach. Dies zerriß mir mein Herz. Wir ſchickten endlich eine junge Probetochter, die ſehr ſtark war, in die Stadt;

ſie mußte aber bis an den Gürtel durch das Waſſer waten, um Brod zu holen.

Ich hatte zwei ſchlechte Decken auf dem Bette, mit einer bedeckte ich die Thereſia, die andere aber hing ich um das Bett herum, weil der Wind überall eindringen konnte. Wenn ſie ſchlief, wuſch ich ihre Tücher, denn ich hatte eine beſondere Freude, ſie mit reiner Leinwand zu verſehen. Viele Nächte blieb ich ſchlaflos, um ſie mit allem Nöthigen zu bedienen. Ich war aber ſo munter und getröſtet dabei, als wenn ich die Nächte immer geſchlafen hätte. Gott that dieſes zum Troſte der Thereſia; denn hätte ſie wahrgenommen, daß mir die geringe Mühe, die ich ihrentwegen hatte, Beſchwerlichkeit und Ungemach verurſachte, ſo würde ſie es nicht zugelaſſen oder ſehr dabei gelitten haben. Die Güte Gottes wirkte dieſe Wunder in mir Sünderin, die nicht werth war, einer ſolchen Heiligen zu dienen.

Von meiner Kindheit an wünſchte ich, mit einer heiligen Seele bekannt zu werden. Nun hat mir unſer Herr dieſe Gnade verliehen, nicht wegen meines Verlangens oder wegen meiner Verdienſte, ſondern aus lauter Barmherzigkeit. Denn ſchon dieſer Wunſch kam ja nicht von mir, ſondern von Ihm ſelbſt her. —

Ich war ungefähr 14 Jahre um ſie, und immer war mir die Zeit zu kurz bei ihr. Auch ſie war mit mir ſo zufrieden, daß ſie mich immer bei ſich haben wollte. (Sie fährt hier fort, Beſchwerlichkeiten zu erzählen, die ſie mit der heiligen Thereſia vor und in ihrer letzten Krankheit ausgeſtanden hat, bis ſie endlich in ihren Armen ſtarb.)

Ich war von Natur ſehr zur Liebe geneigt, beſonders liebte ich die Thereſia und andere Schweſtern, die aufrichtig wandelten. Thereſia ſagte deswegen oft zu

mir, daß dieſe Anhänglichkeit an die Freundinnen mir nicht zuträglich ſey. Ich blieb aber an ſie gebunden, bis der Herr das Band durch ihren Tod zerbrochen hat. Da ward ich frei und los. Und jetzt bin ich viel mehr geneigt, diejenigen zu lieben, von denen die Eigenliebe keinen Nutzen oder Troſt zu erwarten hat. Uebrigens bin ich wie allein in der Welt, ich liebe alle in Gott und um Gotteswillen.

IX.

Die Friedensſtifterin.

Als ich im Kloſter zu Madrid war, und zwiſchen der Vorſteherin und den Schweſtern Mißhelligkeiten herrſchten, war in mir nur der Wunſch, alles in vollkommener Ruhe und beſtändiger Einigkeit zu ſehen. Ich diente allen, ſo viel möglich, mit inniger Liebe und frohem Gemüthe; deßwegen hatten ſie alle ein großes Vertrauen zu mir. Ich ließ mir aber ſorgfältig angelegen ſeyn, die gebührende Aufrichtigkeit gegen die Vorſteherin nicht zu kränken. Wenn die Schweſtern ſich bei mir über die Strenge der Oberin beklagten, ſo ſagte ich ihnen: Wiſſet, meine lieben Schweſtern, daß Eure ehrwürdige Oberin Euch alle ſamt und ſonders von Herzen lieb hat, und nichts als Euern Nutzen ſucht. Erlaubt daher den widrigen Gedanken keinen Eingang und Aufenthalt in Euern Herzen. Verſucht es einmal, und unterredet Euch mit ihr in Einfalt und Aufrichtigkeit; ich weiß gewiß, ſie verlangt Euch zu dienen in allem, was erlaubt und ihr möglich iſt. Zu der Oberin aber ſagte ich, ohne

ihr die Klagen der Schweſtern zu entdecken: meine liebe Mutter, die Schweſtern haben Euch ſehr lieb; darum bitte ich, tröſtet ſie, wenn ſie zu Euch kommen; denn obwohl ſie alle fromm und tugendhaft ſind, ſo ſind ſie doch etwas blöde und verſchloſſen; darum bitte ich, Ihr wollet ſie, wenn ſie kommen, freundlich empfangen, anhören und tröſten.

So war ich drey Jahre bemüht, den innern Frieden und die Einigkeit der Gemüther zu befördern. Ich hatte zwar dabei vieles zu leiden, konnte aber alles mit Freuden und zum beſondern Troſte meiner Seele ertragen, weil alles zur Ehre des allerfreundlichſten Jeſus gereichte. Ich fühlte dabei weder Beſchwerniß noch Bitterkeit. Die Liebe und das Vertrauen der Schweſtern zu mir ging ſo weit, daß ſie aus großer Demuth bei der Oberin ſo lange anhielten, bis ſie ihnen erlaubte, die Uebungen der Probetöchter von neuem anzufangen, und zwar unter meiner Anleitung, obwohl ich nur eine Layenſchweſter war, und bloß zum Küchendienſte und zur Handarbeit gebraucht wurde.

X.

Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm.

Während jener drei Jahre war ich faſt immer ſo in und mit Gott beſchäftiget und im Gebethe verſammelt, daß ich mich wie in einer ſtarken Feſtung befand, in der man ohne Sorge ruhet und ſchläft. Oft ſchien es mir, der Herr erhalte mich in der Höhe, wie ein Korkholz, das immer auf dem Waſſer oben ſchwimmt, und durch

keinen Sturm und keine Wege verſenkt werden kann. Seine göttliche Majeſtät unterhielt ſich innerlich mit mir in ſo vertrauter Gemeinſchaft, daß Er mich nie allein ließ. Unmöglich könnte ich alle beſondere Gnaden und Beweiſe ſeiner Liebe erzählen, die ſeine göttliche Majeſtät dieſe Zeit hindurch mich erfahren ließ. Ich will nur einige anführen, womit Er mir reichlich erſetzte, was ich um ſeinetwillen leiden mußte.

Eine kranke Schweſter, der ich die Speiſen brachte, ſagte einige Worte zu mir, die ſehr empfindlich waren und große Verläugnung forderten. Ich ſagte aber kein Wort darauf, ließ auch nichts merken, als wenn es mich angegriffen hätte. Denn da ich eben in der Gegenwart Gottes ſtand und Gott auch mir in meinem Herzen gegenwärtig war, ſo bemitleidete ich vielmehr die gute Schweſter und dachte gar nicht, daß ſie mich beleidiget hätte. Ich ſonderte mich ab und fühlte mich ſo von Gott erfüllt, daß ich, ſobald ich mich niedergekniet hatte, von einer großen Verſammlung eingenommen war und Chriſtus, den Herrn, ſah, wie Er mir zur Seite ſtand, ſeinen Arm unter mein Haupt legte, mich auf dieſer heiligen, himmliſchen Stütze ruhen ließ und zu mir ſagte: **Dadurch ſiehſt du, was es heiße, ohne Klagen leben, und was die Liebe ſey.** Durch dieſe Worte wurde mir, wie von einer lebendigen Stimme, klar gemacht, was Johannes ſpricht: **Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.** Zugleich gab mir ſeine Majeſtät zu verſtehen, wie angenehm mein Verhalten gegen jene Schweſter Ihm geweſen ſey. Meine Seele empfand dabei etwas Unausſprechliches und Unglaubliches, das

meine Kräfte nicht hätten ertragen können, wenn Gott die Gewalt der Liebe, die mich gleichſam verzehrte, nicht zurückgehalten hätte.

Was mir bei dem obgemeldeten oder einem andern Anlaſſe bisweilen Betrübendes und Störendes begegnete, ſo bitter und herbe es in ſich ſelbſt war, tönte in den Ohren meines Gemüthes wie die lieblichſte Muſik und der angenehmſte Geſang der Vögel.

XI.

Das Gebeth des Gerechten vermag viel.

Als ich zu Madrid wohnte, entſtand eine große Noth, weil es lange nicht geregnet hatte, und deßwegen die ganze Gegend ausgetrocknet war. Es wurden allenthalben öffentliche Gebethe angeordnet, aber es fiel kein Regen; der Himmel ſchien von Erz zu ſeyn. Da kam mein Beichtvater zu mir und fragte, ob ich in dieſer allgemeinen Noth nicht auch den Herrn angerufen hätte? Ich antwortete: nein, mein Pater, es ſind fromme Leute genug, die ſich deſſen annehmen. Darauf befahl er mir, ich ſollte anhaltend um Regen bitten. Indeſſen kamen Leute vor das Gitter und verlangten mit einer Schweſter zu ſprechen. Mir wurde befohlen, dieſelbe zu begleiten. Während dem ſie nun am Gitter mit einander redeten, bethete ich ohngefähr eine halbe Stunde lang, und ſiehe, der Himmel fing alſobald an, ſo überflüſſigen Regen fallen zu laſſen, als wenn der ganze Erdboden überſchwemmt werden ſollte. Ich bethete aus Gehorſam, und dieſer erlangte den erwünſchten Regen.

XII.

Ihre Dienſtfertigkeit und Geduld.

Ich war mit verſchiedenen Aemtern beladen, und es wäre mir lieber geweſen, man hätte mir mehr Zeit und Ruhe gelaſſen, mit dem Herrn umzugehen. Da ich mich nun innerlich verſammelte, und dem Herrn dieſe Gedanken vortrug, ſprach Er zu mir: „Steh auf! Steh auf! mein Wille iſt, daß du den Willen anderer vollbringeſt, in allem, was ſie dir befehlen.“ Durch dieſe Worte wurde ich getröſtet, weil ich nun erkannte, daß es der Herr ſo von mir haben wolle. Aufgemuntert durch ſeine väterliche Ermahnung, wandelte ich jetzt mit mehr Freiheit und Sicherheit. Denn da ich von Natur geneigt war, andern zu dienen, wurde ich bisweilen beſorgt, ob mich ein guter Geiſt oder nur Eigenliebe und natürliche Neigung dazu treibe; nach dieſen Worten aber blieb ich ganz ruhig und von allen Zweifeln frei.

Ich muß es zur Ehre Gottes bekennen, daß es mich allezeit freuete und tröſtete, wenn ſich mir eine Gelegenheit darbot, meinem Nächſten dienen, ihm in ſeinen Nöthen und Angelegenheiten, ſo viel mir möglich war, helfen und Gutes thun zu können. Die Unannehmlichkeiten, die ich mir dadurch zuzog, achtete ich nicht, und fand auch keine Mühe, ſondern lauter Freude und Troſt dabei. Dies iſt eine Gnade, für die ich dem allmächtigen Gott ſehr verbindlich bin.

Ich kam von Madrid nach Abula, und fand die Priorin krank, die mich als Krankenwärterin verlangte, weil ſie eine beſondere Neigung zu mir hatte. Da aber die Menſchen leicht veränderlich ſind, nahm ich bald wahr,

daß ihr die andern Schweſtern angenehmer und lieber waren, als ich; ich hielt mich aber ſo, als wenn ich es nicht merkte; ich bediente ſie mit großer Liebe, als wenn ich dem Herrn Jeſus in eigner Perſon gedient hätte. Sie war aber deſſen ungeachtet nicht ſo freundlich gegen mich, als wie gegen die andern, ſo ſehr ich mich bemühte, ihr zu zeigen, daß es mir eine große Luſt und Freude ſey, ihr zu dienen. Wenn ich ihr das Eſſen brachte, oder ſonſt zu ihr kam und unfreundlich von ihr empfangen wurde, verwunderte ich mich nicht, weil ich es ihrer Krankheit und den heftigen Schmerzen zuſchrieb. Die innerliche Liebe, womit ich ihr diente, machte, daß ich Luſt und Freude in dieſer Verläugnung fand.

Einmal, da ich ihr die Speiſen brachte, die ich mit beſonderem Fleiße zubereitet hatte, damit ſie ihr ja recht wohl ſchmecken ſollten, und zu ihr ſagte, ich bitte, verkoſten ſie nur ein wenig davon, ſo nahm ſie nicht nur nichts davon, ſondern befahl auch mir, fortzugehen. Ich ging, voll Freude, daß mir eine ſo ſchöne Gelegenheit zur Verläugnung geſchenkt wurde. Als ich darauf allein war und mich verſammelte, nahte ſich der Herr zu mir und ſprach: meinſt du, ich bezahle wie die Menſchen dieſer Welt? Und hiemit erfüllte Er meine Seele mit einer innigen und paradieſiſchen Freude.

XIII.

Was kann die Liebe nicht?

Unſer Herr fügte es, daß eine Kloſterfrau zu Abula von dem Ausſatze befallen wurde, um ihre Tugend zu prüfen, weil ſie eine ſehr fromme Seele war. Die Aerzte behaupteten, man müſſe ſie aus dem Kloſter entfernen,

wenn nicht alle andern mit derſelben Krankheit angeſteckt werden ſollten. Gott aber erweckte in mir und einer andern Schweſter den Trieb und das Verlangen, dieſer Kranken zu dienen und auszuwarten, damit ſie nicht aus dem Kloſter verſtoßen werden müßte. Wir gingen daher zur Vorſteherin, die ſehr bekümmert und betrübt war, weil ſie nicht wußte, was ſie in der Sache anfangen ſollte. Wir baten ſie, uns die Pflege dieſer Kranken zu überlaſſen, wir wären bereit, alle Mühe und Gefahr auf uns zu nehmen. Die Vorſteherin, über unſer muthiges Anerbieten ſehr erfreut und getröſtet, übergab uns die kranke Schweſter. Am Tage diente ich ihr in allem, was ſie nöthig hatte, mit möglichſtem Fleiße, bei der Nacht ließ ich ſie ruhen und benutzte dieſe Zeit, ihre Tücher zu waſchen, die ſie am Tage gebraucht hatte, damit ich ſie ihr des folgenden Tages wieder geben konnte. Sie waren ſo voll Eiter, und verbreiteten einen ſo üblen Geruch, daß man es unmöglich hätte ertragen können, wenn man nicht die Augen auf Gott gerichtet hätte und entſchloſſen geweſen wäre, um ſeiner Liebe willen etwas zu leiden. Ihr Leib war ſchon wie ein todter Körper. Vierzig Tage lang trieb ich dieſes Geſchäft, ohne deßwegen mein gewöhnliches Amt als Pförtnerin zu verſäumen, weil damals gerade wenig Schweſtern in dieſem Kloſter waren. Der Geruch war ſo ſtark, daß die andern Schweſtern nicht einmal vorbeigehen konnten. Dieſe kranke Schweſter war aber eine ſehr fromme und tugendhafte Seele, die Gott ſehr lieb und angenehm war. Es muß Ihm auch wohlgefallen haben, daß wir beide ihr in dieſer häßlichen Krankheit dienten, indem wir weder die Mühe noch den Mangel des Schlafens und Eſſens fühlten; woraus wir deutlich erkannten, daß Gott mit uns war.

Nach vierzig Tagen wurde dieſe vielleidende Kranke wieder ſo vollkommen geſund, als wenn ſie dieſe Krankheit nie gehabt hätte.

XIV.

Sie wird nach Frankreich berufen.

Gott hat mir vor der Zeit gezeigt, daß ich nach Frankreich reiſen würde. Dies drückte ſich tief in meine Sinne ein; weil ſich aber meine Natur davor fürchtete, erſchien mir einmal der Herr in einem verſtändlichen Geſichte, in dem ich ſeine Gegenwart nur empfand, ohne eine äußere Geſtalt zu ſehen. Er fragte mich: Müſſen nicht die Oelbeeren und die Trauben durch die Preſſe und den Druck der Kelter ihren Saft hergeben? Dieſen Weg ſind alle meine Freunde gegangen. — Eben ſo will Ich auch dich haben. Dieſe Worte erweckten einen neuen Muth in mir, ich konnte mich zu allem hingeben, was Gott von mir verlangen würde; ich legte mein Herz ganz in ſeine Hände und fühlte ungezweifelt, daß Ihm mein Entſchluß wohlgefalle.

Dies geſchah zur Zeit, da eben angeſehene Männer von Frankreich in Spanien angekommen waren, die ſich etliche Kloſterfrauen unſers Ordens ausbathen, um auch in Frankreich ſolche Klöſter zu errichten. Es wurde die Sache einigen gelehrten und frommen Männern vorgelegt, die aber nach langem Ueberlegen es nicht für räthlich hielten, Kloſterfranen nach Frankreich zu ſchicken. Dadurch wurde ich auch wankelmüthig und zweifelte, ob es wohl Gott ſey, der mit mir geredet hätte. Unterdeſſen gab Er es aber andern Seelen zu verſtehen, es ſey ſein Wille, daß ich dahin reiſen ſollte.

Das Kloſter und faſt die ganze Stadt empfahl mich unſerm Herrn. Alle Schweſtern waren voll Betrübniß; es fiel ihnen ſchwer, mich in ein fremdes Land hinziehen zu ſehen. Denn dieſes Kloſter zu Abula iſt wahrhaftig ein Haus Gottes, in dem alle Schweſtern einander ſehr liebten. Auch mich, obwohl ich es nicht werth war, liebten ſie herzlich, wie auch ich ſie innig liebte, denn ſie waren ſehr fromme und heilige Seelen.

Jene franzöſiſche Herren hatten indeſſen ein ganzes Jahr zu thun und mußten viel Schmach und Widerwärtigkeit dulden, bis ſie die Erlaubniß erhielten. Und ich war, wie geſagt, ſo verwirrt, bedrängt und mit Furcht eingenommen, daß ich nicht wußte, wohin ich mich wenden ſollte Aus Furcht, vom Satan betrogen zu werden, weinte ich Tag und Nacht, und rief unabläſſig zum Herrn, er möchte mich ja nicht betrogen werden laſſen.

Es iſt unglaublich, wie der Satan und das Fleiſch meinen Geiſt geängſtiget und angefochten hat. Sie ſtellten mir vor: ich ſollte es wohl bedenken, ich würde eine ſolche Reiſe nicht aushalten, ſondern darüber ſterben, ohne einen Nutzen zu ſtiften; ich verſtünde die Sprache nicht, ich ſollte mich nicht unbeſonnener Weiſe ſo vielen Gefahren ausſetzen, ich würde ja in meinem Kloſter von allen geliebt u. ſ. w. Alle dieſe Gedanken beunruhigten mein Gemüth und verſetzten mich in bange Sorgen. Ach welch ein armſeliges Ding iſt es um ein armes ſchwaches Weibsbild, wenn ſie ſo geängſtiget wird!

Indem ich aber mit ſolchen Gedanken kämpfte und hin und herwankte, wurde ich endlich vom Herrn unwiderſtehlich dazu angetrieben und auch von andern guten Freundinnen dazu ermuntert.

Der Entſchluß ward gefaßt und den 29ſten Auguſt 1603 reiste ich ab, von drei andern Schweſtern begleitet. So ſchwach wir uns der Natur nach fühlten, ſo ſehr waren wir im Geiſte geſtärkt, beherzt und entſchloſſen, für Gott und das Heil der Seelen bis in den Tod zu leiden.

Ehe wir in Bayonne ankamen, überfiel uns ein Platzregen und die finſtere Nacht auf einem hohen Berge, daß wir unmöglich mehr weiter kommen konnten und gezwungen waren, daſelbſt unter freiem Himmel zu übernachten; wir hatten weder Brod noch Wein, auch kein anderes Waſſer, als was im Ueberfluſſe vom Himmel herabfiel. Dabei hörten wir das erſchreckliche Brüllen des nahen Meeres, welches mir zur andern Zeit Furcht eingejagt haben würde; aber auf dieſer ganzen Reiſe fühlte meine Seele faſt immer eine große Ruhe, den beſondern Beiſtand und die Gegenwart ihres himmliſchen Freundes, einen großen innern Troſt und einen göttlichen Frieden. Nur einmal wurde ich ſehr betrübt, weil ich fürchtete, ich möchte, wegen meiner Ungeſchicklichkeit und Untauglichkeit zu einem ſolchen Werke, meinen Schweſtern überläſtig ſeyn. Nachdem ich einen ganzen Tag darüber ſehr bekümmert und in mir ſelbſt beſchämt war, erſchien mir der Herr Abends im Wirthshauſe, zeigte mir ſeine große Liebe zu meiner Seele, tröſtete mich und ſprach: Faſſe Muth, meine Tochter, Ich will dir helfen und mit dir ſeyn! Nach dieſem Geſichte blieb ich frei von all der Furcht, die mich vorhin plagte. Ich fühlte eine Freiheit in meinem Gemüthe, als wenn ich die Beherrſcherin und Gebieterin der ganzen Welt wäre; es war mir ein großer und beſonderer Troſt, aus Liebe zu Gott verachtet zu werden. Ich hatte auf dem Wege

eine ſo lebendige Gegenwart Gottes, daß mich keine Gefahr, noch etwas anderes davon abwenden oder darin ſtören konnte, es mußte mir vielmehr alles zur innern Verſammlung dienen.

Als wir einmal über eine Brücke fuhren, wurden die Pferde ſcheu, ſprangen hin und her, ſo, daß ſchon zwei Räder in der Luft über dem Waſſer ſchwebten. Der Kutſcher fuhr, ganz verwirrt, über die Brücke fort, die Kutſche fiel in ein Thal voll Dornen und Steine auf mich hin; alle ſchrieen, ich ſey todt; ich aber rief den Herrn an, und fühlte weder Dornen noch Steine und nicht die geringſten Schmerzen. Es war mir, als wenn man mich mit Händen aufgehalten und vor aller Verletzung bewahrt hätte. Die Schweſtern, die auf mich hinfielen, wurden alle beſchädiget, ſo, daß man ſie verbinden mußte. Sie waren ſtark, darum behandelte ſie Gott als Starke, ich aber war ſchwach und nichts werth, darum verfuhr Gott mit mir als mit einer Schwachen.

XV.

Sie wird Vorſteherin im neuen Kloſter zu Pontoiſe.

Den 6ten April kamen wir zu Paris an, und unſer Herr hörte nicht auf, mir dieſelben Gnaden zu ſchenken, die ich auf dem Wege genoß. Meine erſte Sorge war, den Schweſtern das Eſſen zu bereiten, denn ich war eine Layenſchweſter, und als ſolche hatte ich allezeit eine große Freude, den andern zu dienen. Nun wurde aber von Seite unſerer Vorgeſetzen mit Gewalt darauf gedrungen, daß ich mich unterwerfen ſollte, den ſchwarzen

Schleier *) anzunehmen, worüber mir angſt und bange wurde, weil ich aus Eigenliebe eine Layenſchweſter bleiben wollte, indem ich glaubte, es ſey eine größere Vollkommenheit, dieſe Veränderung auszuſchlagen.

Ich mußte gehorſamen und gleich 8 Tage darauf nach Pontoiſe reiſen, um da ein neues Kloſter zu ſtiften. Nun erneuerte ſich meine Angſt, und ich war ſo gequält, daß ich es nicht ausſprechen kann. Ich bethete, und der Herr ſprach zu mir: Sey getroſt und gutes Muths, Ich habe dich in meinem Herzen, und Ich werde auch in dem deinigen ſeyn. Dieſe freundlichen liebreichen Worte, die Gegenwart und der Beiſtand unſers Herrn tröſteten und ſtärkten mich zwar allezeit, meine Schwachheit und Blödigkeit war denn aber doch ſo groß, daß ich wieder in meine vorige Traurigkeit verſank und mich wegen meiner Untauglichkeit ſehr fürchtete.

Zu Pontoiſe wurden wir mit großer Feierlichkeit und Andacht empfangen, welches mich aber nur noch mehr betrübte und beſchwerte. Es koſtete mich eine große Verläugnung und war für mich peinlich, das Amt einer Vorſteherin anzunehmen, denn ich hielt es für eine Schande für mich, und ich hatte nie eine Gelegenheit, wo ich mich mehr ſelbſtverachten mußte, als da. Ich hielt mich für den verächtlichſten Erdwurm, der ich auch bin, nur habe ich es vorhin nie in einem ſo hellen Lichte erkannt, als wie bei dieſer Gelegenheit.

Als

*) Die Layenſchweſtern, die nur zu geringen äußern Werken, zur Bedienung der andern gebraucht wurden, und nicht zu Vorſteherinnen oder andern Ämtern erhoben werden konnten, trugen einen weißen Schleier, zur Unterſcheidung von den Chorſchweſtern, die ſich mit einem ſchwarzen bedeckten.

Als ich nun den Herrn bath, Er möchte ſich verherrlichen und mir beiſtehen, weil ich ganz allein und verlaſſen wäre, ſprach Er zu mir: Ich bin mit dir, und bewahre dich wie meinen Augapfel.

XVI.

Ihr inwendiger Zuſtand, als Vorſteherin zu Pontoiſe.

Die Art meines inwendigen Gebethes oder Umganges mit Gott war damals dieſe: es wohnte und leuchtete ein Licht in meiner Seele, gegen das ich in mir eine ſolche Ehrerbietung fühlte, daß es mir ſchien, als wenn alle Kräfte meiner Seele ihr Weſen und ihre Wirkungen verloren hätten, und ganz von dieſem Lichte ihr Weſen und ihre Wirkungen empfingen. Es war nicht ſo, als wenn ich Jeſum ſähe, wie ich ſonſt gewohnt war, ſondern als wenn die allerheiligſte Dreieinigkeit bei mir wäre. Meine Seele ſieht zwar nichts, aber ſie empfindet eine ſolche Ehrerbietigkeit gegen die allerheiligſte Dreieinigkeit, als wenn ſie dieſelbe ſähe.

Einmal beklagte ich mich gegen meinen Herrn, warum Er mich doch in dieſem Amte laſſe? Ich ſtellte Ihm meine Armuth und Nichtigkeit vor, ich ſey ja nur ein leerer Strohhalm. Darauf gab Er mir zur Antwort: Mit Strohhalmen zünde ich das Feuer an.

Es hat mir auch ſeine göttliche Hülfe und ſein Beiſtand nie gefehlt, obwohl ſo viele und ſchwere Widerwärtigkeiten über mich kamen, daß ſie mein Gemüth ganz hätten niederſchlagen und zu allem untüchtig machen können.

Sobald unſre Vorgeſetzten merkten, daß ich nicht in allem ihrer Meinung beifallen wollte, entzogen ſie mir ihre Liebe und Neigung, die ſie mir vorher ſchenkten. Denn obwohl ich ſonſt ſehr unvollkommen und dem Herrn ſehr untreu bin, ſo hat Er mich dennoch nie ſo viel von Ihm abweichen laſſen, daß ich im geringſten Stücke gegen mein Gewiſſen und meine Pflicht gehandelt hätte. Hierin achtete ich kein Anſehen der Menſchen, wer ſie immer ſeyn mochten; ich fürchtete keinen Schaden, der mir daraus hätte entſpringen können; vielmehr war es mir lieb, es war mir Luſt und Freude, wie ein Fremdling und ohne Freunde zu ſeyn, weil ich, wie ich glaubte, nichts anders ſuchte, als Gott allein.

Einmal regte ſich in meiner Seele ein heißer Wunſch, Gott dem Allmächtigen etwas zu gefallen zu thun, ich ſah aber, daß ich zu nichts taugte, daß ich wie ein nichtswürdiger Wurm nichts an mir hätte, nichts wüßte, und weder vor Gott noch vor Menſchen etwas leiſten könnte. Dennoch ſah ich dabei, daß mein Herz brannte vor Begierde, meine Werke ſo zu verrichten, daß Gott dadurch verherrlichet und gelobt werden möchte; ich dachte aber dabei an keine Belohnung für meine Mühe und Arbeit. Auf einmal fühlte ich mich von einer großen innigen Liebe Gottes erfüllt und in meinem Inwendigen verſammelt, ich empfand die Nähe des Herrn, der zu mir ſagte: Gerade ſo will ich dich haben, daß du nichts ſeyeſt und nichts wiſſeſt, damit ich mit dir machen kann, was ich will; denn die Weiſen dieſer Welt, mit ihrer menſchlichen Klugheit, hören mich nicht, und glauben alles ſelbſt zu wiſſen.

Uebrigens war ich zu Pontoiſe ſehr vergnügt, und meine Untergebenen wandelten mit großer Genauigkeit

Nachdem ich aber hörte, daß unſere Vorgeſetzten geſinnt ſeyen, mich wieder nach Paris, als Vorſteherin des dorſtigen Kloſters, zu verſetzen, wurde ich ſehr bekümmert, weil an dieſem Orte eine ſo große Hoffart herrſcht. Als ich nun einmal innerlich verſammelt mich deßwegen kränkte, dabei aber vor dem Herrn ſehr beſchämt darüber fühlte, daß ich mich nicht gelaſſener dem Willen meiner Vorgeſetzten unterwarf, obwohl ich ſah, daß es auch Gottes Wille ſey, nach Paris zu reiſen, ſo ſprach ich feſt entſchloſſen zum Herrn: „Thue mit mir, o Herr, was Du willſt, ich ſehe wohl, daß ich nicht dazu tauge, deßwegen fürchte ich mich, und es iſt mir eine große Schmach und Pein, geehrt zu werden.“ Darauf erſchien mir der Herr in einer großen Klarheit, und ſprach: **So müſſen die wandeln, die Gottes Werke verrichten, wie auch ich wandelte auf Erden: betrübt, wenn ſie geehrt werden, und freudig bei Schmach und Leiden.** Dieſe Worte erfüllten mich mit Troſt, Freude und Liebe zu Gott; beſchämt in mir ſelbſt, faßte ich neuen Muth, dahin zu gehen, wo man mich haben wollte.

Es fiel mir zwar ſchwer, die frommen Seelen zu verlaſſen, die vielmehr Engel als Menſchen zu ſeyn ſchienen, denn unſer Herr trug ſie auf ſeinen Händen durch die reichliche Mittheilung ſeines Troſtes und ſeiner Freude. Die Einwohner der Stadt liebten mich auch ſo ſehr, daß ſie mit Gewalt meinen Abzug verhindern wollten, und man genöthigt war, mich in der Nacht heimlich wegzuführen.

XVII.

Ihr Seeleneifer, als Vorſteherin zu Paris.

Da ich nun wieder in Paris ankam, wurde ich von allen Schweſtern mit Freude empfangen. — Unſer Herr

erneuerte in mir eine große brünſtige Begierde, das Heil der Seelen zu befördern, die wie ein heftiges flammendes Feuer der Liebe alles zu überwältigen und wie ein Magnet alles an ſich zu ziehen ſcheint, ſo daß auch Trübſal und Widerwärtigkeiten, Kreuz und Leiden nicht nur nichts gegen dieſe Liebe vermögen, ſondern vielmehr den Geiſt mehr anfeuern und ſtärken. Man fürchtet in dieſem Durſt nach dem Heil der Seelen keine Gefahr, keine Leiden, keine Mühe, man ſehnt ſich vielmehr darnach.

Es iſt nur zu bedauern, daß die, welche tüchtig dazu ſind, das Heil der Seelen zu befördern, es ſich oft nicht ſehr angelegen ſeyn laſſen, da hingegen die, welche untüchtig dazu ſind, wie ich, die zu gar nichts taugt, doch ſo viel männlichen Muth dazu beſitzen.

Das erſte Jahr meines Vorſteheramtes zu Paris hatte ich viel Freude an den Schweſtern, die alle Anfängerinnen waren und mit großem Fleiße und Eifer auf dem Wege der Zucht wandelten. Unſer Herr ſchenkte ihnen auch viele Beweiſe ſeiner Liebe, und obwohl die meiſten aus ihnen von vornehmen und hochadelichem Geſchlechte waren, ſo ſchien doch ihre Einfalt ſo groß zu ſeyn, als wenn ſie unſchuldige, neugeborne Kinder wären. Sie waren ſo aufrichtig und zutraulich gegen mich, als wenn ich ſie alle erzogen hätte. So ſehr mich aber ihr ſchöner Wandel freute, ſo mangelte es mir dennoch nicht an innern Leiden wegen meines Amtes und was damit verbunden war. Denn wenn ich meine Ungeſchicklichkeit betrachtete, ſo betrübte ich mich ſehr, und es ſchien mir, es ſey die größte Verachtung und Demüthigung für mich, die mir auf der Welt hätte begegnen können, daß ich dieſes Amt verwalten mußte.

Als ich einmal das Capitel (die Ermahnungsrede) halten mußte, bath ich Gott, Er möchte mir Geiſt und Gnade geben, daß ich den Schweſtern das ſagen könnte, was zu ſeiner Ehre gereiche, und daß die Schweſtern nicht mehr an mich denken, ſondern es Ihm allein zuſchreiben möchten; daß Er auch den Schweſtern Gnade ſchenken wolle, das Geſagte mit ſolchem Herzen, Eifer und Ernſt aufzunehmen, wie ich es ihnen zu ſagen gedächte. Ich fühlte bald, daß ich erhört ſey, hatte eine unausſprechliche Freudigkeit in mir und ſah mich in einen ganz andern Geiſt vergeſtaltet. Ich hielt das Capitel mit großem Frieden und Troſt meines Herzens. Sonſt koſtete es mich allezeit eine Verläugnung, diesmal ſpürte ich auffallend, daß Gott und ſein Geiſt in mir geredet hatte. Die Schweſtern verwunderten ſich im Hinweggehen und ſagten: Heute ſey ihnen Gott beſonders nahe geweſen, ſie hätten nie einen ſolchen Troſt empfunden, wie heute. Ich hatte wohl gefühlt, daß mir die Worte in den Mund gelegt wurden, die ich ſagen mußte. Dies iſt mir zwar öfters widerfahren, doch nie ſo ſonderbar wie diesmal.

Ein andermal, da ich zwiſchen einigen Perſonen Frieden ſtiften ſollte, bath ich Gott um Licht und Weisheit dazu, und ich fühlte, daß ſich unſer Herr zu mir nahte und mir Stärke und Sanftmuth gab, die Wahrheit ſo glimpflich zu ſagen, daß ſie von jedem gut aufgenommen werden konnte. Und alle erkannten und glaubten die Wahrheit. Ich ſagte es, wie es mir unſer Herr innerlich eingab, und die aus meinem Munde hervorgehenden Worte machten die Wirkungen, als wenn ſie unſer Herr ſelbſt mit ihnen geredet hätte. Mit einem Worte, meine Reden kamen von ſeiner göttlichen Maje-

ſtät, dem Herrn und Meiſter meiner Seele, bei der Er ſeine Luſt und Freude hatte.

In den Weihnachtfeiertagen dieſes Jahres empfing ich viele Ganden vom Herrn, die ich aber ſehr nöthig hatte, denn es verfloß auch wohl mancher betrübte Tag, an dem Er mich ganz allein ließ. Da aber erfüllte Er mich mit ſolchen Gnaden, daß ich glaubte, Er beſitze mich ganz, und ich ſey ſchon im Himmel. Den Leib fühlte ich ſo wenig mehr, als wenn ich keinen gehabt hätte; ich war ſo ruhig, als wäre ich in ein Meer der Freude verſunken, und genoß dabei die Gegenwart Gottes auf eine ſehr erhabene Weiſe.

XVIII.

Geiſtliche Reden an ihre Töchter.

Verläugnung.

Ich bitte Euch, l. T., fürchtet keine Mühe noch Beſchwerde, denn die Menſchen der Welt leiden mehr bei Vollbringung ihres eignen Willens, als ein Geiſtesmenſch bei Verläugnung deſſelben.

Wer ſich ſelbſt und ſeinen eignen Willen verläugnet, wer nichts anderes wünſcht, als Gottes Wohlgefallen ſich zu unterwerfen, und ſich um Gotteswillen auch das Urtheil eines andern gefallen läßt, der kann mit Recht, wie Paulus, ſagen: Ich lebe, doch nicht mehr ich, Chriſtus lebt in mir.

Nachfolge Jeſu.

Alle Tugenden unſers Herrn Jeſu Chriſti ſind wohlriechende Blumen von verſchiedenen Farben, die in dem Garten ſeines heiligſten Lebens ausgeſetzt ſind, damit jede

Seele davon ſammle, was für ſie in ihrem Berufe beſonders taugt. Selig jede Seele, die Er in ſeinen ſchönen Garten einladet, die Er mit dem Glanze ſeines Angeſichts erleuchtet und mit ſeiner Liebe kräftig an ſich zieht! Kommt, ſpricht Er, in meinen Garten, den ich für euch gepflanzt und mit meinem Blute begoſſen habe; kommt und klopfet an die Thüre, ich will euch aufthun; lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig.

Der Reichthum der Armuth.

Ich erinnere mich, daß wir oft an allem Mangel und nichts zu eſſen hatten, und bei dieſer Armuth war ein ſolcher Ueberfluß des Geiſtes, daß die Schweſtern dieſen Mangel nicht fühlten, weil ſie innerlich voll Troſt und Freude waren.

Abtödtung.

Die äußere Abtödtung hilft wenig, wenn ſie nicht von der innerlichen Demuth und gänzlichen Verläugnung ſeiner ſelbſt entſpringt und geordnet wird.

Es iſt damit noch nichts gethan, daß man zwiſchen vier Mauern eingeſchloſſen iſt und die äußerlichen Uebungen mitmacht. Es gehört mehr dazu; das Innerliche muß auch dabei ſeyn. In allem muß man eine vollkommene Meinung haben, alles um der Liebe Gottes willen zu thun und zu leiden, ſonſt würden wir uns weit betrogen finden und zu kurz kommen. Den äußern Schein hat man vor Zeiten auch geſehen bei vielen Geiſtlichen, die dem Aeußern nach ſo heilig zu ſeyn ſchienen, daß man ſie hätte canoniſiren mögen. Sie nährten aber unter dem falſchen

Scheine eine Eitelkeit, die nur die Seelen ins Verderben ſtürzen konnte.

Gottes Wort fehlt nicht.

Nehmet allezeit eure Zuflucht zum Gebeth, denn dies iſt der nächſte und ſicherſte Weg, weil Chriſtus ſagt: bittet, ſo wird euch gegeben. Seyd dann getroſt und guten Muthes, meine l. T.; denn das Wort Gottes kann nicht fehlen.

Im Stillſchweigen und Hoffen werdet ihr ſtark ſeyn.

Das Stillſchweigen iſt es, welches eine Seele der innigen Gemeinſchaft und des Umganges mit Gott beſonders empfänglich macht. Durch Stillſchweigen wird man weiſe, indem man höret, was der Herr innerlich redet; wer Ihn höret, lernet ſeine Weisheit.

Eine Seele kann nicht geiſtlich ſeyn, wenn ſie ſich nicht, ſo viel möglich, von ihrer Wirkſamkeit und äußern Geſchäftigkeit abzieht und in einem tiefen Stillſchweigen ſich verſammelt hält; denn da findet ſie, was ſie ſuchet — die Vereinigung und innige Gemeinſchaft mit Gott. Das Stillſchweigen führt die Seele in eine ſelige Dunkelheit, in welcher ſie, wie Dionyſius ſagt, ein unausſprechlich klares und wunderbares Licht, oder die Anſchauung Gottes auf eine unerklärbare Weiſe genießt.

Eine ſolche Seele würde, wenn es ihr erlaubt wäre, immer in dem ſeligen Genuſſe dieſes Stillſchweigens bleiben wollen, weil ihr ganzer Wandel im Himmel iſt.

Die Urſache, warum ſo wenige Menſchen geiſtreich werden, iſt, wie der heilige Bonaventura ſagt, dieſe, weil ſie ſich nicht anzuſchicken wiſſen, die Stimme Got-

tes zu hören. Wenn ſie bei dem Gebethe nicht ſogleich einen Geſchmack finden, ſo verlaſſen ſie es bald wieder und ſuchen ihren Troſt anderswo.

Sey ein Vorbild der Lehre.

Eine Vorſteherin muß ſich ſo verhalten, daß die Schülerinnen in ihren Werken leſen können, was ſie ihnen mit Worten ſagt.

Die beſte Würze der Lehre.

Ihre Lehren aber müſſen allezeit mit dem Leben und Verdienſte Jeſu Chriſti, beſonders mit ſeinem heiligſten Leiden und Sterben gewürzet ſeyn. Denn dadurch wird ſie ihre Schülerinnen angewöhnen, das lebendige Waſſer aus ſeinen Wunden zu trinken; und wenn ſie dann fortfahren, aus dieſem Brunnen des Lebens zu ſchöpfen, ſo werden ſie ſehen und erfahren die Schätze, die darin zu finden ſind. Dies iſt der ſicherſte Weg, auf welchem man am weiteſten gefördert wird.

XIX.

Zweijährige Prüfungen.

Ich war kaum ein Jahr Vorſteherin zu Paris, ſo verwandelte Gott alle meine Freude, meinen Troſt und mein Vergnügen in empfindliche große Leiden und Betrübniß. Unſere Vorgeſetzten fingen an, ſich von mir Dinge einzubilden, an die ich nie gedacht habe. Der Herr verbarg ſich auch ſo ganz, daß es mir ſchien, als wenn ich allen Glauben verloren hätte; dazu kam noch, daß ich keinen Menſchen hatte, dem ich meine Leiden hätte offenbaren können. Gott allein weiß, was da meine Seele litt.

O was nimmt ſich eine Seele vor, wie opfert ſie ſich Gott, wie giebt ſie ſich hin zu allem, was Ihm gefällig ſeyn möchte, ſo lange ſie Ihn gegenwärtig hat! Wie ſtark und unbeweglich feſt glaubt ſie dann zu ſeyn! So bald ſich aber der Herr ihr ein wenig verbirgt, ſo meint ſie gleich, ſie müſſe verſinken. Es vergeht ihr der Muth, ſie verliert Herz und Glauben. Ich war nicht einfältig genug, dieſe Prüfungen recht zu benutzen; dennoch merkte ich, daß mir der Herr beiſtand, mir das Kreuz tragen half, und daß es mir ſehr nützlich war.

Bisweilen ſtärkte mich der Herr in dieſen Leiden durch beſondere Gnadenerfahrungen. Einmal, im Gebethe, verwandelte der Herr meine Leiden plötzlich in eine ſehr liebliche innerliche Verſammlung und Ruhe meiner Seele, mit einem einfältigen Anſchauen Gottes. Ich ergab mich ſeinem Willen in allen Dingen. Wer es nicht erfahren hat, verſteht dieſe Gnade nicht, ich ſelbſt kann mich nicht erklären. Ich ſah zwar keine Geſtalt, merkte aber, daß meine Seele alles genoß, was ſie wünſchen konnte. Der Herr Jeſus nahte ſich zu mir in ſeiner heiligſten Menſchheit, ich ſah Ihn nicht, kannte Ihn aber doch ſo gut, als wenn ich Ihn mit leiblichen Augen geſehen hätte. Voll Liebe und Freundlichkeit ſagte Er zu mir: Er nehme all mein Anliegen und Vernichtigung auf ſich. Darauf war meine Seele ganz ruhig und zufrieden, ſie konnte ſich, gleichmüthig, ob ihr Gutes oder Böſes begegne, vollkommen in Gottes Hände überlaſſen, mit ihr zu machen, was Ihm beliebt. Ich fühlte dabei eine ſo große überſchwengliche Liebe Gottes und eine Stärke des Gemüthes, daß, wenn man mir's befohlen hätte, ich mich hätte ins Meer ſtürzen oder unter die Löwen gehen können. Ich fürchtete ſo gar nichts,

als wenn ich ſchon in der Herrlichkeit geweſen wäre. Denn Gott der Herr hat ſeine Kraft meiner Seele zurückgelaſſen, ſo, daß meine innere Ruhe durch alle dieſe Widerwärtigkeiten nicht im geringſten geſtört, vielweniger zerſtört werden konnte.

Inzwiſchen nahm mein Leiden von Tag zu Tag immer mehr zu, die innere Unruhe wuchs, die Widerwärtigkeiten von außen vermehrten ſich; Gott hatte ſich, wie es ſchien, wieder ſehr weit von mir entfernt, und bei dieſer Abweſenheit, unter immerwährenden Leiden und Widerwärtigkeiten, war ich ſehr unvollkommen, und übte mich nicht in der Tugend, wie ich hätte ſollen. Der Satan gab mir ein: ich hätte nie nach Frankreich kommen ſollen, es ſey alles umſonſt und verloren, Gott habe mich verlaſſen, ich werde verdammt werden u. dgl. Er konnte mich aber doch nicht irre machen oder verwirren, denn meine Seele hatte ihre ſichere Zuflucht zu Gott; ich fiel vor ſeinen Füßen nieder, bath Ihn um Gnade und Barmherzigkeit u. ſ. w. Der Herr kam öfters zu mir und tröſtete mich mit lieblichen Worten, zog ſich aber allezeit ſchnell wieder zurück, und ließ mich in meiner Einſamkeit und Verlaſſung.

Man ſchickte einmal eine Perſon zu mir, die mich vorher ſehr liebte, jetzt aber kam ſie mit großer Freimüthigkeit und Frechheit zu mir, fing an, mich bitter zu tadeln, und verwies mir unter andern, daß ich ohne alle äußere Strenge und Verläugnung dahin lebe u. dgl. Ich hatte eben zur Ader gelaſſen und war mit dem Fieber behaftet, daher war es für meine ſchwache Natur ſehr empfindlich, der Teufel ſtellte mir auch allerlei vor, und trieb mich an, ihr ſcharf zu antworten, damit ſie den andern Tag nicht ſo leicht wieder käme. Ich ſagte ihr aber

nur, ſie möchte für diesmal hingehen. Darauf bethete ich und empfahl die Sache Gott, und derſelbe ſagte zu mir: „Warum biſt du traurig? Sollte es dich nicht vielmehr tröſten und erfreuen, daß man ſo von dir redet, und dich für eine nichtswürdige und ſchlechte Perſon hält? Hat man von mir nicht eben daſſelbe und noch viel ärgere Dinge geſagt? —“

So pflegt der Herr die Seele, wenn ſie in Kreuz und Leiden, in Trübſal und Angſt verſunken iſt, von Zeit zu Zeit zu beſuchen, um ſie zu tröſten und zu ſtärken, auch ohne daß Er ſich ſehen läßt oder etwas mit ihr redet, und dies oft gerade, wenn ſie von allem Troſt und aller Hülfe der Menſchen verlaſſen iſt. Die Seele ſpüret es wohl, daß Er gegenwärtig iſt, und ſchon ſein Schatten macht ſie lebendig und erfüllt ſie mitten im Leiden mit Freude und Troſt.

Alle dieſe Erſcheinungen währten nicht lange, ſie waren bald vorüber, aber der Druck und die Wirkungen des Kreuzes blieben zwei Jahre lang in mir, und ich brachte ganze Nächte ſchlaflos zu, unter herzlichem Gebethe zum Herrn, daß Er mir helfen und ſein göttliches Wohlgefallen zu erkennen geben möchte.

XX.

Ihre Liebe zum Kreuz.

Nachdem ich einige Tage die Nähe des Herrn nicht mehr gefühlt hatte, geſchah es, daß Er auf einmal wieder in meine Seele einkehrte und durch ſeine Gegenwart mich innerlich verſammelte. Er zeigte mir ein Tuch, voll kleiner Kreuzlein, und lud mich ein, dieſelben anzunehmen. Da ich Ihn gegenwärtig hatte, willigte ich ein,

und fühlte auf der Stelle, daß ſie in meine Seele eingingen und ſich ſo mit mir vereinigten und mir einverleibten, daß ſie ein Ding mit mir wurden. Meiner Seele wurde dabei eine unausſprechliche Freude mitgetheilt, und Gott gab mir zu erkennen, welch eine Gnade dies ſey, daß die Vollkommenheit und Vortrefflichkeit der Tugenden in Kreuz und Leiden beſtehe, daß alle wahren Tugenden unzertrennlich mit dem Kreuze verbunden ſeyen, weil ſie außer demſelben nicht vollkommen ſind und ihre Schönheit nicht erlangen können. Dieſe Kreuze, und die Freudigkeit, die mit ihnen meiner Seele mitgetheilt wurde, haben ſich mir ſo einverleibt, daß ich nach Seele und Leib nichts anderes verlange, als Kreuz, ich finde auch ſonſt nirgends, was ich im Kreuze ſehe und finde, nämlich Stärke, Weisheit, Geduld und Demuth. Das Kreuz iſt meine Zuflucht; denn die Liebe will dem Geliebten dienen, das kann ſie aber nicht anders, als daß ſie leidet für den Geliebten. Und obſchon dieſes Leiden in der Verläugnung und Tödtung ſeiner ſelbſt beſteht, ſo iſt es dennoch der Seele ſehr lieb und werth. Ja, ich glaube, die Seele des Gerechten läuft und trachtet nach dem Kreuze, wie der Geizige nach Gold und Silber.

Darum, o Seele! wenn du Chriſtum in der Wahrheit liebeſt, mußt du mit Ihm dich an das Kreuz ſchlagen, dich ſelbſt ganz verläugnen, dir vollkommen ſterben, dich von der Erde, von allen zeitlichen Dingen abwenden, deinen Eigenwillen und Eigendünkel fallen laſſen, und Ihn für den König, Bräutigam und Herrn deines Herzens erkennen. Zu Ihm mußt du dich nahen, Ihm dich gleichförmig machen, Ihm dich ganz ergeben. . . .

Verſchiedene Menſchen verurſachten mir bittere Schmerzen, ohne daß ich weder in noch außer dem Hauſe auch nur einen fand, zu dem ich meine Zuflucht hätte nehmen können. Der Herr aber that mir viel Gutes dabei, und ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ich allen denen, die mir dieſe Schmerzen und Trübſale verurſachten, zur Vergeltung des Nutzens, den ich davon hatte, eben dieſelben und noch mehr Gnaden von Herzen wünſche, die ich empfing. Ja, wenn ſie dadurch Gott nicht beleidigten, würde ich Ihn bitten, daß Er ihnen erlaubte, alles, was ſie nur wollen, gegen mich zu thun. Doch das will ich nur unter der Bedingniß verſtanden haben, daß unſer Herr bei mir bleibe, und ich Ihn nicht verliere, denn ohne Ihn verlange ich nichts dergleichen, weil ich wohl weiß, daß ich allein ſo wenig vermag, als eine Ameiſe, und Ihm untreu ſeyn würde. Je mehr man aber von den Creaturen verlaſſen iſt, deſto mehr ſtärket Gott der Herr die Seele mit ſeiner Hülfe und mit ſeinem Beiſtande.

Einige Schweſtern, die mit mir aus Spanien gekommen waren, riethen mir, während meiner Leidenstage, mit ihnen nach den Niederlanden zu ziehen; ich aber dankte für ihre wohlmeinende Liebe freundlich und ſagte, es ſey noch nicht Zeit, das Kreuz zu verlaſſen, welches ich nie thun würde, wenn ich auch darunter erliegen und ſterben müßte. Ich wäre hieher gekommen, um zu leiden, und bis daher hätte ich noch nichts gelitten. Denn obwohl meine Seele wie in einer dunkeln Nacht wandelte, ſo kam mir doch, ſo betrübt und geängſtet ich auch immer war, nie ein Gedanke, das Leiden und die Widerwärtigkeiten zu fliehen. Wie das zuging, weiß ich nicht. So ſchwach und krank ich im Leiden war, ſo hatte ich doch immer großen Hunger und

Durſt nach Kreuz und Leiden. Ich konnte auch dieſe Begierde nicht erſticken, und gewöhnlich ſchöpfte ich nur größere Kraft aus meiner Schwachheit.

XXI.

Beſondere Gnadenmittheilungen.

Der Herr war ſo gnädig, meine Seele einmal im Gebethe zu beſuchen und durch eine innige Vereinigung in ſich zu verwandeln. Dies währte zwar nicht lange, die Wirkungen aber davon blieben ziemlich lange, denn es war mir, als wäre ich dadurch an Leib und Seele göttlich geworden, ſo, daß es ſchien, ich hätte keine natürliche Wirkungen, ja nicht die geringſte Bewegung mehr. Des folgenden Tages, nach empfangener Kommunion, erfuhr ich das nämliche wieder, zwar auch ſchnell vorübergehend, aber die Wirkungen blieben über 14 Tage. Ich ſah zwar nichts, fühlte aber doch im Grunde meiner Seele eine ſolche Majeſtät, als wenn ich die allerheiligſte Dreieinigkeit geſehen hätte. Was ich empfand, war viel kräftiger, als wenn ich es geſehen hätte. Ich hatte auch in dieſen Tagen Anläſſe genug, die mich hätten betrüben oder beängſtigen können, aber meine Seele war unbeweglich und ließ ſich nicht verwirren, ſie verlor ihre Einfalt nicht, ſondern blieb bei allen Ereigniſſen in einer einfältigen Beſchaulichkeit ohne Vielfältigkeit der Wirkungen. —

Dieſe und andere übernatürlichen Dinge ſind ſchwer zu beſchreiben und zu erklären, und ich thue es bloß, um zu gehorſamen, weil man mir's befohlen hat, ſonſt würde ich es nie gewagt haben.

XXII.

Ihre innere Ruhe bei äußern Beſchwerden.

Indeſſen ſchrieb mir eine Schweſter in den Niederlanden, ob ich nicht auch dahin kommen wollte? Ich entſchuldigte mich aber; denn obwohl ich damals viel zu leiden hatte, war ich doch entſchloſſen, die Veränderung meiner Lage nicht zu erwählen, bis es mir der Herr zu erkennen geben würde.

Die Pflichten meines Amtes, als Vorſteherin, ſuchte ich in allem mit möglicher Treue zu erfüllen, im übrigen war ich im Hauſe wie die Geringſte unter allen, und übte mich beſonders in der Geduld, die mir ſehr nöthig war. Ich verrichtete die ſchlechteſten Dienſte, als die Aermſte und Geringſte aller, die ich wahrhaftig auch war. Und dabei fühlte ich eine große Freude und ein beſonderes Vergnügen.

Drei Jahre war ich Vorſteherin zu Paris, dann mußte ich nach Tours reiſen, um da ein neues Kloſter zu ſtiften. Es geſchah unter vieler Mühe und Schmach. Inzwiſchen genoß ich aber dennoch von der Zeit an mehr Ruhe und Freude, denn jene Schmach und Läſterungen ſchienen mir weit entfernte Dornen zu ſeyn, die mich nicht berühren konnten. So ſehr aber über uns geſchmäht wurde, ſo kamen doch von weit entlegnen Orten viele und ſehr angeſehene Perſonen, um aufgenommen zu werden; an einem Tage meldeten ſich in dieſer Abſicht bei zwanzig zugleich, worüber wir Gott lobten.

Der Herr ſchenkte mir in dieſem Kloſter ſehr große Gnaden, obwohl ich da ſo ganz allein war, und keinen Gewiſſensfreund und ſonſt keinen Menſchen hatte, mit dem ich über meinen Geiſt und mein Gebeth hätte reden

können. Das konnte ich aber alles leicht ertragen, indem mich der Herr ſelbſt tröſtete, und mit ſeinen Gnaden heimſuchte, die Er mir ſonſt entzogen hatte. Dadurch wurde mir die Uebung der Tugend und die Verläugnung ſehr erleichtert; es war mir, als wenn ſich meine Kräfte verdoppelten; oft fühlte ich mich unvermerkt in die Gegenwart Gottes verſetzt, und ſo verſammelt, daß ich den Geiſt des heiligen Paulus in mir ſpürte, und ſagen konnte: wer kann mich von Chriſto ſcheiden? Ich war ſo trunken von der Liebe Gottes, daß, wenn Gott, der mich ſo begnadigte, meine Natur nicht geſtärkt hätte, ich es nicht ertragen haben würde. Was der Apoſtel anderswo ſchrieb, ſagte ich auch bei dieſer Gelegenheit: Ich wünſche verbannt zu ſeyn für meine Brüder, und zu ſterben für Chriſtus. Indem ich mich ſo voll Ergebung und Gelaſſenheit in den Willen Gottes ohne Vorbehalt dem Herrn opferte, ſprach Er zu mir: **Darin beſteht die Herrlichkeit der Gerechten, daß ſie Meinen Willen vollbringen.**

XXIII.

Ihre Reiſe nach den Niederlanden, und Kloſterſtiftung zu Anthorf.

Nachdem ich drei Jahre zu Tours Vorſteherinn war, kam ich wieder nach Paris, und bald darauf (6. October 1611.) mußte ich in die Niederlande reiſen, und ein ganzes Jahr in der Stadt Bergen im Hennegau verweilen. Man wollte ein Kloſter zu Anthorf ſtiften, und ich glaubte, man werde dieſes Geſchäft andern auftragen, die fähiger dazu wären, als ich. Nachdem ich aber hörte, daß es der Wille unſerer Obrigkeit ſey, daß ich

dahin reiſen ſollte, befahl ich die Sache Gott, und bath inbrünſtig um die Gnade, ſein göttliches Wohlgefallen erfüllen zu können. Und gleich Anfangs führte uns der Allmächtige verſchiedene hochadeliche, geiſtvolle, eifrige und verſtändige Jungfrauen zu, ſo daß ſich die ganze Stadt verwunderte. Wir waren ſo arm, daß wir nicht mehr als 50 Brabanter Gulden hatten, und dieſe waren nur entlehnt; dabei fehlte es uns an allen Bedürfniſſen. Der Stadt-Rath war auch gegen uns; Gott aber änderte bald den Sinn deſſelben, und mir gab Er unausſprechlichen Troſt und Frieden in meinem Innern. Ich kann mich mehr als vorhin dem Gebethe widmen, und es geht mir auch beſſer von ſtatten. Mein Geiſt iſt in dieſem hohen Alter oft eben ſo ſtark, als im Anfange bei meinem Eintritt in das Kloſter.

Die Freude, der Troſt und die Gnaden, die ich empfange, ergießen ſich nicht nur in meine Seele, ſondern auch über den Leib, ſo zwar, daß derſelbe bei allen Gelegenheiten gar keine Beſchwerniß, ſondern eine beſondere Fertigkeit empfindet; es iſt, als wenn ſelbſt die Natur in Uebung der Tugend keine Laſt mehr fühlte. Ich bin beſchämt darüber, weil ich dieſe Hülfe nicht gebührend benutze, ſondern ſo unachtſam und nachläßig dahin lebe, daß es eine Schande iſt. Was aber die Hülfe und den Beiſtand des Herrn betrift, ſo habe ich denſelben von Kindheit an, und beſonders von der Zeit an, da ich anfing, dem Herrn zu dienen, bei allen Gelegenheiten erfahren; nur zu Paris ließ mich der Herr in ſolchen Finſterniſſen, daß es mir immer dunkle Nacht zu ſeyn ſchien. Denn auch die Erſcheinungen und Gnaden, die Er mir ertheilte, waren ſo ſchnell vorübergehend, daß auch der mir dadurch mitgetheilte Troſt bald verſchwand;

und dabei war ich die meiſte Zeit auch noch leiblich krank. Seitdem ich aber hier zu Anthorf bin, hat mich der Herr nie ohne ſeine Hülfe und Stärke gelaſſen, ſondern mich auf eine beſondere Weiſe in ſeiner Liebe entzündet und vertiefet, da ich mich immer in ſeiner Gegenwart befinde.

Am Katharinen-Abend brachte man mir einen Brief, in welchem mir vorgeworfen wurde, wie untauglich und unnütz ich ſey, und was ich für ein ſchlechtes Regiment führe. Ich blieb ruhig, und ohne mich im geringſten zu erzürnen, ſagte ich zum Herrn: ich verlange nichts anderes, als Dir allein zu dienen, und Deine Ehre zu befördern. Darauf erſchien Er mir in der Geſtalt, wie Er auf dieſer Welt wandelte, mit einem friedlichen und freundlichen Antlitz und großer Majeſtät, blieb eine Zeitlang an meiner Seite, und verſchwand dann wieder, meine Seele aber wurde dadurch in eine innerliche Verſammlung geſetzt, die etliche Tage anhielt.

XXVI.

Gegenwart und Liebe Gottes.

Die Gegenwart und Geſellſchaft Gottes fühle ich ſo lebendig, daß, obwohl ich Ihn nicht mit leiblichen Augen ſehe, ich doch feſter davon überzeugt bin, als wenn ich Ihn ſähe, und was mir ſonſt Leiden, Verdruß oder Beſchwerlichkeit verurſachen würde, fühle ich ſo wenig, als ein Stein das Waſſer fühlt, daß auf ihn fällt, und hinabrinnt, ohne daß es ihn durchdringen oder beſchädigen kann.

Wenn ich Gott bitte, daß Er ſich über die Sünder erbarmen, ihnen verzeihen und gnädig ſeyn möchte, ſo beweiſet Er mir eine ſo große Liebe, daß ich es nicht

ausſprechen kann. Es iſt mir, als wenn ich außer dem Leibe in einem Lande der Freude wäre, wo die Seele in ihrem Herrn und Freunde alles findet, was ſie wünſchen kann, obwohl ſie für ſich ſelbſt nichts begehrt, als die Ehre und Verherrlichung ihres Geliebten. Es iſt deswegen ihre einzige Bitte: O Herr, gieb Dich allen Menſchen zu erkennen, damit Dich alle lieben; laß die Seelen nicht länger in der Unwiſſenheit, in der ſie nicht wiſſen, wer Du biſt. Ich weiß es, o Herr! wenn Du Dich ihnen offenbareſt, ſie werden Dich alle lieben. So ſpricht die Seele mit inbrünſtiger Liebe zu Ihm, und ſeine göttliche Majeſtät hat ein ſo großes Wohlgefallen an dieſem Geſpräche, daß Er ihr immer mehr von ſeiner Liebe mittheilet.

Indeſſen, da unſer Herr ſo freundlich mit mir umging, und ſich mir offenbarte, verbarg Er ſich doch einige Tage, und da war meine Seele wie in einer Wüſte, ganz allein, dunkel und finſter, als wenn ſie nie eine Erkenntniß Gottes gehabt hätte; dazu kam noch die Furcht und Sorge, ob nicht alle jene Gnaden und Offenbarungen ein Betrug des Feindes geweſen ſeyen. Ich ergab mich zwar in allem in den Willen Gottes, mein Herz war aber doch ſo beängſtiget, als wenn es in einer Preſſe gedrückt und gepeiniget würde.

Am Dreykönig-Tage überfiel mich eine heftige Liebe und eine innige Verſammlung, und der Herr ſprach zu mir: Ich will mit dir ſeyn, und bei dir bleiben, bis Ich dich mit Mir führe. Meine Seele blieb darauf in Liebe brünſtig, voll Ehrerbietung und Dankgefühl gegen Seine Majeſtät, die mir ſo viele Gnaden, ohne all mein Verdienſt, erwieſen hat.

Nach dieſem verfiel ich wieder auf einige Tage in eine innerliche Betrübniß. Ich bethete und betrachtete die Armuth und Verlaſſung, die Schmerzen und Verachtung, die der Herr Jeſus auf dieſer Erde litt, und Er gab mir die Wunder ſeiner Schmerzen und Verlaſſungen beſſer als je zu erkennen. Was Er mich in dieſem Augenblicke verkoſten und erfahren ließ, könnte ich unmöglich erklären. Darauf zeigte ſich mir unſer Herr in der Geſtalt, wie Er mit Dornen gekrönt ward, und ſprach zu mir: **Siehe, alles was Ich litt, litt Ich für dich!** Auf dieſe Worte ward ich ganz entzückt, und konnte kein Wort mehr ſprechen; es fielen mir aber die Worte ein, die man dem heiligen Auguſtin zuſchreibet: „**Wenn ich Gott wäre, und Du Auguſtin, ſo wollte ich mich zum Auguſtin, und Dich zu Gott machen, ſo innig liebe ich Dich.**“ Ich kann ſagen, dieſe Empfindung der Liebe ſpürte ich in meiner Seele.

Unſer Herr zeigte mir einmal, daß der Menſch außer der Gegenwart Gottes einem Fiſche außer dem Waſſer gleich ſey. Wie der Fiſch nur im Waſſer leben und ernährt werden muß, und außer demſelben ſtirbt, ſo entzieht ſich der Menſch, wenn er ſich von Gottes Gegenwart trennt, das lebendige Waſſer, wozu ihn Gott erſchaffen hat, und außer dem er kein Leben der Gnade haben kann.

XXV.

Ihre Gelaſſenheit in dunkeln Wegen.

Seit zwei oder drei Jahren leide ich gewöhnlich eine große innerliche Qual, die ſo angreifend und lebhaft iſt, daß, wenn ich von der Güte des Herrn nicht ſo feſt

überzeugt wäre, ich den Muth verlieren, und auf ſeine Barmherzigkeit mißtrauiſch werden müßte. So aber mögen mich meine Leiden und Peinen ſo hart drücken als ſie wollen, ich bleibe dennoch immer in Gottes Willen ergeben.

Früher ſchon überfiel meine Seele eine Art Dunkelheit, die dunkler war, als die dunkelſte Nacht, und finſterer, als jede äußere Finſterniß. Dieſe innerliche Dunkelheit, die mit einer ſolchen Gewalt und Bitterkeit hereinbricht, daß einem die Haare zu Berg ſtehen möchten, nimmt die Seele mit großer Ergebung, ja mit Freude an. Sie ſcheint der Todespein gleich zu ſeyn, und dem Leben ein Ende zu machen. Deß ungeachtet will die Seele, wenn ſie auch könnte, ſich nicht davon abwenden, ſondern lieber ſterben, als ſich dem Leiden entziehen, oder demſelben widerſtehen, um nur Gott zu gefallen.

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß mir dabei alle Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften ſo verſchwinden, daß ich in mir bin, als wenn ich nicht mehr in mir wäre. Dieß alles geſchieht in einem innerlichen Stillſchweigen und in Ruhe; die Seele fühlt ſich in einer Freyheit, ohne zu wiſſen, woher dieſelbe kommt; denn der Schmerz iſt ſo innerlich, daß es ſcheint, als wenn ich in einem fremden Lande wäre, wo ich nichts ſehe und höre, was mir Freude, Troſt oder Vergnügen verſchaffen könnte; alles iſt da dunkel und fremd. Die Seele iſt ſo bedrängt und gepeinigt, als wenn ſie in einer Preſſe wäre. — Der Tod allein würde ihr Troſt und Ruhe verſchaffen, ſie begehrt und wünſcht ihn aber nicht, ſie hat gar keine Neigung und keinen Gedanken, etwas anderes zu wünſchen, ſie iſt nur allein in den

Willen Gottes vollkommen ergeben; und unſer Herr giebt ihr ſeine große Verlaſſenheit in ſeinem Leben, und beſonders in ſeinem bittern Leiden zu erfahren. Dieſe Erfahrung oder Empfindung iſt ſo fein und zart, daß ich ſie unmöglich erklären kann, wie ſie in ſich ſelbſt iſt.

XXVI.

Ihre Demuth und Geduld in ihrer letzten Krankheit.

So weit hat die gottſelige Anna ihre Lebens-Geſchichte, auf Befehl ihrer Obrigkeit, ſelbſt beſchrieben; und kaum hatte ſie dieſelbe vollendet, ſo endigte ſich bald darauf auch ihr Leben.

Die zwei letzten Jahre hatte ſie vieles von Krankheiten zu leiden. Sie wurde öfters vom Schlage getroffen, und machte ſich deswegen Hoffnung, bald aus der Gefangenſchaft ihres Leibes befreyt zu werden. Sie hatte auf Erden keine Freude, ſie war da wie in einem fremden Lande, und ſehnte ſich beſtändig nach ihrer Heimath. Abgeſchieden von allem Irdiſchen, konnte ſie ohne Ekel kaum mehr reden hören von äußern Dingen, ihr Mund floß nur von ihrem Vaterlande über. Der Leib konnte den erſtarkten Geiſt kaum mehr tragen.

In ihren ſchweren, ſchmerzlichen Krankheiten leuchtete ihre Geduld und Demuth beſonders hervor. Sie konnte nicht leiden, daß man ihretwegen Geräuſch machte. Als die ſpaniſche Infantinn ihre Doktoren und einige Frauenzimmer zu ihr ſchickte, um alles mögliche zu ihrer Wiederherſtellung beizutragen, fühlte ſich dieſe demü-

thige Seele unausſprechlich beſchämt darüber. Wiederholt rief ſie zu Gott: „Wie! mein Herr, kannſt Du es zulaſſen, daß eine arme Carmeliterin ſo viel Geräuſch mache? Laß es doch nicht geſchehen, ſondern nimm mich ſo ſtille aus dieſer Welt.“

So war ſie aber auch ſchon vorhin geſinnt; ſie war immer unzufrieden darüber, wenn man ſie hochachtete, oder eine gute Meinung von ihr hatte, und wollte immer lieber verachtet, verworfen und unbekannt bleiben. Merkte ſie, daß ſie hochgeſchätzt wurde, ſo ſagte ſie: Ach, meine Schweſtern, welche Schande iſt es, daß man uns für diejenigen hält, die wir nicht ſind! Bittet Gott, daß Er mir Licht gebe, mich ſelbſt zu erkennen, damit Niemand an mir betrogen werde.

Die größten Schmerzen übertrug ſie mit einer Gelaſſenheit, Gleichmüthigkeit und Ruhe, als wenn Kreuz und Leiden ihr Troſt und Leben geweſen wären. Nie beklagte ſie ſich in ihren Krankheiten; ſie empfand vielmehr eine große Freude, ſich in den Händen ihres Gottes zu ſehen, und wiederholte öfters die Worte: Jetzt habe ich nichts zu thun, als Gott und der Krankenwärterin zu gehorſamen; ich habe auch nichts zu wünſchen, als daß Gott mit mir nach ſeinem wohlgefälligen Willen verfahre. Nie begehrte ſie, was ſie gelüſtete, was ihr aber die Wärterin reichte, nahm ſie, um zu gehorſamen. Nie bath ſie Gott, daß Er ihre Schmerzen wegnehmen oder erleichtern ſollte, wohl aber, daß Er ihr Geduld und Gnade zum Leiden ſchenken möchte, ohne den andern Unruhe und Ungelegenheit zu verurſachen. Denn das war ihr das empfindlichſte, wenn ſie ſah, daß man ihrer warten und pflegen mußte.

Man redete mit ihr noch von der Kloſterſtiftung zu Lüttich, und ſagte, man würde die Frauen dahin ſchi- cken, die ſie beſtimmen werde. Darauf antwortete ſie: Ehe dieſes geſchieht, wird ſchon eine andere abreiſen. Sie ſagte auch, daß die dortigen Patres ſie nicht mehr beym Leben antreffen würden, welches auch geſchah. So ſehr ſie ſich aber ſehnte heimzugehen, ſo gelaſſen blieb ſie in ihren Leiden. Sieh, Herr! ſprach ſie, hier bin ich, vollbringe in mir Deinen heiligen Willen; ich will und verlange nichts anderes.

Bisher war es mit ihr immer abwechſelnd, bald beſſer, bald ſchlechter, endlich am Donnerſtage vor Drei- faltigkeit überfiel ſie in der Nacht ein ſtarkes Fieber; ſie unterließ aber doch nicht den nächſten Morgen zur ge- wöhnlichen Stunde aufzuſtehen, und die heilige Kom- munion zu empfangen; und ſo ſchwach ſie war, ſo legte ſie ſich doch erſt Abends fünf Uhr wieder zu Bette, da das Fieber ſo heftig war, daß man den Arzt rufen mußte.

Die Schmerzen in ihrer linken Achſel waren ſo groß, daß ſie ſelbſt geſtehen mußte, wenn ſie der Herr nicht beſonders geſtärkt hätte, ſie würde ihre Geduld verloren haben. Dieſe Schmerzen hielten die drei letzten Tage, mit einigen Abwechslungen, immer an. Da das Fieber einmal eben beſonders heftig, und der Schmerz ſehr groß war, ſagte ſie zur Wärterinn: ach, meine Liebe, wie bitter iſt mein Kelch! worauf dieſelbe fragte: wie? iſt denn der Kelch noch nicht ausgetrunken? wie lange ſoll es denn noch währen?" Nein, meine Tochter, antwortete ſie: er iſt noch nicht gar aus, ich habe noch das Bitterſte zu trinken. Sie hatte auch vor

ihrem Ende noch entſetzlich zu leiden. Aber ihre Geduld wankte nicht.

Der Schlag hatte endlich ihre Zunge gerührt, daß ſie nicht mehr reden konnte; ihr Angeſicht veränderte ſich, freundlich lächelnd, öffnete ſie ihre Augen, die glänzend ſchön wurden, erhob ſie in die Höhe, verſchied ſo in ſtillem Frieden, und ging in das beſſere Land hinüber, um ihren Gott zu ſchauen, im Jahre 1626. den 7. Juni, nachdem ſie ſechs und ſiebenzig Jahre und acht Monate auf Erden gepilgert hatte.

Das
Leben
der
heiligen Catharina von Siena.

---

1. Joh. I. 7.

Das Blut Jesu Christi reiniget uns durch und durch von allen Sünden.

* * *

Das Leben und die Schriften der heiligen Catharina, die zu Siena in Toscana 1347. geboren wurde, ſind ein herrliches Zeugniß von der Wahrheit und Kraft des Evangeliums. Das Blut des Lammes, in dem wir die Erlöſung, d. i. die Vergebung der Sünden haben, war ihr Element, in dem ſie lebte, welches ſie in ihren Reden und Briefen als das kräftigſte Erweckungs- und Reinigungsmittel rühmte, wodurch man verſöhnt, belebt und in der reinen Liebe Gottes entflammt wird. Ihre Reden, und beſonders ihre Briefe über dieſen Gegenſtand erwärmen das Herz, erwecken Vertrauen und Muth, ſich ganz an Gott hinzugeben, und, ſich ſelbſt vergeſſend, Gott mit unermüdeter Treue und kindlicher Zuverſicht zu dienen.

Sie predigte die Wahrheit mit ungewöhnlicher Freymüthigkeit Päbſten und Königen, Hohen und Niedern, und man konnte ihr nicht widerſtehen. Durch ſie, obwohl ſie jung und ungelehrt war, hat Gott mehrere Menſchen bekehrt und erleuchtet, als durch alle Lehrer und Prediger ihrer Zeit. Möchte die Erneuerung ihres Andenkens auch in unſern Tagen noch geſegnet ſeyn!

Ihre Briefe, von denen noch 375 übrig ſind, wurden 1664. zu Paris, und ſechs Geſpräche, die ſie ſelbſt dictirt hat, zu Ingolſtadt 1583. lateiniſch herausgegeben. Ihre Betrachtungen über das Leiden Jeſu ließ ſchon ihr Beichtvater Raymundus von Capua, drucken, der ihr Leben beſchrieben hat, welches 1619. zu Augsburg auch in einer deutſchen Ueberſetzung erſchienen iſt.

I.

Der göttliche Kinderfreund offenbart ſich dem Kinde.

Catharina war ungefähr ſechs Jahre alt, als ſie, mit ihrem kleinen Bruder Stephan von ihrer geheiratheten Schweſter zurückkehrend, den Herrn Jeſum auf einem herrlichen und glänzenden Throne über ſich im Geſichte ſah. Mit göttlicher Freundlichkeit blickte Er auf ſie herab, weckte in ihrem Herzen die Liebe zu Ihm, und ſegnete ſie mit ſeiner Hand. Durch dieß unvermuthete Geſicht himmliſch erquickt, blieb die kleine Catharina, mit ſtarr in die Höhe gerichteten Augen, mitten auf der Straße unbeweglich ſtehen. Ihr Brüderlein ſah zurück, bemerkte dieſes, und rief ihr wiederholt zu: **Was machſt Du hier, warum kommſt Du nicht?** Lange rief er ihr umſonſt, bis er ſie endlich beim Arm ergriff und mit fortzog. Sie, wie aus einem tiefen Schlafe erwachend, ſprach zu ihm: **O wenn du das ſäheſt, was ich ſah, du würdeſt mich nicht aufwecken und ſtören.**

Von dieſer Stunde an war das liebe Mädchen ganz verändert, man bemerkte nichts Kindiſches mehr an ihr, ſie widmete ſich dem Gebethe, übte ſich im Stillſchweigen, in der Verläugnung, und in der Abhärtung ihres Leibes. Verſchiedene Mädchen von ihrem Alter verſam-

melten ſich um ſie her, hörten ihre Reden, betheten nach ihrer Anleitung, und ſuchten ihr nachzufolgen.

Erſt in ihrem Alter bekannte ſie ihrem Beichtvater, daß ſie um dieſe Zeit bloß durch göttliche Offenbarung das Leben und die Thaten der erſten Einſiedler in Egypten und anderer Heiligen erkannt habe, ohne daß ſie je etwas davon geleſen hätte. Ihre große Begierde, dieſen ernſten Kämpfern nachzufolgen, trieb ſie ſchon in dieſem zarten Alter, die Wüſte zu ſuchen, ohne zu wiſſen, was und wo die Wüſte ſey.

In ihrem ſiebenten Jahre verlobte ſie ſich dem Herrn mit einem feſten Entſchluſſe, eine Jungfrau zu bleiben, um allein an das zu denken, was des Herrn iſt, daß ſie an Leib und Geiſt heilig ſeyn möge. 1. Kor. 7. 34. Dieſe Liebe zu Jeſus erweckte auch in ihrem Herzen die Liebe zum Heile unſterblicher Seelen. Sie hatte eine beſondere Hochachtung gegen alle, die ſich ganz dazu widmen, Chriſto Seelen zu gewinnen. Sie wünſchte daher in einen Orden zu treten, aber in einen ſolchen, in dem man an dem Heile der Seelen arbeitet.

II.

Ernſte Reue über ihre Untreue.

Sie hatte kaum das zwölfte Jahr zurückgelegt, ſo unterredeten ſich ihre Eltern ſchon von ihrer künftigen Verheirathung mit ihr; denn ihren Entſchluß, Chriſto als ihrem Bräutigam allein anzuhangen, hatte ſie, aus Ehrfurcht, ihren Eltern verſchwiegen; obwohl ſie feſt entſchloſſen war, lieber zu ſterben, als Chriſto das gegebene Wort zu brechen. Die Mutter wollte ihre Tochter anleiten, ſich zu ſchmücken und ſchön zu putzen, um einem Jünglinge zu gefallen; dazu war ſie aber nicht

ſogleich zu bewegen. Auf Anſtiften der Mutter verſuchte es ihre verheirathete Schweſter, ſie dazu zu bereden; ſie ſtellte ihr vor, ſie könne ja, obwohl ſie nicht heirathen wollte, doch aus Gefälligkeit gegen ihre Eltern in ſo weit nachgeben, daß ſie ſich ein wenig artiger betrage, und ſchöner kleide. Catharina ließ ſich endlich aus natürlicher Liebe zu ihrer Schweſter wirklich dazu verleiten, gegen ihre Ueberzeugung zu handeln.

Dieſe Untreue hat ſie aber in der Folge öfters mit bittern Thränen beweint.

„Da ſie ſich einmal (erzählt ihr Beichtvater Raymundus) unter Thränen und Schluchzen in der Beicht darüber anklagte, und bekannte, daß ſie wegen dieſer Untreue die ewige Verdammniß verdient hätte, fand ich mich gedrungen, ſie zu fragen, ob ſie es denn gethan habe, einem gewiſſen Menſchen oder allen überhaupt zu gefallen? Sie antwortete: keines von beiden. Warum ſie denn alſo, verſezte ich, durch dieſes Schmücken des Leibes, das doch nicht einmal übertrieben geweſen ſey, die ewige Verdammniß verdient haben könne? Sie antwortete: weil ſie ihre Schweſter zu ſehr, ja, wie es ihr ſchiene, mehr als Gott geliebt hätte. Ich fuhr fort, ihr vorzuſtellen, daß, wenn ſie auch das Maß ein wenig überſchritten hätte, ſie dennoch nicht gegen Gottes Gebot gehandelt habe, weil ſie nicht nur keine böſe, ſondern nicht einmal eine eitle Abſicht dabei gehabt hätte. Sie aber richtete jezt ihre Augen zu Gott empor, und fieng mit lauter, ernſter Stimme an: **Ey, Herr, mein Gott, was habe ich für einen geiſtlichen Vater, der auch meine Sünden entſchuldigt! und indem ſie ſich zu mir wendete: Nie; nie, mein Pater, hätte dieſe elendeſte und ſchlechteſte Creatur, die ſo**

viele Gnaden, ohne alle ihre Bemühung und ohne alles Verdienſt, von Gott empfangen hat, ihre Zeit damit verſchwenden ſollen, dieſes ſtinkende Fleiſch zu ſchmücken, auf Zureden eines einzigen Menſchen!

III.

Ihre Standhaftigkeit ſiegt.

Nachdem nun Catharina ihren Schmuck mit bitterer Reue wieder abgelegt hatte, mußte ſie vieles leiden. Ihre Eltern haben nämlich immer mehr in ſie gedrungen, und bald durch freundliche Vorſtellungen, bald durch Drohungen und harte Behandlung ſie zum Heirathen zu zwingen geſucht. Um ihnen nun ihren feſten Entſchluß, unverheirathet zu bleiben, zu verſtehen zu geben, ſchnitt ſie ſich ſelbſt ihre Haare ab; dadurch wurden aber ihre Eltern und Verwandte nur noch mehr aufgebracht, und ſie mußte ſich die heftigſten Drohungen und die härteſte Behandlung gefallen laſſen. Man ließ ihr keine Zeit mehr zum Gebeth, und keine Gelegenheit zur Einſamkeit, ſie mußte ſtatt der Magd die Küchenarbeit verrichten, und ſich mit den geringſten Dienſten des Hauſes unabläſſig beſchäftigen; täglich wurde ſie mit allerlei Vorwürfen und Schmähworten überhäuft, und immer verächtlicher behandelt.

Sie wurde dadurch nicht muthlos, ſondern immer ſtarkmüthiger. Unterrichtet und geleitet von dem heil. Geiſte, machte ſie ſich ein verborgenes Kämmerlein in ihrem Herzen, wie geſchrieben ſteht: die Herrlichkeit der Tochter des Königs iſt inwendig. Pſ. 44, 14. Aeußerlich war ſie mit der gröbſten Hausarbeit

arbeit beſchäftiget, innerlich aber blieb ſie immer in Ruhe mit ihrem Heiland vereiniget. Darum gab ſie mir (ihrem Beichtvater) als ſie mich einmal ſehr beſchäftiget ſahe, den Rath: **Macht euch doch ſelbſt eine Zelle in euerm Herzen, und geht nimmer da heraus.** Ich geſtehe aber, daß ich anfangs dieſe Worte nicht in ihrer Kraft verſtanden habe.

Wenn ſie ihren Eltern und Geſchwiſtern dienen mußte, ſtellte ſie ſich vor, ſie habe Chriſtum und ſeine Jünger vor ſich, die ſeyen es, denen ſie diene. So that ſie alles mit Freuden und mit einem Fleiße, daß ſich jedermann verwunderte, wer ſie ſah.

Durch dieſe Standhaftigkeit würden nach und nach ihre Verwandten überwunden, beſonders ihr Vater, der gottesfürchtiger und frömmer als die übrigen war. Er hatte ihr Thun und Laſſen in der Stille täglich genau beobachtet, ſie öfters in einen Winkel bethend gefunden, und aus ihrem ganzen Betragen endlich erkannt, daß ſie von Gottes Geiſt regiert werde. Catharina ſelbſt wurde durch Stilleſeyn und Hoffen immer ſtärker, ſo, daß ſie ſich endlich vom Herrn getrieben fühlte, ihre Eltern und Geſchwiſter zuſammen zu berufen, und ihnen folgende Erklärung zu machen:

„Es iſt nun ſchon lange, daß ihr in mich dringet, mich mit einem ſterblichen Menſchen zu verehlichen; obwohl aber mein Herz mit einem andern verbunden iſt, ſo habe ich aus Ehrfurcht, die ich nach Gottes Befehl meinen Eltern ſchuldig bin, mich bisher nie deutlich und beſtimmt darüber erklärt; izt aber iſt es nicht mehr länger Zeit zu ſchweigen; ich muß euch nun mein Herz und meinen Entſchluß offen darlegen, auf dem mein Gemüth ſo feſt beſteht, daß man eher einen Stein erweichen,

als mich von dieſem Entſchluſſe abbringen könnte. Mit allen euern Bemühungen verlieret Ihr nur die Zeit; brechet alle Heirathshändel gänzlich ab; hierin kann ich euren Willen nicht vollbringen: denn ich muß Gott mehr als den Menſchen gehorſamen. Wollt ihr mich nun wenigſtens als eine Magd in eurem Hauſe behalten, ſo bin ich bereit, euch allen, nach meinem Wiſſen und Vermögen, mit Freude zu dienen. Wollt ihr mich aber deswegen aus dem Hauſe verſtoßen, ſo wiſſet, daß ich deß ungeachtet unabänderlich bei meinem Entſchluſſe bleiben werde; denn ich habe einen ſo reichen und mächtigen Bräutigam, der mich in keinem Falle Mangel leiden laſſen wird u. ſ. w."

Ihre Anverwandten wurden durch dieſe Erklärung alle bis zu Thränen gerührt, und konnten ihr für den Augenblick nicht antworten, nachher aber redete der Vater freundlich mit ihr, ſtärkte ſie in ihrem guten Sinne, und ließ ihr die volle Freiheit. Er ſagte auch zu ſeinem Weibe und zu ſeinen übrigen Kindern: Niemand ſey meiner lieben Tochter weiter hinderlich, laſſet ſie frey ihrem Bräutigam dienen, und für uns ohne Unterlaß bethen u. ſ. w.

Sie bath nun um ein einſames Kämmerlein, um ſich mit Gott allein beſchäftigen, und in der Gottſeligkeit ungeſtört üben zu können. Es würde ihr bewilliget. Wie ſtrenge ſie in dieſer Einſamkeit mit ihrem Leibe verfuhr, wollen wir hier nicht weiter berühren, damit die zärtlichern Leſer über unſre ſtrenge Catharina nicht zürnen, wie es bei ihrer Mutter, Lapa, der Fall war. Solche Dinge werden ohnehin nicht zur Nachahmung erzählt, wie ſchon ihr Biograph Raymund bemerkt hat.

IV.

Kennzeichen wahrer Erſcheinungen.

Catharina hat ſich darauf mit dem Dominikaner-Orden verbunden. Die Mitglieder dieſes Ordens beſtunden aber nur aus ehrbaren Wittwen, deren jede für ſich in ihrem eigenen Hauſe und Kämmerlein wohnte. Am Sonntage kamen ſie alle in der Kirche an einem beſondern Orte zuſammen. Durch die Verbindung mit dieſer Geſellſchaft fühlte ſie ſich auf ein neues gedrungen, ihr Herz rein zu bewahren. In dieſer Abſicht übte ſie ſich drei Jahre lang ſo ſtrenge im Stillſchweigen, daß ſie mit Niemand, als mit ihrem Beichtvater redete, und ihr Kämmerlein nie verließ, als wenn ſie in die Kirche ging. Die längſte Zeit der Nacht widmete ſie dem Gebethe.

Um dieſe Zeit fing nun der Herr an, ihr auf mancherlei Weiſe zu erſcheinen, und ſie ſelbſt zu belehren. Darüber hatte ſie aber von ihren damaligen Beichtvätern ſo viel zu leiden, daß man ſie, wie ihr ſpäterer Gewiſſensfreund Raymund ſchreibt, ſchon deswegen eine Märtyrerinn nennen könnte. Dieſe Herren, denen ſie doch gehorchen zu müſſen glaubte, verſtunden nichts von der Gnade, die ihr Gott mittheilte, und wollten ſie ganz andere Wege führen, als ſie inwendig von Gott geführt wurde. Ihre Geſichte und innere Erfahrungen ſchrieben ſie dem Teufel zu, und verurſachten ihr dadurch beſtändige und unausſprechliche Leiden. Wie ſie endlich von Gott darüber belehrt und beruhiget wurde, erzählte ſie ſelbſt ihrem Beichtvater Raymund mit folgenden Worten:

„Ich kann Sie, mein Pater, theuer verſichern, daß

mich weder ein Mann noch ein Weib je das Geringſte von dem Wege des Heils gelehrt hat, ſondern, kurz geſagt, der allerfreundlichſte Herr, Jeſus Chriſtus ſelbſt, belehrte mich, entweder durch Eingebungen oder durch offenbare Erſcheinungen, da Er mit mir redete, wie ich izt mit ihnen rede. Anfangs fürchtete ich ſehr, es möchte ein Betrug des Feindes darunter verborgen ſeyn; Er billigte dieſe Furcht, und ſagte: Ein Pilger darf nie ganz ohne Furcht ſeyn.... Zu deinem und anderer Nutzen will Ich dich aber belehren, wie man meine und des Feindes Erſcheinungen von einander unterſcheiden könne. Meine Geſichte fangen mit Furcht und Bitterkeit an, dann aber gewähren ſie deſto mehr Sicherheit und Lieblichkeit. Bei einem Geſichte des Feindes hat gerade das Gegentheil ſtatt, wie dann überhaupt meine Wege von den ſeinigen verſchieden ſind. Der Weg der Buße und meiner Gebote ſcheint im Anfange hart und ſchwer, er wird aber immer leichter und lieblicher, je weiter man darauf fortſchreitet. Der Weg der Sünde hingegen ſcheint anfangs ſüß und angenehm, wird aber im Fortgange immer bitterer und ſchädlicher. Ich will dir aber noch ein gewiſſeres und untrüglicheres Kennzeichen entdecken. Glaube mir, wie Ich die **Wahrheit** bin, ſo muß auch aus meinen Geſichten allezeit eine größere Erkenntniß der Wahrheit in der Seele entſtehen, die Folge dieſer Erkenntniß muß aber allezeit dieſe ſeyn, daß die Seele ſich ſelbſt verſchmäht, und Mich ehret, worin eigentlich die wahre Demuth beſteht... Daraus erkenneſt du, ob dieß Geſicht von der Wahrheit oder Lüge herkomme; **Die Wahrheit macht die Seele demüthig, die Lüge hochmüthig.**"

V.

Eine Bulle vom Himmel.

Die Geſichte und Offenbarungen vermehrten ſich bei ihr; zween Freunde könnten einander nicht öfter beſuchen, als ſie vom Herrn beſucht wurde. Sie mochte bethen, oder betrachten, oder leſen, wachen oder ſchlafen, ſo zeigte Er ſich ihr auf verſchiedene Weiſe; ſelbſt bisweilen, wenn ſie in Geſellſchaften war, und ihre Zunge mit den Menſchen redete, ſah ſie im Geiſte ſeine Gegenwart, und ihr Herz redete mit Ihm.

Anfangs, ſchreibt ihr Beichtvater Raymund, war ich tief bekümmert, zu erforſchen, ob das, was in ihr vorging, von Gott ſey oder nicht; da ich nun mit anhaltendem Ernſte den Herrn anrief, fiel mir plözlich ein, wenn ich durch ihr Gebeth von Gott eine außerordentliche Zerknirſchung über meine Sünden erlangen würde, ſo wollte ich dieſes als ein Kennzeichen erkennen, daß ihre Erfahrungen vom heiligen Geiſte herkämen. Ich ging zu ihr, und bath ſie, daß ſie Gott für mich anrufen möchte, um Vergebung meiner Sünden. Ich ſezte bei, daß ich darüber nicht beruhiget werden könnte, wenn ich nicht, nach der Weiſe des römiſchen Hofes, eine Bulle darüber erhielte. Sie lächelte, und fragte mich, was für eine Bulle ich denn haben wollte? Ich antwortete: eine große und ungewöhnliche Zerknirſchung über meine Sünden begehre ich ſtatt einer Bulle. Sie verſprach ſie mir ſogleich; und da ich ſie verließ, war es mir, als wenn ſie alle meine Gedanken erkannt hätte. Am folgenden Tage bekam ich einen ſtarken Anfall von meinen gewöhnlichen Schwachheiten, ſo daß ich mich zu Bette legen mußte. Sobald ſie dieſes hörte, kam ſie.

von einer Freundin begleitet, zu mir, ob ſie gleich ſelbſt das Fieber und andere Leiden hatte. Sie fing an, nach ihrer Art, von Gott zu reden, und von unſerer Undankbarkeit, daß wir einen ſolchen Wohlthäter beleidigten. Während dem ſie ſo redete, wurde meinem Gemüthe eine ungewöhnlich klare und helle Erkenntniß meiner Sünden mitgetheilt — ich erblickte mich ohne Deckmantel vor dem Gerichte des gerechten Richters, Todes- und Verdammungswürdig, ſah aber zugleich die Güte des Richters, der mich nicht nur vom Tode erlöſete, ſondern auch mich nackten mit ſeinen Kleidern bedeckte, in ſeinem Hauſe ſpeiſte, zu ſeinem Dienſte berief, und ſo meinen Tod in Leben, meine Furcht in Hoffnung, meine Schmerzen in Freude, meine Schande in Ehre verwandelte, durch ſeine unendlich gütige Gnade. Bei dieſen hellen Einſichten meines Gemüthes konnte ich mich der Thränen nicht enthalten, ich weinte und heulte, daß mir beinahe die Bruſt und das Herz zerſprungen wäre. Catharina, die nur in dieſer Abſicht gekommen war, ſchwieg itzt, und ließ mich ſatt weinen. Endlich aber bath ſie mich, ich möchte nun einmal mit dem Leſen und Betrachten der Bulle ein Ende machen. Darauf fiel mir ein, was ſie mir vorigen Abend verſprochen hatte, ich wandte mich zu ihr, und fragte: iſt dieß die Bulle, um die ich gebethen habe? Ja, dieſe iſt's, antwortete ſie, ſtand auf, und ſagte noch im Weggehen: Vergeſſet die Gabe Gottes nicht.

VI.

Demuth und Muth.

„Weißt du wohl, meine Tochter, ſprach der Herr zu ihr: wer Ich bin, und wer du biſt? wenn du

dieſes Beydes weißt, ſo biſt du ſelig. Ich bin, der Ich bin, und du biſt, die da nicht iſt. Wenn du dieſe Erkenntniß in deiner Seele bewahreſt, ſo kann dich der Feind nicht betrügen, du wirſt allen ſeinen Stricken entfliehen, wirſt nie in etwas einwilligen, was wider meine Gebote iſt, wirſt alle Gnade, alle Wahrheit und alle Liebe ohne Mühe erlangen."

„Denke du an mich, ſo werde ich an dich gedenken." Dieſes Wort des Herrn erweckte in ihr ein ſo großes Vertrauen zu Gott und ſeiner Vorſehung, daß ſie, wenn wir irgendwo eine Gefahr fürchteten, zu uns zu ſagen pflegte: „Was habt ihr mit euch ſelbſt zu ſchaffen? Laſſet die Vorſehung Gottes walten, deſſen Auge allezeit, auch wenn ihr am meiſten fürchtet, über euch wachet, und unaufhörlich für euer Heil ſorget."

Ich fuhr einmal mit ihr über das Meer. Um Mitternacht erhob ſich ein ſtarker widriger Wind, der uns in ganz entfernte Gegenden hin zu treiben ſchien. Ich ſtellte ihr ganz betrübt die Gefahr vor, ſie aber ſagte: Was habt ihr doch für euch ſelbſt zu ſorgen? Und zum Schiffsmann ſprach ſie: Laſſet das Schiff im Namen Gottes gehen, wie der Herr den Wind giebt. Sie wendete ſich nun zu Gott im Gebethe, und der Wind drehte ſich, wie wir es wünſchten.

Einmal, da ſie mir viel erzählt hatte, was ihr Gott geoffenbart hatte, zweifelte ich, ob wohl auch alles wahr ſey, was ſie ſagte. Wie ich dieſes dachte, und ihr in das Angeſicht ſah, verwandelte ſich ihr Geſicht in das Angeſicht eines majeſtätiſchen Mannes, der mich ſcharf anblickte, ſo, daß ich erſchrack, und mir die Haare zu Berge

ſtanden. Wer iſt der, rief ich, der mich anſieht! Sie antwortete: Der, der da iſt. — Und izt veränderte ſich das Angeſicht wieder in das ihrige. Dieß ſage ich vor Gott mit aller Gewißheit, Er ſelbſt, Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, weiß, daß ich nicht läge.

VII.

Der Herr iſt mit dir in der Verſuchung.

Catharina mußte nun auch durch Prüfungen und Verſuchungen bewährt werden. Das peinlichſte war ihr, daß ſie vom Geiſte der Unzucht durch häßliche Gedanken, Träume und abſcheuliche Vorſtellungen überfallen wurde. Sie bethete, ſie verdoppelte ihre ſtrengen Leibesübungen, aber die Verſuchung wich nicht. Sie verharrte im Gebethe und hielt feſt an dem Worte: Ich vertraue nicht auf mich, ich vertraue auf meinen Herrn Jeſum Chriſtum.

Nachdem dieſer heftige Kampf lange angehalten hatte, wurde ſie einmal im Gebethe durch einen Strahl des heiligen Geiſtes kräftig erinnert, ſtark im Glauben der Gewalt des Feindes zu widerſtehen. Das Geheimniß der Verſuchungen ward ihr aufgeſchloſſen, und ſie dadurch innerlich erfreut und befeſtiget. Bei einem folgenden Angriffe des Feindes antwortete ſie voll Muth: Ich habe die Schmerzen für mein Labſal erwählet; es iſt mir gar nicht ſchwer, ſondern ſehr angenehm, dieſe und andere Leiden, um des Namens Jeſu, meines Heilandes willen, zu ertragen, ſo lange es Ihm gefällig ſeyn wird. Und wenn ich in die Hölle geſtürzt, und verdammt werden ſollte, ſo

will ich es doch leiden, und meinem Herrn und Gott dienen, denn ich bin ſein. Auf dieſe Worte verſchwand die Gewalt und Verſuchung des Feindes, ein großes Licht erleuchtete ſie, in dem ihr der gekreuzigte Heiland erſchien und zu ihr ſprach: meine Tochter Catharina, du ſiehſt, wie viel Ich für dich gelitten habe, werde darum nicht müde, auch etwas für Mich zu leiden.

Der Herr erſchien ihr darauf wieder einmal und tröſtete ſie mit dem erhaltenen Siege. Sie aber ſprach zu ihm: Wo warſt Du doch, mein Herr, da mein Herz mit ſo vielen Abſcheulichkeiten gequälet wurde? — Ich war in deinem Herzen, antwortete Jeſus. Wie konnteſt Du doch, o Herr, verſezte ſie, damals in meinem Herzen wohnen, da es mit den verkehrteſten und abſcheulichſten Gedanken erfüllt war? Der Heiland fragte ſie: Verurſachten dir dieſe Gedanken Freude oder Traurigkeit, Vergnügen oder Schmerzen? Sie antwortete: Eine große Betrübniß und empſindliche Schmerzen. Wer machte das, fuhr Jeſus fort, daß du darüber traurig warſt? Wer anders, als Ich, der in der Mitte deines Herzens verborgen war? Denn wäre Ich nicht in dir geweſen, ſo hätten dieſe Gedanken in dein Herz eingedrungen, und du würdeſt ein Wohlgefallen daran gehabt haben. So war Ich alſo in dir, und beſchüzte dein Herz vor den Feinden, von außen aber ließ Ich dich beſtürmt werden, ſo viel es dir nüzlich war.

Von dieſer Zeit an erſchien ihr der Herr öfter und anhaltender, als vorhin. Er ging mit ihr vertrauter

um, als Freunde und Hausgenoſſen mit einander leben. Da aber die Gnade der Beſchauung in ihr zunahm, konnte ſie nicht mehr mündlich bethen. Kaum hatte ſie das Gebeth des Herrn vollendet, ſo war ſie ſchon von ihren äußern Sinnen abgezogen. Das haben wir tauſendmal mit angeſehen.

VIII.

Der Herr ruft ſie aus der Einſamkeit hervor.

Nachdem ſie der Heiland von ſeinem Reiche unterrichtet, ihr ſeine Geheimniſſe entdecket, viele Gnaden erwieſen, und ſie mit ſich innigſt vereiniget hatte, ſo wollte Er ſie nun auch zum Umgange mit den Menſchen vorbereiten, ohne ihr deswegen ſeinen göttlichen Umgang zu entziehen. In einer Erſcheinung, da Er ſie vieles gelehret hatte, fügte Er am Ende bei: Nun gehe heraus, es iſt Mittag, deine Leute im Hauſe wollen zu Tiſche gehen, gehe du auch hin, und bleibe bei ihnen, dann komme wieder zu mir. Catharina fing an zu weinen, und ſprach: „Freundlichſter Herr! warum treibſt du mich von Dir? Womit habe ich Dich beleidiget? Was geht mich ihr Mittageſſen an? Ich habe eine andere Speiſe. Du weißt ja am beſten, daß ich allem Umgange mit Menſchen entflohen bin, um Dich, mein Herr und Gott, zu finden! Da ich Dich nun gefunden habe, wie ſollte ich dieſen köſtlichen Schatz wieder verlaſſen?"

Der Heiland beredete ſie aber dennoch ſehr freundlich dazu, und hielt ihr unter andern vor, daß ſie nicht nur Gott, ſondern auch den Nächſten lieben müßte, wie ſie denn auch ſchon von Kindheit an eine große Liebe zum

Heil der Seelen gehabt hätte. Sie ergab ſich endlich, und ſprach: Herr, nicht mein, ſondern Dein Wille geſchehe in allem; denn ich bin Finſterniß, Du das Licht; ich bin nichts, Du biſt, der Du biſt; ich bin unweiſe, Du biſt die Weisheit Gottes des Vaters. Nur dieſe Schwierigkeit ſtellte ſie Ihm noch vor: wie ſie als ein Weib andern nützlich ſeyn könnte? Er aber antwortete ihr: „Bin Ich's nicht, der die Geſchlechter erſchaffen hat? Bei Mir iſt weder Mann noch Weib, weder Bauer noch Edelmann, ſondern alles gleich; ſollte Ich nicht Wege finden, auszuführen, was Ich beſchloſſen habe? Wiſſe, daß izt der Hochmuth ſehr groß iſt, beſonders bei denen, die ſich für Gelehrte und Weiſe halten; dieß kann Meine Gerechtigkeit nicht länger ertragen; darum will Ich ihnen, zu ihrer Beſchämung, Weiber *) ſenden, die von Natur unwiſſend und ſchwach, von Mir aber mit göttlicher Kraft und Weisheit ausgerüſtet ſind. Kommen ſie dadurch zur Erkenntniß ihrer Selbſt, und demüthigen ſie ſich, ſo will Ich ihnen größere Barmherzigkeit widerfahren laſſen; wenn ſie aber dieſe heilſame Beſchämung verſchmähen, dann will Ich ſie viel ärger beſchämen und vor aller Welt verächtlich machen. Du aber ſey unverzagt, da Ich dich unter die Leute ſenden will; denn Ich werde dich deswegen nicht verlaſſen, ſondern beſtändig mit dir ſeyn."

---

*) Zu gleicher Zeit lebten die heil. Brigitta in Schweden, Juliana in England, und nicht lange vorher Angele von Foligni in Italien, die heil. Gertrud und Mechtild in Deutſchland.

IX.

Sie übt ſich in den Werken der Demuth, der Verläugnung und Liebe.

Catharina ging alſo hin, und ſezte ſich mit den andern zu Tiſche; eilte aber, ſo bald wie möglich, wieder in ihr Kämmerlein zu ihrem Heiland zurück, den ſie nun um ſo inniger erfaßte, und um ſo ehrerbiethiger anbethete. Und ſo gedachte ſie es immer zu machen, nämlich die, mit denen ſie umging, durch ihr Beiſpiel zu erbauen, ſich in den Werken der Demuth und der Liebe zu üben, ohne dabei das unabläſſige Gebeth zu unterlaſſen. Sie verrichtete izt die gröbſte Haus- und Küchenarbeit, und Gott, dem es wohl gefiel, ließ gerade um dieſe Zeit die Hausmagd öfters krank werden; deswegen mußte ſie die ganze Laſt der Haushaltung allein tragen, und noch dazu der Magd dienen. Da aber ihr Geiſt doch immer an Gott hing, ward ſie dabei öfters entzückt, ſobald ſie nur ein wenig das Andenken an ihren Heiland erneuerte.

Nach und nach fing ſie an, mit Erlaubniß ihrer Eltern, den Armen reichlich mitzutheilen, und die Kranken zu erquicken; obwohl ſie ſelbſt kränklich war, und oft liegen mußte. Am liebſten diente ſie ſolchen Armen und Kranken, die von Jedermann verlaſſen waren. Dabei that ſie mit heldenmüthiger Ueberwindung gerade das, an dem ihrer zärtlichen Natur am meiſten ekelte. Undank und Spott war gewöhnlich ihr Lohn.

So hatte, um nur ein Beiſpiel anzuführen, eine alte Schweſter, Palmerina, einen unverſöhnlichen Haß gegen unſre Catharina, und zwar ohne alle Veranlaſſung. Sie konnte ſie nicht anſehen, ja nicht einmal

ihren Namen hören, ohne erbittert zu werden; ſie verläſterte ſie, wo ſie nur konnte. Catharina that alles mögliche, durch Demuth und Güte das Gemüth dieſer Schweſter zu beſänftigen, die aber dadurch nur boshafter wurde. Gott ließ ſie tödtlich krank werden, aber auch die Krankheit ſchien ihren Haß zu vermehren. Wenn Catharina ſie durch Liebe und Dienſtfertigkeit zu erweichen ſuchte, ſo ward ſie von ihr im Grimm aus dem Hauſe gejagt. Es kam mit dieſer elenden Kranken zum Sterben, ohne daß ſie ſich änderte. Catharina, darüber äußerſt betrübt, warf ſich unter Thränen zu den Füßen ihres Heilandes, und hielt Ihm vor: ob dieß die Erfüllung ſeiner milden Verheißungen wäre, daß durch ihren Dienſt das Heil ſo vieler Seelen ſollte befördert werden? Sie ſchrieb zwar alles ihren Sünden zu, ließ aber dennoch nicht nach zu bitten, und ſagte endlich: Herr, ich ſtehe nimmer auf von dieſem Platze, wenn ich auch ſterben ſollte, bis Du meiner Schweſter Barmherzigkeit erweiſeſt u. ſ. w. Die Kranke lag dreimal vier und zwanzig Stunden im Todeskampfe, und ſo lange verharrte unſre Heilige im Gebethe. Endlich ward ſie erhört, die Kranke erlangte ein bußfertiges Herz, und ſtarb mit großer Zerknirſchung ihres Herzens. Nach dem Tode wurde der Catharina dieſe Seele in der entzückendſten Schönheit ihrer Neuſchaffung gezeigrt, und dabei geſagt: „Sieh, wie ſchön iſt dieſe Seele, durch dich habe Ich die Verlorne wieder erlangt. Sollte man eine Mühe und Beſchwerde ſcheuen, um eine ſo ſchöne Seele zu gewinnen? Wenn Ich, die höchſte Schönheit, die Quelle aller Schönheit, auf die Erde herab kam, und mein Blut vergoß, um die Seelen zu erlöſen und zu verſchönern, wie vielmehr ſolltet ihr für einander

ringen, daß keine ſo ſchöne Seele verloren gehe? u. ſ. w."

X.

Ein Beiſpiel der edelmüthigſten Liebe und Geduld.

Andrea, eine Schweſter ihrer Geſellſchaft, war mit einem offenen Krebsſchaden behaftet, der einen unausſtehlichen Geruch um ſich her verbreitete, ſo, daß ſie von Jedermann verlaſſen wurde. Catharina erboth ſich, ihr zu dienen, beſuchte ſie, und diente ihr fleißig, öffnete, reinigte und verband ihre Geſchwüre, ohne eine Spur des Ekels merken zu laſſen, ſo groß und unerträglich der üble Geruch war. Sie that alles mit fröhlichem Herzen, weder die Beſchwerlichkeit, noch die Langwierigkeit der Krankheit konnte ihre Geduld und Liebe ermüden. Sie mußte zwar nach einiger Zeit den Ekel äußerſt hart fühlen, und ſchwer damit kämpfen, ſie überwand aber ihre Natur mit Heldenmuth, und fuhr in ihrem Dienſte fort. Nun verſuchte es der Feind alles Guten, in der Kranken eine Abneigung und einen Haß gegen die heilige Jungfrau zu erwecken. Aus dieſem Haß entſtand der Argwohn und die Einbildung, daß Catharina, ſo oft ſie ſich von ihr entfernte, irgendwo ihre böſe Luſt zu befriedigen ſuche. Sie konnte dieſen Argwohn nicht lange geheim halten, ſie erzählte ihre Einbildung andern als Wahrheit, und ſagte geradezu, Catharina führe ein unzüchtiges Leben. Die Verläumdung lief von Mund zu Mund, und wurde endlich der Catharina von den ältern Schweſtern mitleidig vorgehalten. Catharina antwortete darauf mit Sanftmuth: Wahrlich, liebe Schweſtern, ich bin durch die Gna-

de Chriſti eine Jungfrau. Weiter ſagte ſie kein Wort zu ihrer Entſchuldigung, auch keines gegen die Kranke, ſondern fuhr fort, ihr nachher wie vorhin in Liebe zu dienen.

Unterdeſſen beklagte ſie ſich doch bei dem Heiland, und bath Ihn mit Thränen um Beiſtand in dieſer Prüfung. Er erſchien ihr, hielt ihr in ſeiner Rechten eine goldene Krone mit Perlen, in der Linken aber eine Dornenkrone vor, und ſagte: Liebſte Tochter, du mußt mit dieſen beyden Kronen nach einander gekrönt werden, wähle, welche du in dieſem Leben haben willſt.... Sie antwortete: Herr, ich habe meinen Willen längſt verläugnet, und Deinem Willen allein zu folgen erwählet, darum habe ich eigentlich kein Recht etwas zu wählen. Weil Du aber willſt, daß ich antworten ſoll, ſo ſage ich, daß ich erwähle in dieſem Leben allezeit Deinem Leiden gleichförmig zu ſeyn, und um Deinetwillen die Schmerzen als lauter Labſal zu umfaſſen. Sie ergriff itzt mit beiden Händen die Dornenkrone, und ſezte ſie auf ihr Haupt. Der Heiland ſtärkte ſie in dem Dienſte der Kranken, und verſprach ihr den gewiſſen Sieg.

Die Verläumdung drang nun auch zu den Ohren ihrer Verwandten, und dieſe, beſonders ihre Mutter, Lapa, wollten ſie nicht mehr zu der Kranken laſſen. Catharina warf ſich aber der Mutter zu Füßen, und redete ihr ſo beweglich zu, bis ſie ihr wieder erlaubte zur Kranken zu gehen. Sie beſuchte daher dieſelbe wieder, und diente ihr mit einer Freudigkeit, als wenn nie etwas vorgefallen wäre. Dadurch wurde die Kranke betroffen und erweicht, bekannte ihre Sünden, und bath ſie unter

ſchmerzlichen Thränen um Vergebung. Die heilige Jungfrau aber fiel ihr um den Hals, tröſtete ſie, und ſprach: „Ich weiß, meine liebe Mutter, daß der Feind des menſchlichen Geſchlechtes die Urſache dieſer Aergerniſſe iſt, der euer Gemüth betrogen hat, ich ſchreibe es daher nicht euch, ſondern ihm zu; euch aber muß ich danken, daß ihr euch für die Bewahrung meiner Ehre ſo beeifert habet."

XI.

Catharina erkennt das Innere der Menſchen.

„Gott weiß es, ſprach ſie bei Gelegenheit zu ihrem Beichtvater, daß ich auf das Aeußere derer, die zu mir kommen, wenig oder gar nicht Acht habe, ſondern meine Augen allein auf ihr Inneres richte." Und indem ſie ihn an eine gewiſſe bekehrte Seele erinnerte: „O, wenn Sie die Schönheit dieſer Seele geſehen hätten, Sie würden für das Heil einer einzigen Seele hundertmal, wenn's möglich wäre, den Tod erdulden wollen! In dieſer ſichtbaren Welt iſt nichts mit dieſer Schönheit zu vergleichen."

Zum Beweiſe, welch einen tiefen Blick ſie auch in das Innere entfernter Menſchen hatte, mag folgendes dienen. Sie kam nach Avignon, beklagte ſich bei dem Pabſte Gregor XI., daß ſie an ſeinem Hofe, der ein Paradies ſeyn ſollte, einen Geſtank hölliſcher Sünden und Laſter gefunden habe. Der Pabſt, der wohl wußte, daß ſie erſt vor einigen Tagen angekommen ſey, fragte ſie, wie ſie denn den Zuſtand ſeines Hofes wiſſen könnte? Darauf richtete ſie ihr ſonſt immer niedergebeugtes Haupt plötzlich empor, und mit einer gewiſſen Majeſtät ihres Angeſichtes ſprach ſie zu ihm: „Zum Lob und Preis des

„allmächtigen Gottes darf ich es ſagen: daß ich den Geſtank der gräulichen Sünden, die man an dieſem Hofe begeht, ſchon in meinem Vaterlande empfunden habe, mehr als die Sünder ſelbſt, die dieſelben begangen haben, und noch täglich begehen.“

An ſo manchem Orte, wo wir hinkamen, wurde ſie von Perſonen beſucht, die ſehr ehrbar und gut geſittet zu ſeyn ſchienen, mit denen ſie aber weder reden, noch ſie anſehen konnte. Wenn dieſe Leute darauf beſtunden, mit ihr zu ſprechen, ſo ſagte ſie mit ſtarker Stimme: wir müſſen zuerſt unſere Laſter verbeſſern, uns von den Stricken des Teufels losreißen, und dann erſt von Gott ſprechen.

XII.

Läſtert nicht, was ihr nicht verſtehet.

Als ſie einmal bei einer ſehr eckelhaften Kranken ihre Natur heldenmüthig überwunden hatte, erſchien ihr der Heiland, und erfüllte ſie mit einer überſchwenglichen Fülle ſeiner Gnade. Dadurch ging auch in ihrem Leibe eine ſolche Veränderung vor, daß ſie von der Stunde an keine leibliche Speiſe mehr zu ſich zu nehmen vermochte; dagegen genoß ſie mit innigem Verlangen das heilige Abendmahl, ſo oft ſie konnte. Dieſes Nicht-Eſſen gab zu vielen Läſterungen Anlaß; denn man hielt es für einen Betrug des Teufels. Es iſt unbeſchreiblich, wie viel ſie darüber von ihren Hausgenoſſen, ihren vertrauten Freunden, ihrem damaligen Beichtvater Thomas zu leiden hatte; dieſer befahl ihr unter andern, daß ſie täglich eſſen ſollte; ſie gehorchte, und aß, wurde aber dadurch in ſo betrübte Umſtände verſezt, daß man glaubte, ſie müſſe ſterben.

Sie ſelbſt äußerte ſich darüber ſo: „Wenn ich die heilige Kommunion empfange, dann ſättigt mich der Herr ſo dadurch, daß ich kein Verlangen nach einer leiblichen Speiſe habe; kann ich die Kommunion nicht nehmen, dann tröſtet mich ſeine Gegenwart allein ſchon ſo, daß ich an keine leibliche Speiſe denke.“ Sie bath den Herrn, Er möchte ihr doch die Gnade verleihen, wie andere Leute eſſen zu können, ſie that, was ſie konnte, um das Läſtern zu verhüten, ſie nahm wenigſtens zum Schein etwas zu ſich, ging täglich mit zu Tiſche, und koſtete etwas weniges, obwohl ſie es allzeit nachher wieder unter heftigen Schmerzen erbrechen mußte. Wenn man ſie nun über ihr Nicht-Eſſen läſterte oder befragte, pflegte ſie zu antworten: „daß der allmächtige Gott mein Leben erhält ohne natürliche Speiſe, das iſt wahr; da mich aber Gott mit dieſer beſondern Krankheit heimgeſucht hat, daß ich nicht eſſen kann, obwohl ich gern möchte, ſo ärgere ſich doch niemand an mir, ſondern bethet vielmehr für mich.“

Bei alle dem behielt ſie ihre Kräfte wie vorher, war munter, und zu jedem Geſchäfte bereit, welches die Liebe von ihr foderte. Sie wurde nie müde von Gott zu ſprechen, ſondern immer fröhlicher und heiterer, je länger ſie redete; wenn man ihr hundert Tage und Nächte aneinander zugehört hätte, ſo würde ſie nie aufgehört, und Eſſen, Trinken und Schlafen darüber vergeſſen haben.

XIII.

Außerordentliche Gnaden.

Catharina bath mit David, Gott möchte ihr ein reines Herz ſchaffen, und einen rechten Geiſt in ihrem

Inwendigen erneuern; da ſchien es ihr, als wenn der Heiland zu ihr kåme, und ihr das Herz wegnåhme. Nach einiger Zeit kam Er wieder, brachte ihr Sein Herz, und ſprach: „Siehe, meine Tochter Catharina, itzt gebe ich dir, ſtatt dem deinen, mein Herz, durch dieſes wirſt du ewig leben.“ Von da an ſpürte ſie ſich ganz veråndert. „Seht ihr es nicht, ſprach ſie zu ihrem Beichtvater, daß ich nicht mehr diejenige bin, die ich war? Ich bin nun in einen andern Menſchen umgewandelt. O mein Pater, wenn ihr es doch wüßtet, was ich inwendig fühle. — Denn alles, was ich ſage, iſt nichts gegen dem, was ich fühle. Mein Gemüth iſt von einer Freude und einem Jubel eingenommen, daß ich nicht begreiſe, wie meine Seele noch im Leibe bleiben kann. Es iſt eine Glut in meiner Seele, gegen der mir alles åußere Feuer kalt zu ſeyn ſcheint. Durch dieſe Glut wird in meinem Gemüthe die Reinigkeit und Demuth erneuert, daß ich wieder wie ein Kind von 5 bis 6 Jahren zu ſeyn ſcheine. Und die Liebe des Nåchſten wird in mir dadurch ſo entzündet, daß ich für jeden mit Freuden ſterben könnte.“

Nach einer Entzückung ſprach ſie ganz leiſe und wiederholt dieſe Worte: ich habe die Geheimniſſe *) Gottes geſehen. Und als man in ſie drang, warum ſie nicht mehr davon erzåhle? antwortete ſie: „Es iſt mir unmöglich, etwas anderes oder mehr davon zu ſagen. Ich mache mir eben ſo ſehr ein Gewiſſen daraus, das, was ich ſah, mit gebrechlichen Worten zu ſagen, als ich mich ſcheuen würde, Gott zu låſtern; denn das, was ein entzückter, erleuchteter und geſtårkter Verſtand

*) Arcana.

verſteht, iſt von dem, was Worte ausdrücken können, ſo weit verſchieden, daß es zwei ganz widerſprechende Dinge zu ſeyn ſcheinen."

Einmal fiel ſie in ſolche Ohnmachten der Liebe, daß es ihr und andern ſchien, als wäre ſie geſtorben. Was ſie dabei erfahren hat, erzählte ſie ihrem Beichtvater mit folgenden Worten:

„Das Feuer der Liebe und der Sehnſucht, mich nach ſo vielen Gnaden mit dem zu vereinigen, den ich liebe, war ſo groß, daß ich unabläſſig zu Ihm flehte, Er möchte mich aus dem Leibe erlöſen, um mich vollkommen mit Ihm zu vereinigen. Meine Seele hatte keinen andern Wunſch, als aus dem Leibe zu gehen. Endlich brach mein Herz, und meine Seele wurde — aber leider nur auf eine kurze Zeit! — von dieſem Leibe geſchieden. Sie war in der Ewigkeit, und dachte nicht mehr an die Zeit. Sie ſah und erkannte alles, was in jener unſichtbaren Welt iſt, die Herrlichkeit der Seligen, die Strafe der Sünder, und das göttliche Weſen. Worte fehlen mir, dieſes auszudrücken. Ich müßte vergehen vor Betrübniß, wenn ich nicht wüßte, daß ich um der Liebe Gottes und des Nächſten willen wieder in den Leib zurück geſendet wurde. Mein größter Troſt, wenn ich etwas leide, iſt, zu wiſſen, daß ich durch Leiden immer fähiger werde, Gott vollkommen zu ſchauen. Darum ſind mir itzt die Leiden keine Plage, ſondern ein Labſal für meine Seele. Ich ſah auch die Strafen der Verdammten — beſonders derer, die im Eheſtande nur die Befriedigung ihrer Luſt ſuchten. . . ."

„Nachdem nun meine Seele dieß alles geſehen hatte,

ſprach mein ewig geliebter Heiland, den ich ſchon völlig zu beſitzen glaubte, zu meiner Seele: „Du ſiehſt, welcher Herrlichkeit ſich die Sünder berauben, und welche Strafe ſich alle diejenigen zuziehen, die mich beleidigen; darum kehre wieder zurück, zeige ihnen ihre Verirrungen, ihre Gefahr, und ihren Schaden.“ Und da mir dieſes Zurückkehren ſehr ſchwer fiel, ſezte Er noch hinzu: „Das Heil vieler Seelen erfodert es, daß du zurückkehreſt. Du ſollſt auch künftig nicht mehr ſo leben, wie du bisher gewohnt warſt, du ſollſt dich nicht mehr in dein Kämmerlein verſchließen, ſondern vielmehr aus deiner Vaterſtadt ausgehen, und die Ehre meines Namens und die Lehre des Geiſtes vor die Großen und Kleinen, vor die Geiſtlichen und Layen tragen. Ich will mit dir ſeyn, wo du hingeheſt, ich will dich hin und her führen. Ich will dir Mund und Weisheit geben, daß dir niemand wird widerſtehen können; Ich will dich vor Päpſte und Regenten der Kirche und des Chriſtenvolkes ſtellen, um durch das Schwache den Hochmuth der Starken zu Schanden zu machen.“ Nachdem Er dieſes und noch viel anderes geredet hatte, fühlte ſich meine Seele plözlich und unvermerkt wieder mit ihrem Leibe vereiniget. Ich ward traurig, und muß noch weinen, ſo oft ich daran denke. — Man darf ſich nicht wundern, daß ich diejenigen ſo ſehr liebe, welche ich durch die Gnade des Herrn bekehrte, denn um ihrentwillen bin ich ein Anathema vom Herrn geworden, bin von ſeiner Herrlichkeit entfernt, bis auf eine beſtimmte Zeit. Sie ſind auch, wie Paulus ſpricht, meine Krone, meine Herrlichkeit und meine Freude.“

XIV.

Geſegnete Wirkungen ihrer Reden und ihres anhaltenden Gebethes.

Catharina hatte ein ſo freundliches, einnehmendes Weſen, redete ſo liebreich, daß alle betrübte und traurige Gemüther, die ſie hörten, durch ihren Anblick und ihre Worte ungewöhnlich getröſtet und erfreuet wurden. Sie wußte die Sünder ſo ſanft und freundlich zur Buße zu bewegen, ſie ging zärtlicher und mitleidiger mit ihnen um, als eine Mutter mit ihren Kindern. Mit Kraft und Freymüthigkeit redete ſie öfters vor Gelehrten und Ungelehrten. Einmal hielt ſie vor dem Papſte und allen Kardinälen eine ſo eindringende Rede, daß ſie alle betroffen und beſchämt wurden. Der Vorſteher eines Carthäuſers⸗Kloſters erſuchte ſie, ſeinen Mönchen eine Ermahnungsrede zu halten; und ſie redete zu ihnen ſo lichtvoll und kräftig, daß der Vorſteher ſagte, ſie habe geſprochen, als wenn ſie allen Gegenwärtigen in das Herz geſehen hätte.

Es iſt mir unmöglich, ſchreibt ihr Beichtvater, zu erzählen, wie viel ihre Gebethe und ihre Reden gewirkt haben, wie viele Sünder dadurch bekehrt, wie viel Verhärtete zur Erkenntniß ihrer ſelbſt gebracht, wie viele Weltkinder zur Verſchmähung der Welt angeleitet wurden. Ich habe es mit meinen Augen geſehen, da ich mit ihr auf Reiſen war, daß Tauſende, Männer und Weiber, von verſchiedenen Orten, wie durch eine unſichtbare Poſaune berufen, zuſammen ſtrömten, ſie zu ſehen und zu hören, die durch ihre Reden, oft bloß durch ihren Anblick plötzlich zerknirſcht wurden, ihre Sünden bitter beweinten, und mit ſolcher Reue den Beicht⸗

vätern, unter denen auch ich einer war, bekannten, daß man nicht zweifeln konnte, es müſſe eine große Gnade in ihren Herzen ausgegoſſen worden ſeyn. Dieß geſchah nicht nur ein und zweimal, ſondern ſehr oft. Die ewige Wahrheit, die nicht betrügen noch betrogen werden kann, weiß es, wie oft Menſchen zu uns kamen, die ſchwer mit Sünden beladen waren, und entweder nie gebeichtet, oder wenigſtens nie wahre Buße gethan hatten; ja, die Menge der Beichtenden war oft ſo groß, daß wir bis an den Abend damit beſchäftiget waren, und uns die Arbeit zu ſchwer werden wollte. Sie aber bethete unablässig, und erbeutete dadurch viele Seelen, über die ſie ſich als Siegerinn im Herrn erfreute. Den übrigen befahl ſie, uns zu dienen, die wir immer mit der Beute zu thun hatten, welche ſie gefangen, und uns zugeſendet hatte. Die Freude ihres Herzens dabei war unbeſchreiblich, ſo daß auch wir inwendig erfreut wurden, und unſere Mühe vergaßen.

Es wurden zwei Miſſethäter, die, anſtatt Buße zu thun, Gott läſterten, bei ihrem Hauſe vorbei zum Richtplatze geführt. Catharina, mit einem Blicke dieß ſehend, warf ſich aus Mitleiden plötzlich vor Gott nieder, begleitete ſie im Geiſte bis zu den Thoren der Stadt, ohne Unterlaß mit Thränen flehend, daß doch ihre Herzen möchten erweicht werden. Der Satan drohte ihr, ſie ſollte ablaſſen, oder ſie werde von ihm oder einem ſeiner Kameraden beſeſſen werden. **Was Gott will, will ich auch;** ſagte ſie, und flehte fort, bis endlich der arme Sünder erweicht war, ſeine Sünden bekannte, anſtatt zu läſtern, Gott verherrlichte, und voll Ergebung und Willigkeit ſich hinrichten ließ.

XV.

Sie begleitet einen Miſſethäter zur Richtſtätte.

(Aus einem Briefe an ihren Beichtvater.)

„Nebſt andern Wundern, die ich itzt nicht alle erzählen kann, geſchah es auch nach Gottes Wohlgefallen, daß ich den Nikolaus Tuldo, (einen gefangenen Miſſethäter) beſuchte, dadurch er ſo getröſtet wurde, daß er ſeine Sünden bekannte und ſich zum Tode bereitete. Ich mußte ihm aber verſprechen, daß ich um der Liebe Gottes willen zur Stunde ſeiner Enthauptung bei ihm ſeyn wollte. Ich that es; ſchon früh Morgens, ehe man die Glocke läutete, eilte ich in das Gefängniß, begleitete ihn zur Kommunion, die er in ſeinem Leben nie empfangen hatte. Sein Wille war vollkommen in Gottes Willen ergeben; nur noch ein wenig Furcht war in ihm, ob er zur Zeit der Exekution ſtark genug ſeyn würde. Bleibet doch bei mir, ſprach er, dann wird mir recht wohl ſeyn, und ich werde freudig ſterben. Da ich ſeine Furcht merkte, ſagte ich zu ihm: Muthig, lieber Bruder, denn bald werden wir zur Hochzeit des Lammes kommen! Ihr gehet hin, gewaſchen mit dem koſtbaren Blute des Sohnes Gottes, mit ſeinem heiligen Namen Jeſus. Dieſen Namen, ich bitte euch, laßt nicht aus eurem Andenken, ich will indeſſen auf euch warten auf dem Richtplatze. Nun war ſein Herz von aller Furcht befreyt, ſein Angeſicht heiterte ſich auf, und er wurde recht erfreut und voll Troſt. „Woher kommt mir, ſprach er, dieſe große Gnade? Ich werde glorios und ſtandhaft dem Tode entgegen gehen.“

Ich ging dann hin zum Richtplatz, immer bethend,

ich ſetzte mich an den Ort, legte mein Haupt auf den Klotz, denn es war, als wenn ich nicht ganz bei mir ſelbſt wäre — in dieſer Leibesſtellung bath ich, daß ihm bei ſeiner Hinrichtung ein Licht und ein innerlicher Friede geſchenkt werden möchte. Wie ich merkte, daß mein Gebeth erhört ſey, war ich ſo voll Troſt, daß ich von der Menge Menſchen, die den Platz umringte, auch nicht einen ſah, ganz entzückt über die erhaltene Verheiſſung. Der arme Sünder kam immer näher, ſanft wie ein Lamm, ſobald er mich erblickte, fing er an zu lächeln. Er bath mich, daß ich ihn ſegnen möchte, ich that es, und ſagte: wir gehen zur Hochzeit des Lammes, mein lieber Bruder, und ihr werdet nun bald im ewigen Leben anlangen. Er bückte ſich mit vieler Innigkeit nieder, ich entblößte ihm den Hals, erinnerte ihn an das Blut des Lammes; er ſprach weiter nichts mehr, als Jeſus! — Catharina! — und ich empfing ſein Haupt in meine Hände.

Indem ich ſein herabfließendes Blut auffing, ſah ich Jeſum, den Menſchenſohn, glänzender als die Sonne; Er nahm ſeine Seele in die offene Wunde ſeiner Seite, voll Barmherzigkeit, und gab mir dabei zu verſtehen, daß Er ihn nicht anders als aus Gnade und Barmherzigkeit annehme, ohne anzuſehen, was er je begangen habe. O wie lieblich war es für mich, zu ſehen, mit welcher Liebe und Freundlichkeit die ewige Güte des lebendigen Gottes dieſe Seele bei ihrem Abſchiede von dem Körper erwartete, wie das Auge ſeiner Barmherzigkeit ihn anblickte, wie Er ihn, gewaſchen mit ſeinem Blute, und ſo Gott angenehm gemacht, in ſeine Seite eingehen ließ. Meine Seele war nun befriedigt, da ich ihn im Frieden ſah; ich ließ es auch

nicht zu, daß man meine Kleider von dem Blute reinigte, womit ſie beſpritzt waren."

XVI.

Was Worte nicht können, vermag das Gebeth.

Es lebte zu Siena ein Mann, der ſehr ſtreitſüchtig und unverſöhnlich war. Catharina ſuchte mit ihm zu ſprechen, er aber floh ihren Beſuch, wie die Schlange ihren Beſchwörer. Sie fand endlich Gelegenheit, mit ihm zu reden, doch er erklärte ſich, daß er durchaus nicht geſinnt ſey, einen Rath zum Frieden anzunehmen. Sie that deſſen ungeachtet, was ſie konnte, um ihn mit ſanften und ernſtlichen Worten zu andern Geſinnungen zu bringen; da ſie aber ſah, daß alles umſonſt war, ſchwieg ſie, und fing heimlich in ihrem Herzen zu bethen an, ihr Beichtvater unterhielt ſich indeſſen mit dem Manne. Was geſchah? Bald darauf ſagte er: nun, ich will ſo gar unartig nicht ſeyn, daß ich euch alles abſchlage, mit Einem Prozeß (er hatte vier) macht es wie ihr wollt. Er ſtand auf und wollte gehen, blieb nochmal ſtehen und ſagte: mein Gott, was fühle ich in meiner Seele? wie getröſtet bin ich, da ich nur ein Wort vom Frieden ſprach! Bald darauf ſagte er wieder: ach, Herr Gott, welche Kraft hält mich hier! ich kann nicht gehen, ich kann nichts mehr abſchlagen — wer hält mich denn ſo in der Enge? — itzt brach er in Thränen aus, und ſprach: ich geſtehe, ich bin überwunden; und indem er auf ſeine Kniee niederfiel, ſagte er: Heilige Jungfrau, ich will alles thun, was ihr befehlet — ich ſehe, der Teufel hielt mich gefangen, rathet mir, wie ich aus ſeinen Händen erlöſet werden kann? Catharina dankte

Gott, und ſagte zum Manne: „Izt, mein Bruder, erkennſt du durch die Barmherzigkeit des Heilandes deine Gefahr, in der du wareſt; ich redete mit dir, aber du haſt mich verachtet; ich redete mit dem Herrn, und der hat mein Gebeth nicht verſchmähet.“ Kurz, ſie verkündigte ihm Buße, und er brachte rechtſchaffene Früchte der Buße.

Man kann es ohne Rührung nicht leſen, wie unermüdet und inbrünſtig ſie für die Errettung der Sünder im Gebethe ringen konnte. Ein laſterhafter Mann zu Siena, Andreas Nardin, der in Spielen, Betrügen, Fluchen, Gotteslåſtern und andern groben Laſtern dahin lebte, behielt auch auf ſeinem Todbette gegen alle Ermahnungen der Geiſtlichen ein verhärtetes Herz. Als Catharina den ſchrecklichen Zuſtand dieſes Menſchen hörte, fühlte ſie ſich im Geiſte getrieben, den Heiland für ihren miterkauften Bruder anzurufen, und Ihm den großen Werth ſeines für uns vergoſſenen Blutes vorzuhalten. Wenn du, Herr, ſagte ſie, unſre Miſſethaten anſehen willſt, wer wird dann der Hölle entgehen? Warum haſt Du Dich denn alſo erniedriget, daß Du vom Himmel herab kameſt, und ein Menſchenkind wurdeſt? Warum haſt Du, o ewige unermeßliche Schönheit und Herrlichkeit, den ſchmählichen Tod des Kreuzes leiden, Dein Blut vergießen wollen? Wollteſt Du damit unſere Sünden ſtrafen, oder nicht vielmehr ſie austilgen und bezahlen? Haſt Du nicht auch dieſes Menſchen Sünden getragen, für die ſeinen und wohl noch für viel mehrere genug gethan? Ich verlange ja nicht Gerechtigkeit, ſondern Barmherzigkeit für ihn? Ich komme auch nicht zu rechten mit Dir; nein, nein, ich weiß, daß er die ewige Verdammniß mit Recht verdient hat. Aber Du haſt

für ihn überwunden, und kannſt ihm Barmherzigkeit erweiſen. Denke doch, daß Du mich dazu berufen haſt, für das Heil der Seelen zu ſorgen; Du weißt aber, daß ich in dieſem Leben keine größer Freude habe, als wenn Sünder bekehrt werden... Wenn Du mich dieſer Freude beraubeſt, was bleibt mir dann in dieſem Leben? So laß mich denn nicht von Dir, und verſage mir meinen Bruder nicht, deſſen verſtocktes Herz in Deiner Hand iſt u. ſ. w. — So bethete die liebe Catharina, und der Sünder wurde tief gerührt, und ſtarb reumüthig und bußfertig.

XVII.

Auszüge aus ihren Briefen.

Mütterliche Liebe gegen Bekehrte.

Ich will euch etwas Neues berichten: der Bruder Thomas hat den Feind überwunden, und iſt ganz ein anderer Menſch geworden. Sein Herz ruhet in einer großen Liebesſtille. Schreibt bisweilen an ihn, und macht euch mit ihm bekannt. Erfreuet euch, denn meine Kinder, die verirrt waren, ſind wieder gefunden, ſie ſind zum Schafſtall zurück gekehrt, und aus der Finſterniß herausgegangen.

Saget dem Bruder Simon, meinem lieben Sohn in Chriſto, daß ſich ein Kind nicht fürchten ſoll zu ſeiner Mutter zu kommen, ſo übel es ausſehen möge; denn die Mutter nimmt es auf ihre Arme und drückt es an ihr Herz, um es zu nähren. Und ob ich gleich eine böſe Mutter bin, ſo werde ich dennoch nicht unterlaſſen, ihn in dem Herzen der Liebe zu bewahren.

Seyd wachſam und treu in eurer Pflicht, damit meine Seele dadurch in der Gegenwart Gottes getröſtet werde.

Ich bitte euch zärtlich, machet es doch wie ein Kind. Ich, eure geringe Mutter, werde euch unabläſſig dem ewigen Vater aufopfern. Seyd verſichert, habe ich je eure Seele geliebt, ſo liebe ich ſie jetzt. .. Saget der Eliſabeth, der Chriſtophora und ihren Freundinnen, ſie ſollen tauſendmal getroſt ſeyn in Chriſto Jeſu, und Ihm freudig nachfolgen als ihrem holden Bräutigam. .... Alexia, Catharina, unſre Blinde, und die Pazzis empfehlen ſich euch vom Herzen, Jeſus! Jeſus!

An einen Geiſtlichen.

Die Kraft der ſchönen und königlichen Tugenden erlagt man nicht durch Reichthümer, nicht durch hohe Ehrenſtellen der Welt, nicht durch die Prälatenwürde, nicht durch Einbildung von ſich ſelbſt, ſondern durch Erkenntniß ſeiner ſelbſt, durch welche die Seele einſehen lernt, daß ſie nicht für ſich ſelbſt, ſondern für Gott da iſt, und daß es ſchändlich ſey, dem Leibe zu ſchmeicheln, und dieſen faulen Sack durch ſinnliche Liebe zu befriedigen, da er nur eine Speiſe der Würmer und ein Futter des Todes iſt.

Selbſterkenntniß.

Wer ſich ſelbſt erkennt, muß wahrhaftig demüthig ſeyn, denn, was nicht iſt, kann keine Ehre ſuchen. Wer ſich aber ſelbſt erkennt, ſieht, daß er nicht iſt durch ſich, ſondern durch Gottes Gnade, und daß er ſein Weſen nach Natur und Gnade von Gott habe.

Eigenliebe.

Ich ſehne mich, Sie *) zu ſehen, als einen fruchtbaren Baum voll lieblicher ſüßer Früchte, gepflanzet in einer guten Erde — in der wahren Erkenntniß Ihrer ſelbſt. — — O ſüße und wahre Erkenntniß, die du mit dir bringſt das Meſſer des Haſſes, und mit dieſem Haß der heiligen Begierde die Hand bieteſt, um den Wurm der Eigenliebe zu tödten, der die Wurzel Ihres Baumes ſo zernagt und verderbt, daß er keine Frucht bringen kann, die des Lebens werth wäre, ja er verdorrt vielmehr. Denn wer ſich ſelbſt liebet, der nährt eine ſchädliche Eitelkeit in ſich, die die Quelle alles Unheils iſt, man mag ſeyn, was man will, Vorgeſetzter oder Untergebener. Wer nur für ſich ſorgt, nur ſich ſelbſt liebt, d. i. nur ſich ſelbſt liebt um ſeinetwillen, nicht um Gottes willen, der kann nur Böſes thun, und alle Tugend iſt in ihm erſtorben. Ein ſolcher iſt einem Weibe gleich, das todte Kinder gebährt. So iſt es wahrhaftig, denn das Leben der Liebe iſt nicht in ihm.

Selbſthaß.

Du ſollſt dich ſelbſt, d. h., das Geſez in dir, das dem Geiſte widerſtrebt, mit einem heiligen Haſſe verabſcheuen, aber nicht nur zur Zeit, wenn du dich gerade von den heftigen Bewegungen deiner Natur oder von Trägheit überfallen ſiehſt, ſondern zu aller Zeit. Du mußt immer — beym ſchönen ſtillen Wetter, wie im Sturme, gegen dieſen Feind unter den Waffen bleiben. Dein Haß vermindere ſich nicht, wenn auch das Feuer der ſinnlichen

---

*) Papſt Gregor XI.

Begierde abzunehmen ſcheint. Traue dem Feinde auch zur Zeit des Friedens nicht, ſondern verfolge ihn unaufhörlich mit tiefer Demuth, und kündige ihm lieber den Krieg an, als daß du einen Anfall von ihm erwarteſt, ſonſt werden die Leidenſchaften, die zu ſchlafen ſcheinen, mit größerer Heftigkeit wieder erwachen.

Wenn du ſo dir ſelbſt und deiner Sinnlichkeit den Krieg ankündeſt, ſo machſt du Friede mit Gott und mit dem Nächſten. Denn die Quelle aller Sünden wider Gott und den Nächſten iſt doch nur die Selbſtliebe, die Begierlichkeit, u. ſ. w.

Die reine heilige Liebe.

Wenn deine Seele nicht von aller Eigenliebe und Begierde, ſich ſelbſt und der Welt zu gefallen, entblößt iſt, ſo kann ſie die heilige vollkommene Liebe nicht erlangen. Denn wenn dieſe dich mit Gott und dem Nächſten vereiniget, ſo ſcheidet dich jene wieder davon. Sie tödtet dich, iſt voll Verwirrung und Finſterniß, verſezt dich in Streit, und ſchließt das Herz zu, da hingegen die heilige Liebe Leben, Licht und Friede giebt, das Herz eröffnet und erweitert, Freund und Feind in ſich aufnimmt.

Eigenliebige Menſchen können nicht edelmüthig handeln, und der Bewegung der göttlichen Liebe nicht folgen.

Gott zieht die Menſchen durch Liebe zu ſich.

Gott, die Liebe, ſah, daß das menſchliche Herz nicht anders als durch Liebe zu gewinnen ſey, wie

es denn durch Liebe geſchaffen, und deswegen zur Liebe ſo ſehr geneigt iſt; darum warf er dem Menſchen den Angel der Liebe zu, indem Er ihm ſein Wort und einigen Sohn ſchenkte, den Er mit unſerer Menſchheit bekleidete, um einen dauerhaften Frieden zu ſtiften.

Das Blut Jeſu.

Jeſus kam als ein Arzt, um unſre Krankheiten zu heilen, und uns ſein Blut zur Heilung unſrer Wunden mitzutheilen.

Die Sünde raubt uns Gnade und Ruhe, tödtet uns, macht uns zu Sklaven des Teufels, erfüllt uns mit Furcht, und ſtürzt uns in mannigfaltiges Elend und Uebel. Von allem dieſem ſind wir aber erlöſet durch das Blut des Gekreuzigten, denn durch daſſelbe iſt unſre Seele von aller Unreinigkeit abgewaſchen.

Dieſer Arzt iſt auch ein Kranker, weil Er ſich nämlich mit unſern Krankheiten beladen hat, indem Er unſer Fleiſch annahm, und alle die Leiden, die wir verdient hatten, an ſeinem Leibe getragen hat. Er machte es wie die Ammen, die die Arzneien ſtatt der kranken Kinder ſelbſt einnehmen, weil dieſe noch zu jung ſind, und nichts als Milch genießen können. So haſt Du, o Jeſu, für uns kranke und äußerſt ſchwache Kinder die bitterſte Arznei genommen, und uns das Leben durch Deinen Tod gegeben.

So waſchet euch dann im Blute Jeſu des Gekreuzigten, denn ſonſt könnet ihr an ſeiner Gnade keinen Antheil haben, und das Ziel, dazu ihr geſchaffen ſeyd, nicht erreichen; ihr werdet auch eure Trübſale nicht mit Geduld ertragen könuen. Durch das Andenken an

dieſes

dieſes Blut aber wird das Bitterſte ſüß, und die ſchwerſte Laſt leicht.

Gott hat das Geheimniß unſerer Erlöſung ausgeführt, indem Er uns aufs neue geſchaffen hat in ſeiner Gnade durch das Blut ſeines einigen Sohnes. Dieſes Blut giebt uns die Wahrheit Gottes des Vaters zu erkennen, daß Er uns nämlich zu ſeiner Herrlichkeit und zum Lobe ſeines Namens geſchaffen habe, damit wir, theilhaftig ſeiner ewigen Schönheit, in Ihm geheiliget würden. Wo anders erkennen wir dieſe ſchöne Wahrheit, als im Blute des unbefleckten Lammes? Und wo finden wir dieſes Blut? In der Erkenntniß unſrer ſelbſt. Wir waren die Erde, auf der die Fahne des Kreuzes gepflanzet wurde, wir ſind gleichſam die Gefäße, die das koſtbare Blut des Lammes, das vom Kreuze herabfließt, in ſich auffaſſen.

Wer die Wahrheit erkennt, und ſich mit ihr verbindet, wird Gnade, Reichthum und Leben in dieſem Blute finden. Er wird ſeine Blöße bekleidet ſehen mit dem königlichen Kleide der Liebe, welches in dem Feuer und in dem Blute bereitet iſt. . . . .

So badet euch dann in dieſem Blute, ertränket euch in dieſem Blute, werdet trunken von dieſem Getränke. . . Fallet ihr in eine Untreue, ſo laſſet dieſes Blut euch wieder reinigen von eurer Miſſethat; trübt der Satan das Auge eures Verſtandes, ſo waſchet euer Auge wieder in dieſem Blute. . . . .

Ich will auf ein neues das ganze alte Kleid ablegen, um mich mit dieſem Blute zu bekleiden. Dieſes koſtbare Blut verlange ich, denn dieſes beſeliget meine Seele, und wird ſie beſeligen.

XVIII.

Der Weg zur Vollkommenheit.

Catharina bath Gott, er möchte ihr den Weg zu ſeiner Gemeinſchaft oder zur Vollkommenheit zeigen, und ſie erhielt darüber ſehr heilſame Lehren. Sie läßt den ewigen Vater in ihrem Dialog, Weg zur Vollkommenheit, unter andern alſo ſprechen:

Sieh auf Jeſum, meinen Sohn, in dem ich all mein Wohlgefallen habe, der ſich ſelbſt entäußerte, Knechtsgeſtalt annahm, und gehorſam ward bis zum Tod am Kreuze. — Wer ſein Leben und ſeine Lehre fleißig betrachtet, wird deutlich erkennen, daß die Vollkommenheit des Menſchen in der ernſten, beſtändigen und treuen Vollbringung meines Willens beſtehe. Um meinen Willen zu vollbringen, mußt du den deinigen verläugnen. Je mehr du in dir ſelbſt ſtirbſt, deſto mehr wirſt du in mir leben, und je gründlicher du das deine ausrotteſt, deſto mehr werde ich das Meinige an deſſen Stelle pflanzen.

Mein Wille iſt, daß du Mich allezeit, und über alles liebeſt.

In dieſer Abſicht muß Erſtens dein Wille von aller irdiſchen Begierde und ſinnlichen Liebe frey, abgekehrt und rein ſeyn, ſo zwar, daß du in dieſem Leben nichts Sterbliches, Vergängliches und Zeitliches anders als nur um meinetwillen liebeſt; ja du ſollſt weder Mich noch dich, noch deinen Nächſten um deinetwillen lieben, ſondern Mich um Meinetwillen, dich um Meinetwillen, und deinen Nächſten um Meinetwillen....

Zweitens mußt du in allen deinen Gedanken, Werken und Uebungen nur Meine Ehre und Verherrlichung im Auge haben, und dich beſtreben, Mich allein zu loben durch Gebethe, Worte und Werke, und alles bei-

tragen, daß nicht nur du, ſondern alle andere Mich kennen, lieben und ehren.

Drittens mußt du dir die Gemüthsfaſſung zu verſchaffen ſuchen, in der du mit Mir ſo verbunden, und dein Wille Meinem vollkommenen Willen ſo gleichförmig werde, daß du nicht nur das Böſe, ſondern auch das Gute nicht willſt, das Ich nicht will. Der Friede deines Herzens und die Ruhe deines Gemüthes ſoll nicht geſtört werden, es möge dir in dieſem Leben begegnen, was da wolle, wie und woher es immer komme, es ſey im Geiſtlichen oder Leiblichen. Du mußt unveränderlich feſt glauben, daß Ich, dein allmächtiger Gott, dich mehr liebe, als du dich ſelbſt liebeſt, daß Ich beſſer für dich ſorge, als du ſelbſt es thun kannſt. Je mehr du dich Mir anvertraueſt, deſto mehr werde Ich dir helfen, dir nahe ſeyn, und dich meine freundliche Liebe fühlen laſſen.

Wer ſtandhaft und völlig ſeinen Willen verläugnet, gefällt Mir am beſten, und Ich bin allezeit mit ihm, denn es iſt Mir nichts angenehmer und lieber, als durch Meine Gnade mit euch umzugehen, in euch zu wohnen und zu wirken. Es iſt Meine Luſt, bei den Menſchenkindern zu ſeyn, um ſie aus freiem Willen durch Meine Gnade in Mich zu vergeſtalten, und durch die Mittheilung Meiner Vollkommenheit und beſonders Meiner Ruhe und Meines Friedens mit Mir zu vereinigen.

XIX.

Dreierlei Arten des Gebethes.

(Aus einem Briefe.)

Die erſte Art iſt das unabläſſige Gebeth, welches nichts anderes iſt, als ein heiliges, in der Liebe zu

Gott und zu dem Nächſten gegründetes Verlangen, alle Dinge zu Gottes Ehre zu thun. Dieſe Begierde und liebevolle Neigung in der Gegenwart Gottes bethet unabläſſig, zu jeder Zeit, an jedem Orte, und in jeder Lage, in der ſich der Menſch befinden mag. Die Frucht davon iſt eine innere Stille, in der man ſeinen Willen allezeit mit Gott vereiniget, und ſeinem höhern Lichte unterwirft. — Man gehorſamt ohne Widerſetzlichkeit. Man arbeitet mit ſeinen Händen, oder dient ſeinen Mitbrüdern, wie es die Umſtände erfordern, ohne Widerrede, ohne daß das Gemüth dadurch beunruhiget würde, und ohne ein (eigenſinniges) Verlangen nach der Einſamkeit und Ruhe in ſich zu nähren. Wollte man ſich eben zum Gebethe abſondern, und es wird einem etwas anderes aufgetragen, ſo wird man deswegen nicht unzufrieden, ſondern unterläßt gern ſeine beſondere Andacht, und dient in Liebe und Demuth dem Nächſten. Paulus empfiehlt uns dieſe Art des Gebethes, indem er ſpricht: Bethet ohne Unterlaß. Und wer nicht auf dieſe Art bethet, deſſen Gebeth taugt nichts zum Leben ſeiner Seele.

Die zweite Art iſt das mündliche Gebeth, welches aus dem vorhergehenden entſteht, und zum innerlichen Herzensgebeth vorbereitet. Ja, die Seele vereiniget dieſe beiden Arten mit einander, denn wenn ſie mündlich bethet, und durch ausdrückliche Worte mit Gott ſpricht, ſo bemüht ſie ſich, daß ihr Herz ſich nicht von der Gegenwart Gottes entferne, ſondern ſich in Liebe mit Gott vereinige, durch den Zug der göttlichen Huld. Fühlt ſie in ihrem Inwendigen, daß Gott ſie beſuchen will, ich will ſagen, fühlt ſie ſich zum lebendigen Andenken an Gott freundlich gezogen, ſo muß

ſie den Augenblick das mündliche Gebeth unterlaſſen, und ihre Gedanken, durch die Bewegungen der Liebe, bei dem Gegenſtande, der ihr von Gott nahe gelegt wird, verweilen laſſen. Wenn aber die göttliche Wirkung aufhört, ſo mag ſie ihr mündliches Gebeth fortſetzen, wenn ſie Zeit dazu hat.

Auf dieſe Weiſe bereitet ſich die Seele zur dritten Art des Gebethes, zum inwendigen Herzensgebeth, in dem ſie ihre Liebe und Begierde über ſich ſelbſt erhebt, durch die Betrachtung der Liebe Gottes und deſſen, was Er iſt. Da erkennt ſie die Wahrheit, da verkoſtet ſie die Milch der Freundlichkeit Gottes, die ihr durch die Liebe des leidenden und gekreuzigten Mittlers Jeſus zufließt. Durch dieſes Gebeth wird ſie mit Gott vereiniget, und zur Vollkommenheit erhoben, daß ſie nicht mehr ſich ſelbſt lebt, ſondern allein für Gott, und Gott ſelbſt nur um ſeines unendlichen Gutſeyns willen liebet. . . . O möchte euch Gott nach ſeiner unendlichen Barmherzigkeit die Seligkeit, die man in dieſem Gebethe erfährt, und die eine Annäherung des ewigen Lebens iſt, zu verkoſten geben!

Uebrigens bleibet in euerm Kämmerlein, ſo viel es möglich und euch erlaubt iſt. Wählet lieber die Einſamkeit mit Kampf, als die Ruhe im Umgange mit Menſchen: denn es iſt eine Liſt des Satans, daß er innige Seelen in der Einſamkeit heftiger anfällt, als im Umgange mit andern, um ihnen ihr Kämmerlein zu verleiden, als wenn daſſelbe die Quelle beunruhigender Gedanken wäre. Weichet deswegen nicht, haltet getroſt aus, fliehet den Müßiggang, bethet oder leſet, oder arbeitet, und beſchäftiget euch dabei innerlich mit dem Andenken an die Wohlthaten Gottes, damit die Seele nicht von Unmuth oder Trägheit überfallen werde. In

allem euerm Thun müſſe ein fertiger und vollkommener Gehorſam ſichtbar ſeyn. — Verachtet euch ſelbſt, tödtet euren eignen Willen, und haltet euren Leib ſtrenge, doch mit Beſcheidenheit. Traget die Reden und Geberden der andern in Liebe, die uns oft unerträglich ſcheinen, entweder wegen unſerer Schwachheit, oder weil ſie es wirklich ſind. Ihr müſſet feſt entſchloſſen ſeyn, in dieſen, ſo wie in allen andern Dingen, euch eurem eignen Sinne zu widerſetzen. So werdet ihr der Grundlehre Jeſu folgen: „das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an ſich.“ Haltet im Gedächtniß das Blut Jeſu des Gekreuzigten.

XX.

Die Feuer- und Blut-Taufe.

(Aus Briefen an ihre Brüder und Kinder in Chriſto.)

Die Vorſehung Gottes wußte, daß wir die Tauf-Gnade verlieren würden, darum hat ſie uns die Taufe des Blutes und des Feuers angeordnet, der wir jeden Augenblick theilhaftig werden können. Laßt uns deswegen getroſt ſeyn, und uns weder durch eine begangene Sünde, noch durch den Betrug des Teufels den Muth nehmen. Was ſollten wir fürchten, da uns unſer Arzt, Jeſus Chriſtus, die Arznei gegen alle Krankheiten gegeben hat, die Taufe des Bluts und des Feuers, welches die Seele rein macht von aller Sünde, und alle Verſuchungen, und den Betrug des Teufels vernichtet. Die Liebe des heiligen Geiſtes, die ein Feuer iſt, brannte in dem Herzen Jeſu, und ſie iſt die Hand, die den Sohn Gottes ſchlug, und Ihn bewog, ſein Blut zu vergießen. Und ſo wurden dieſe beiden mit einander vereiniget, ſo zwar, daß wir den Werth des Blutes nicht

genießen können, ohne das Verdienſt des Feuers, oder auch dieſes Feuer nicht anders empfangen können, als durch das Verdienſt des Blutes. Dieſer lieblichen Taufe des Feuers des heiligen Geiſtes, welches der Seele nicht mehr genommen wird, ſondern unaufhörlich in ihr die Gnade und den Segen vermehret, können und ſollen wir uns alle Tage bedienen. Sie iſt uns aus Gnade, und nicht aus Schuldigkeit gegeben.

Ich bitte euch, weichet nimmer, ſo ſehr euch der Satan verſuchen mag. — Denn, wenn auch Ein Menſch alle erdenkliche Sünden begangen hätte, und es bleibt nur noch eine wahre Hoffnung, und ein lebendiger Glaube an die unendliche Barmherzigkeit Gottes in ihm, ſo muß er der Frucht von dem Blute des Sohnes Gottes theilhaftig werden.

Der Herr läßt unſre Seele bisweilen dürre und finſter. Sie hat alsdann mit ſo verſchiedenen Gedanken zu kämpfen, daß es ſcheint, ſie könne nicht an Gott denken. Laßt euch dadurch nicht ermüden und verwirren. Unterlaſſet eure gewöhnliche Andachtsübungen nicht, wenn euch der Satan eingiebt: „Was nützet mich ſo ein Gebeth ohne Gefühl der Andacht? Es wäre ja beſſer, ich bethete gar nicht.“ Antwortet vielmehr getroſt: Ich will mich lieber mit Mühe und Leiden in der Nachfolge meines lieben Meiſters und Heilandes üben, als in Ruhe leben und meine Uebungen verlaſſen.

Ihr werdet ſagen, in dieſen Kämpfen ſey euer Gemüth ſo beunruhiget, daß euch gar keine Hoffnung mehr übrig bleibe. Ich aber ſage euch, daß ihr mitten in dieſem verwirrten Zuſtande Gott finden könnet, und zwar in eurem guten Willen. Denn, ſo groß euer Kampf iſt, ſo fühlet ihr doch den Willen in euch, nichts wider Gott zu thun. Ja, gerade dieſer Wille verurſacht

euch die Schmerzen, die ihr fühlet, ihr leidet nur deswegen, weil ihr fürchtet, Gott zu beleidigen. Darum freuet euch, ſtatt euch zu betrüben, über dieſe Anfälle.

XXI.

Der einzig haltbare Troſt im Tode.

(Aus Briefen.)

Wir müſſen den inwendigen Tod durchgehen, wodurch der eigne ſinnliche Wille getödtet wird. Befleißet ſich der Menſch nicht, dieſen ſinnlichen Willen zu erſticken, ſo wird ſein leiblicher Tod nicht tröſtlich, ſondern voll Leiden und Beſchwerden ſeyn. So entfernt euch dann von der Welt und ihren Lüſten, nahet euch zu Gott, um von ſeiner Hand den überſchwenglichen Segen und die innere Freudigkeit und Zuverſicht des Geiſtes zu empfangen, die von allen Schrecken der knechtiſchen Furcht frey iſt. Faſſet einen lebendigen Glauben, richtet eure Augen und Herzen feſt auf die Schätze der göttlichen Barmherzigkeit, welche die Quelle aller Wunder iſt, die Gott zu unſrer Heiligung gewirkt hat. — So werdet ihr alle Furcht vor Gottes Gericht und der Höllen Strafe verlieren.

Oft ſucht uns aber der Satan dadurch zu verwirren und verzagt zu machen, daß er uns unſre Sünden vorſtellt, und die unendliche Größe der Barmherzigkeit Gottes aus dem Andenken verdrängt. Er ſagt: du weißt, daß du ſterben mußt, und du haſt noch nichts ſonderlich Gutes gethan. Wie wird es dir gehen, all dein Thun verdient weiter nichts als die Hölle u. ſ. w. Da wende du dein Auge zum Herrn und antworte: Ich weiß es, daß ich ein ſterblicher Menſch bin, und freue mich darüber, denn durch den Tod komme ich zu Gott, der mein Leben iſt. Ich ge-

ſtehe, daß ich durch mein ganzes Leben, und durch alle meine Thaten nichts verdiene, als die Hölle; ich glaube aber und vertraue auf das Blut des unbefleckten Lammes; mein Schöpfer wird mir meine Sünden vergeben und ſeine Gnade ſchenken. Inzwiſchen werde ich mich aus allen Kräften bemühen, mein Leben zu beſſern. Werde ich aber vom Tode überfallen, ehe ich mich vollkommen gebeſſert habe, ſo erkläre ich, daß ich auf meinen Herrn Jeſum Chriſtum vertraue, denn ich weiß, daß die unendliche Barmherzigkeit des Allmächtigen größer iſt, als meine Sünden.

Auf dieſe Weiſe ſind alle die unzählbaren Sünden, ſollte ſie auch Ein Menſch allein alle begangen haben, weniger zu achten, als ein Waſſertropfen, im Blick auf die Barmherzigkeit Gottes, wenn anders die Seele entſchloſſen iſt, ihren Sinn zu ändern, und würdige Früchte der Buße und Zerknirſchung zu bringen.

So wächst die Zuverſicht in der Liebe des höchſten Gutes, die knechtiſche Furcht verliert ſich, die Seele fängt an, ſich Jeſus Chriſtus ihres Geliebten zu erfreuen, und mit Ruhe die Stunde des Todes zu erwarten. Ja, ſie erwartet ſie nicht nur, ſie verlangt ſehnlich, von der Welt erlöſet und bei Ihm zu ſeyn.

Wohlan, liebe Töchter, fürchtet euch nicht, — reißet euer Herz und eure Liebe los von den Lüſten der Welt, ziehet Jeſum Chriſtum an, glaubet und hoffet auf Ihn, damit euch der Satan nicht mit dem Tode erſchrecke, ſondern vielmehr eine heilige Sehnſucht in euch erwache, vollendet zu werden. Beſprenget euch mit dem Blute Jeſu des Gekreuzigten. . . . Bleibet in der heiligen und ſüßen Liebe Gottes. Holder Jeſus, Jeſus Liebe!

XXII.

Sie beklagt den Verfall der Kirche.

Es ſcheint mir, der Teufel habe das Reich und die Herrſchaft der Welt im Beſitz genommen, nicht durch ſich ſelbſt, ſondern wir geben ihm das Mittel dazu in die Hand. Wo ich mich hinwende, ſehe ich, daß ihm ein jeder den Schlüſſel des freyen Willens darreicht. Ich ſehe Weltliche und Geiſtliche, und die Kirchenvorſteher mit brennender Begierde laufen, nach Lüſten, nach hohen Ehrenſtellen, nach Reichthümern der Welt. Und was das ſchändlichſte vor Gott iſt, wenn ich die (Biſchöfe und Lehrer) betrachte, welche wohlriechende, liebliche Blumen, in ihrem Leben ein Spiegel der Tugend, und voll Begierde und Eifer ſeyn ſollten, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu befördern, ſo ſehe ich, daß ſie einen Geſtank alles Elendes von ſich hauchen, ſich ſelbſt lieben, ihre Sünden mit den Sünden der übrigen vereinigen, und mit ihnen die Braut Jeſu Chriſti (die wahre Kirche) verfolgen.

Der hölliſche Wolf reißt die Schafe weg, und niemand bemüht ſich, ihm dieſelben aus dem Rachen zu reißen. Die Hirten ſchlafen in ihren Miſſethaten, in den Begierden nach Reichthümern und Wollüſten. Von Ehrſucht trunken und gelähmt, empfinden ſie ſich ſelbſt nicht mehr. Sie ſehen, daß der Satan ihnen und ihren Untergebenen das Leben der Gnade raubt, und bekümmern ſich nicht darüber; das Verderben der Eigenliebe iſt die Quelle dieſes Uebels.

(An Papſt Gregor XI. ſchrieb ſie:) Es ſind in dem Garten der Kirche viele vergiftete Pflanzen, voll Unreinigkeit, Ehrſucht, und unordentlicher Lüſte; ich meine die böſen Hirten und Vorſteher, die den Garten

vergiften und faulend machen. Ach, welche Schande, daß man die, welche Spiegel der willigen Armuth, und ſanftmüthig wie die Lämmer ſeyn, und ihre Güter den Armen austheilen ſollten, in die Lüſte, Pracht und Hoheit der Welt verwickelt ſieht. Mancher Weltmann beſchämt durch ſein heiliges Leben ſolche Hirten. Aber es ſcheint, die ewige Güte wolle mit Gewalt thun, was ſie durch Liebe nicht ausführen konnte, daß nämlich der Kirche der äußere Wohlſtand und Glanz genommen, und ſie in ihren vorigen Stand der Armuth, Demuth und Sanftmuth hergeſtellt werde, wie in jenen glücklichen Zeiten, wo ſie nur für Gottes Ehre und das Heil der Seelen ſorgte, nur auf die geiſtlichen, nicht auf die zeitlichen Güter ſah; denn ſeitdem die Kirche mehr den zeitlichen als den geiſtlichen Nutzen ſucht, iſt es alle Tage ärger geworden.

Möchte Sie Gott von aller Liebe zu Ihnen ſelbſt und Ihren Anverwandten erlöſen, und Sie in einen neuen Menſchen verwandeln, damit Sie mit heiligem Eifer dieſe Reformation anfangen. Wollen Sie dieſes nicht thun, ſo wäre es beſſer, wenn Sie Ihre empfangene Macht niederlegten. . . . Ich würde mich an ihrer Stelle vor dem Gerichte Gottes fürchten.

(An Papſt Urban VI. ſchrieb ſie:) Gott will ſeine Braut durchaus reinigen (reformer), Er will ſie nicht länger von dem Ausſatze befleckt ſehen; werden E. H. nicht alles dazu beitragen — wozu Sie allein Ihr Amt empfangen haben — ſo wird es Gott durch ſich ſelbſt thun, durch eine große Trübſal; Er wird eine große Menge von dem verſtellten Holze (bois contrefait) wegnehmen, und nach ſeinem Sinne herſtellen.

Nach den Dornen werden die Roſen, und nach großen Verfolgungen wird die Verbeſſerung der heiligen

Kirche kommen, und ein Licht wird mitten im Chriſtenthume leuchten, den Ungläubigen das Leben geben, und die Größe des Kreuzes offenbaren.

O welche Seligkeit wird es ſeyn, wenn wir ſehen werden, daß das Volk die Ungläubigen unterrichtet, die, nachdem ſie erleuchtet ſind, zu einer großen Vollkommenheit fortſchreiten werden. — — Durch den Geruch ihrer Tugend werden ſie erſticken die Sünden und Laſter der Ehrſucht und Unreinigkeit, welche itzt unter dem Chriſten-Volke, und beſonders unter den Vorſtehern, Hirten und Regenten der Kirche herrſchend ſind, die die Seelen zerſtören und auffreſſen, ich ſage, die Seelen zerſtören und auffreſſen, nicht, die Seelen bekehren; und das alles um ihrer Eigenliebe willen. . . .

Als ihr Beichtvater Raymund von Capua über das damalige Elend in der Welt und Kirche (es war i. Jahre 1375.) ſehr betrübt war, ſagte ſie zu ihm: er ſollte ſeine Thränen ſparen, er würde noch gar zu viel zu weinen bekommen. Denn das Elend, das er itzt ſehe, ſey nur Milch und Honig gegen dem, was folgen würde. Was ſie vorherſagte, erfolgte. Und da ſie noch eine größere Zerrüttung weiſſagete, fragte ſie Raymund, was dann darauf folgen würde: Durch dieſe Trübſale und Nöthen, antwortete ſie, wird Gott auf eine den Menſchen unvermerkte Weiſe ſeine heilige Kirche reinigen, und den Geiſt ſeiner Auserwählten erwecken. Darauf wird eine ſolche Verbeſſerung der heiligen Kirche Gottes, und eine Erneuerung heiliger Hirten erfolgen, daß mein Geiſt im bloßen Andenken daran ſich im Herrn erfreuet. Die itzt ſo häßliche und elende Braut wird dann ſchön und köſtlich mit der Krone aller Tugenden geſchmückt ſeyn. . . Die ungläubigen Völker werden,

gereizt durch den guten Geruch Jeſu Chriſti, zum allgemeinen Schafſtalle zurück kehren, und ſich zu dem wahren Hirten und Biſchof ihrer Seelen wenden. Darum danket Gott, der nach dieſem Ungewitter ſeiner Kirche wieder die heiterſten Tage ſchenken wird.

Am Ende ſchrieb ſie an Raymund: Meine Seele ward damals ſehr von den böſen Geiſtern angefallen, ſie drohten mir, und klopften beſtändig an der Thüre meines Gewiſſens, ich aber erhob mich mit einem Haß (gegen mich ſelbſt) und ſtieg herab bis zur Hölle; ich hatte vorher ſchon von Euch die Abſolution verlangt, die göttliche Güte gab mir aber mehr als ich begehrte, ſie vergegenwärtigte ſich ſelbſt mir, gab mir die Abſolution, die Vergebung meiner und eurer Sünden, und entzündete in mir eine große Glut der Liebe, die mit einer unausſprechlichen Gewißheit und vollkommenen Reinheit des Geiſtes verbunden war. Um mich vollkommen zu tröſten, ließ Er Jeſum Chriſtum in mir einkehren, der alle Kräfte meiner Seele durchdrang, ſo zwar, daß es mir ſchien, als wenn die unermeßliche Größe der heiligſten Dreieinigkeit in mir Wohnung mache, wodurch mir eine unübertreffliche Erkenntniß der Güte Gottes mitgetheilt wurde. Sie entdeckte mir die zukünftigen Dinge und verſetzte mich in den Umgang mit den Seligen, und mit den Auserwählten auf Erden. Die holde Wahrheit ſprach zu mir: „meine Tochter, Ich verſchmähe die guten Begierden nicht, wenn Ich ſie ſchon nicht allezeit erfülle; faſſe Muth, und ſey ein gutes Werkzeug der Wahrheit; denn Ich will allzeit mit dir ſeyn.“

XXIII.

Ihr Abſchied von den Ihrigen — ſo lehrreich als ihr Leben.

In ihrem letzten Briefe an ihren Beichtvater Raymund ſchreibt ſie am Ende: „Mein Körper beſteht ohne Nahrung, ein wenig Waſſer ausgenommen. Mein Leben hängt nur an einem Faden. Vielleicht wird mich Gott bald die Gnade ſeiner Auferſtehung erfahren laſſen, und allen meinen Leiden und Begierden, die mir mein Leben erſchweren, ein Ende machen. Ich bitte Sie, daß, wenn Sie ſehen, daß mich Gott mit dem Auge ſeiner Barmherzigkeit anblickt (mich heim holt), Sie ein neues Leben anfangen, und allen andern Empfindungen ſterben. Sie können nicht allezeit äuſſerlich einſam ſeyn, aber die innere Einſamkeit des Gemüthes ſollen Sie allezeit bewahren, und unabläſſig in Ihnen zu erhalten ſuchen. Denn Sie wiſſen, daß uns kein Feind ſchaden kann, wenn wir in dieſer innern Verſammlung ſtehen. Ihr Leben ſey ein Vorbild der Weltmenſchen, ohne daß Sie ſich der Welt gleich ſtellen. Vernichten Sie ſich durch die Demuth, holen Sie ſich ihren Troſt beym Kreuze, wo Sie, wenn Sie anders das Gebeth lieben, allezeit Nahrung für Ihre Seele finden werden. Fliehen Sie alle unnütze und leichtfertige Reden. Hüten Sie ſich vor aller Weichlichkeit und knechtiſchen Furcht, denn ſolche Leute kann die heilige Kirche nicht brauchen. Führen und leiten Sie die Kinder dieſer Familie als ein Vater in vollkommener Liebe und Einigkeit, damit ſie nicht wie Schafe ohne Hirten verlaſſen ſeyen. Ich will die ewige Wahrheit bitten, daß ſie eine Fülle der Gnade und Güte über euch alle ausgieße, damit ihr leuchten möget, wie ein Licht auf den Leuchter geſtellt. Getroſt in dem holden Jeſus Chriſtus, und ohne

Kummer, bleiben Sie in der heiligen und ſüſſen Liebe Gottes. Holder Jeſus, Jeſus Liebe!"

Sie lebte darauf noch über ein Jahr, und bemühte ſich viel zum Beſten des verfallnen Chriſtenvolkes, unter großen innerlichen und äuſſerlichen Kämpfen und Leiden. Als ſie aber merkte, daß die längſt erwünſchte Stunde ihres Abſchiedes nahe ſey, ließ ſie alle ihre geiſtlichen Söhne und Töchter zuſammen berufen, und ſprach unter andern Folgendes an ihre Herzen: **Wer Gott wahrhaftig dienen und Ihn vollkommen genießen will, muß vor allem die fleiſchlichen und ſinnlichen Neigungen zu allen Kreaturen und zu ſich ſelbſt ausziehen, und ſeine Perſon für nichts achten. Wer aber glaubt, er könne alle gotteswidrige Neigungen ohne das in wahrer Demuth gegründete fleißige und unabläſſige Gebeth ausrotten, und die vollkommene Reinigkeit erlangen, der betrügt ſich ſelbſt.**

Wer bethet, ſoll niemals denken, daß er wegen ſeiner Verdienſte oder der Würdigkeit ſeines Gebethes erhört werde, ſondern allein um der Güte und Barmherzigkeit Gottes willen.

Wer ein gutes Gewiſſen bewahren will, muß ſich hüten, je über ſeinen Nächſten zu urtheilen, oder von ſeines Bruders Thun und Laſſen Böſes zu reden. — —

Zum Beſchluß wiederholte ſie voll brünſtiger Liebe öfters: Meine lieben Kinder, liebet euch, liebet einander, denn dadurch werdet ihr zeigen, daß ihr meine geiſtlichen Kinder ſeyd.

Als ſie dieſelben über ihre großen Schmerzen weinen ſah, ſprach ſie: Liebſten Kinder, betrübet euch nicht über meinen Hingang, erfreuet euch vielmehr mit mir, denn ich verlaſſe den Ort der Plage und gehe hin, um in

dem ſtillen Meere, in meinem Gott, auszuruhen. Ich kann euch verſichern, daß ich nach meinem Hingange euch nützlicher ſeyn werde, als ich es in dieſem elenden finſtern Leben war. . . .

Nachdem ſie zu allen überhaupt geredet hatte, ſprach ſie noch mit einem jeden insbeſondere, und ſagte ihm, welche Lebensweiſe er künftig nach Gottes Willen erwählen ſollte. Am Ende ſetzte ſie bey: Obwohl ich allezeit euer Heil mit großem Verlangen geſucht habe, ſo weiß ich doch, daß ich in vielen Stücken gegen euch ſehr gebrechlich war; ich war euch kein ſolches Vorbild und Licht der Tugend, wie ich es als eine wahre Dienerinn und Braut Chriſti hätte ſeyn ſollen; ich habe auch zu wenig Sorge und Fleiß für eure leiblichen Bedürfniſſe verwendet; darum bitte ich euch alle demüthig und herzlich, vergebet mir, und wandelt unermüdet fort auf dem Wege der Tugend, ſo werdet ihr meine Freude und Krone ſeyn.

Nachdem ſie dieſe Rede vollendet hatte, fiel ſie in einen ſchweren Kampf, wurde zuſehends ſchwächer, unterließ aber doch nicht, ihre Kinder immer noch liebreich zu ermahnen. Dem P. Raymund, der nicht gegenwärtig, ſondern in Piſa war, ließ ſie ſagen: er möchte nicht ermüden, noch verzagt werden, wegen deſſen, was ihm begegnen würde. Endlich als ſie ſah, daß die Stunde ihrer Auflöſung da ſey, ſprach ſie: Herr, in Deine Hände befehle ich meinen Geiſt! — und ſtarb den 29. April 1380. im 33ſten Jahre ihres Alters.

Aus dem

Leben

der

Juliana von Norwich.

Es iſt ſein Amt, uns ſelig zu machen.
(S. unten §. IV.)

* * *

Dieſe erleuchtete Juliana iſt ſehr unbekannt, ihr Name, und ihre von Gott empfangenen Gaben würden auch ganz verborgen geblieben ſeyn, wenn nicht ein Benedictiner, Serenus Creſſy, die Offenbarungen der göttlichen Liebe, die dieſe heilige Einſiedlerin erhalten, und in engliſcher Sprache geſchrieben hinterlaſſen hat, im Jahre 1670. herausgegeben hätte. Von ihren äuſſern Umſtänden weiß man nichts, als was ſie ſelbſt in ihren Offenbarungen erzählt. Sie iſt i. J. 1342. geboren, und lebte als eine Einſiedlerin zu Norwich in England. Sie ſcheint Gott von Jugend auf geſucht zu haben; in ihrem 30ſten Jahre wurde ſie tödtlich krank, und dabei durch Offenbarungen der Liebe Gottes auſſerordentlich begnadiget und erleuchtet. Fünfzehn Jahre ſpäter wurden ihr von Gott dieſe Offenbarungen beſtättiget, und als ſie etliche fünfzig Jahre alt war, und ihr Gott noch nähere Aufſchlüſſe gegeben hatte, ſchrieb ſie alles in ein Büchlein Wie lange ſie nachher noch gelebt, was mit ihr geſchehen, und wann ſie geſtorben, iſt unbekannt.

Folgende herzliche Erinnerung von ihr mag als Einleitung dienen:

„Wenn ich in dieſen Offenbarungen von mir ſelbſt rede, ſo meyne ich alle meine Mitchriſten; darum bitte ich euch alle um Gottes willen, ſehet nicht auf mich Elende, welcher dieſe Dinge gezeigt wurden, ſehet auf Gott, der durch ſeine Freundlichkeit, Liebe und unendliche Güte dieſes uns allen zu unſerm Troſte vorlegen wollte; denn es iſt Gottes Wille, daß ihr es annehmet, mit großer Freude und Wohlgefallen, wie es Jeſus Chriſtus euch gezeigt hat. Ich bin deswegen nicht gut, weil mir dieſe Dinge gezeigt wurden; wenn ihr Gott mehr liebet als ich, ſo iſt dieſes mehr für euch als für mich. Ich ſage auch dieſe Dinge nicht zu den Weiſen, die ſchon alles wiſſen, ſondern zu euch, die ihr einfältig ſeyd, zu eurer Erquickung und zu eurem Troſte, denn wir ſind alle Einer in der Liebe. Wahrhaftig, es wurde mir nicht darum gezeigt, als wenn Gott mich mehr liebte, als die geringſte Seele, die in der Gnade ſteht; nein, ich weiß gewiß, daß mancher, der nie ein Geſicht oder eine Offenbarung hatte, Gott mehr liebt, als ich. Und wenn ich mich ſelbſt recht betrachte, ſo bin ich ein rechtes Nichts. . . .“

I.

Julianens außerordentliche Krankheit und Erleuchtung.

Dieſe Offenbarungen geſchahen einem einfältigen ungelehrten Geſchöpfe im ſterblichen Fleiſche, den 14. Mai 1373., nachdem dieſes Geſchöpf zuvor durch die Gnade Gottes begehrt hatte, Erſtens: eine größere Empfindung deſſen, was unſer Heiland für mich litt. (Ein anderes Geſicht habe ich nie von Gott begehrt.) Zweitens fühlte ich mich in meinem Gemüthe, ohne es ſelbſt zu ſuchen, ſtark angetrieben, eine ſo ſchwere leibliche Krankheit von Gott zu erhalten, daß ſowohl ich ſelbſt, als andere glaubten, ich ſterbe. Dabei wünſchte ich keinen irdiſchen Troſt, ſondern alle geiſtliche und leibliche Schmerzen, Furcht und Anfechtungen eines Sterbenden zu fühlen, doch ſo, daß ich nicht wirklich ſterben, ſondern zu Gottes Ehre wieder leben möchte. Da ich aber wußte, daß dieß eine ſehr ungewöhnliche Bitte ſey, ſetzte ich bei: Herr, Du weißt wohl, was ich begehre, und ob es Dir gefällig iſt, es mir zu geben. Iſt es gegen Deinen Willen, guter Herr, ſo nimm es mir nicht übel, denn ich will nur, was Du willſt. Ich begehrte dieſe Krankheit, als ich noch jung war, wünſchte ſie aber erſt in meinem dreißigſten Jahre zu erhalten. Drittens bath ich durch die Gnade um eine

wahre Zerknirſchung, ein ſanftes Mitleiden, und ein ſtetes Verlangen nach Gott. Die zwei erſten Dinge bath ich mit Beding, das letztere unbedingt. Beide erſtere verlor ich wieder aus dem Sinn, das dritte trug ich immer in mir herum.

Als ich nun dreißig und ein halb Jahr alt war, ſandte mir Gott eine leibliche Krankheit, und nachdem ich drei Tage und drei Nächte gelegen hatte, empfing ich in der vierten Nacht die heil. Sakramente, weil ich glaubte, ich würde den folgenden Tag nicht mehr erleben. — Ich fühlte dabei eine große Abneigung zu ſterben, nicht aus Liebe zum Irdiſchen, auch nicht aus Furcht der Strafe, denn ich vertraute auf die Barmherzigkeit Gottes, ſondern um Gott hier noch beſſer lieben zu können. Ich dachte: Du guter Gott, ſollte ich denn nicht länger leben zu Deiner Ehre.

So viel ich aber verſtand, und nach dem Gefühl meiner Schmerzen glaubte ich nichts anders, als ich müſſe ſterben, und deswegen ergab ich mich vollkommen in den Willen Gottes. Ich litt ſo fort, bis der Tag anbrach, und da war nach meinem Gefühl der Unterleib ſchon todt. Man hatte mir den Geiſtlichen gerufen, um bei meinem Ende gegenwärtig zu ſeyn; ehe er aber kam, hatte ich meine Augen ſchon empor gehoben, und konnte nicht mehr ſprechen. Meine Augen hingen an dem Himmel, wohin ich durch die Barmherzigkeit Gottes zu kommen hofte. Endlich verging mir das Geſicht, und es war finſter um mich her in der Kammer, auch der obere Theil des Leibes fing an abzuſterben, ſo, daß ich mich faſt gar nicht mehr fühlte. Auf der Bruſt ward mir ſo enge, ich ſpürte kein Leben mehr, und glaubte nun gewiß, ich ſey geſtorben.

Plötzlich wurden aber alle meine Schmerzen wie weggewiſcht, und ich war ſo geſund, beſonders am Oberleibe, wie vorhin. Ich erſtaunte über dieſe ſchnelle Veränderung, und hielt ſie für eine beſondere Wirkung von Gott, nicht von der Natur.

II.

Jeſus unſer Alles.

Obwohl ich dieſe Erleichterung fühlte, ſo hatte ich doch keine Hoffnung länger zu leben. . . . Itzt fiel mir ein, ich ſollte nun bitten um die Empfindung des Leidens Jeſu. Plötzlich ſah ich das Blut unter der Dornenkrone des Heilandes herabrinnen, ſo friſch und lebendig, wie zur Zeit, da man Ihm wirklich die Krone auf ſein geſegnetes Haupt drückte, und Er, der Gottmenſch, für mich litt. Zugleich erfüllte die heilige Dreieinigkeit mein Herz mit großer Freude. . . Ich ſagte: Lobet den Herrn! und war voll Ehrerbietung und Verwunderung, daß der anbethungswürdigſte und allerhöchſte Herr ſich mit einem ſo ſündigen Geſchöpfe, das noch in dieſem böſen Fleiſche lebt, ſo vertraut machen mag.

Zu gleicher Zeit, da ich ſein blutendes Haupt erblickte, zeigte mir unſer guter Herr auch ſein geiſtliches Antlitz, voll leutſeliger Liebe. Ich ſah, daß Er uns Alles iſt, was uns nöthig, gut und tröſtlich iſt. Wir ſind durch ſeine Liebe in Ihn, wie in unſre Kleidung, eingewickelt und eingeſchloſſen, von Ihm umgeben und umfangen. Er umſchlingt uns, vor zärtlicher Liebe, und kann uns nimmermehr verlaſſen. Und ſo ſah ich, daß Er Alles iſt, was gut iſt, und das Gute, welches in allen Dingen iſt, iſt Er. . . .

Er zeigte mir auch das Kleinliche, Nichtige alles Geſchaffenen. Ich verwunderte mich, wie es nur beſtehen konnte. Ich meynte immer, es müſſe einmal plötzlich zerfallen, und zu Nichts werden. Da wurde mir geantwortet: Es bleibt beſtehen, und wird ſtets im Weſen bleiben, denn Gott liebt es. Und ſo beſtehen alle Dinge in der Liebe Gottes. Daher kommt es, daß unſer Herz keine Ruhe und Zufriedenheit findet; denn wir ſuchen dieſelbe hier in dieſen kleinen Dingen, in welchen ſie nicht zu finden iſt; und unſern Gott erkennen wir nicht. Alles, was auſſer Ihm iſt, kann uns nicht befriedigen. Die Seele hat keine Ruhe, bis ſie ſich von allem Geſchaffenen ausleeret. Sobald ſie ſich aber ganz entlediget, in der liebevollen Abſicht, den zu beſitzen, der Alles iſt, dann iſt ſie fähig, die Ruhe des Geiſtes zu erhalten. Gott hat uns für Sich ſelbſt geſchaffen, und uns durch ſein Leiden wieder erneuert, und Er bewahrt uns immer in ſeiner geſegneten Liebe. Das haben wir alles ſeiner Güte zu danken.

111.

Das höchſte Gebeth.

Es wurde mir auch die Art unſrer Gebethe vorgeſtellt, bei denen wir uns, weil wir die Liebe nicht kennen, ſo mancherlei Mittel und Weiſen bedienen. Ich ſah aber wahrhaftig, daß es Gott viel mehr verherrliche und Ihm gefälliger ſey, wenn wir mit glaubigem Vertrauen zu Ihm ſelbſt in ſeiner Güte bethen, und uns durch ſeine Gnade an dieſelbe hängen.

Es gefällt Gott zwar, wenn wir Ihn durch Mittel ſuchen und ehren, aber das vortreflichſte Mittel iſt die

geſegnete Menſchheit des Heilandes, und das höchſte Gebeth iſt, wenn man ſich zu der Güte Gottes wendet. Dieſe läßt ſich zu uns herab, bis zu unſern geringſten Bedürfniſſen, erquickt unſre Seele, und giebt ihr Leben und Wachsthum in ſeiner Gnade und Tugend. Gott haſſet nicht, was Er gemacht hat; Er verſchmäht es nicht, uns zu dienen, in allen unſern auch geringſten leiblichen Bedürfniſſen, aus Liebe zur Seele, die Er zu ſeinem Bilde erſchaffen hat. Wie unſer Leib in das Kleid eingehüllt, und das Fleiſch von der Haut umgeben iſt, ſo und wohl noch unvergleichbar mehr ſind wir mit Leib und Seele in die Güte Gottes eingehüllt und eingeſchloſſen.

Darum will unſer Freund, daß die Seele mit all ihren Kräften an Ihm hange, und daß wir ewig an ſeiner Güte hängen bleiben. Und dieſes iſt Ihm wohlgefälliger und uns förderlicher als Alles, was das Herz erdenken kann. Denn kein Geſchöpf kann es begreifen, wie ſehr, wie inniglich und zärtlich Er uns liebt. Wie unſer Wille nur Ihn haben will, ſo iſt es der gute Wille Gottes, uns zu haben.

IV.

Die unbegreifliche Menſchenliebe Jeſu.

Der Vater hat ein beſonderes Wohlgefallen an allem, was Jeſus zu unſerer Erlöſung gethan hat, und dafür hat Er uns Ihm zur Belohnung geſchenkt. Dieſe Gabe und Belohnung erfreut Jeſu ſo ſehr, daß Ihm ſein Vater nichts wohlgefälligeres hätte geben können. Wir ſind daher nicht nur ſein, weil Er uns erlöſet hat;

ſondern wir ſind auch ſeine Seligkeit, ſein Lohn, ſeine Herrlichkeit, ſeine Krone, weil der Vater uns Ihm geſchenket hat. O wie ſchön, wie wunderbar, wie erquickend war es anzuſehen, daß wir ſeine Krone ſind. Das iſt für Jeſus eine ſolche Glückſeligkeit, daß Er all ſein Leiden, ſeine Mühe und ſeinen grauſamen, ſchmählichen Tod für Nichts achtet!

Er zeigte mir ſeine Wunden in der Seite, und darin einen ſchönen angenehmen Platz, der groß genug war für alle Menſchenkinder, die ſelig werden. Dann erinnerte Er mich an ſein theures köſtliches Blut und Waſſer, welches Er aus Liebe zu uns aus ſeiner Wunde vergoſſen hat. Er ließ mich ſeine Liebe erkennen, die ohne Anfang war, iſt, und ohne Ende ſeyn wird. Dabei ſagte Er: Sieh, wie Ich dich liebe. Er wollte ſagen: Mein Liebling, ſchaue deinen Herrn, deinen Gott, der dein Schöpfer und deine unendliche Freude iſt. Sieh deinen eigenen Bruder, deinen Seligmacher. Mein Kind, ſiehe, welches Wohlgefallen und welche Seligkeit Ich an deiner Erlöſung habe! Erfreue dich mir zu Liebe mit mir. — Siehe, wie ſehr Ich dich liebe, Ich ſtarb für dich, und ſtarb freiwillig für dich — und itzt ſind alle meine Schmerzen in ewige Freuden und Seligkeiten für dich und mich verwandelt. Wie wäre es möglich, daß Ich dir, um was du immer mich bitteſt, nicht alles bewilligte? Denn mein Wille iſt deine Heiligung und die unendliche Freude und Seligkeit mit mir.

Jeſus iſt unſere liebe holdſelige Mutter, die uns nicht wie unſere leiblichen Mütter zum Schmerzen und zum Tode, ſondern zur Freude, zur Seligkeit und zum ewigen Leben geboren hat. Dieſes ſchöne liebliche Wort: Mutter,

kann von Niemand ſo eigentlich geſagt werden, als von Ihm, der die wahre Mutter des Lebens und aller Dinge iſt. Dieſe ſüße Mutter der Liebe weiß und kennt die Noth ihres Kindes, ſie bewahrt es zärtlich, und wenn es älter und größer wird, verändert ſie wohl ihre Behandlung, aber nicht ihre Liebe, indem ſie zuläßt, daß es gezüchtiget werde, um die Sünde auszurotten, und ihm Tugenden und Gnaden mitzutheilen. Wenn wir unverſehens fallen, hebt Er uns auf, durch ſeine liebreiche Umarmung und freundliche Berührung. Sind wir einmal durch ſeine Wirkung erſtarket, ſo erwählen wir durch ſeine Gnade freiwillig, ewig ſeine Diener und Freunde zu ſeyn und zu bleiben. Dennoch läßt Er es geſchehen, daß manchmal einige noch tiefer fallen, als ſie je zuvor gefallen ſind, wie es uns ſcheint. Dann denken wir, nun ſey alles verloren. Allein es iſt dem nicht alſo. Die Mutter kann es wohl zulaſſen, daß ihr Kind bisweilen fällt, und übel zugerichtet wird, wenn ſie ſieht, daß es ihm nützlich iſt; nur das kann ihre Liebe nicht leiden, daß ihr Kind in Gefahr gerathe und umkomme. Doch auch das muß eine leibliche Mutter dulden, aber Jeſus unſre heilige Mutter kann nie zulaſſen, daß ſeine Kinder verloren gehen, denn Er iſt allmächtig, allweiſe und die ewige Liebe. So iſt keiner, wie Er. Gelobt ſey Er!

Wird uns unſre Bosheit und unſer Fall gezeigt, ſo wird uns bange, wir ſind ſehr beſchämt, und wiſſen uns nicht zu helfen. Da will aber unſre freundliche Mutter, daß wir ja nicht von Ihm fliehen — das wäre Ihm das allerunangenehmſte — ſondern daß wir es wie die Kinder machen, die, je bänger ihnen iſt, und je übler ſie ſich zugerichtet ſehen, deſto geſchwinder der Mutter zueilen; und wenn ſie auch das nicht mehr können, ſo ſchreyen ſie

aus allen Kräften nach der Mutter um Hülfe. So will Er, daß wir wie ein gebeugtes Kind zu Ihm rufen: Meine liebe Mutter, meine freundliche Mutter, meine theure Mutter, erbarme Dich über mich, ich habe mich ſelbſt beſudelt, mich Dir unähnlich gemacht, und itzt kann ich mir ſelbſt nicht helfen, nur Du, nur Deine Gnade kann mich wieder retten. Wenn wir ſeine Hülfe auch nicht ſogleich fühlen, ſo dürfen wir doch ſicher glauben, daß Er es wie eine kluge Mutter mache, und uns nur aus Liebe, mit zärtlichem Mitleiden, länger bange weinen läßt, weil Er ſieht, daß es uns nützlich iſt. Kurz, Er will, daß wir wie gute Kinder, in Freud und Leid, immer ein inniges Vertrauen zu ſeiner mütterlichen Liebe haben ſollen.

Die Fluth der Barmherzigkeit, ſein theures koſtbares Blut und Waſſer kann uns ja ſchön und rein waſchen. Seine Wunden ſind geöffnet, uns mit Freuden zu heilen. Seine lieben Hände ſind immer bereit und thätig für uns, und Er iſt durchaus in allem wie eine liebreiche Amme, die ſonſt nichts zu thun hat, als ihrem Kinde zu dienen.

Es iſt ſein Amt, uns ſelig zu machen.

Es iſt ſeine Herrlichkeit, uns ſelig zu machen.

Und Er will, daß wir dieſes wiſſen, damit wir Ihn innig lieben, und vollkommen auf Ihn vertrauen.

Unſre Seele wird keine Ruhe finden, bis ſie in Ihn eingeht, denn Er iſt die Fülle der Freude, liebreich und freundlich, voll Segen und das wahre Leben.

V.

Bethe mit Zuverſicht auch wenn du nichts fühlſt.

Oft haben wir in unſerm Gebeth kein völliges Vertrauen, wir zweifeln, ob uns Gott höret, wegen unſrer Unwürdigkeit, weil wir unſre Bosheit eben recht fühlen, und nach dem Gebethe mehr mager und dürr ſind, als wir es vorher waren. Wir urtheilen da in unſrer Thorheit nach dem Gefühl. Der Herr aber ſagte zu mir: Ich bin der Grund deines Gebethes. Es iſt ja Mein Wille, daß du es erlangeſt. Denn da Ich mache, daß du es willſt, und mache, daß du es begehrſt, und du bitteſt wirklich darum, wie wäre es möglich, daß deine Bitte nicht erhört werden ſollte?

Das Gebeth iſt ein wahrhaftiger, ſehnlicher und bleibender Wille der Seele, der ſich ganz hingiebt und anſchließet an den Willen Gottes, durch die liebliche Wirkung des heiligen Geiſtes. So wie ich es ſah, iſt unſer Herr ſelbſt der erſte Empfänger unſrer Gebethe. Er nimmt es dankbar an, und erfreut ſich ſehr darüber. Er ſehnt ſich nach unſerm Gebethe, Er will es, weil es uns durch ſeine Gnade Ihm ſelbſt ähnlich macht. Darum ſagt Er: Bethe aufrichtig und inniglich, wenn es dir gleich ſcheint, du habeſt keine Luſt dazu. Es iſt dir dennoch nützlich, wenn du es ſchon nicht fühlſt, und nicht ſiehſt; ja auch wenn du meinſt, du könneſt nicht. Denn eben da, wo du dich dürr, mager, krank und ſchwach fühlſt, iſt Mir dein Gebeth ſehr angenehm, obgleich du glaubſt, es

tauge gar nichts. Und ſo iſt dein ganzes Leben ein Gebeth in meinen Augen.

Unſer Gott will daher, wir ſollen in der Dürre, wie beym gefühlvollen Gebethe, gleiche Zuverſicht zu Ihm haben. Denn wenn wir nicht mit Vertrauen bethen, ehren wir Ihn nicht mit unſerm Gebethe. Wir halten uns ſelbſt auf, und plagen uns vergeblich. Die Urſache davon iſt, wie ich glaube, dieſe, weil wir nicht wahrhaftig erkennen, daß unſer Herr die Quelle iſt, aus welcher unſer Gebeth fließt, und daß es uns aus Gnade und Liebe geſchenkt iſt. Erkennten wir dieſes, ſo würden wir mit Zuverſicht die Gabe vom Herrn erwarten, die wir begehren. Denn ich bin gewiß, daß jeder Menſch Erbarmung und Gnade erlangt, der aufrichtig darum bittet.'

Gott erweckt uns ſelbſt, daß wir bitten, was Ihm gefällt, und doch will Er uns dieſes Gebeth und den guten Willen, den wir von Ihm geſchenkt erhalten, unendlich belohnen. Es iſt, als wenn Gott uns für jedes gute Werk verbindlich ſeyn wollte, obwohl Er es iſt, der daſſelbe thut.

Wenn aber unſer freundlicher Herr, durch ſeine beſondere Gnade, ſich ſelbſt unſrer Seele zeiget, dann haben wir, was wir wünſchen, und wiſſen für dieſe Zeit nicht mehr, was wir bitten ſollen, denn unſer ganzes Augenmerk und alle unſre Kräfte ſind nur mit ſeiner Anſchauung beſchäftiget. Und dieſes iſt ein hohes unbegreifliches Gebeth. Es iſt auch der Zweck unſers Gebeths kein anderer, als in ſeiner Anſchauung mit Ihm vereiniget zu werden.

VI.

Auch deine Fehler ſollen dein Vertrauen nicht ſchwächen.

Wir ſollen in allen Dingen nur die Liebe anſehen, und uns in der Liebe erfreuen. Aber gerade darin ſind wir am meiſten blind. Wir glauben, daß Gott allmächtig iſt, und alles könne, und als Allweiſe alles auch recht zu machen wiſſe; daß Er aber auch die Liebe iſt, und alles thun wolle, bezweifeln wir, und dieſe Unwiſſenheit iſt den Freunden Gottes am ſchädlichſten. Wenn wir anfangen uns zu beſſern, ſo bleibt immer noch eine Furcht in uns zurück, die unſern Blick auf uns ſelbſt und auf unſere vorher begangenen, oder auch täglichen Sünden gerichtet hält; dieſer Blick auf uns ſelbſt benimmt uns allen Muth, und macht uns ſo bange, daß wir uns nicht zu tröſten wiſſen. Wir halten dieſe Furcht für Demuth, ſie iſt aber eine ſchändliche Blindheit und Bosheit, die wir, eben weil wir ſie nicht recht zu beurtheilen wiſſen, nicht wie eine andere erkannte Sünde verabſcheuen können.

Wie aber Gott durch ſeine Freundlichkeit unſre Sünden vergißt, nachdem wir Buße gethan haben, ſo will Er, daß auch wir ſie vergeſſen ſollen, um unſer Mißtrauen und die zweifelvolle Furcht zu unterdrücken.

Es kann Gott unmöglich gefallen, daß ſeine Diener an ſeiner Güte zweifeln. Zwar die ehrerbietige Furcht gefällt Gott, die iſt aber ſanft, und jemehr wir von ihr haben, deſto weniger fühlen wir ſie, weil ſie voll Liebe iſt. Liebe und Furcht ſind Geſchwiſter. Darum glaube ich, wer liebt, der fürchtet auch, doch fühlt er die Furcht

kaum. Jede andere Art von Furcht, auſſer dieſere hrerbietigen Furcht, iſt unſicher, wenn man ſie uns auch unter dem Scheine der Heiligkeit beibringen wollte. Die gute Furcht erkennt man daran: ſie macht, daß wir von allem, was nicht gut iſt, wegeilen, und in den Schoos Jeſu Chriſti, wie ein Kind in die Arme ſeiner Mutter fliehen, indem wir unſern ganzen Sinn, und unſre Abſicht auf Ihn richten, nicht nur unſre Schwachheit und große Dürftigkeit bekennen, ſondern auch ſeine ewige Güte und Liebe erkennen, bloß allein in Ihm unſre Erlöſung ſuchen, und an Ihm mit glaubigem Vertrauen hangen. Eine Furcht, die dieſes in uns wirket, iſt gut, ſelig und ſicher; was uns aber daran hindert, iſt falſch, oder mit Falſchem vermiſcht.

Die größte Weisheit iſt, daß die Seele ſich nach dem Willen und Rath ihres höchſten Freundes richte. Dieſer Freund iſt Jeſus, und ſein Wille und Rath iſt, daß wir uns zu Ihm halten, in Liebe an Ihm hangen, in welchem Zuſtande wir immer ſeyn mögen. Denn in ſeiner Liebe ſind wir immer dieſelben, wir mögen befleckt oder rein ſeyn. Er will, daß wir von Ihm nie, aus keiner Urſache, fliehen ſollen. Weil wir aber ſo unbeſtändig ſind, ſo fallen wir bisweilen in die Sünde, und dann denken wir, entweder aus Eingebung des Feindes oder aus eigener Blindheit und Thorheit: „Du weißt wohl, daß du ein böſer ſündiger Menſch, und ſo untreu biſt, denn du hältſt deinen Bund nicht. So oft verſprichſt du Treue und Beſſerung deinem Herrn, und fällſt doch gleich wieder....“ So ſpricht der Feind, der da will, daß wir aus falſcher Furcht zurückweichen ſollen. Er möchte uns ſo verzagt und beſchämt machen, daß wir es nicht mehr wagten, zu unſerm ewigen Freunde aufzublicken.

Allein, was gegen die Liebe und den Frieden iſt, iſt vom Feinde und von ſeinem Anhange. Unſre Schwachheit und Thorheit bringt es zwar mit ſich, daß wir fallen, aber durch die Erbarmung und Gnade des heil. Geiſtes können wir wieder aufſtehen zur größern Freude. Unſer Feind verliert oft durch unſer Wiederaufſtehen, durch die Liebe und Demuth mehr, als er durch unſern Fall gewinnt. Und dieſes gloriöſe Wiederaufſtehen verurſacht ihm große Schmerzen und brennenden Verdruß.

VII.

Es ſoll alles gut werden.

Ich hatte ein großes Verlangen nach dem Herrn, und ſah, daß mich nur die Sünde hinderte. Da fiel mir ein, wenn die Sünde nicht zwiſcheneingekommen wäre, würden wir alle rein und unſerm Herrn ähnlich ſeyn, wie Er uns geſchaffen hat. Darum verwunderte ich mich öfters in meiner Thorheit, warum doch die große Weisheit Gottes die Sünde nicht verhindert hätte; denn ſo, dachte ich, würde alles gut ſeyn. Der Herr aber antwortete mir: Sünde iſt dienlich (oder hat müſſen kommen), dennoch ſoll alles gut werden, ja alles — alle Beſchaffenheiten der Dinge ſollen gut werden. . . .

Bei dem Wort Sünde verſtand ich durch ſeine Gnade alles, was nicht gut iſt, die Verachtung, Trübſal, geiſtliche und leibliche Schmerzen und Leiden, ſowohl die Er ſelbſt litt, als was ſeine Geſchöpfe leiden. Nun glaubte ich, daß die Sünde eigentlich kein Weſen ſey,

nur das Leiden, welches die Sünde verurſachet, iſt für eine gewiſſe Zeit etwas, weil es uns reiniget, uns zur Selbſtkenntniß führt, und uns treibt, Gnade zu ſuchen. Gegen alles dieſes dient uns aber das Leiden des Herrn zur Stärkung, und das will eben der Herr. Gott ließ mich keine Verdammung oder Verurtheilung ſehen, weder gegen mich noch gegen einen, der ſelig werden wird; darum würde es ja thöricht von mir ſeyn, wenn ich mich vor Gott verurtheilen oder verwundern wollte, wegen meiner Sünden, da Gott mich wegen derſelben nicht verurtheilt. Ich erkannte, daß dieſes ein großes Geheimniß ſey, welches in Gott verborgen iſt, und Er uns erſt im Himmel offenbaren wird. Dort werden wir ſehen, warum Er die Sünde zuließ, und uns dann unendlich erfreuen.

Ich ſah ferner, daß ſich unſer Herr mit Erbarmen und Mitleiden erfreut über die Trübſal ſeiner Diener und aller derer, die da ſelig werden. Sie werden gedemüthiget, verſpottet, hinausgeworfen in der Welt. Das läßt Er aber alles geſchehen, um ſie vor dem Jammer zu bewahren, den ſie ſich durch den Hochmuth und die eitle Ehre dieſes böſen Lebens zuziehen würden, und um ihnen den Weg zur ewigen Seligkeit zu bahnen. Darum ſagt Er: „Ich will euch alle zerbrechen, ſamt euren eiteln Begierden und dem ſündhaften Stolz, dann will ich euch wieder ſammeln, und euch ſanft, mild, rein und heilig machen durch die Vereinigung mit mir.“ Das ſollen wir zu unſrer Stärkung wiſſen, daß uns durch die Kraft ſeines Leidens alles zur Herrlichkeit und zum Segen verwandelt wird, daß wir eigentlich nichts allein leiden, ſondern mit ihm, und daß wir Ihn als unſern Grund anſehen ſollen.

Ich ſagte aber wieder: ach, guter Herr, wie iſt es möglich, daß alle Dinge gut werden können, da durch die Sünde ein ſo großer Jammer über die Geſchöpfe gekommen iſt? Darauf zeigte mir unſer Herr ſehr freundlich und liebreich, daß die Sünde Adams das größte Uebel geweſen ſey, das je geſchehen iſt, daß aber dagegen ſeine Genugthuung zur Erlöſung der Menſchen ohne Vergleich herrlicher geweſen ſey, als die Sünde Adams jammervoll war. Da Er nun den allergrößten Jammer gut gemacht hat, wie vielmehr wird Er alles Geringere gut machen.

Ubrigens gab Er mir zu verſtehen, wir ſollten uns nur in Ihm erfreuen, wie Er ſich in uns erfreuet. Es ſoll uns genug ſeyn, daß der Herr unſer Theil iſt; das übrige iſt für uns verborgen, und für uns aufgeſpart. Alles, was nicht unſre Erlöſung betrift, iſt Gottes geheimer Rath, und ſeinen Dienern geziemt es, daß ſie aus Gehorſam und Ehrerbietung ſeine Rathſchläge nicht wiſſen wollen. Die Heiligen im Himmel wollen nichts wiſſen, was ihnen unſer Herr nicht zeigen will.

Und ſo antwortete mir der Herr auf alle meine Fragen und Zweifel: „Ich kann alle Dinge gut machen, Ich werde alle Dinge gut machen, Ich will alle Dinge gut machen; und du wirſt es ſelbſt ſehen, daß die Eigenſchaften aller Dinge gut werden.“ Und damit ſollen wir uns begnügen, und in Ruhe und Frieden bleiben.

Es iſt eine That, welche Gott in den letzten Tagen thun wird; welche That aber es ſeyn ſoll, und wie ſie geſchehen wird, das iſt allen Geſchöpfen unbekannt, und wird es ihnen bleiben, bis ſie geſchehen iſt. Seine Güte und Liebe will, daß wir es wiſſen ſollen, daß ſie geſche-

hen wird, damit unſre Seelen deſto mehr erleichtert, und in der Liebe befriediget ſeyen, und damit wir nicht auf die Uebel ſehen, die uns in der wahren Freude in Ihm hindern könnten. Nur was ſie ſey, und wie ſie geſchehen ſoll, will Er uns geheim halten.

Dieß iſt die große That, die Er von Ewigkeit geordnet, aber wie einen Schatz weggelegt und in ſeinem Herzen verborgen hat, die nur Ihm allein bekannt iſt, und durch welche Er alle Dinge gut machen wird, wie Er alles aus Nichts geſchaffen hat.

Ich konnte mich über dieſes Geſicht nicht genug verwundern, indem ich an unſern Glauben dachte, der auf Gottes Wort gegründet iſt, welches doch in allen Dingen wahr werden ſoll, und uns doch lehret, daß manche Geſchöpfe verdammt werden, wie z. B. die gefallenen Engel, ſo manche Heiden, auch viele unchriſtliche Chriſten, die ſo ohne Liebe dahin ſterben. Wenn dieß alles wahr bleiben ſoll, dachte ich, wie wäre es möglich, daß alle Dinge auf alle Weiſe ſollen gut werden können, wie es mir doch unſer Herr zeigte. Er aber antwortete mir: **Was dir unmöglich ſcheint, iſt Mir nicht unmöglich; Ich werde mein Wort in allen Dingen wahr machen, und werde alle Dinge gut machen.** Und dabei wurde ich durch die Gnade Gottes belehrt, daß ich mich in dem Glauben, wie ich es vorhin verſtanden hatte, feſt halten, und doch ſtandhaft dabei bleiben ſollte, daß alle Dinge gut werden. . . .

In meinem erſten Geſichte verſtand ich, daß aller der Kreaturen, die in dieſem Leben des Teufels Beſchaffenheit an ſich haben, und darin ſterben, vor Gott eben ſo wenig mehr gedacht werde, als des Teufels ſelbſt, ſie mögen getauft ſeyn oder nicht. Es ward mir auch dieſe Of-

fenbarung nur von den Guten gezeigt, und der Böſen gar nicht gedacht.

Wenn wir nun alle hinauf kommen, dann werden wir in Gott alle Geheimniſſe ſchauen, die uns itzt verborgen ſind. Dann wird keiner Urſache finden, zu ſagen: Herr, wenn es alſo geweſen wäre, dann wäre es gut geweſen; ſondern wir werden alle mit Einer Stimme ſagen: Gelobt ſeyſt Du, o Herr, daß es eben ſo iſt, denn ſo iſt es gut. . . .

VIII.

Alle Menſchen in Einem, und Einer in Allen.

Unſer guter Herr, der heilige Geiſt, der als ein unendliches Leben in unſrer Seele wohnt, bewahret uns treulich, und wirket Friede in unſrer Seele, bringt ſie durch Gnade zur Ruhe, macht ſie beugſam und mit Gott übereinſtimmend. Und dieß iſt der Weg der Barmherzigkeit, auf welchem unſer guter Herr uns führt. Ich ſah in Ihm keinen Zorn, nur im Menſchen iſt Zorn — Gott kann unmöglich zornig ſeyn.

Wie kann es aber doch ſeyn, eines Theils weiß ich nach der gemeinen Lehre, daß die Schuld unſrer Sünden auf uns allen liegt, und dennoch ſehe ich zu meinem Erſtaunen, daß der Herr unſer Gott ſo gar keine Schuld an uns zeiget, als wenn wir ſo rein und heilig wie die Engel wären. Mit dieſen zwei widerſprechenden Sachen plagte ſich meine Vernunft ſehr, und konnte keine Ruhe finden. Ich ſchrie zum Herrn, und Er antwortete mir durch ein Geſicht.

Ich ſah einen Herrn, ungemein herrlich und in Ruhe ſitzend, ein Knecht ſtand vor ihm zu ſeiner Lin-

ken, mit einem weiſsen, alten, zerriſsnen Kittel bekleidet, ganz gering, wie ein Taglöhner; er ſtand da voll Ehrerbietung, und bereit, ſeines Herrn Willen zu thun. Der Herr blickte ihn ſanft und liebreich an, und ſandte ihn aus, ſeinen Willen zu thun; der Knecht lief eilends, aus Liebe ſeines Herrn Willen zu thun. Plötzlich aber fiel er in eine Tiefe herab, ſeufzte, jammerte, wälzte und drehte ſich, und konnte ſich nicht mehr aufhelfen. Er war untröſtlich über ſein Unglück, weil er es nicht mehr vermochte, ſich umzuwenden und ſeinen Herrn anzuſchauen, der ihm doch ſo nahe war. Ganz ſchwach und ohne Bewuſstſeyn lag er da im Gefühle ſeiner Leiden und Schmerzen.

Ich ſah ſorgfältig nach, ob ich keinen Fehler an ihm bemerken könnte, oder ob der Herr ihm eine Schuld beimeſſe. Ich konnte aber nichts ſehen. Er war in ſeinem Innern noch eben ſo gut, wie vorhin, da er vor ſeinem Herrn ſtand, bereit, ſeinen Willen zu thun. Der Herr blickte ihn jetzt ſo gnädig und zärtlich an, wie vorhin, ja itzt mit doppelter Freundlichkeit.

Ich ſah, daſs die groſse Güte des Herrn und ſeine Ehre es erfodere, daſs ſein theurer Knecht, den er ſo ſehr liebte, nun herrlicher belohnt werden müſste, als wenn er nicht gefallen wäre, und daſs ſein Fall und alle darauf erfolgte Noth in eine überſchwengliche erhabene Herrlichkeit und unendliche Seligkeit verwandelt werden müſſe.

(Juliana konnte zur Zeit, da ſie dieſe Offenbarung erhielt, dieſelbe nicht recht verſtehen, beſonders weil ſie merkte, daſs ſich an dem gefallenen Knecht nicht alles auf Adam deuten laſſe. Beinahe zwanzig Jahre nachher bekam ſie aber folgenden nähern Aufſchluſs:)

Der Knecht iſt Chriſtus, und iſt auch Adam, d. i. alle Menſchen, denn Gott ſieht alle Menſchen in Einem, und Einen in Allen. Wenn der Sohn genannt iſt, wird

die Gottheit verſtanden, die dem Vater gleich iſt, wenn ich aber den Knecht ſah, ſo war Chriſti Menſchheit gemeint. Bei dem Stehen zur Linken iſt Adam zu verſtehen. Der Herr iſt Gott der Vater. Wie Adam fiel, da fiel auch Gottes Sohn, wegen der innigen Vereinigung, die im Himmel gemacht war. Gottes Sohn konnte nicht von Adam geſchieden werden; durch Adam aber verſtehe ich alle Menſchen. Adam fiel vom Leben zum Tode in die Tiefe dieſer böſen Welt, und von da in die Hölle. Gottes Sohn fiel mit Adam in die Tiefe des jungfräulichen Schooſes, die die ſchönſte Tochter Adams war. Und dieſes geſchah, um Adam zu entſündigen von aller Schuld im Himmel und auf Erden. Mit Macht nahm Er ihn mit aus der Hölle heraus. In allem dem zeigte Gott ſeinen einigen Sohn und Adam, als wenn ſie nur Ein Menſch wären. Die Tugend und das Gute, das wir haben, iſt von Jeſu Chriſto; unſre Schwachheit und Blindheit iſt von Adam. Beydes wurde mir in dem Knecht gezeigt.

So hatte unſer gute Herr alle Schuld auf ſich genommen, und darum kann und will unſer Vater uns ſo wenig Schuld zurechnen, als ſeinem eignen theuern Sohne Jeſus Chriſtus. Er war ſchon der Knecht, ehe Er in die Welt kam, und ſtand im Vorſatz bereit vor ſeinem Vater, bis zur Zeit, da Er Ihn ſenden wollte. Der weiße Kittel bedeutet das Fleiſch, des alten Adams Tracht, das Zerrißne ſeine Leiden u. ſ. w. Durch das Seufzen, Jammern u. ſ. w. verſtand ich, daß der Sohn Gottes nicht aufſtehen konnte, bis ſein Leib getödtet war, und Er ſeine Seele in des Vaters Hände überlieferte, und mit Ihm zugleich alle Menſchenkinder, für die Er geſandt war. . . . Der Rock Adams, unſer ſterb-

liches Fleiſch, ward durch unſern Heiland ſchön, neu, weiß, und unausſpechlich rein.

Nun ſteht der Sohn nicht mehr vor dem Vater, wie ein Knecht vor dem Herrn — ſondern herrlich gekleidet, in einer unermeßlichen Seligkeit, mit einer köſtlichen Krone auf ſeinem Haupte. — Die Krone ſind wir. — Nun ſteht Er nicht mehr zur Linken, Er ſitzet itzt zur Rechten des Vaters. . . .

In dieſem Leben haben wir nun in uns eine ſonderbare Miſchung von Gutem und Uebel. Wir haben in uns den Herrn Jeſum auferſtanden, und haben in uns das Elend und das Böſe von Adams Fall und Tode.

In dem Herrn wurde mir gezeiget, das Mitleiden und Erbarmen über Adams Weh; und in dem Herrn wurde mir gezeigt der hohe Adel und die unendliche Herrlichkeit, die den Menſchenkindern durch die Kraft der Leiden und des Todes ſeines theuern Sohnes zuwege gebracht iſt. Darum erfreut Er ſich ſehr über dieſen Fall, wegen der Erhebung und Fülle der Seligkeit, die die Menſchenkinder in höherem Grade erhalten haben, als ſie gehabt hätten, wenn er nicht gefallen wäre. Darum müſſen wir zwar trauern, weil unſre Sünden die Schmerzen Chriſti verurſachten, wir haben auch Urſache uns zu freuen über die unendliche Liebe, die Ihn zum Leiden trieb.

IX.

Unſre Seele Gottes Wohnung — Gott die Wohnung unſrer Seele.

Die Wohnung der Seele Chriſti iſt in der herrlichen Gottheit, und wo die Seele Chriſti iſt, da iſt auch das Weſen aller Seelen, die durch Chriſtum ſelig werden

ſollen, als in ihrem Urbild und Grund. Wir haben uns zu erfreuen, daß Gott in unſrer Seele wohnt; noch mehr müſſen wir uns aber freuen, daß unſre Seele in Gott wohnt. Dazu iſt unſre Seele geſchaffen, daß ſie die Wohnung Gottes ſeyn ſoll; und die Wohnung unſrer Seele iſt Gott, der Unerſchaffne.

Chriſtus iſt daher unſer Weg, Chriſtus erhebt uns in den Himmel. Denn ich ſah, daß Chriſtus uns alle, die wir mit Ihm ſelig werden, in Ihm hatte, und daß Er ſich mit uns dem himmliſchen Vater auf eine herrliche Weiſe darſtellte und ſchenkte, welches Geſchenk der Vater mit voller Erkenntlichkeit annimmt, und es ſeinem Sohne wieder ſchenket. . . .

X.

Chriſtus in uns und für uns.

Der Herr öffnete mir die Augen, und ich ſah meine Seele in der Mitte meines Herzens, ſo räumlich und weit, als wenn ſie eine unendliche Welt und ein herrliches Königreich, eine herrlichkeitsvolle Stadt wäre. In der Mitte dieſer Stadt war Jeſus Chriſtus, wahrer Gott und Menſch, der höchſte Biſchof, der größte König und preiswürdigſte Herr. Ich ſah Ihn herrlich und feierlich bekleidet, thronend in der Seele recht im Frieden und in Ruhe. Er regiert und giebt Himmel und Erde und alles, was da iſt. Jeſus wird von der Stelle, die Er in unſrer Seele einnimmt, in Ewigkeit nicht bewegt werden, denn in uns iſt ſein eigentliches Haus, und ſeine ewige Wohnung.

Die hochgelobte Dreieinigkeit erfreut ſich ohne Ende in der Schöpfung der menſchlichen Seele. Was kann uns nun mehr erfreuen, als wenn wir in Ihm ſehn, daß Er

ſich in uns mehr erfreut, als in allen ſeinen Werken. Er machte die Seele des Menſchen ſo ſchön, gut und köſtlich, als Er ein Geſchöpf machen konnte. Darum will Er, daß unſer Herz himmelweit über die niedrige Erde und alle Sorgen erhaben ſeyn ſollte, um uns in Ihm zu freuen.

Dies Leben iſt ein Gefängniß und eine Buße; die Arznei dagegen iſt, daß Er allezeit mit uns iſt, und uns bewahret. Fliehen wir zu Ihm, ſo werden wir getröſtet, rühren wir Ihn an, ſo werden wir rein, hangen wir an Ihm, ſo ſind wir ſicher vor allen Gefahren, denn unſer liebreicher Herr will, daß wir vertraulicher mit Ihm umgehen ſollen, als es ein Herz denken, und eine Seele wünſchen kann.

Wenn wir auf unſern Gott ſehen, ſo fallen wir nicht, wenn wir uns ſelbſt anſehen, ſo ſtehen wir nicht.

Er iſt hier allein mit uns allen, ich will ſagen, Er iſt allein für uns hier. Wenn ich mich aber durch Sünde, Mißtrauen oder Zerſtreuung von Ihm entferne, ſo laſſe ich meinen Herrn allein ſtehen.

Wenn wir auch nichts anderes zu leiden hätten in dieſem Leben, als die Abweſenheit unſers Herrn, ſo glaube ich manchmal, dieſes allein ſey mir ſchon unerträglich.

Leben heiliger Seelen.

Ein Auszug
aus
Gerhard Terſteegens
auserleſenen
Lebensbeſchreibungen
heiliger Seelen.

Zweiter Band.
Drittes und leztes Heft.

München, 1814.
bei J. J. Lentner.

* * *

Der thieriſche Menſch, der nicht begreift, was des Geiſtes iſt, wird dieſer Offenbarungen ſpotten, und ſie mehr für Träume eines Wahnſinnigen, als für Aufſchlüſſe göttlicher Geheimniſſe halten. Darum wird ihn auch das hohe Lied von dem Tode des Unglaubens in den Tod des Gerichtes und der Verdammniß einſingen. Jene aber, welche den hohen geiſtigen Sinn zu faſſen fähig ſind, und wiſſen, daß die Wahrheit nicht in dem Sichtbaren, ſondern in dem Unſichtbaren wohne, werden die Andeutung dieſer Wege, die allein zur Gottheit führen, bereitwillig annehmen, und auf ihnen wandeln.

Origenes über das hohe Lied.

Das Leben der Marina von Escobar.

Kor. II. 9. 10.

Kein Auge hat's geſehen, und kein Ohr hat's gehöret, und es iſt in keines Menſchen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben; uns aber hat es Gott durch ſeinen Geiſt geoffenbaret. Denn der Geiſt erforſchet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.

* *
*

Dieſe Lebensbeſchreibung iſt auch im Original ganz aus den eigenhändigen Nachrichten, die **Marina** ihren Beichtvätern ſchreiben mußte, zuſammengeſezt. Den größten Theil hat Ludovicus de Ponte, und das Uebrige ein anderer Jeſuit, Ramirez, geſammelt. Der Erſtere, der durch ſeine geiſtreichen Schriften bekannt iſt, war dreißig Jahre ihr Führer und Gewiſſensrath.

Das Lob oder der Tadel, den Kinder Gottes im Leben oder im Tode einärndten, beweißt zwar nichts, als die Unbeſtändigkeit und Eitelkeit der menſchlichen Urtheile, daß aber dieſer Marina, einer vom Almoſen lebenden 80jährigen Jungfrau, nach ihrem Tode von der ganzen Stadt Valladolid, neun Tage nach einander feierliche Leichen-Gottesdienſte, und von allen geiſtlichen Orden, auch von denen, die ſonſt immer im Streite mit einander waren, einſtimmig und in die Wette Gedächtnißpredigten und Lobreden gehalten wurden, beweißt doch wenigſtens ſo viel, daß ihr Leben und Wandel ſo viele Jahre hindurch unſträflich geweſen ſeyn müſſe.

Johannes Angelus Sileſius ſagt in der Vorrede zu ſeinem **cherubiniſchen Wandersmann**: „Was man bey den vornehmſten myſtiſchen Lehrern von der geheimen Gottes-Weisheit geleſen hat, kann man am allertröſtlichſten in dem Leben der **Marina von Escobar** finden, die allein durch Gottes Gnade alles deſſen gewürdiget wurde, was je alle der geheimen Gotteskunſt Erfahrne insgeſammt geſchrieben haben.“

So viel ausserordentliches Marina erfahren mußte, ſo ſehr war ſie dieſen Erfahrungen abgeneigt; ſie hat ihnen deswegen allezeit ſehr und oft nur zu ſehr widerſtanden. Dieſes konnte jedoch in dieſem Auszuge, Kürze halber, nicht allezeit angemerkt werden.

I.

Kindliche Gottſeligkeit.

Zu Valladolid in Spanien wurde Marina den 8. Febr. 1554. aus adelichem Geblüte geboren. Ihr Vater, Jakob von Eskobar, war ein berühmter Rechtsgelehrter und Profeſſor auf mehrern Univerſitäten, und dabei ein aufrichtiger gottesfürchtiger Mann, der mit Ernſt ſeine Seele zu retten ſuchte.

In ihrem dritten Jahre lernte ſie die Gebote Gottes. Das erſte und größte Gebot von der Liebe Gottes machte einen beſondern Eindruck auf ihr kindliches Gemüth. Mit gen Himmel gerichteten Augen fragte ſie ihre Baſe: was denn das heiße, Gott über Alles lieben? Nachdem ihr jene geantwortet hatte, es heiße, Gott mehr als Vater und Mutter und als alles andere lieben, wiederholte das Kind öfters im Stillen bei ſich ſelbſt die Worte: Ich liebe Gott mehr als meinen Vater, mehr als meine Mutter, mehr als meine Baſe, und mehr als Alles. Und weil ihr dieſes noch nicht genug war, ſezte ſie hinzu: Ich liebe Gott über Alles, und nichts mehr als Ihn, und nichts ſo wie Ihn. Oft ſuchte ſie einen Winkel des Hauſes, um dieſes Gott zu ſagen. Sie floh den Umgang mit andern Mädchen und vergoß Thränen, wenn ſie andere Kinder ſündigen ſah.

Als ſie vier Jahre alt war, und außer der Stadt im Hauſe ihrer Baſe wohnte, welches durch einen Bach von einer jenſeitigen Wieſe getrennt war, bemerkte ſie einmal etwas Sonderbares auf dieſer Wieſe, wodurch ſie bewogen wurde, hinüber zu gehen. „Ich will über das Bächlein gehen, ſprach ſie, und da meinen Gott ſuchen." Kaum hatte ſie aber den Fuß in das Waſſer geſezt, ſo wurde ihr zugerufen: Mädchen, was thuſt du? Warte! wo willſt du hin? — Ich will meinen Gott ſuchen, antwortete ſie. Und die Stimme ſprach zu ihr: „Ich bin dein Gott, den du ſucheſt, Ich habe dich früher, als du Mich geſucht; komm' mit mir." Sie wurde darauf bis zur Hausthüre zurück geführt. Von dieſer Zeit an bethete ſie viel zu dem lieben Heiland Jeſus, und blieb auch ſo unſchuldig und andächtig, bis ſie ihr zehntes Jahr erreichte, und wieder zu ihren Eltern zurück kam.

11.

Sie verirrt ſich. — Der Herr ſucht das Verlorne wieder.

In meinem zehnten Jahre, — ſo erzählt ſie nun ſelbſt — fing ich an, mich zu zerſtreuen. Gott hat mich mir ſelbſt überlaſſen, um mir zu erkennen zu geben, daß es ſeine Gabe war, was ich vorhin gehabt habe, und damit ich aus Erfahrung lernte, daß ich von mir ſelbſt nichts habe und nichts haben könne. Auf dieſe Weiſe wollte Gott einen tiefen Grund der Erkenntniß meiner ſelbſt in mir legen. Der vertraute Umgang mit einem mir gleichjährigen, aber frechen und ungeſitteten Mädchen, von der ich leichtfertige und unanſtändige Scherze lernte, war der Anlaß zu meiner Verirrung. Ich widmete mich mit aller Sorgfalt dem Putze und

der Eitelkeit, unterließ meine bisherigen Andachtsübungen und wollte dennoch äußerlich fromm ſcheinen. Vier Jahre verharrte ich in dieſem eiteln Sinne.

In meinem vierzehnten Jahre erbarmte ſich aber der barmherzige Vater über mein Verderben, und ſuchte, wie ein guter Hirt, mich, ſein verlornes Schaf, um mich auf ſeinen Schultern wieder in ſeinen Schafſtall zu tragen. Er bediente ſich dazu eines Predigers, der mich durch Gottes Gnade wieder auf den rechten Weg zurück führte. Nach einigen Monaten war ich von meinen böſen Gewohnheiten wieder frey, und fing mit Ernſt an, Gott zu dienen, und alles, was ich glaubte, daß es Ihm nicht gefalle, aus meiner Seele auszurotten. Ich bethete fleißig, las gute Bücher, und ſuchte das Geleſene auszuüben. Ich betrachtete meine Sünden, bereute ſie, beichtete, faſtete und hielt an mit Wachen und Bethen. So verharrte ich ungefähr vier Jahre lang.

Itzt aber erlaubte der Herr dem Satan, mich anzufechten, und meine Seele zu ängſtigen, damit ich ſtärker werden, und das Brod mit der Kruſte (Rinde) eſſen möchte; damit ich des Teufels Liſt und Betrug, meine eigne Schwachheit, und Gottes Güte und Barmherzigkeit aus Erfahrung kennen lernte. Der Satan erſchreckte und beunruhigte mich Tag und Nacht, beſonders wenn ich einſam war, und mich im Gebethe zu Gott verſammeln wollte. Er erweckte in mir ſo peinliche Gewiſſens-Skrupel, daß ich ganz kleinmüthig und ſogar am Leibe ſchwach und elend wurde. Meine Seele war ſo geplagt, daß ich nirgends mehr Ruhe fand, und wenn mich Gott nicht bewahret hätte, zwei oder dreimal wirklich den Verſtand verloren haben würde. Weder ich noch

mein Beichtvater konnte mir aus dieſer Finſterniß der Seele nicht heraushelfen. Es war auch nicht möglich, denn der große Arzt wollte es ſo haben, weil Er ſah, daß es mir heilſam war. Dieſes Leiden währte von meinem 14ten, bis in mein 28ſtes Jahr.

(Zu dieſer Zeit hatte Marina auch ein ſtarkes Verlangen in das Kloſter zu treten, das die heil. Thereſia eben zu Valladolid ſtiftete. Thereſia verſprach ihr Anfangs, ſie aufzunehmen. Späterhin aber, als Marina wirklich eintreten wollte, erklärte ihr Thereſia: ſie ſey von Gott zu etwas Größerem beſtimmt, ſie möchte nicht mehr weiter daran denken. Marina blieb deſſen ungeachtet immer mit der heil. Thereſia in freundſchftlicher Verbindung.)

III.

Das innere Gebeth, eine Quelle des göttlichen Troſtes.

Nach den erſten 4 Jahren meiner Bekehrung rieth mir ein frommer Beichtvater, daß ich, um weiter zu kommen und mit Gott vereiniget zu werden, im innern Gebethe verharren müſſe; er habe nie vortreflichere und tugendhaftere Seelen geſehen, als die dem innern Gebethe ergeben ſeyen. Ich fühlte mich auch ſelbſt ſehr geneigt dazu, denn ich hatte ſchon in meiner Kindheit, da ich noch nicht wußte, was das inwendige Gebeth ſey, lange und mit großem Troſt das Leben und Leiden Jeſu betrachtet, und ſeitdem immer einen Hang zu dieſem (betrachtenden) Gebeth in mir gefühlt. Ich fing daher an, täglich eine gewiſſe Zeit dieſem Gebethe zu widmen, und fühlte mich dabei ſehr getröſtet, denn Gott führte mich, beſonders Anfangs, wie ein ſchwaches Kind; Er fing

gleich an, mich zu tröſten, und mir bei der Betrachtung ſeines Lebens und Leidens höheres Licht mitzutheilen, um mich dadurch von mir ſelbſt loszureißen, und zu ſich zu ziehen. Bei den Füßen Jeſu fand ich eine reiche Quelle des Troſtes und der Stärkung meines Geiſtes. Ich verweilte mit Herzensluſt bei Ihm, und es war mein erſtes und letztes, mit Ihm umzugehen.

Zu eben dieſer Zeit wurde ich von einer gewiſſen Perſon ſehr verfolgt, und von meinen Eltern, obwohl wir Mägde genug hatten, mit ſo vielen Arbeiten beladen, daß mir zu meinen geiſtlichen Uebungen keine Zeit übrig blieb. Ich diente ihnen aber mit aller Sorgfalt und Bereitwilligkeit, um das Gebot des Herrn zu erfüllen. Der Herr war ſo gütig gegen mich, daß Er mich auch unter den Geſchäften ſeine Nähe fühlen ließ; und da ich mich ſo viel möglich innerlich verſammelt zu halten ſuchte, ſo verlor ich Ihn nie aus meinem Auge.

IV.

Sie unterläßt das Gebeth, und verliert Gott wieder.

Indem ich ſo glückliche Fortſchritte machte, ließ mich der Herr, deſſen Auge die geheimſten Neigungen in uns entdecket, vom Satan verſucht werden, um mich noch mehr in der Selbſterkenntniß zu gründen; der Feind ſtellte mir unter einem guten Scheine vor, das innere Gebeth ſey gefährlich, und ſchon mancher dadurch irregeführt worden; das ſicherſte wäre für mich, dasſelbe zu unterlaſſen, und den gemeinen Weg der zehn Gebote zu wandeln, ohne mich in tiefere Sachen einzulaſſen, in denen ich irren könnte. Ich wurde darüber ſehr ängſtig,

und wußte nicht, was ich thun oder welchen Weg ich wählen ſollte. Mein Verſtand war zu finſter, als daß er den mit ſo viel Schein bekleideten Feind hätte erkennen können; und ſo bin ich nach ſo vielen im Gebethe empfangenen Gnaden, um meiner Sünden willen, zum zweitenmal unglücklich gefallen.

Kurz, ich unterließ das Gebeth, welches die Speiſe des Geiſtes iſt; mein Herz verhärtete, hatte kein Auge, den Feind zu entdecken, und keine Kraft, ihm zu widerſtehen; ich ließ mich von Zorn und Mißmuth hinreiſſen, als wenn ich nie eine Gnade gehabt hätte; ja es ſchien mir unmöglich, etwas Gutes zu thun. Meiner Mutter und meinen Hausgenoſſen wurde ich ſehr beſchwerlich, indem ich ſie mit meinen Ungereimtheiten betrübte. Unter ſolchen Schwachheiten lebte ich in ſteter Angſt dahin, die Ruhe meiner Seele und die Geſundheit des Leibes waren verloren, und wenn ſich der Herr nicht über mich erbarmt hätte, ich wäre durch die beſtändigen Anfälle von Zorn, Angſt und Betrübniß von Sinnen gekommen. Es war mir alle Luſt und Freude zur Andacht benommen; wenn ich auch bisweilen noch mündlich bethete, ſo geſchah es ſehr lau, ohne Kraft und Andachtlos. Ungern und ſelten hörte ich die Predigt des göttlichen Wortes, unter dem Vorwande meiner Kränklichkeit. Und ſo war mein Leben für mich ſelbſt und für die, welche mich umgaben, verdrüßlich und beſchwerlich. Ich wußte mir nicht zu helfen, ſo ſehr ich es wünſchte; denn mein Gemüth war ſo verwirrt und niedergeſchlagen, daß es mir unmöglich ſchien, von dieſem Jammerleben befreyet zu werden. Da ich Gott ſchon vorher verkoſtet hatte, ſo war, ich weiß nicht, was, in meiner Seele von Ihm übrig,

welches mich bei allen jenen Aengſten trieb, nach dem Frieden zu ſeufzen, den ich durch meine Sünden verloren hatte. So lebte ich beinahe fünf Jahre.

V.

Sie wird zum zweitenmal begnadigt.

Endlich im 33ſten Jahre meines Alters würdigte mich der Herr, nach ſeiner Barmherzigkeit, mich zum zweitenmale zu rufen, und aus dem jämmerlichen Abgrunde meiner Blindheit herauszuholen. Er beſtrafte mich nicht über meine Sünden und meinen Undank, um mich deſto auffallender von ſeiner Güte zu überzeugen. Er fing an, mein Herz weich und für ſeine Gnade empfänglich zu machen. Er ſchenkte mir ein neues Gnadengefühl, und zog mein Herz durch das Wort Gottes von den Leiden Jeſu als dem allerkräftigſten Mittel unſers Heils, das eben ein ſehr geiſtreicher Mann verkündigte, täglich näher an ſich. Er räumte mir einige Hinderniſſe aus dem Wege, die mich ſehr aufgehalten hatten; ſo wurde meine Seele immer mehr getröſtet, und durch ſeine kräftige Hülfe bald von allem frey. Es war Gottes Werk, das Er faſt ohne all mein Zuthun nach ſeinem Wohlgefallen ausführte. Ohne meine Bemühung wurde ich in den Zuſtand eines beſonders lieblichen Gefühles verſezt, in dem ich Gott, ſeine Vollkommenheiten und Wunder erkannte, und zwar durch unverhoffte Beſtrahlungen meines Geiſtes, die mir erſtaunlich hohe Geheimniſſe entdeckten. Anfangs konnte ich mich nicht darein fügen; ich gebärdete mich wie ein ungebildeter Bauer, dem der König den Zutritt in ſeinen Pallaſt geſtattet, und ſeine Schätze zeiget; darüber jener ſich verwundert, und als über nie geſehene Sachen ſtaunt,

und fragt, was dieſes oder jenes ſey? — So zog mich Gott wieder zu ſich, und nun von ſeiner heiligen Liebe erfüllt, mich ſelbſt vergeſſend, und von der Flamme, die Er in mein Herz gelegt hatte, getrieben, ſuchte ich Ihn, und ſehnte mich brünſtig nach Ihm, ſo oft Er ſich zu verbergen ſchien.

Er fuhr immer fort, mir ſeine Gnaden mitzutheilen, und erweckte in mir ſo große Begierden, Ihn von Herzen zu ſuchen und zu lieben, daß ich Tag und Nacht Ihn alſo anredete: **Wo biſt Du, mein höchſtes Gut, und meine Ruhe? Siehe, ich ſterbe Deinetwegen! Wo biſt Du, mein Herz? Wo ſoll ich Dich ſuchen, daß ich Dich finde, Du unendliches Gut meiner Seele?** . . .

Um dieſe Zeit ſtarb mein Beichtvater, und Gott gab mir in den Sinn, einen andern zu wählen, der zwar ſehr geiſtreich und verſtändig, aber auch ſehr ſtreng war. Dieſer rieth mir, öfters zur heiligen Kommunion zu gehen; dadurch wurde ich ſo geſtärkt, daß ich dem Kreuze, obwohl ich es oft hätte thun können, nicht entfliehen wollte. Da er mich ſo ſtark fand, fing er an, mich ernſtlich abzutödten und auf alle Weiſe zu demüthigen. Vier bis fünf Jahre wurde ich unabläſſig von ihm gekreuziget. Oft fuhr er mich ſo ſpöttiſch und zornig an, daß ich zitterte; oft beſtrafte er mich über Dinge, die ich weder gedacht, noch geredet, noch gethan hatte, ohne daß ich mich entſchuldigen durfte, und es auch nicht wollte. Oefters jagte er mich aus dem Beichtſtuhle fort, ohne mich anzuhören, weil ich nicht demüthig und gehorſam wäre, und ließ mich dann Tage lang in Angſt und Betrübniß, ob ich ihn gleich um der Liebe Gottes willen demüthig bath, mich wie-

der anzunehmen. Denn da mir ſein Unterricht ſehr nützlich war, wollte ich ihm doch gern beichten. Ich merkte auch, daß es ihm ſelbſt bisweilen ſchwer fiel, mich ſo abzutödten; und am Ende hat er mich doch allezeit wieder getröſtet, und mich gelobt, daß ich mich wohl verhalten hätte.

VI.

Sie lebt in Chriſto mit Gott.

(Marina hatte itzt wachend im Gebethe mancherlei Erſcheinungen. Die herrlichen Früchte, die ſie in ihr wirkten, erzählt ſie uns mit folgenden Worten:)

Durch dieſe Erſcheinungen erhielt ich eine viel größere Erkenntniß des Herrn, als ich vorhin hatte; ich ſagte nun zu ihm: mein höchſtes Gut, ob ich Dich gleich nicht kenne, ich kenne Dich doch; ob ich Dich gleich nicht ſehe, ich ſehe Dich doch.

Ein andermal ſprach ich zu Ihm: Herr, wer wird dieſe große und ſonderbare Gnade, die Du mir erweiſeſt, glauben? Und der Herr antwortete: Iſt es denn nicht ein größeres Werk Meiner Güte und Barmherzigkeit, daß Ich aus Liebe zu den Menſchen ein Menſch geworden bin, und für ſie gelitten habe? Habe Ich dieſes große Wunder gewirkt, warum ſollte Ich die geringern nicht wirken? Glaubt man jenes, warum nicht auch dieſe?

Der Herr beſuchte mich ſo oft, daß Er einmal zu mir ſprach: Es iſt ja nicht viel, wenn man ſeine Freunde täglich einmal beſucht. Ich ging mit Ihm ſo vertraulich um, wie mit einem Vater, der ſeinen Sohn zärtlich liebt, ihm ſeine Geheimniſſe entdeckt, und ihm alle Zweifel löſet. Er offenbarte mir die ver-

borgenſten Dinge ſo klar, als wenn ich ſie in einem offenen Buche geleſen hätte.

Ich fing nun an aus Liebe zu dem Herrn alles freudig zu verlaſſen, in allem treu ſeinen Willen zu erfüllen, mit dem Wunſche, daß Ihn alle Menſchen ehren und alle Geſchöpfe Ihm dienen möchten. So erreichte ich durch ſeine Gnade (zu deſſen Ehre ich dieſes alles erzähle) den Zuſtand, daß ich nicht mehr in mir, ſondern in Chriſto, meinem Gut, lebte, aus allen Kräften liebte, was Er liebt, und alles, was Ihm mißfällt, verabſcheute. Ich fühlte dabei keine Beſchwerde und keinen Widerſtand, denn mein Fleiſch war dem Geiſte ſchon unterworfen, und zu nichts geneigt, als was derſelbe will. Ich hatte wohl auch nachher Anfechtungen vom Teufel zu leiden, aber nicht im Fleiſche, ſondern nur äußerliche, die mehr beſchwerlich als gefährlich waren. Ich lebe nun im Frieden und in Ruhe, liebe Gott von ganzem Herzen, und vergeſſe alle andere Dinge, die nicht Gott ſind, auf Ihn allein hoffend; dennoch bin ich nicht ohne Furcht, ſondern immer wachſam über alle meine Gedanken, Worte und Werke, indem ich mir ſelbſt nicht traue, wie einer, der zwei oder dreimal unter die Wölfe gerathen, und dadurch behutſam geworden iſt. Zu einem ſolchen Stand hat mich der Herr aus meinen Sünden erhoben, in die ich durch meine Schwachheit und ſein Verhängniß gefallen war, damit ich durch Erfahrung meines Elendes, welches mir Gott durch ſein Licht zu erkennen gab, auf dem Miſthaufen der Erkenntniß meiner ſelbſt von Ihm erhalten würde. In dieſer Hinſicht empfinde ich die Beſchwerlichkeiten kaum, alles Kreuz und Leiden halte ich für leicht und gering, denn alles,

was ich leide, iſt nichts gegen dem, was ich leiden ſollte. An dieſem Ort — der Erkenntniß meiner ſelbſt — finde ich meinen Gott, erkenne und liebe Ihn als mein unendliches Gut. Er aber ſuchte, beſuchte und tröſtete mich Elende, offenbarte mir ſeine göttlichen Geheimniſſe, und erleuchtete mich durch die Erkenntniß ſeiner Vollkommenheiten. Denn es iſt ja, wie Er ſelbſt ſagt, ſeine Luſt, bei den Menſchenkindern zu ſeyn; möchte Er deswegen von allen ſeinen Geſchöpfen angebethet und geehret werden, in Ewigkeit. Amen.

(Bei all den herrlichen Früchten und dem großen Nutzen, den Marina von ihren außerordentlichen Erfahrungen an ſich ſpürte, und unerachtet der wiederholten unzweifelhaften Verſicherungen der Aechtheit ihres Geiſtes und Weges, hatte ſie dennoch immer eine große Furcht und Abneigung gegen das Außerordentliche. Sie beklagte ſich unaufhörlich vor dem Herrn darüber,) aber der Herr, fährt ſie fort, achtete meine Klagen nicht, und unterließ deswegen nicht, zu thun, was Er als gut für mich erkannte.

Wenn Gott eine Seele würdiget, ſolche Wege zu führen, ſo wächst ſie ſchnell, und wird durch die überſchwenglichen Gnaden, die ihr in einer Stunde mitgetheilt werden, weit gefördert werden.

Wie man aber den Schwachen nicht die nämliche Arznei und Speiſe verordnet, die man den Starken zuläßt, ſo iſt auch nicht allen Seelen der ungewöhnliche und ungebahnte Weg gedeihlich, obwohl auch der gewöhnliche Weg nicht für alle iſt. Der beſte Weg aber für einen jeden iſt der, den Gott jeden führt.

(Unter dem gewöhnlichen Wege verſteht ſie die Art des Gebethes, die im Nachdenken und Betrachten der

Wahrheit, und in wirkſamen Uebungen beſteht, worin ſie ſich die erſten Jahre mit Nutzen übte. Dieß konnte ſie aber itzt nicht mehr, da ſie Gott mit ſeinem Lichte beleuchtete, und ihr ſeine Geheimniſſe ohne Nachſinnen offenbarte; denn itzt hatte ſie Gott immer gegenwärtig, und war ſo mit ſeiner Güte vereiniget, daß ſie ſagen konnte:) Ich lebe mehr mit Gott, als mit mir ſelbſt, und mein Leib gleicht einem Eſel, der mit verbundenen Augen in die Mühle geht, damit er nicht ſehe, wo er hingehe.

Ich habe (ſagte ſie zu ihrem Führer Ludovicus de Ponte,) ein doppeltes Leben, ein menſchliches, wodurch ich mit meinen Hausgenoſſen und andern umgehe und rede; und ein höheres, wodurch ich wie in der andern Welt lebe, und mit Gott, ſeinen Engeln, und den Himmelsbewohnern umgehe.

Ich bemühte mich einmal zwei Stunden lang vergeblich, die Geburt Jeſu zu betrachten, und konnte nicht ein Wort zum Herrn ſprechen. Da ſagte der Herr: Da du allezeit bei Mir biſt, und immer in Meiner Gegenwart wandelſt, was willſt du denn mehr? Sind denn in Mir nicht alle Geheimniſſe meines Lebens, Leidens und Todes, darum ſage Mir doch, was willſt du denn noch mehr?

Wenn ich ein ſehnliches Verlangen Gott zu gefallen in mir fühle, kann ich mich nicht enthalten, mit Chriſto zu ſprechen; denn ich glaube, Er ſey mir nahe, und darum rede ich Ihn an: Mein Herr, wie lange ſäumeſt Du, mir ein wenig Demuth und andere Tugenden zu geben, die ich von Dir für mich und andere bitte? — Lehre mich doch, Deinen Willen thun! Sieh, wie ich arme Kreatur nach Dir hungere und dürſte! — Forderſt

Du

Du etwas von mir, ehe Du mein Verlangen erfüllſt, ſo kann ich Dir nichts angenehmes geben. Da haſt Du aber meine Seele, mein Herz, mein Leben und meinen elenden Leib, thue damit, was Du willſt, denn was Du immer über mich verhängſt, werde ich für gut halten, wenn ich nur eine Stunde Deinen Willen erfülle. . . .

VII.

Tiefe Demuth und kindliches Vertrauen.

Nichts ſenket mich tiefer in den Abgrund meines Elendes, als wenn ich ſehe, daß Gott mit mir ſo liebreich und vertraut umgeht. Denn wenn ich bedenke, wer ich war und noch bin, wenn ich betrachte, welch ein unerträglicher Geſtank aus dem in mir ſteckenden Miſt meiner Fehler, Schwachheiten und Aergerniſſe hervorgeht, ſo werde ich ſchamroth, und möchte alle Leute fliehen, um nur niemand zu ärgern. Gott ſollte eigentlich zu mir ſagen: Thue Buße für deine Sünden, faſte bei Waſſer und Brod, ſchlafe auf bloßer Erde u. dgl. Nun ſtellt Er mir zwar wohl meine Fehler und Sünden vor Augen, tröſtet und ſtärkt mich aber dabei, und ſagt: Es ſey nichts daran gelegen, wenn ich keine Bußwerke verrichten könne; denn Er habe für mich gelitten, und ſeine Verdienſte ſeyen mir geſchenkt, wenn ich nur thäte, was ich könnte ...

Als ich einmal tief in dem Abgrunde meiner Nichtigkeit lag, und eine größere Hölle als die gewöhnliche zu verdienen glaubte, fühlte ich mich plötzlich in die Gegenwart Gottes verſetzt; beſchämt rief ich laut, wie Petrus: Herr, entferne Dich von mir, denn ich bin nicht würdig vor Dir zu erſcheinen! — — Der Herr aber antwortete mir: Weißt du denn nicht, daß du

Mich nicht verunreinigen kannſt, Ich aber dich reinigen kann? — Er näherte ſich mir mit ſolchen Beweiſen ſeiner Liebe, daß meine Thränen in Freude verwandelt wurden. Ich fühlte mich rein, und verwunderte mich darüber, mich in den Armen meines Herrn zu ſehen.

Wer kann zwei ſo widerſprechende Dinge, Waſſer und Feuer, ſo mit einander verbinden, daß keines das andere zerſtöre? Das kann nur unſer großer Gott — und ich kann es als Augenzeuginn ſagen, indem ich dieſe Gnade ſelbſt erfahren habe, und in mir zwei Dinge vereiniget finde, die nur Gott allein mit einander verbinden kann. Ich erkenne mich eines Theils vor Gott als die Schwächſte und Elendeſte, unvermögend, das geringſte gottgefällige Werk zu thun, voll jämmerlicher Fehler; ja wenn mich die mächtige Hand Gottes nicht bewahrte, ich würde mich in das Verderben ſtürzen, und zu Grunde gehen. — — Dennoch, ob ich mich gleich ſo voll Bosheit und höchſt unrein erblicke, kann dieſe Selbſterkenntniß meine Seele nicht verzagt machen, und ich verliere aus unendlicher Erbarmung das mir geſchenkte Vertrauen zu Gott nicht, den ich ſo brünſtig und mit ſo vollem Vertrauen liebe, als wenn ich es verdiente, Ihn zu lieben, und etwas zu ſeiner Ehre geleiſtet hätte. — Wer kann dieß wirken, als der Herr?

VIII.

Brünſtige Liebe zu Jeſus.

Wo finde ich Dich, mein Gut und mein Herz? Wo biſt Du? Ich will Dich ſuchen, ſollte ich auch um Deinetwillen im Feuer verbrannt werden. So rief ich zum Herrn, und Er antwortete mir: Da — in deinem

Herzen findeſt du Mich, da bin Ich, da ſollſt du Mich haben und beſitzen. Ey, mein Herr, ſagte ich darauf, wenn es Dir gefällig iſt, ſo will ich einen Bund mit Dir machen; ich will mein Leben, meine Seele, mein Herz und alles, was ich bin und habe, Dir übergeben, etwas für mich zu verlangen. Alles ſoll Dein ſeyn, weil Du mir alles gegeben haſt. Du ſollſt mein höchſtes Gut und mein Herr ſeyn, und ich will nichts verlangen, nichts ſuchen, nichts ſehen als Dich, Du unendliches Gut meines Herzens! — Ich wiederholte noch öfters: Mein Herr, nichts für mich, alles für Dich, ich verlange, daß Du allen Ruhm, alle Ehre, alles Lob und alle Schätze des Himmels und der Erde beſitzeſt, ich aber nichts. . . .

Wahrhaftig, o meine Liebe und mein Herr, ſprach ich einmal, ich liebe Dich wie mein Leben und mein Herz. Er aber antwortete: Du ſollſt mich noch mehr lieben. Und Er hat recht geſprochen, denn obwohl ich Ihn wahrhaftig über alles liebe, oder vielmehr, obwohl ich nichts will, nichts liebe als Ihn, und meine Seele und mein Herz an Ihm hängt, ſo macht doch eben dieſe meine Liebe zu Ihm, daß meine Seele glaubt, ſie liebe, ſuche und habe Ihn nicht, wie ſie es wünſcht. Denn je brünſtiger ſie Ihn liebt, deſto mehr verlangt ſie Ihn zu lieben, und je mehr ſie Ihn ſucht, deſto mehr verlangt ſie Ihn zu ſuchen und zu finden; ſie fühlt es, daß ſie Ihn noch viel mehr ſuchen, finden und lieben ſollte, ja, daß ſie noch nicht einmal angefangen habe, Ihn zu lieben und zu ſuchen.

Da ich einmal gerade recht innig mit Gott vereiniget war, und im Himmel zu ſeyn glaubte, und meine Seele ſich nur in Gott erfreute, in Ihm ruhte, und

nichts dachte und ſah als Ihn, ſprach ich, entzün⸗det vom Feuer der Liebe: Herr, weiche nicht von mir, und verlaß mich nimmermehr, denn ohne Dich kann ich keinen Augenblick leben. Sorge nicht, ant⸗wortete der Herr, daß Ich von dir weiche, oder dich verlaſſen werde: es fängt hier an, was dort ewig währen wird, wo du Mich ganz genießen wirſt. Auf dieſe Worte wurde mein Herz noch mehr von der Liebe zu Ihm angeflammt, ſo, daß ich, im Blick auf dieſe große Güte, an mich ſelbſt nicht mehr dachte. Denn wenn man ſo mit Gott vereiniget iſt, vergißt man alle Dinge, auch ſich ſelbſt; es ſcheint der Seele, als wenn ſonſt nichts zu finden wäre, als nur Gott und ſie.

Ein andermal erleuchtete mich die göttliche Maje⸗ſtät, und zeigte mir meine eigne in der Liebe Gottes entflammte Seele, die mir wie eine glühende Kohle zu ſeyn ſchien. Ich erſtaunte, und ſprach: Wie muß das Herz Jeſu Chriſti unſers Herrn in Liebe zu ſei⸗nen Geſchöpfen brennen, wenn die Seele in der Liebe ihres Gottes ſchon ſo entzündet iſt? Er zeigte mir darauf ſein feuriges Herz — und ich ſah Ihn als die Sonne der Gerechtigkeit, die alles um ſich her be⸗ſtrahlte, meine Seele berührte, und ſie ganz ent⸗flammte. Ich ſah zugleich, daß ſich ihre Strahlen über den ganzen Erdkreis erſtreckten, und alles be⸗ſtrahlten. . . .

IX

Der Herr kann auch unſre Fehler zu unſerm Beſten lenken.

Einſt bath ich Gott von ganzem Herzen, Er möchte mir die Barmherzigkeit erweiſen, und mich mein ganzes

Leben auch nicht die geringſte Sünde, oder was Ihm mißfallen könnte, begehen laſſen. Ich wiederholte dieſe Bitte öfters. Und Er fragte mich unter andern: Freundinn, willſt du, was Ich will? Ich antwortete, ja, mein Herr, ich will und verlange ſonſt nichts. Darum ſchweige, ſprach Er weiter, und ſey gutes Muths; denn Ich werde dir geben, was du ſo brünſtig von mir begehrſt. . . . Wiſſe aber, daß die geringen Fehler meiner treuen Freunde in ihren Seelen gerade das wirken, was das Waſſer wirkt, wenn man das Feuer damit beſpritzt; es entzündet daſſelbe nur heſtiger. . . .

Im Jahre 1617., nachdem ich einige Fehler begangen hatte, ſah ich mich ſehr elend und unreinlich gekleidet vor dem Herrn; ich konnte mich vor Scham kaum anſehen, und ſprach beſchämt zum Herrn: Herr, Du darfſt billig über mich klagen, da Du mich in einem ſo elenden Zuſtande erblickeſt. Er aber befahl den bei mir ſtehenden Engeln: Nehmet ihr dieſes Kleid ab, damit ſie gereiniget werde. — Den folgenden Tag fiel ich in einen andern Fehler, und ſah mich wieder ganz zerlumpt und häßlich vor dem Herrn, ich klagte es Ihm, und Er gab den Engeln ganz ruhig und freundlich den nämlichen Befehl, wie am vorigen Tage, und ſie thaten jedesmal, wie Er ihnen befohlen hatte. Ich verwunderte mich, und ſagte: Herr, wie kannſt Du ſo ſanftmüthig ſprechen, da ich doch einen ſcharfen Verweiß verdient hätte? Er antwortete: Und wenn du des Tages hundertmal fallen würdeſt, und dabei deinen Fall erkenneſt, ſo will Ich dich wieder reinigen, und ſo weit der Himmel von der Erde entfernt iſt, will Ich alle deine Sünden von dir wegnehmen, und mich

über dich erbarmen, wie ſich ein Vater über ſeine Kinder erbarmt. — Alles, ſprach der Herr ein andermal zu mir: was ich meinen Geſchöpfen ohne ihre Schuld zuſchicke, oder über ſie verhänge, und aus dem ſie auch ihren Nutzen ziehen, das iſt nicht böſe. Darauf antwortete ich: Ich glaube das wohl, mein Herr; aber ich glaube auch, daß die Fehler und Sünden, die ich bei ſolchen Gelegenheiten begehe, Dir ſehr mißfallen. Sey gutes Muths, ſprach Er darauf: wenn du auch dann einen Fehler begehſt, ſo ſchaffe Ich dir viel Nützliches daraus, eben darum laſſe Ich ſie auch zu; und ſie werden von Meiner Güte wie kleine Spreu in einem unendlichen Feuer verzehret. Hüte du dich nur vor der Kleinmüthigkeit.

X.

Chriſtus reinigt und bewohnt ihr Herz.

Nach einem brünſtigen Gebethe, daß Gott ein reines Herz in ihr ſchaffen möchte, fühlte ſie ſich zwei oder drei Tage ſo, als wenn ſie kein Herz mehr gehabt hätte. Bald darauf zeigte ſich ihr der Heiland, ihr Herz in ſeiner Hand haltend. Voll Verwunderung dieſes bemerkend, ſprach ſie wiederholt: mein Herr, vernichtige dieſes elende, ſündenvolle Herz, und ſchaffe es neu, daß es Dir gefällig und ähnlich werde. Der Herr, fährt ſie fort, ſah und hörte mich an, drehte und bewegte das Herz in ſeinen Händen hin und her, und ich rief nochmal: Ach! ach! mein Herr und höchſtes Gut! Da in der Mitte ſteckt das Uebel, reinige es, o Herr, und vernichtige es.

Nachdem Er es eine Zeitlang in ſeinen Händen umgekehrt hatte, ſezte Er es wieder an ſeine Stelle.

Meine Seele fühlte nämlich ſchon ſeit einigen Monaten ein ganz beſonderes Verlangen, Gott ihren Herrn mit allen Kräften zu beſitzen, und befreyt zu ſeyn von allen Geſchöpfen, Leidenſchaften und Gebrechen. Ich liebte Ihn aus dem Innerſten meines Herzens, mit einer Liebe, die ſo ſtark war als der Tod. Ich begehrte von Ihm die Gnade, Ihn bloß allein darum lieben und ihm dienen zu können, weil Er iſt, der Er iſt, und weil Er es als der Preis- und Liebenswürdigſte verdient. Mein Gott und mein Gut, ſprach ich, erbarme Dich meiner, und laß mich Dich allein lieben. Herr, ich bitte Dich ſelber, gieb mir Armen ein Almoſen; gieb mir doch nur etwas, ſo wenig es ſeyn mag. Kaum hatte ich dieſes geſagt, ſo ſah ich den Herrn bei mir; mit zärtlicher Liebe ſprach Er: Ich will dir geben, was du verlangſt; wiſſe aber, daß das Wenige, das Ich dir gebe, unendlich viel, ja alles iſt, was Ich bin. Darauf gab Er mir etwas ſehr Schönes und Köſtliches, welches alle Kraft und den ganzen Werth der Verdienſte Chriſti vorſtellte. Freundinn, ſprach Er, nimm dieſes Geſchenk von Meiner Hand an, und bewahre es in dem Innerſten deines Herzens. Ich erblickte dann mein Herz ausnehmend ſchön und funkelnd wie der hellſte Rubin; in der Mitte desſelben war mit dem reinſten Golde in drei Zeilen wunderbar geſchrieben:

Hier wohnt Jeſus.

XI.

Gott ſendet ſie, andern zu predigen.

Im Jahre 1599 trieb ſie der Herr an, ſich auch als ein Werkzeug zum Dienſte anderer gebrauchen zu laſſen. Weil aber, ſchreibt ſie, ſolche Eingebungen des Herrn anfangs nur ſanft ſind, ſo hielt ich mich, als wenn ich es nicht merkte. Nachdem mich aber der Herr immer heftiger dazu antrieb, und ich, wenn es Gottes Wille geweſen wäre, lieber allezeit in meinem Kämmerlein bleiben wollte, um, wie ich es ſchon gewohnt war, mit dem Herrn allein umzugehen, ſo beklagte ich mich oft mit weinenden Augen: Mein Herr und mein höchſtes Gut! wo ſoll ich hingehen? was thun? Ich bitte Dich um Deiner Güte willen, ſieh doch, daß ich ein einfältiges, ſchwaches, unnützes, kraftloſes, und von Natur furchtſames, kleinmüthiges Weiblein bin. Er aber antwortete ſehr freundlich: Geh hin, meine Tochter, und thu, was Ich dir ſage, ſey gutes Muths und ohne Angſt; Ich will dir helfen und dich lehren, was du thun ſollſt. . . .

Inzwiſchen währte es doch noch einige Tage, bis ſie auf ein neues ſtärkere Triebe fühlte, und zu ihr geſagt wurde, ſie ſollte ſich einmal aus ihrem Winkel entfernen, und in das Dominikaner-Kloſter gehen. Gott, ſchreibt ſie, beſtimmte mir aber noch nicht: mit wem, oder was ich reden ſollte. Ich machte mich auf, eines Theils voll Muth und Entſchloſſenheit, zu thun, was mir der Herr befahl, andern Theils aber mußte ich meiner natürlichen Neigung eine große Gewalt anthun. Ich flehte zu Gott von ganzem Herzen. — So kam ich in das Kloſter, wo mich der Herr

unterrichtete und erleuchtete, was ich thun und reden ſollte. Ich ließ den Prior rufen, und ſagte ihm, was ich für einen Auftrag von Gott hätte; ich bath ihn inſtändig, wenn er in allen ſeinen Werken Gott wohlgefallen wolle, müſſe er ſich von allem Irdiſchen abziehen und losmachen, Gott allein in ſeiner Seele lieben und beſitzen, ſich recht oft mit Gott im innerlichen Gebethe unterhalten, und Denſelben ſtets in allen Dingen vor Augen haben. Dieſes ſollte er auch allen, die er zur Vollkommenheit des Geiſtes zu führen habe, ſagen. Der Prior hörte die mir von Gott eingegebenen Worte mit ſolcher Liebe, Dankbarkeit und Demuth an, daß man wohl fühlte, es ſey das Werk Gottes, nicht das Werk eines einfältigen, unnützen Weibes, wie ich bin. Er rief ſogleich ſeine andern Geiſtlichen, ich redete mit ihnen eben ſo nachdrücklich, wie es mir der Herr eingab, und ihre Seelen wurden von ſeiner göttlichen Majeſtät in heiliger Liebe entflammt. Dieſes trieb ich ſo einige Tage nach einander, weil ich dieſen Geiſtlichen einige Stücke vorzutragen hatte, die große Theologen nicht verſtehen, wenn ſie es nicht ſelbſt erfahren haben, und nicht im vertrauten Umgange mit Gott ſtehen. Ich hatte ihnen nämlich zu ſagen, wie man ſeine Seele mit Gott vereinigen könne, welche Wirkungen dieſe Vereinigung in der Seele verurſache, was es heiße, durch eine beſondere göttliche Erleuchtung der Seele ſich ſelbſt erkennen, welche Kraft und welche wunderbare und geſegnete Wirkungen damit für die Seele verbunden ſeyen; auch was der Geiſt ſey, wie man ſich mit Gott unterhalte und unterrede, und wie Gott ſeinen Willen ſowohl in gewöhnlichen als außerordentlichen Dingen offenbare?

Ich widmete mich nun ſo ganz dieſem mir von

Gott aufgetragenen Amte, daß ich ſonſt nichts unter-nahm, ſondern mit inniger Begierde bloß allein das Heil der Seelen zu befördern ſuchte. Bekannte und Unbekannte redete ich an, ſo wie ſie mir begegneten, bath ſie, ſie möchten Gott inniglich lieben, und zeigte ihnen, die beſte Weiſe, Gott zu lieben, ſey dieſe, daß man ſich recht oft mit der göttlichen Majeſtät im Gebethe unterhalte. Und allen, mit denen ich redete, ging es ſo zu Herzen, daß ſie auffallend bewegt, in der Liebe Gottes entzündet, und immer begieriger wur-den, mich noch mehr von der Liebe und Güte Gottes reden zu hören. Wenn ich über die Gaſſen ging, und kleine Knaben antraf, redete ich mit ihnen, vom Eifer des Geiſtes getrieben, fragte ſie, ob ſie das Gebeth des Herrn kennten? Und wenn ſie Ja ſagten, ermahnte ich ſie: bethet alſo täglich, ihr lieben Kin-der, und bittet Gott, daß Er euch zu ſeinen Dienern annehme, und euch groß mache in ſeiner Liebe. Die Kinder ſahen mich an, und ſagten: Ja, Frau, wir wollen das thun.

Da durch den Dienſt der lieben Marina ſo viel Gutes in manchen Seelen gewirkt wurde, ſo konnte der Feind alles Guten nicht gleichgültig dabei bleiben. Er ſuchte ſie auf alle Weiſe in ihrem apoſtoliſchen Berufe zu hindern. Zuerſt bediente er ſich ihres da-maligen Beichtvaters (ihr gewöhnlicher war eben krank), der ſie abzuſchreckrn ſuchte, unter dem Vor-wande, es könnte Betrug dabei ſeyn, ſie ſey ein Weib, und Hören wäre ſchicklicher für ſie als Reden ꝛc. Bald aber verſuchte es der Teufel ſelbſt, ſich unmit-telbar an ihr zu rächen. Ich ſah ihn, ſchreibt ſie, in Wolfsgeſtalt mit aufgeſperrtem Rachen, er fluchte

mir, und bemühte ſich, ſo viel möglich, mir zu ſcha- den; er konnte aber nicht, Gott wehrte ihm. Manch- mal erſchreckte er mich, wenn ich über die Gaſſen ging; manchmal aber mußte ich ſeiner lachen, wenn ich ſeine eitlen Bemühungen ſah, womit er mich er- ſchrecken wollte.

Marina fuhr bis in ihren Tod fort, mit Liebe und Eifer an dem Heile ihres Nächſten zu arbeiten. Da ſie aber kurz nach dieſer Zeit krank wurde, und über dreißig Jahre, bis an ihr Ende, zu Bette liegen mußte, ſo konnte ſie zwar mit denen, von welchen ſie beſucht wurde, welches häufig geſchah, vieles reden, doch ſuchte ſie itzt vorzüglich ſchriftlich, oder durch ihre kräftige Fürbitte auf andere zu wirken.

XII.

Sie ſieht das Verderben der Chriſten, und ſtellt ſich vor den Riß.

Im Jahre 1619 ſah ſie die Chriſtenheit unter dem Bilde eines Waizenackers, auf dem nur wenige Aehren zu ſehen waren. Mein König und mein Gott, ſprach ſie, wie kommt es, daß Du, ein ſo mächtiger Ackersmann, auf Deinem Acker eine ſo ſchlechte Aerndte haſt? Es fehlt, verſezte der Herr, nicht am Ackersmann, ſondern an der Erde; bitte, daß Gott Arbeiter auf ſeinen Acker ſende, und dann, daß Er regnen laſſe. Ich verwunderte mich, und ſprach: wel- che Arbeiter, o Herr! iſt denn daran ein Mangel in Deiner Kirche? Du haſt ja eine unzählbare Menge derſelben. Er aber ſprach: Liebe Seele! Ich habe ſehr wenige; denn die, von welchen du redeſt, ſind nicht alle Meine Arbeiter, weil ſie nicht für Meinen Acker,

ſondern für ihren eignen Nutzen ſorgen, und daher viel Böſes verurſachen. — Schaueſt du die äußere Welt an, ſo ſiehſt du, wie die Kinder der Welt durch immer neue Erfindungen zur Befriedigung ihrer Luſt, und durch ihr beſtändiges Jagen nach ſinnlichem Genuß, alles verwüſten und verderben. . . .

Kurz vor ihrem Ende begegnete ihr Folgendes. Gott führte mich, ſchreibt ſie, auf eine unermeßliche Höhe der himmliſchen Stadt, und verſezte mich in eine ganz ruhige göttliche Einſamkeit, wo ich keine Kreatur, keinen Engel, keine Seele ſah; in dieſer höchſten Stille ſagte der Herr zu mir: Meine Seele, wiſſe, daß Mein Chriſtenvolk, das Volk, dem Ich täglich ſo viele Wohlthaten erweiſe, und das Ich mit Meinem Blute erlöſet habe, ſo viel als verloren iſt, denn es herrſcht unter demſelben faſt nichts als Lug und Trug, ſchändliche Sünden, Unglauben, und eine ſchlechte Erkenntniß meiner Wahrheiten. Sie ſie blind bei dem finſtern Lichte ihrer Vernunft, und wandeln im Irrthum. Ich empfinde dieſes ſehr tief, und Ich bin faſt entſchloſſen, den Waizen zu reinigen, und in Meine Scheuern zu ſammeln, die Spreu aber mit Feuer zu verbrennen, ꝛc. — Ich fiel vor ſeiner Majeſtät nieder, und flehte um Erbarmung über ſein Volk. Ich ſtellte mich, meiner Meinung nach, zwiſchen Gott und die Welt, daß Er ſeinen gerechten Zorn über mich auslaſſen möchte; ich war bereit, alles zu übertragen. Da ließ Gott das Schwert aus ſeiner Hand, ich ergriff es, und hörte Ihn ſagen: Seele, du bindeſt mir die Hände, u. ſ. w.

Sieben Jahre früher (1620) ſagte der Herr Chriſtus zu mir: Schau um dich her. Ich erhob mei-

ne Augen, und ſah viele ſchändliche und abſcheuliche Menſchen, das Bild all der unzählbaren großen Sünder, deren die Welt voll iſt. Was meinſt du, ſprach der Herr, was ſoll mit dieſen geſchehen? Ich verſtummte. Der Herr drang in mich, und ſprach: wenn du Richter wäreſt, was würdeſt du thun? Ich antwortete endlich: Herr, ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll, als, was Du ſagteſt, da man von Dir verlangte, daß Du die Ehebrecherinn verdammen ſollteſt: Wer ohne Sünde iſt, werfe den erſten Stein auf ſie. Da ich nun eine große Sünderinn bin, ſo kann ich ſie nicht verdammen, ſondern ich bitte Deine Majeſtät: erbarme Dich ihrer. Er antwortete: Du haſt recht geredet, Ich will es thun.

Im Jahre 1630 vereinigte ſich einmal der Herr mit mir in der höchſten Ruhe und Freude. Da opferte ich Gott, in deſſen Gegenwart ich war, alle Verdienſte des Lebens und Sterbens Jeſu Chriſti auf zum Heile der Menſchen; und plötzlich ergoß ſich ein himmliſcher Regen auf mich und auf den Platz, wo ich ſtand. Die Engel ſtimmten ein Loblied an, ſammelten dieſen heiligen Schatz (der göttlichen Gaben und Gnaden), und Gott ſendete ſie damit in verſchiedene chriſtliche, ketzeriſche und heidniſche Länder, wo durch Gottes Güte und Barmherzigkeit überall Leute gefunden wurden, die dieſer Wohlthaten empfänglich waren.

Im Jahre 1617 wurde ich entzückt... Ich ſah den Herrn Jeſum für die Sünder flehen. Der Vater ſah mich an und ſprach: Du Würmlein, was machſt du da? Was willſt du? — Mein Herr, ſprach ich beherzt, obwohl ich ein Würmchen bin, ſo will ich doch hinkriechen zur Wurzel des Baumes des Lebens, will

dieſelbe durch das Gebeth benagen, und wie Jakob mit Dir ringen, und nicht ablaſſen, bis ich Dich überwunden habe, und Du den Sündern verzeiheſt. Und der Herr antwortete: Ich will thun, was du begehreſt, will allen Sündern verzeihen, und alle zu mir bekehren, für welche du bitteſt.

Ein andermal entdeckte mir der Herr, in welcher Gefahr des Verderbens drei oder vier Seelen ſchwebten. Er trieb mich noch an, mit Thränen und Seufzern für ſie zu bitten. Fünfzehn Tage lang hatte ich keine Ruhe, konnte mir ihre Noth nicht aus dem Sinn bringen, und nicht aufhören, um Hülfe für ſie zu Gott zu flehen, bis Er mir endlich eröffnete, daß ſie auf einem beſſern Wege wandelten.

Gott offenbarte mir durch ein höheres Licht den böſen Zuſtand und die Gefahr derjenigen, die mit mir redeten, und ich half ihnen auf die Art, wie mich der Herr belehrte. Oft ſagte Er mir, welche Ermahnungen ich ihnen geben ſollte, und das geboth Er mir mit ſolcher Klarheit und Kraft, daß ich es nicht anders machen konnte.

XIII.

Etwas aus ihren Briefen und ſchriftlichen Aufſätzen.

Gottes- und Selbſterkenntniß.

Die Erkenntniß Gottes und ſeiner ſelbſt iſt eine Fundgrube, in der man unendliche Schätze findet, wenn man öfters betrachtet und bedenket: wer iſt Gott? wer bin ich? wie hat ſich Gott gegen mich, wie ich mich gegen Gott verhalten? Alſo hat mich Gott geliebet, alſo, daß Er mir ſeinen, Ihm ſelbſt ähnlichen,

eingebornen Sohn zum Erlöſer, Vater, Lehrer, Licht und Führer gab, damit Er meine Seele bereichern, mit ewigen Gütern erfüllen, und Sich ſelbſt mir ſchenken ſollte. Ich aber, mein Gott, habe Dich ſo gehaſſet und erzürnet, daß ich Dich öfters um eine nichtige, augenblickliche Wolluſt verkauft habe, u. ſ. w.

Was iſt das Gebeth?

Ein immerwährendes Wandeln in dem Angeſichte Gottes und in ſeiner göttlichen Gegenwart. Es iſt auch ein Frieden und eine Ruhe der Seele in ihrem Gott.

Wie wird man ein guter Prediger?

(An einen Dominikaner = Provinzial 1599.)

Gott ſey in Ihrer Seele! Da E. H. das Kreuz der Regierung aufgelegt iſt, ſo müſſen Sie Ihre Untergebenen in allen Ihren Ermahnungen zur Uebung des Gebethes und zur Betrachtung göttlicher Dinge anzuleiten ſuchen. Denn darin beſteht der beſte Theil der Gottſeligkeit, und auf dieſem Wege lernen ſie am beſten ſich zu Gott nahen, und Ihn in allem vor Augen haben. Sie ſollen nur mit Liebe, Geduld und Demuth auf Gott harren und warten, dann wird ſie Gott zu ſeiner Zeit unfehlbar begnadigen. Diejenigen, die die Gottesgelehrtheit ſtudieren, um einſt Volkslehrer zu werden, ſollen ſich ja nicht einbilden, daß ſie ihrem Berufe ſchon Genüge leiſten, wenn ſie ſich allein gelehrte Kenntniſſe zu erwerben trachten. Sie müſſen ſich beſonders befleißen, im heiligen Gebethe gefördert zu werden; denn durch das Gebeth wird die göttliche Tugend, beſonders Demuth, Liebe Gottes und des Nächſten gelernt. Es kann auch keiner ein wahrer, vollkommener und Gott wohlgefälliger Lehrer ſeyn, wenn er nicht dieſe Tugenden, bei den Füßen Jeſu, unſers großen

Herrn und Lehrmeiſters, gelernt hat. Möchte ſich daher doch keiner ſelbſt damit betrügen, daß ihm nach vollendeten theologiſchen Studien weiter nichts mehr nöthig ſey, um ein öffentlicher Lehrer des Chriſtenvolkes zu ſeyn. Denn bei ſolchen Lehrern könnte es leicht geſchehen, daß, indem ſie das Volk zur Demuth ermahnen, an ſich aber nur Hochmuth blicken laſſen, das Volk auch nur Hochmuth von ihnen lernte.

Glauben Sie mir, dieſe große Gnade, ein guter Prediger zu werden, kann man nur durch Bethen und Betrachten erlangen. Dieß halte ich für ſo höchſt nöthig, daß, wenn Sie mich tauſendmal fragen würden, welches das beſte und kräftigſte Mittel ſey, alles Gute zu erlangen, alle Uebel und Mühſeligkeiten dieſes Lebens dulden zu können, ꝛc. ſo würde ich allezeit antworten: Bethen und Betrachten. — Dieſes erhebt die Seele, führt ſie zu ihrem Herrn und Gott, und zieht Gott zu der Seele. Wenn aber die Seele ein ſo großes Gut, ein ſo helles Licht, einen ſo köſtlichen Schatz beſitzet, ſo wird es ihr leicht, mit Ernſt und von ganzem Herzen alles zu verlaſſen, Ihn vollkommen zu lieben, nicht mehr nach Fleiſch und Blut, ſondern Chriſto Jeſu, ihrem Herrn und Gott, unſerm Gut, zu leben, ſein Kreuz und was Er liebt, zu lieben, und alles, was Er haßt, von Herzen zu verabſcheuen. Solche Früchte ſchöpft man durch Gottes Gnade aus der Quelle des heiligen Gebethes, welches Chriſtus unſer großer Lehrmeiſter und alle Heiligen ſo ſehr geprieſen haben.

Uebrigens habe ich das, was ich ſagte, aus Erfahrung; denn Gott, der barmherzige Vater, hat mich von Kindheit an dieſen Weg geführt, und meine

Schwach-

Schwachheit und die liebe Noth trieb mich, allezeit bei Ihm Hülfe zu ſuchen.

Verwehren Sie ihren Untergebenen allen unnöthigen Umgang, damit das Gemüth nicht zerſtreuet, nicht von fremder Luſt eingenommen und lau werde. Denn, wenn fleiſchliche Leidenſchaften das Gemüth einnehmen, ſo hat Gott keinen Platz in demſelben. Gott liebet die Seele ſo eifrig, daß er nichts neben Sich in ihr duldet, was mit ſeiner Gegenwart und Liebe nicht beſtehen kann.

Chriſti Leiden ſind die Thüre zur Vereinigung mit Gott

Durch die Betrachtung des Lebens und Leidens Jeſu erheben wir uns zur Vollkommenheit und Vereinigung mit Gott. Dahin kann ſich keiner erſchwingen, wenn er nicht durch die Hauptpforte, durch unſern Herrn Jeſus Chriſtus, eingegangen iſt, und ſich nicht mit den koſtbaren Schätzen, die aus ſeinem theuern Blute, aus ſeinem heiligen Leben und Kreuzes-Tod herfließen, bereichert hat. Dieſes muß der Seele eingedrückt, dieſes Siegel muß in dem Herzen ſeyn, damit ſie gleichſam ein geſchriebenes Buch von den Geheimniſſen unſrer Erlöſung in ſich ſelber habe.

XIV.

Die dreifache Geburt Chriſti.

Am Weihnachtfeſte 1619. ſah ich im Gebethe einen glänzenden, goldſtrahlenden Stern. Ich nahm, wie gewöhnlich, mein Zuflucht zu Gott, und wendete mich, ſo viel möglich, von dem Stern weg, um ihn nicht zu ſehen. Es war aber unmöglich; je mehr ich

mich von ihm wendete, deſto heller leuchtete er mir in die Augen. Wo meine Seele ihr Auge hinkehrte, da ſchwebte der Stern vor ihrem Angeſicht, und warf ſeine funkelnden, goldnen und lieblichen Strahlen auf ſie. Das ewige Wort, welches die Sterngeſtalt an ſich genommen hatte, offenbarte ſich mir, und erleuchtete mich unausſprechlich, ſo ſehr ich mich widerſezte. Da ich mich überwunden ſah, ſagte ich in brünſtiger Liebe und Demuth zu Ihm: O göttliches, menſchgewordnes Wort! o großer und mächtiger Gott! o mein Geliebter und mein Herr! unumſchränkte Majeſtät! ich bethe Dich an und ehre Dich als meinen Gott! Ich wiederholte dieſes öfter. Inzwiſchen ward der göttliche Stern, den nun meine Seele ſtark ins Auge faßte, immer glänzender, und kam mir allmählig näher, bis er ſich unvermerkt in meine Seele wahrhaftig eingedrungen, und ſich ſo mit ihr vereiniget hatte, daß ſie auch glänzte, und mit dem göttlichen Sterne ſelber Eins wurde.

Ich erkannte dadurch, wie das ewige Wort vom ewigen Vater geboren, wie von beiden der heilige Geiſt ausgehe, und wie von Ewigkeit beſchloſſen geweſen ſey, daß das ewige Wort Menſch werden, in die Welt kommen, und das menſchliche Geſchlecht erlöſen ſollte. Dieſe helle, mir von Gott geſchenkte, Erkenntniß dieſes überwunderbaren Geheimniſſes weckte außerordentliche Bewegungen in meiner Seele. Ich war voll Verwunderung und demüthiger Ehrfurcht. Ich kann aber nicht ausſprechen, was ich ſah und empfing. . . Es kam mir vor, als wenn ich bei der Menſchwerdung und Geburt des ewigen Wortes gegenwärtig wäre. Ich erkannte aber alles ohne Bilder und Geſtalten, bloß durch eine ſehr erhabene und innige gött-

liche Erleuchtung. So ſehe ich alle die großen und unübertreſlichen Wunder, die Gottes Macht, Weisheit, Güte und Liebe zum Beſten der Menſchen gewirket hat. Ich kam nach und nach wieder zu mir; aber das Geſicht von dem göttlichen Stern dauerte, mit Abwechslungen, mehrere Tage lang.

Als ich einmal wieder die heilige Kommunion empfing, ſenkte ſich der Stern wieder in meine Seele ein, und verwandelte ſich in ein kleines Kind. Ich verwunderte mich darüber, und der Herr ſprach: „Haſt du nie etwas von der dreifachen Geburt gehört, von der ewigen, der zeitlichen und der geiſtlichen? Das iſt es, was du itzt geſehen haſt.“

XV.

„Meine Verdienſte ſind auch deine Verdienſte.“

Der Heiland zeigte mir einmal ſeine durchbohrten Hände, und auch die Wunde in ſeiner Seite. Mit innigem Troſte meiner Seele betrachtete ich ſie, und voll Liebe ſprach ich darauf zu Ihm: Wahrhaftig, mein Herr, Deine Majeſtät vergißt nicht, was wir Dich gekoſtet haben.

Am Himmelfahrtstage wurde ich im Geiſte auf einen Berg geführt, wo ich Chriſtum den Herrn in einem köſtlichen, ganz mit Edelſteinen beſezten Kleide erblickte, welches ſeine heiligen Verdienſte ſinnbildete. Ich war eines Theils voll Troſt und Frieden, da ich Ihn in dieſem herrlichen Kleide erblickte, und Ihn bereit ſah zur Auffahrt, um ſeinen Lohn, die ihm von Rechts wegen gebührende Herrſchaft über alle Creaturen einzuholen. Andern Theils ſchmerzte mich ſein Abſchied,

und ich weinte ſehr; Er aber tröſtete mich, und ſprach: Sieh! Ich gehe voran, um die ſo lange verſchloſſenen Thore des Himmels zu öffnen; weißt du denn aber nicht, daß Ich, obwohl Ich zu meinem Vater auffahre, dennoch bei euch auf Erden bleibe? Getröſtet durch dieſe Worte ſprach ich zu Ihm: Möchte es Deiner Majeſtät belieben, mir noch eine Gnade zu erweiſen, und zu erlauben, das köſtliche **Kleid Deiner Verdienſte** zu küſſen? „Küſſe es, ſprach Er, denn es iſt ja auch dein, **Meine Verdienſte ſind auch deine Verdienſte.**" Noch mehr dadurch in Liebe entflammt, ſprach ich: Mein Herr, wie iſt es möglich, daß Du dieſe, durch Leiden und Gehorſam erworbenen Schätze auch mir, Deiner böſen, undankbaren Magd zueigneſt? Er antwortete: **Weißt du nicht, daß die Kinder, die ihre Eltern nicht verachten, rechtmäßige Erben ſind, und Anſpruch auf alle väterliche Güter haben? So haſt auch du gerechten Anſpruch auf meine Güter und Verdienſte.**

Im Jahre 1620. den 27. Mai hielt Marina im Geiſte mit dem Heiland ſeine Himmelfahrt. Er durchdrang Alles, ſpricht ſie, bis Er ſich zur Rechten des Vaters ſezte. Der himmliſche Vater empfing Ihn auf eine wunderbare und unausſprechliche Weiſe. Alle Chöre der Engel lobten und prieſen Ihn; ſie fielen vor Ihm nieder, betheten Ihn an, bekannten Ihn als ihren Herrn und Gott, und legten ihre Kronen zu ſeinen Füßen. Das ganze himmliſche Jeruſalem ſchien nur Eine Flamme der Liebe und des Lobes Gottes zu ſeyn. Köſtliche Edelſteine von unendlichem Werthe fielen wie ein dicker Regen herab, und die Engel ſtreuten dieſe koſtbaren Schätze mit höchſter Freude und

Herrlichkeit umher. Trunken vor Freude, und ganz in dieſe Herrlichkeit vertieft, ſehnte ich mich innigſt, die Güter, die ich in dieſen Edelſteinen erkannte, zu genießen. Eilend ſammelte ich, was der Herr und ſeine Engel ausſtreuten, bis ich das Tuch und den Mantel ſo voll hatte, daß ich mich wegen der geſammelten Laſt nicht mehr bewegen konnte.

XVI.

Der wahre Chriſt hat alle Tage Pfingſten.

Am Pfingſttage erkannte ich, daß im himmliſchen Jeruſalem ein großes Freudenfeſt begangen werde, wegen der Ausgießung des heil. Geiſtes, der nicht nur den Apoſteln ſo reichliche Gnaden mittheilte, ſondern auch allen Gläubigen, die ſeiner Gaben empfänglich ſind, mit brünſtiger Liebe ſich ſelbſt zum Geſchenke giebt. Ich ſah von dieſer göttlichen Perſon göttliche Strahlen von unendlicher Kraft hervorgehen, welche die Seelen erleuchteten, entzündeten, und ihnen das Leben der Gnade mittheilten. Mein Herr und mein Gott, ſprach ich bei dieſem Anblicke, ich wünſchte, zum höchſten Troſte meiner Seele, daß es viele Feyertage des heil. Geiſtes gäbe! „Es giebt viele Feyertage des heil. Geiſtes, antwortete die göttliche Majeſtät, denn Er kommt immer herab, bleibt immer bei denjenigen Seelen, in welchen Er durch die Gnade wohnt; und dieſe haben eben darum alle Tage Pfingſten.

XVII.

Der Weg zu Gott.

Den 6. Mai 1628, als ich eben ſehr beängſtiget war, führten mich meine Engel (im Geſichte) zu einem großen Fluß, um mich, wie ſie ſagten, zu laben. Das

Sonderbare dieſes Fluſſes war, daß er aufwärts ſtrömte. Sein Waſſer war helle und wunderbar, der Grund, über den er hinfloß, war lauter Gold, Perlen und Edelſteine. Obwohl mich die Engel stromaufwärts führten, ſo gieng ich doch ohne Mühe, lieblich und leicht. Sie führten mich zum Thron unſers Herrn Jeſu Chriſti, der die Quelle iſt, aus welcher dieſer Fluß entſpringt. Als ich da anlangte, vereinigte ſich der Allmächtige mit meiner Seele aufs innigſte. Ich genoß lange Zeit unausſprechliche Güter und Erkenntniſſe, die ſich weder begreifen noch erzählen laſſen.

Der ſpiegelhelle Fluß, ward zu mir geſagt, iſt das Blut des Lammes, des wahren Gottes und Menſchen; die wunderbaren Reichthümer in demſelben ſind deſſen Kraft und Schätze. Durch dieſen Fluß biſt du heraufgekommen, denn alle, die durch beſtändige und wahre Beſchauung mit der Gottheit vereiniget werden wollen, müſſen ſich in der Betrachtung des Leidens und Sterbens und in das zu unſerer Erlöſung vergoſſene Blut Jeſu einſenken. Gelobt ſey dieſer unſer Erlöſer, der da iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben, durch den wir ſicher zu Gott aufſteigen.

XVIII.

Die Mittheilung der Verdienſte Chriſti, ein lauteres Geſchenk der Güte Gottes.

Um eben dieſe Zeit (1628.) wurde mir ein göttlicher Schatz unter dem Bilde der reinſten, glänzendſten Goldmünzen geſchenkt. Ich ward mit den köſtlichſten Kleidern, goldnen Ketten, Armſpangen und einer gol-

denen Krone geſchmückt. Da ich mich von der Hand des Herrn ſelber ſo geſchmückt ſah, wurden in mir unbeſchreibliche Gemüthsbewegungen erweckt, die aus der Erkenntniß meiner Verwerflichkeit und Nichtigkeit entſtanden. Ich verſenkte mich in den Abgrund meines Elends. Die Engel führten mich vor das Angeſicht der Majeſtät Gottes, der mir erklärte, daß mir Chriſtus, unſer Erlöſer, unter dem Bilde jener Koſtbarkeiten, den Schatz ſeiner heiligen Verdienſte und ſeines für uns vergoſſenen Blutes mitgetheilt habe. Und in dem Augenblick beſtrahlte mich die göttliche Majeſtät mit einem großen Licht, gab mir meine Nichtigkeit und mein Elend zu erkennen, und, daß Alles, was ich immer Gutes empfange, ein pures Geſchenk der Freigebigkeit Gottes ſey, welches Er mir bloß darum gebe, weil Er ſo gütig iſt, wie Er iſt. Ich erkannte, wie verbindlich ich dieſem großen Gott bin, und wie würdig Er iſt, von allen Creaturen, um ſeiner ſelbſt willen, geliebt und gelobt zu werden. — Ich fühlte mich angetrieben, den göttlichen Schatz zu den Füßen Gottes, als ſein eigenthümliches Gut, zu legen, mich meines Schmuckes, den mir der Herr gegeben, zu berauben, und wie vorhin zu thun. Ich nahm endlich auch die goldene Krone von meinem Haupte, und both ſie Ihm dar, mit ſo brünſtiger Gemüthsbewegung, daß, wenn ich die Herrlichkeit aller Seligen und Engel gehabt hätte, ich mich derſelben beraubt, und ſie Ihm gegeben haben würde. . . . Dann ſah ich eine göttliche Sonne, die mit ſehr ſchönen, lieblichen und brennenden Strahlen alles um ſich her beleuchtete; meine beſtrahlte Seele vereinigte ſich mit ihr, und wurde in dieſelbe umgewandelt; denn ſie

durchdrang mich ganz. Ich verlor mich ſelbſt, und finde keine Worte, zu erklären, was ich in Gott ſah.

XIX.

Goldene Berge.

Im J. 1619, da ich mich einmal früh mit Gott unterhielt, erkannte ich mich ſelbſt, und den innern Zuſtand meiner Seele. — Ich wurde darauf im Geiſte in das himmliſche Jeruſalem erhoben, und an einen hohen Silber- Gold- und Edelſtein-reichen Berg geſtellt. Es ward zu mir geſagt: Seele, faſſe Muth, du mußt dieſen Berg hinauf — dann wirſt du das Angeſicht Gottes ſehen. Unterdeſſen wurde meine Seele auf eine unendliche Höhe erhoben, wo ſie ein Geſicht, wie die Sonne geſtaltet, erblickte, das aber plötzlich wieder verſchwand, wie der Blitz in der finſtern Nacht in einem Augenblick alles beleuchtet, aber ſchnell wieder verſchwindet. Ich erkannte die Größe der göttlichen Vollkommenheiten, war entzückt und verſenket, und was ich ſah, war nur Gott, und immer mehr und mehr allein Gott . . Dann ſah ich, ich weiß nicht auf welche Weiſe, die Majeſtät Chriſti des Herrn, der zu mir kam, mich von der unbegreiflichen und nie geſehenen Höhe herabführte, und mir erklärte, was der goldene und köſtliche Berg bedeute. Er ſprach: er bedeutet den erhabenen und glückſeligen Stand der Seele, welche zur göttlichen Vereinigung erhoben werden ſoll; er ſinnbildet, daß alles, was nicht Gott, nicht ſeine Liebe und ſein Wohlgefallen iſt, verlaſſen, mit Füßen getreten, und ganz und gar vergeſſen werden müſſe, es ſey nun klein oder groß, natürlich oder übernatürlich; ſo zwar, daß die Seele Gott allein hochſchätze, Ihn mit ſtarker inniger Liebe umfaſſe, und ſich auf kein an-

deres Ding, wenn es auch in ſich gut iſt, ja ſogar nicht auf die göttlichen Gaben und Gnaden, ſondern auf Gott allein ſtütze. Dieß ſeyen die goldnen Berge, die man erſteigen müſſe, um zur erhabenen Erkenntniß der göttlichen Weſenheit zu kommen.

XX.

Das himmliſche Vaterland.

Den 1. April 1628. führten mich die Engel ſanft in das himmliſche Jeruſalem, und erhoben mich von da in eine unermeßliche Höhe des heil. Vaterlandes, wo ich unausſprechliche Dinge erkannte, und unbeſchreibliche Freude genoß. Es wurden mir in der unermeßlichen Weſenheit Gottes alle himmliſchen und irdiſchen Creaturen vorgeſtellt, und zugleich die Weiſe, wie Gott in ihnen ſey, und wie ſeine Kraft allen zu Theil werde, ſo daß ſich in allen Gottes Wohlgefallen ſehen ließ, und Er auch in allen ſo geſehen wurde, daß keine Creatur von ſeiner, ſich allen mittheilenden, Weſenheit ausgeſchloſſen zu ſeyn ſchien.

Der Herr ſprach zu mir: Seele, du biſt betrübt. Ich will dir ein Labſal zeigen, willſt du? Ich antwortete: Herr, ich verlange in dieſem Elend keine Ruhe noch Labſal, beliebt es aber Deiner Güte, ſo geſchehe Dein liebſter Wille an mir. . . . Ich erhob nach Gottes Willen meine Augen — ſah das himmliſche Jeruſalem mit allen ſeinen Bewohnern, ſah, wie ſich die Seelen voll göttlicher Süßigkeit und ewiger Seligkeit, im Lande der Lebendigen, wo ewiger Friede und Stille iſt, vollkommen erfreuten; ſah auch den Urſprung und die Quelle dieſer göttlichen Seligkeit. Der Eindruck, den dieſes Geſicht auf mich machte, wird meiner Seele

Zeitlebens ſo lebhaft bleiben, als wenn ich dieſes himmliſche Vaterland immer vor Augen hätte. Mein oberer Theil (der Geiſt) wohnt ſchon darin, obwohl der untere Theil in dieſem Elend leidet und wirket, was Gott haben will, dabei ſich freilich viele Fehler, deren meine Werke voll ſind, mit einſchleichen. Indeß hat mir doch der Herr eine ſo helle Erkenntniß dieſer Glaubens-Wahrheit vom ewigen Leben gegeben, daß ich oft ſage: es iſt wahr, ich hab's ja mit meinen Augen geſehen. — Ja, ich möchte alle Straßen dieſer Welt durchlaufen und überlaut rufen: Bedenket doch die **Wahrheit vom ewigen Leben**, die ich mit meinen Augen geſehen habe! ... Sehet zu, daß ihr daſſelbe nicht verſcherzet.

XXI.

Die Quelle der himmliſchen Seligkeit.

Freundinn, ſprach der Herr, komm mit mir, denn du biſt betrübt, Ich will dir Wunderdinge zeigen. Eilend warf ich mich Ihm zu Füßen, und ſagte: ich bin entſchloſſen hinzugehen, wohin Du willſt, doch bin ich auch bereit, auf meinem Miſthaufen zu bleiben, wenn es Dein Wille iſt. Sobald ich dieſes geſagt hatte, befand ich mich in der Tiefe meiner Natur, die in das ſchwerſte Blei verändert zu ſeyn ſchien, und ſo lange ſah ich den Herrn nicht, ohne mich deswegen zu betrüben, weil mein Wille mit ſeinem Willen vereiniget war. Nach einer kleinen Weile erſchien mir der Herr wieder, und ſprach: die Bereitwilligkeit deines Gemüths hat mir ſehr wohl gefallen, und ich habe mich dir nur darum ein wenig entzogen, um zu ſehen, wie du dich demüthigen würdeſt. Itzt aber führte Er mich in das himmliſche Jeruſalem. Ich ſah das hellſte, ſchönſte

Bächlein, welches das koſtbare, für uns vergoſſene Blut des Lammes Gottes bedeutete; von ihm waren die himmliſchen Wohnungen wunderbar geſchmückt und erleuchtet. In dem Angeſicht eines jeden ſeligen Geiſtes erblickte ich ein Thautröpflein dieſes allerköſtlichſten Blutes, welches auf eine beſondere göttliche Weiſe dieſe Geiſter beſeligte, und ihnen Kraft mittheilte, ein ſo hohes Gut zu beſitzen.

XXII.

Die Speiſe der Auserwählten.

Ein andermal, da ich im Geiſte im himmliſchen Jeruſalem war, ſah ich eine herrliche Mahlzeit für die Himmelsbewohner zubereitet, eine göttliche Speiſe ward vorgeſetzt, von der alle ſeligen Geiſter unausſprechlich geſättiget, erfreut und erfüllt wurden. Auf meine Frage, was dieß für eine Speiſe ſey, ward mir geantwortet: es iſt das Lamm, der Jungfrauen Sohn.

Im Jahre 1625 ſprach ich: Herr, wenn die ganze Welt, der Himmel und alle Herrlichkeit mein wäre, ich wollte Alles Dir geben. Dieſes Opfer gefiel ſeiner Güte, und Er ſprach: Seele, du haſt Alles geſagt; komm, Ich will dich zu meinem Gaſtmahl führen. Ich ward dann in das himmliſche Jeruſalem eingeführt, und ſah einen herrlichen Tiſch, von dem wir uns keinen Begriff machen können. Die Auserwählten Gottes ſetzten ſich, die geiſtliche geheime Speiſe, womit ſich die unzählbare Menge der Geiſter labte und beluſtigte, war Gott ſelber. Ich ſah noch tauſend andere Dinge, die mich mit Verwunderung erfüllten. Beſonders ſchienen mir bemerkenswerth gewiſſe ſehr feine und ſchöne Hündlein,

die unter dem heiligen Tiſche herumliefen und die vom Tiſche fallenden Broſamen mit innigſter Freude ſammelten. Gott ſelber war es, der in Geſtalt der Broſamen ſich von dem Tiſche herunterließ, um dieſe Thierchen zu laben und zu erfreuen. Ein Engel zierte jedes derſelben, auf Gottes Befehl, mit Kränzen ꝛc., wodurch ſie ſehr verſchönert und erfreuet wurden. — Gott entdeckte mir, daß Er mir dadurch die beſchauenden Seelen vorgebildet hätte, die noch auf Erden leben, und mit dieſer himmliſchen Speiſe genährt werden, weil ſie nur nach Gottes Erkenntniß hungern, und jede andere Luſt, die ihnen die Erde geben kann, verabſcheuen.

XXIII.

Die köſtlichſte Perle.

Den 20. Febr. 1626 führte mich Jeſus Chriſtus im Geiſte in den Himmel. Ich fühlte mich in jener lieblichen Luft, die ich die goldne zu nennen pflege. — Ich ſah die heiligſte Dreieinigkeit, die mich ganz holdſelig annahm, und fragte: Seele, wer hat dich hieher geführt? Was ſuchſt du da? Ich ſchaute mich an, und ſah mich in eine Pilgerinn verkleidet, mit einem Stab in der Hand. Unverweilt ſprach ich: Herr, ich bin eine Pilgerinn und Bettlerinn, ich komme, um von Dir ein Almoſen zu begehren. Mein Herr, gewähre mir meine Bitte. Gar gern, antwortete die göttliche Majeſtät, nimm von dieſem Tiſche, was du willſt. Ich ſah auf dem Tiſche Perlen und köſtliche Edelſteine liegen, wodurch die mancherlei Gaben des Herrn vorgebildet waren, nämlich, die Gabe der Weiſſagung, der Wunderwerke, die Gabe der Sprachen, und unter andern auch die Gabe der Gleichförmigkeit mit dem göttli-

chen Willen. Ich verlangte brünſtig dieſer letztern Gabe theilhaftig zu werden, und, als wenn die andern nichts beſonderes an ſich gehabt hätten, ſtreckte ich meine Hand nur nach dieſer mit Sehnſucht aus. Kaum hatte ich ſie ergriffen, ſo brachen Strahlen aus dem dreieinigen Gott hervor, die alle meine Sinne und Kräfte durchdrangen, mich höchſt beſeligten, und gleichſam in Gott ſelber vergeſtalteten. Was iſt das, mein Gott? ſprach ich, als ich mich ſo erblickte, was thuſt Du? welche großmüthige Freigebigkeit erzeigſt Du mir! Der Herr antwortete: Verwundere dich nicht, meine Seele, denn es iſt nicht viel, daß Ich mich dir ganz ſchenke, da du mir Alles gabſt, was du haſt, und nichts außer mir ſucheſt, ſondern bloß meinen Willen zu erfüllen trachteſt. Dieſe Barmherzigkeit Gottes war äußerſt groß, ich konute mich ſelbſt nicht faſſen, und glaubte ſchon aus dieſem Leben befreyt zu ſeyn, und einmal dort bleiben zu dürfen. — Ich wäre wohl gern dort geblieben, aber die Majeſtät Gottes ſprach: es iſt noch nicht Zeit. . . . Ich wollte darauf etwas ſagen von der Art und Weiſe, wie Gott ſeine Heiligen im Himmel ſelig mache, aber ich fand keine Worte, es war mir unmöglich, mich darüber zu erklären.

XXIV.

Er gedenket unſrer Sünden nicht mehr.

Im Jahre 1627 den 7. Dec., da ich wieder in das himmliſche Jeruſalem geführt ward, ſah ich eine große höchſt zierliche Schrift. Ich verſtand ſie nicht, da ſie mir aber erklärt wurde, ſah ich mein ganzes Leben und alle Zuſtände, in denen meine Seele von Zeit zu Zeit ſich befand, darauf geſchrieben; ſah, daß ich nach

dem Fall durch Gottes Güte, höher emporgehoben ward, ſo als wenn ich nur gefallen wäre, um höher zu ſteigen. So viele Wunder der Liebe und Barmherzigkeit ſehend, ſprach ich zu Gott: Herr, das haſt Du in mir gewirkt. Warum ſtehen aber hier nicht auch meine begangenen Sünden geſchrieben? Der Herr ſchwieg; nachdem ich aber inſtändig fragte, ſprach Er: Seele, das iſt vergangen. Wenn der Sünder Buße gethan hat, gedenke ich ſeiner Sünden nicht mehr, und achte ſie nicht.

XXV.

Von ihrer Kreuz-Liebe und Geduld in ſchweren Leiden.

Die Schmerzen, Beängſtigungen und Beſchwerden, (ſchrieb ſie 1615.) die ich am Leibe fühle, ſind ungewöhnlich groß, dabei läßt Gott meine Seele auf eine ſo feine, wunderbare und geiſtige Weiſe in der bitterſten Betrübniß, daß ich mir die Urſache dieſer Leiden nicht erklären kann. Ich habe mich aber dem göttlichen Willen ergeben, und zu Gott geſagt: Mein Gott und mein Gut! ich leide in der Finſterniß (es war auch äußerlich finſter in ihrem Kämmerlein), und ſehe das Werkzeug nicht, das mich plagt; dieſes ſchmerzet und betrübet mich. Dennoch bin ich zufrieden, weil Du es ſiehſt, und willſt, daß ich es lieben und mit Dank annehmen ſoll, wie wir denn aus Deiner wunderbaren Hand alles gleichmüthig annehmen müſſen, was uns begegnet. Dein Wille geſchehe in mir!

Einſt ſprach ich zu Gott: mein Herr, der innigſte Wunſch meines Herzens iſt, daß alle Schmerzen, und das Kreuz, das Du mir auflegſt, Dir höchſt gefäl-

lig ſeyn, und zu Deiner Ehre gereichen möchten. Laß dieſen Wunſch und Willen unabänderlich und unauslöſchlich in meiner Seele eingedrückt bleiben, und wenn auch das Fleiſch je etwas anderes verlangen ſollte, ſo erhöre Du es nicht im geringſten.

Im Jahre 1623. ſchreibt ſie: Speiſe und Trank, wozu mich die Aerzte nöthigten, war mir eine ſolche Qual, als wenn man mir mit einem feurigen Schwert meinen ganzen Leib und das Herz durchbohrt und gebrannt hätte. Die nämliche Wirkung machten alle natürlichen Mittel, die ich brauchen mußte. Mein Leib, deſſen Sinne, die niedern Seelenkräfte, waren immer wie gemartert, und in einem brennenden Feuer, ohne alle Erquickung, ohne Hülfe und Troſt; es war mir, als wenn ich wie Laurentius auf einem glühenden Roſt gelegen wäre. Mein größtes Leiden war aber die Beſorgniß, ich möchte nicht gänzlich in den Willen Gottes ergeben ſeyn; obwohl ich Tag und Nacht mich mit dem göttlichen Willen vereinigte, mit inniger Sehnſucht, Ihm im Leiden zu gefallen. Ich ſchätzte auch dieſe Leiden höher, als alle von Gott erſchaffenen Schätze und Tröſtungen.

Da der Schmerz ſehr groß war, wehklagte ich, und wiederholte öfters die Worte aus den Pſalmen, die mir Gott ins Gedächtniß legte: Die Schmerzen des Todes haben mich umfangen, &c. Bald darauf fürchtete ich mich, ob ich mich mit dieſen Klagen nicht verfehlt hätte; der Herr aber ſchaute mich mitleidig an, und ſprach herzlich: was haſt du, meine Seele? was willſt du? Da haſt du mich; Ich bin ja

mit dir! Ich antwortete: Herr, ich will nichts, als Dich, Dich allein, und daß nur Dein heiliger Wille an mir erfüllet werde. Mein Schmerz war deſſen ungeachtet ſo groß, wie nie. Er wurde mir zwar auf einen Tag abgenommen, dann aber litt ich wieder, wie vorhin.

Herr, ſprach ich ein andermal, wenn ich am Leibe ſo viele Schmerzen, und in der Seele ſo große Aengſten zu leiden habe, dann ſcheint es mir, als wenn ich von Dir nicht geliebt würde, weil Du Dich verbirgſt. Und der Herr antwortete: Was meinſt du? liebte ich wohl auch damals meinen Sohn, als Ich Ihn in die Hände der Sünder übergeben habe? O gewiß, Ich liebte Ihn. Gerade ſo verfahre Ich auch mit dir.

Was willſt du lieber, ſprach der Herr zu mir, mit Schmerzen und Widerwärtigkeiten beladen ſeyn, oder deine Geſundheit wieder erlangen? Ich antwortete: Mein Herr! Ich will von Dir lieber den Tod annehmen, als geſund werden, und auf eine andere Weiſe leben. — Und vom Eifer getrieben ſetzte ich noch bei: wenn ich auch bis in die unendliche Ewigkeit leiden ſollte. Der Herr aber ließ mich nicht ausreden, ſondern ſprach: Nicht ewig, nur eine kurze Zeit wirſt du leiden.

Im Jahre 1619 ließ mir der Herr durch einen Engel ſagen: Wiſſe, daß es dir, ſo lange du in dieſem Leben biſt, nie an Widerwärtigkeit mangeln wird. Faſſe Muth zum Leiden, denn ſo will es dein Gott. Ich antwortete: So will es auch ich; ich bin des Herrn Magd, es geſchehe in mir ſein heiliger Wille. Darauf ſah ich den Namen Jeſus Chriſtus auf einer gold-

goldnen Platte; er ſchien ſich mir zu nähern, und meine Seele und mein Herz ganz zu durchdringen.

Ich lebe im Kreuz, und verlange nicht davon befreit zu ſeyn. Wenn mir auch der Herr Labung und Troſt anbiethet, ſo ſpreche ich von Herzen: Nein, nein, Herr, wenn es Dir gefällt, ſo wollen wir dieß auf eine andere Zeit verſchieben.

XXVI.

Der Herr tröſtet ſie über ihre Fehler.

Als ich einmal nicht alles, was nicht Gott iſt, ſogleich aus dem Sinn bringen, und mich nicht in der Gemeinſchaft mit Gott allein verſammelt halten konnte, an die meine arme Seele ſchon ſo viele Jahre, durch ſeine Barmherzigkeit, gewöhnt iſt, ſo glaubte ich, nichts anderes als meine Fehler und Sünden werden die Urſache dieſer Zerſtreuung ſeyn. Denn, ſagte ich, die Fehler ſcheiden die Seele von ihrem Gott. Der Herr aber tröſtete mich, und ſprach: Gewöhnlich iſt es wohl ſo, wie du ſagſt; bei denen aber, die mich wahrhaft lieben, iſt es anders; denn ihre Fehler werden im Feuer der Liebe verzehret, wie Spreu in einer unermeßlichen Flamme. Es bleibt davon nichts übrig, als die Aſche der Demuth und Selbſterkenntniß, unter welcher die glühenden Kohlen der göttlichen Liebe bewahrt werden.

Weiche von mir, denn ich bin eine große Sünderinn, ſprach ich einmal zum Herrn, da Er ſich mir näherte. Weißt du denn nicht, verſezte Er, daß Ich aus Liebe zu den Sündern in dieſe Welt gekommen bin? Am Ende führte Er mich in ſein Herz ein, und ſagte, Du ſollſt in meinem Herzen wohnen.

Am Pfingſtabend 1623 ſprach Er zu mir: Schweſter, du biſt betrübt, erhebe dein Auge, und ſchaue den Himmel und die Sterne an. Ob ich nun gleich in meinem verſchloſſenen Kämmerlein und im Bette lag, ſo ſah ich doch den geſtirnten Himmel ſo helle und klar, wie im Winter, wo die Sterne am ſchönſten glänzen und ſchimmern. Er tröſtete und erquickte mich, weil ich ſchon viele Jahre den Himmel nicht mehr geſehen hatte. Schaue noch höher, rief Er mir zu, und ich ſah die im Himmel wohnenden Geiſter, die noch ſchöner und glänzender waren, als der Himmel ſelbſt. Darauf ſagte der Herr: Jeder dieſer Heiligen leuchtet und glänzet herrlicher als viele Sonnen. Dieſes Geſicht erfreute mich ſehr, noch mehr aber der Anblick des Herrn ſelber, der die Quelle iſt, aus welcher aller Glanz hervorkommt, und aus deſſen Anſchauung alle Seligen ihre Seligkeit ſchöpfen.

XXVII.

Die mütterliche Liebe des Heilandes.

Als ich unlängſt mit Gott umgieng, und innigſt verlangte, von ſeinem heiligſten Willen nicht ein Haar breit zu weichen, und auf ein neues anzufangen, Ihm zu dienen, wie ein Schulknabe das ABC anfängt, ſo ſagte ich zu Gott: Mein Gott, wer wird mich lehren? Gieb mir doch einen Lehrmeiſter. Der gütige Herr antwortete: Ich war von Anbeginn dein Lehrer, Ich habe dich alles, was du kannſt, gelehret, und dir die tauglichſten meiner Diener gegeben. Wie aber! verſezte ich, ich bin dennoch ſo ruchlos, ſo böſe und elend, daß ich bei Deinem mannigfaltigen Beiſtand ſo wenig Fortſchritte gemacht habe! Der Herr erwiederte:

Du biſt keine ſo ungeſchickte Schülerinn; Ich habe dich wenigſtens dieſe Erkenntniß deiner ſelbſt gelehret, die dir immer im Sinne liegt. Und eben dieſe iſt der Hauptſchlüſſel und die Grundfeſte des geiſtlichen Lebens. Durch dieſe erkennſt du Mich, und durch ſie wirſt du endlich dahin gelangen, wo du Mich ewig genießen wirſt.

Im Jahre 1625. erblickte ich mich vor dem Herrn in einem ſchönen, ſchneeweißen glänzenden Sonnenkleide. Der Herr ſah mich freundlich und mit Wohlgefallen an, und ich ſagte zu Ihm: Mein Herr und Gott! ich bin nichts; habe ich etwas, ſo iſt es Dein; auch dieſes Kleid haſt Du mir gegeben. Das iſt wahr, ſprach der Herr, und wenn dir etwa noch ein Stäublein von dieſem ſterblichen Leben anhängt, ſo will Ich dich tauſendmal reiner und ſchöner herſtellen. Ich ward dadurch zwar getröſtet, dennoch ſchämte ich mich ſehr, und antwortete: Mein Gott! Es iſt ein großes Uebel, daß, obſchon Du ſo gütig, barmherzig und freygebig biſt gegen die Seelen, ihnen ſo große Wohlthaten erweiſeſt, und ſo liebreich mit ihnen umgehſt, dennoch unſre Unachtſamkeit ſo groß iſt, daß wir mit unſern Sünden die Schönheit, mit der Du uns ſchmückeſt, wieder beflecken. Du waſcheſt und reinigeſt mich in dem Fluſſe Deiner Gnade, und ich beſudle mich wieder. Ich bin, wie es mir ſcheint, wie ein Kind, welches, wenn es von der Mutter gewaſchen iſt, gleich, ſobald ſie es von ſich läßt, wieder zu ſeinen Kinderſpielen zurückkehrt, ſich auf die Erde in den Staub legt, und wieder mit Koth beſchmutzet. . . . Und wenn du, verſetzte der Herr, auch tauſendmal zu deinem Koth wiederkehreſt, ſo will Ich dich tauſendmal wieder waſchen. Wie die Mutter nicht ermüdet, ihr Kind zu reinigen,

ſo werde auch Ich nicht müde, dich zu ſchmücken. Siehe, Marina! dieſe kleinen Fehler und natürlichen Gebrechen, wovon du ſprichſt, verunreinigen die Seele nicht ſo, daß ſie mir mißfällt, ſondern Ich wirke dadurch vielmehr große Früchte der Demuth und Selbſterkenntniß.

XXVIII.

Ihre äußere Lebensart.

Die letzten dreißig Jahre ihres Lebens mußte ſie immerwährend unter großen Schmerzen krank auf ihrem Bette liegen. Ihre Finger waren zuſammengezogen, und ihr Leib ausgetrocknet. Da ihr das Aufbetten ſehr beſchwerlich war, hat man gewöhnlich nur alle acht Monate ihre Bettücher gewechſelt, deſſen ungeachtet hat ſie ſich nie wund gelegen, und die Tücher waren da, wie man ſie ihr wegnahm, eben ſo reinlich und ohne allen übeln Geruch, als da man ſie ihr unterlegte. Ihr Kämmerlein glich einem dunkeln Gefängniß, denn da ſie kein ſtarkes Licht ertragen konnte, mußten die Fenſter immer verſchloſſen bleiben, und nur ein ſchwaches Kerzenlicht gebrannt werden.

Sie lebte mit verſchiedenen andern Jungfrauen in ihrem Häuschen wie in einem Kloſter. Immer auf ihrem Bette liegend, leitete ſie mit beſonderer Weisheit alle, auch die geringſten, Hausgeſchäfte, und erhielt durch ihre Ermahnungen die verſchiedenſten Gemüther in der ſchönſten Eintracht und Eingezogenheit. Ihre Anleitung und ihr Beiſpiel flößte ihnen eine gründliche Tugend und wahre Gottſeligkeit ein, ſo, daß ſich jedermann verwunderte, und daß man ihre Hausgenoſſen

und Schülerinnen an ihrer ausgezeichneten Eingezogenheit, und an ihrem frommen Wandel erkannte. Vier von dieſen Jungfrauen, die von Zeit zu Zeit bei ihr wohnten, haben ſich nach ihrem Rath verheirathet, achtzehen aber hat ſie zum klöſterlichen Leben befördert, und einige andere ſind bei ihr ſelig geſtorben.

Sowohl ſie, als ihre Schülerinnen lebten vom Almoſen. Anfangs mußten ſie zwar oft Noth leiden, in der Folge aber wurden ſie von der göttlichen Vorſehung ſo reichlich verſorgt, daß ſie als eine arme, immer zu Bette liegende kranke Jungfrau, ſelbſt eine Pflegerinn vieler Armen, und ihr Haus eine Zuflucht der Dürftigen und Bedrängten wurde. „Nichts, was ich habe, iſt mein, ſprach ſie; Alles gehört Gott zu. Ich bin nur eine arme Haushälterinn; Gott gebe, daß ich eine gute Rechnung führe, und mich in allem nach ſeinem Willen verhalte.“ Wurde ihr gedankt, ſo ſagte ſie: „Ich thue nichts dabei, ich bin nur ein elendes Werkzeug.“

XXIX.

Zeugniſſe von andern.

Ich habe an dieſer ehrwürdigen Frau — bezeugt eine Mitbewohnerinn ihres Hauſes — allezeit eine ſolche Reinheit, Ernſthaftigkeit und Eingezogenheit wahrgenommen, daß ich vor Verwunderung bei mir ſelbſt ſagte: es iſt unmöglich, daß ſie ein Weib iſt, ſie iſt ein Engel. Nie ſah ich ſie zornig, ſo oft ihr auch Anlaß dazu gegeben wurde. Sie ermahnte und beſtrafte uns bloß mit ihrem Blick, und dieß war uns ſchon genug; denn Gott hatte ihr die Gnade verliehen, mit ihrem bloßen Anblick unſere Herzen zu durchdringen und zu

beſchämen. Aus allen ihren Unternehmungen bemerkte man, daß Gott dieſer meiner heiligen Mutter einen ausgezeichneten, vortreflichen Verſtand gegeben habe. Sie hatte ein ſo trefliches Gedächtniß, daß ſie, ſo oft wir es nöthig hatten, vieles aus der heiligen Schrift und aus den Pſalmen anführte, ohne ſich eines Buches zu bedienen, das ſie auch wegen ihrer Schwachheit nicht mehr vermochte. Bisweilen mußten wir uns alle vor ihr verſammeln, und eine von uns etwas vorleſen; ſie nahm dabei Anlaß, einer jeden etwas paſſendes zu ſagen. Sie redete mit einem Ernſt und Nachdrucke, als wenn Gott in ihrer Seele geweſen, und aus ihrem Munde geſprochen hätte. Ihre Reden erfüllten uns mit Ruhe und Frieden, und benahmen uns alle Gewiſſensangſt.

Sie war, ſpricht eine andere, holdſelig und ernſthaft. Es war unſer größter Troſt, wenn wir ſie bedienen, und in ihrem Kämmerlein immer um ſie ſeyn konnten. Deswegen wetteiferten wir mit einander, wer am längſten bei ihr wachen könnte, um ihr in ihren Schmerzen beizuſtehen. Denn ſie war immer außerordentlich ſanft, einnehmend und freundlich u. ſ. w.

Sechs und dreißig Jahre, ſchreibt ihr Beichtvater, beobachtete ich ſie genau, und fand allezeit eine lebendige Hoffnung der Seligkeit in ihr, die ſie auf die Verdienſte Chriſti gründete. Alle ihre Tugenden ſchrieb ſie den Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit zu, obwohl ſie aus tiefer Demuth alles, was ſie that, für nichts achtete. Oft pflegte ſie zu ſagen: meine Seele gleicht einem Vögelein, deſſen Fuß mit einem Faden angebunden iſt. So flatterte ihre Seele, immer voll Sehnſucht, jene ewigen Güter zu genie-

ßen, die ihr Gott ſo oft zeigte. Bisweilen fragte ſie die göttliche Majeſtät, wann doch einmal jener erwünſchte Tag kommen werde? Und ſeufzend ſagte ſie gleich darauf zu mir: Ach, Pater! wie lange währt die kurze Weile Gottes.

XXX.

Ihr ſeliger Tod.

Ihre letzte Krankheit war ſehr ſchmerzlich. Sie hatte ein heftiges Seitenſtechen, verbunden mit andern Schmerzen in der Bruſt und in dem Magen. Es wurden verſchiedene Mittel angewendet; die Schmerzen aber vermehrten ſich immer, und verbreiteten ſich in alle Glieder, ſo, daß kein Theil des Leibes frey davon war. Die Aerzte wußten keinen Rath mehr, und ihre Freundinnen, die ihr Tag und Nacht dienten, konnten auch nichts anderes thun, als vor Mitleid weinen. Ihr Beichtvater, der ihr die heilige Kommunion gereicht hatte, fragte ſie: wie ihr Inwendiges beſchaffen ſey? Darauf antwortete ſie: Pater, Gott übet mich in einer großen Verfinſterung und Verlaſſung; aber ſein heiligſter Wille geſchehe an mir! Es mögen in ſeinem Namen über mich kommen alle Schmerzen, die mir ſeine Güte zuſendet! —

Obwohl ſie, bezeugt eine ihrer Freundinnen, ganz auf die Verdienſte und das Blut Chriſti vertraute, und ſich innigſt ſehnte aus dieſem Leben abzuſcheiden, ſo war ſie dabei doch ſo überlaſſen in Gottes Willen, daß ſie ſagte: ſie wäre bereit, bis ans Ende der Welt hier zu bleiben, wenn es das Wohl ihres Nächſten erfoderte.

Sie war ſonſt ſo ſittſam und geduldig, daß ſie bei heftigſten Schmerzen ſich ſelten beſchwerte; izt waren aber ihre Leiden ſo groß, daß ſie Tag und Nacht ächzte, und endlich, da der Schmerz den höchſten Grad erreichte, laut jammerte. Auf einmal aber verſchwanden alle Schmerzen, und ſie fiel in eine Entzückung, die bis an ihr Ende währte. Sie ſtarb den 9. Juli, 1633., da ſie 79 Jahre und 5 Monate alt war.

Das
Leben
der
Margaretha von Beaune.

Matth. XVIII. 3.

Wenn ihr nicht umkehret, und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

* * *

Die menſchliche Vernunft hat der Bekanntmachung dieſer Lebensgeſchichte unglaublich viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Das mußte aber eben eine Veranlaſſung ſeyn, daß die Sache von vielen Gelehrten ſtreng unterſucht, und bewährt erfunden wurde. In dieſer Abſicht waren einmal zehn Profeſſoren und Doktoren der Theologie wenigſtens dreißigmal, und zwar jedesmal 4 bis 5 Stunden lang verſammelt. Ihre weitläuftigen Lobſprüche, ſo wie die Approbationen von 5 Biſchöfen ſind der franzöſiſchen Ausgabe von 1654. beigedruckt. Wer den Marquis von Renty kennt, wird ſich begnügen mit dem, was derſelbe von dieſer frommen Seele aus Erfahrung geurtheilet hat. (Siehe unten §. VIII.)

Es wird manchem Leſer ungenießbar ſeyn, daß dieſe kindliche Margareth immer nur vom Kinde Jeſu redet. Wenn ſie nun aber Jeſus ſelbſt ſo geführt, ſich ihr ſelbſt ſo vorgeſtellt hätte, wie ſie es denn auch behauptet, §. III. daß Er es gethan habe, um die Wunder ſeiner Kindheit, ſeiner Unſchuld, Einfalt und Reinheit an ihr zu offenbaren, was könnten wir dagegen einwenden? Wäre es dir denn ungenießbar, unerträglich, in der Nähe, im Umgange, und in der Gemeinſchaft dieſes göttlichen Kindes zu leben? Müſſen wir doch alle umkehren und werden wie die Kinder, wenn wir in ſein Reich eingehen wollen; und wo könnten wir beſſere Kinder werden, als im beſtändigen Umgange mit dem beſten Kinde Jeſus?

Allein, wie Jeſus in ſeiner Geburt ſowohl als in ſeinem Tode der Gegenſtand des Glaubens iſt, ſo iſt nicht nur Jeſus der Gekreuzigte, ſondern auch Jeſus im Stalle zu Bethlehem der Vernunft und dem Unglauben Thorheit und Aergerniß, und es ſind der Weiſen nicht viele, die mit jenen vom Morgenlande zur Krippe Jeſu wallfahrten, und ſich glücklich ſchätzen, dieſes Gotteskind, welches ſchon bei ſeiner Geburt Gottes Engel angebethet haben, über alles zu achten und zu lieben.

I.

Die erſten Regungen der Gnade.

Das liebe Kind Margaretha, die zu Beaune, einer Stadt in Burgund, 1619. den 17. Febr. geboren wurde, hatte ſchon in ihrem fünften Jahre eine große Erkenntniß und beſondere Gnade von Gott erhalten. Oefters bethete ſie des Tages ihren Gott an, mit völliger Hingabe ihrer ſelbſt; gegen den Heiland Jeſus Chriſtus war ſie beſonders voll Ehrerbietung, und betrachtete mit inniger Liebe ſeine Wunden. Wenn in ihrem Hauſe etwas aus Gottes Wort geleſen wurde, horchte ſie mit großer Freude und Andacht. Wie ſie in der Perſon ihrer Eltern Gott ſelbſt gehorſamte, ſo war ſie auch gegen ihre Hausgenoſſen ſehr freundlich und demüthig. Auf der Gaſſe oder bei andern Gelegenheiten, die eine Seele beflecken könnten, wurde ihr Gemüth in Gott gezogen, dadurch von der Hoffart, Unreinigkeit und Eitelkeit der Welt rein und unſchuldig erhalten, und immer mehr mit Gott erfüllt.

In ihrem ſechsten Jahre nahm der Geiſt Gottes erſt recht Beſitz von ihrem Herzen, indem ſie auch des Nachts, wenn alles im Bette war, in einem verborgenen Winkel, vier bis fünf Stunden lang im Gebethe verharrte, und dabei auch ihre ſchweren innerlichen und äußerlichen Anfechtungeu anfingen, die fünf bis ſechs Jahre lang anhielten. Sie wurde von Schwermuth, Dunkelheit, Zerſtreuung und andern

Leiden überfallen. Der Feind alles Guten hat ſie bei ihren nächtlichen Gebethsübungen ſo ſehr geſchreckt und geplagt, daß ſie hernach weder ruhen, noch Speiſe und Trank zu ſich nehmen konnte. Der Sohn Gottes ſchenkte ihr aber dabei unglaublichen Muth, Geduld und Freudigkeit, um ſeinetwillen zu leiden. Sie ward einmal von ſeiner Liebe ganz überſtrömt, an Leib und Geiſt beſonders geſtärkt und erfreut.

In dieſen Jahren wirkte der heil. Geiſt auch in ihr eine ungewöhnliche Liebe zur Armuth und Selbſtverläugnung, indem Er ihr das Vorbild Jeſu beſonders tief eindrückte. Sie hielt ſich gern zu armen Leuten, wollte auch nur ärmlich gekleidet ſeyn, weil das Kind Jeſus in der Krippe auch in ſchlechte Windeln gewickelt war. Sie entzog ſich ſelbſt, was ſie konnte, und gabs den Armen, weil der Sohn Gottes alles, was man den Armen thut, ſo anſieht, als hätte man es Ihm gethan. Wenn ſie kleine Kinder umarmen und pflegen konnte, war ſie ſo erfreut, als wenn ſie das Kind Jeſus in ihren Armen hätte.

11.

Sie wandelt in Unſchuld und Einfalt des Herzens.

Nach dem Tode ihrer Mutter, da ſie eilf und ein halb Jahr alt war, wurde ſie in das Kloſter zu Beaune verſezt. Ihre Liebe zu Gott, ihre Demuth, ihr Gehorſam und ihre Selbſtverläugnung waren ein Licht und Vorbild für das ganze Kloſter.

Wie der Herr im Hauſe ihrer Eltern über die Reinheit und Unſchuld ihres Herzens gewacht hatte, ſo bewahrte Er ſie auch in dem Kloſter vor aller Be-

ſleckung. Wenn von den Dingen dieſer Welt in ihrer Gegenwart geſprochen wurde, zog er ihren Geiſt ſo tief in Sich, daß ſie nichts hörte. Er ließ ſie nichts ſehen, als was Ihm wohlgefiel. Ihrer Vorſteherinn, von der ſie darüber befragt wurde, ſagte ſie: Sobald man (von gleichgültigen Dingen) zu reden anfängt, ſo machen meine Brüder, die Engel und Heiligen, daß ich mit ihnen Gott loben muß, und dann bleibt in meinem Gemüthe nichts übrig, als die Worte: Gott allein iſt heilig, groß und anbethungswürdig!

Es ward ihr befohlen, in dem Sprachzimmer mit jemand zu reden. Die Vorſteherinn führte ſie ſelbſt dahin, und empfahl ihr beſonders, ſie möchte doch aufmerkſam ſeyn auf das, was geredet würde. Man ſah ihr auch an, daß ſie ſich Gewalt anthat, um zu gehorſamen, aber es war ihr unmöglich. Als die Vorſteherinn nachher fragte, womit ſie ſich denn beſchäftiget hätte? antwortete ſie: Ich habe die Worte gehört: Der Gerechte wird weggerückt, daß die Bosheit ſeinen Verſtand nicht verkehre. (Weish. 4, 11.) Daher kam es, daß ſie von den mancherlei Eitelkeiten, Ehrentiteln und Komplimenten der Welt nichts wußte, und noch viel weniger von den Sünden und Laſtern, und der Art, wie ſie begangen werden, einen Begriff hatte. Sie wachte aber auch ſo über ſich ſelbſt, daß ſie gleich die erſten Regungen der geringſten Neigung zum ſinnlichen Vergnügen im Sehen, Hören, Reden u. ſ. w. durch die Liebe, Anbethung und das Lob Gottes unterdrückte und tödtete.

Bewunderungswürdig war ihre Herzens-Einfalt. Sie hat oft in ihrer Einfalt in brennende Kohlen gegriffen, oder ihre Hände in ſiedendem Waſſer gewa-

ſchen, ohne verlezt zu werden; der Herr hatte ihr nämlich die Verſicherung gegeben, daß, was ſie in der Einfalt, die Er in ſie legte, thun würde, ihr nie einen Schaden bringen werde. Als ſie ſehr große Zahnſchmerzen hatte, und die Vorſteherinn ihr befahl: Schweſterchen, gieb mir deinen Zahn, und thue dir nicht weh, griff ſie, im einfältigen Gehorſam, ohne Ueberlegung, nach dem Zahne, der ſehr feſt ſaß, zog ihn, ohne ſich wehe zu thun, heraus, und legte ihn der Priorinn in die Hand. Sie trug in ihrem zarten Alter oft Laſten, vor denen ſich die Erwachſenen ſcheuten. Faſſet an, faſſet an, ſprach ſie: laßt es nicht liegen, der kleine Jeſus hilft uns.

Sie war kaum acht Monate im Kloſter, ſo wurde ſie mit einer beſondern Krankheit heimgeſucht. Contract an allen Gliedern, lag ſie zehn Tage ſchlaf- und fühllos, konnte dann zwei Monate gar nicht mehr ſchlafen, und wegen der Mundſperre faſt nichts eſſen. Die Aerzte verſuchten es, durch dreimalige Brennung ihres Hauptes, und da dieſes fruchtlos war, mit Durchbohrung ihrer Hirnſchaale ihr zu helfen, fanden aber, daß ſie dem lieben Kinde umſonſt dieſe Schmerzen verurſacht hatten. Sie litt alles dieſes mit ſtandhafter Geduld, mit inwendigem Frieden und Freude. Sie erblaßte nicht im Geſichte, öffnete auch ihren Mund nicht; nur einmal ſagte ſie ſanft: mein Gott! Die Durchbohrung ihres Hauptes, ſagte ſie nachher, habe ihr weiter nichts als ein wenig Geräuſch verurſacht; und als ſie jemand fragte, ob ſie nun Leiden genug gehabt hätte, antwortete ſie: Es hat nichts als die längere Dauer gemangelt, denn der-

gleichen Gelegenheiten hat man nur auf einen Augenblick.

III.

Der Herr erneuert in ihr die Taufgnade — Unſchuld und Reinheit.

In ihrem dreizehnten Jahre wurde ſie von allen bisherigen Plagen und Verſuchungen auf einmal ganz befreit, und wunderbar geheilet. Der Sohn Gottes erſchien ihr, und erneuerte in ihr die Gnade ihres Taufbundes. Er vernichtigte ihr eigenes Leben, und verſezte ſie in die Uebung ſeines heiligſten Lebens, ſo, daß lange Zeit die Regungen der verderbten Natur und des alten Menſchen gebunden und kraftlos, ihre Werke aber beinahe lauter Wirkungen der Gnade waren. Sie vergaß alles, ihre natürliche Erkenntniß, die Stadt, wo ſie lebte, und was ſie umgab oder je geſehen hatte; ihr Geiſt war ganz mit Gott im unabläſſigen Gebethe beſchäftiget.

Der Herr erſchien ihr als ein Kind in den Armen ſeiner Mutter liegend, theilte ihr ſeine Unſchuld und Reinheit mit, und ordnete ihre Sinne, daß ſie dieſelben nur zur Uebung der Tugend brauchte. Sie hatte mit den Engeln und Heiligen einen vertrauten Umgang im Geiſte, und bewillkommte ſie mit den Worten: Kommt, ihr verklärten Geiſter, laßt uns anbethen, laßt uns unaufhörlich anbethen unſern ewigen Gott.

Nach der heiligen Kommunion war ſie allezeit vier oder fünf Stunden lang im Geiſte verſunken, und wurde in himmliſchen Geheimniſſen unterrichtet. Einmal er-

ſchien ihr das Kind Jeſus, und ſprach zu ihr: „Ich will dich nun meiner Unſchuld und Einfalt theilhaftig machen, ſo wie ich ſie bei meiner Geburt gehabt habe. Ich habe dein Herz von aller Neigung zur Sünde frei gemacht, und künftig will ich es immer mehr vor jeder Unvollkommenheit bewahren. Du ſollſt mit der Erde nichts mehr zu ſchaffen haben. Du ſollſt von Tag zu Tag neue Wirkungen meiner Gnade in deiner Seele erfahren. So nimm denn Theil an dem Stande meiner Kindheit. — Ich habe dich erwählet, meine Kindheit und die Unſchuld, in der ich geboren ward, zu verherrlichen — durch die allerſonderbarſten Wege, die Ich dich führen will.“

Am Kirchweihtage des Ordens verſicherte Er ſie, daß ſie ſein Tempel ſeyn, und ſein Geiſt der Unſchuld, den Er ihr mitgetheilt habe, in ihr wohnen, und dieſe Tugend in ihr immer reiner und vollkommner machen ſollte. Wie die Catharina von Genua, ſprach Er ein andermal zu ihr, voll Liebe war, ſo will ich dich ganz mit Unſchuld erfüllen. — Ich bin dein Lebendigmacher und dein Heiligmacher.

IV.

Das Herz Jeſu.

Den 12. Octob. 1631. zeigte ihr der Herr ſein Herz, als eine unermeßliche Glut der Liebe. Er ſchloß ſie darin ein, und ſie ſchöpfte aus dieſer Quelle allerlei Gnaden, die ſie zu einer ſolchen Heiligkeit erhoben, daß ſie itzt in einem Tage weiter fortzuſchreiten ſchien, als vorher in einem ganzen Jahre. Bald brannte ſie ganz in dieſem göttlichen Herzen wie in einem glühenden Feuer, das alle ihre Unvollkommenheiten verzehrte,

bald

bald fühlte ſie ſich gewaſchen in der Quelle der Reinigkeit. . . .

Sie bemerkte eine doppelte Bewegung des Herzens Jeſu. Es ſchloß ſich, wie ſie es begriff, um ſich mit Gottes Geiſt für ſich ſelbſt zu erfüllen, und den Vater zu lieben; es öffnete ſich, um ſeinen Geiſt in alle ſeine Glieder zu ergießen, und ſeiner heiligen Gemeine, die ſein Leib iſt, ſein Leben mitzutheilen. Sie fand in dieſem heiligſten Herzen ein großes gränzenloſes und unergründliches Meer der Liebe gegen Gott den Vater, und einen unbegreiflichen Schatz aller göttlichen Tugenden, der reich genug iſt, unzählbare Welten, ſollten ſie auch alle größer ſeyn als die unſrige, zu erfüllen. Sie ſah, in welche Abgründe der bitterſten Schmerzen dieſes liebenswürdige Herz wegen den Sünden der Menſchen einſt verſunken war, wie unausſprechlich liebevoll es dennoch gegen ſie alle geſinnt ſey. Von all dieſen unerſchöpflichen Schätzen der Tugend und Heiligkeit wurde ihr beſonders die Reinigkeit und Unſchuld des Herzens zu Theil. Ich waſche dich, ſprach Er zu ihr, in meinem Blute, Ich waſche dich mit Reinigkeit.

Sie erkannte und empfand es, wie ſich die heilige Seele Chriſti ihr und allen Heiligen in Ihrer Reinigkeit und Seligkeit mittheilte, wie alle Heiligen in Chriſto ſind, und Chriſtus in ihnen iſt . . . Gott gab ſich ihr als die Seele ihrer Seele, und als die Lebenskraft ihres Geiſtes zu erkennen. Nach dieſer innigen Verbindung mit ihrem Heiland war ſie ſo vollkommen in ihr ſelbſt vernichtiget, und mit dem Gotteskinde Jeſus ſo Eins geworden, daß ſie ſich und alles in und an ihr nicht mehr ihr ſelbſt zugehörend, ſondern als ein Eigenthum Jeſu betrachtete.

V.

Das Geheimniß des Kreuzes Jeſu, und die Gemeinſchaft ſeiner Leiden.

Der Sohn Gottes ließ ihr ein Kreuz erſcheinen, deſſen Spitze bis in den Himmel, deſſen Fuß bis in die tiefeſten Tiefen der Erde, und deſſen Arme bis an die beiden Enden der Erde reichten. Seine Höhe ſinnbildete, daß durch das Kreuz des Sohnes Gottes der Himmel geöffnet, und mit der Erde Friede gemacht iſt, die Tiefe aber, daß das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trug, an ihrer Statt bis in die Hölle ſich erniedrigen mußte. Die Länge bedeutete, daß deſſen Kraft und Gültigkeit ſich auf alle vergangene und zukünftige Zeiten der Welt erſtrecke, die Breite aber, daß es alle Geſchlechter der Erde angehe; ja es habe keine Seele nach dem Sündenfall, weder in der Zeit noch in der Ewigkeit, die geringſte Gnade gehabt, die nicht aus der tiefen Wurzel dieſes erhabenen Stammes gewachſen wäre. Er räumte ihr in dieſem Kreuze eine Wohnung ein, und je tiefer ſie in demſelben verborgen wurde, deſto mehr erkannte ſie die Größe und Majeſtät, die Weisheit, Güte, Liebe und höchſte Gewalt ihres gekreuzigten Heilandes. Sie ſah, daß dieſes Kreuz der allgemeine Weg ſey, auf dem alle Auserwählten zu Gott kommen müſſen.

Am 7. Februar 1632, ihrem Geburtstage, verbarg ſie der Sohn Gottes wiederum in ſein Kreuz, und ließ ſie ſehen, wie die Engel und Heiligen alle ihre Herrlichkeit Ihm, dem Gekreuzigten, zu Füßen legten. Er erfüllte ſie zugleich mit ſeinen inwendigen Leidens-Zuſtänden, und befahl ihr, für die Sünder Sorge zu tragen und zu leiden, mit der Verheißung, ihr dazu be-

ſondere Gnaden zu verleihen. Er beklagte ſich beſonders über die Klöſter und Ordensleute, die ſich bloß äußerlich zum geiſtlichen Leben bekennen, und übrigens dem Hochmuth und der Eigenliebe ergeben ſeyen. Sie empfand alſobald große Angſt und Bitterkeit, und blieb, wie von einer göttlichen Macht an Händen und Füßen gebunden, zehn Tage liegen, von Schmerz, Schmach und Beſchämung in Ohnmacht verſunken, während dem ſie unabläſſig für die Ordensbrüder, beſonders für gewiſſe Seelen unter ihnen bethete, die ihr der Herr anzeigte. . . .

So litt ſie für mancherlei Arten der Sünden, z. B. über den Mißbrauch und die Entheiligung des heiligen Abendmahls, die ſowohl von Prieſtern als dem gemeinen Volke geſchieht, und davon der Herr zu ihr ſagte: Sie erneuern die Wunde, die Judas mit ſeinem verrätheriſchen Kuß meinem Herzen ſchlug; Ich muß ihnen zur Heuchelei dienen, ſie achten Mich für nichts, und haben weniger Ehrfurcht vor Mir als die Juden, die Mich tödteten. Sie ſagte daher zur Vorſteherinn: Ach, meine Mutter, wie ſehr ſind wir verbunden, für die Prieſter zu bethen! ach, wie ſchrecklich iſt's, daß ſolche Prieſter in der Kirche Gottes ſind! Sie ließ auch vielen, deren Zuſtand ihr der Herr entdeckte, ſagen, was ſie zu thun hätten, und dieſelben fühlten darauf eine außerordentliche Kraft zur Sinnesänderung in ſich.

Die unreinen Seelen, ſprach ſie, und die, welche Gott durch unkeuſche Reden beleidigen, mißfallen dem Herrn Jeſu am meiſten; was ich ihrethalben ausſtehe, iſt mit keiner Marter auf Erden zu vergleichen.

Einmal fand man ſie ganz von Thränen überſchwemmt, erblaßt und ohnmächtig da liegen, und als man ſie um die Urſache ihrer Schmerzen fragte, antwortete ſie: Es ſind gewiſſe Seelen, die den Namen meines Vielgeliebten geläſtert haben, den ſo reinen, ſo ſüßen, ſo liebenswürdigen Namen, den Namen des Lebens und der Wahrheit, ſie haben ihn entheiliget, und das iſt die Urſache meiner Thränen und Schmerzen. Laßt uns Gott verherrlichen, und Ihn ohne Aufhören preiſen, ſtatt der Seelen, die Ihn ſo eben beleidiget haben. Man entdeckte nachher, daß eben in dieſer Zeit, da Margaretha dieſes redete, gewiſſe Leute nahe bei dem Kloſter gräuliche Gotteslåſterungen geredet hatten.

Drei Wochen lang hatte ſie wegen der Unbarmherzigkeit der Menſchen gegen die Armen viel gelitten, und den Stand der Armuth Jeſu empfunden, der ihr oft erſchien, und ſich beklagte, als ob Er ſelbſt in der Perſon der Armen Mangel leiden müſſe. Stehe auf, ſprach Er einmal zu ihr, und gehe hin, Ich habe Nahrung nöthig in einem kleinen Armen. Sie gieng, bath um Erlaubniß etwas für einen Armen bereiten zu dürfen, ſetzte Milch zum Feuer, und als die Vorſteherinn fragte, was ſie da mache, autwortete ſie: Es iſt Milch für ein kleines Brůderlein, das heil. Kind Jeſus hat es mir befohlen, denn das arme Kind müßte ſterben, wenn ihm nicht unverzüglich geholfen würde. Denſelben Augenblick kam jemand, bath um ein wenig Milch für ein krankes Kind, dem ſeine Mutter ſchon einige Tage nichts mehr zu geben vermochte. Man gab dem Kinde die Milch, die dieſe Schweſter Jeſu bereitet hatte, und es kam wieder zu Kräften.

Es ward eine Perſon, die ganz vom Hochmuth beſeſſen war, ihrem Gebeth empfohlen, ſie aber antwortete: Die Liebe und Gnade des Sohnes Gottes mag ihr helfen, ich kann für ſie nichts thun, der Hochmuth hat ihr Herz eingenommen. Hoffärtige Seelen ſind wahre Feſtungen des Satans; wenn dieſes Ungeheuer ſich einmal fezgeſezt hat, ſo iſt es ſchwer wieder heraus zu bringen.

Einmal fand man ſie Nachts um zehn Uhr im Gebeth unter häufigen Thränen. Man fragte ſie um die Urſache, und ſie antwortete: Mein Heiland läßt mich ſehen, wie ſehr Er diejenigen verabſcheuet, die in Freſſen und Saufen leben, und nur bedacht ſind, ihre Sinnlichkeit zu befriedigen, ohne ſich um meine Brüder, die Armen, zu bekümmern, die vor Hunger und Kälte umkommen. Ach, meine Brüder, die Armen müſſen vor Elend verſchmachten; meine kleinen Brüder müſſen faſt umkommen, aus Mangel der nothdürftigen Nahrung, und jene Unglückſelige thun, als ob ſie es nicht ſähen und hörten. — Eben itzt ſtehen zwei arme Kinder vor dem Thore der Kirche, die faſt erfroren ſind, weil ſie weder Kleider noch zu eſſen haben. — Es iſt meine Schweſter Jacobe, und meine Schweſter Antonie, die zwei arme Glieder Jeſu ſind. Man öffnete die Thore, und fand in einem Winkel zwei Mädchen, die alſo hießen, und, in einige Lumpen gewickelt, bitterlich weinten. Nachdem man ſie in das Kloſter geführt hatte, nahm ſich Margaretha mit beſonderer Liebe ihrer an, machte ihnen Kleider und bethete täglich für ſie, daß ſie Gott fromm erhalten, oder in ihrem unſchuldigen Alter zu ſich nehmen möchte, welches auch geſchah.

Nachdem ſie ſechs Monate lang ſo gelitten hatte, und an allen Gliedern und in ihren Eingeweiden vertrocknet war, goß der Herr ein lebendiges Waſſer und eine heilige Salbung in ihr aus, wodurch Er ihren Leib und ihre Seele vollkommen geſund, und ihr Angeſicht ſchön, lieblich und glänzend machte. Ich bin es, ſprach Er: der lebendig macht und tödtet. . .

Der Herr ſezte ſie darauf noch auf eine andere Art in die Gemeinſchaft ſeiner Leiden. Er hat ihr einen Stand nach dem andern von ſeinem Leiden mitgetheilt, und auch ihrem Leibe augenſcheinlich eingedrückt. Am Ende nahm Er die Bildung ſeiner reinen unſchuldigen Kindheit wieder in ihr vor, was ſein Hauptwerk in ihr war. Ich will, ſprach Er, an dir die Wunder meiner Kindheit offenbar werden laſſen. Sie mußte die verſchiedenen Beſchaffenheiten ſeiner Kindheit ſo, wie die ſeines Leidens, durchgehen. Bald war ſie Ihm ähnlich in ſeiner Geburt, bald in ſeiner Darſtellung im Tempel, bald im Umgange mit ſeinen Eltern, in verſchiedenem Alter. Ihr Angeſicht war dabei oft ſo ſchön und majeſtätiſch, daß man ſie nicht mehr kannte. Und ſo oft ſo etwas Göttliches aus ihrem Antlitze hervorleuchtete, ſo war es ein Zeichen, daß ſich der Sohn Gottes ihr außerordentlich genahet habe, und eine Gnadenwirkung in ihr vornehme. Als ſie einſt von ihrer Vorſteherinn über dieſe Veränderung ihres Antlitzes gefragt wurde, wußte ſie ſich nicht anders zu erklären, ſie ſagte: Es wäre eine heilige Vereinigung ihrer Seele mit dem heiligſten Kinde Jeſus.

VI.

Prüfung und Bewährung ihrer außerordentlichen Gnadenerfahrungen.

Dieſe außerordentlichen Dinge der Margaretha wurden von den erfahrenſten Perſonen mit aller Vorſicht und Strenge geprüft, und dadurch ihre Wahrheit und Göttlichkeit immer mehr erkannt. Je gefährlicher bei ſolchen Seelen die geringſte Unlauterkeit iſt, deſto ſorgfältiger ließ es ſich ihre im geiſtlichen Leben ſehr erfahrne Vorſteherin mit Beiziehung eines ſehr geiſtreichen vortreflichen Mannes, angelegen ſeyn, zu erforſchen, ob Margaretha in der Demuth, im Gehorſam, und in der Abgeſchiedenheit von ihr ſelbſt recht gegründet ſey. Man fand aber nie etwas anderes in ihr, als das Bild des reinen, unſchuldigen, demüthigen, gehorſamen, ſich ſelbſt entäußernden, und von allem Geſchaffenen entblößten Jeſus. Wenn ſie z. B. ſehnlich nach dem Abendmahl verlangte, und ſich ſchon dazu vorbereitet hatte, befahl ihr die Vorſteherinn, davon weg zu bleiben, und ließ ihr unterdeſſen Gelegenheit, ſich bei andern Schweſtern darüber zu beklagen. Sie aber ſagte zu dieſen: Ich will lieber die Mutter Vorſteherinn machen laſſen, wie es ihr gefällt, als daß ich mich über ihre Befehle in Bedenklichkeiten einlaſſe. Sie weiß beſſer, was mir nöthig iſt, als ich. Der liebe Heiland regiert ſie, der wohl ſieht, daß ich nicht werth bin, Ihn zu empfangen. Ich bin noch dazu recht erfreut, daß Er heute durch mich nicht verunreiniget und erniedriget wird, daran es nicht gefehlt haben würde, weil ich eine ſolche Gnade nicht genug benutze.

Sie war ſehr arbeitſam und geſchickt; deſſen ungeachtet ließ ihr die Vorſteherinn bisweilen ihr Näh-Werk in einem Körbchen an den Hals hängen, als ein Zeichen der Faulheit. Oft wurde ſie unſchuldig geſcholten und beſtraft, ohne ein Wort dagegen einzuwenden; ſie bath vielmehr demüthig um Verzeihung. Je härter ſie von ihrer Vorſteherinn gehalten wurde, deſto mehr wuchs ihre Liebe und Erkenntlichkeit gegen dieſelbe. Sie wartete nicht, bis man ſie eines Fehlers beſchuldigte, ſie bekannte ſelbſt frey, daß ſie ärger wäre, als man es ausſprechen könnte, und bath dringend, man möchte ihr ihre Fehler entdecken. Jemehr man ſie demüthigte und herabſezte, deſto mehr Neigung zur Selbſtvernichtigung war an ihr wahrzunehmen. Ihr meint, ſagte der Beichtvater zur Vorſteherinn, was ihr thut, daß ihr die Margaretha immer auf dergleichen Proben ſezet; ſeht ihr denn nicht, daß ſie gerade dann in ihrem Element iſt, wenn ſie ſich verachtet ſieht, und daß kein Hoffärtiger ſo ſehr die Ehre, wie ſie die Schmach und Schande liebt? O Herr, ſprach ſie einſt, da Er ihr entdeckt hatte, daß Jemand etwas ſehr Böſes gegen ſie geredet habe, o Herr, mache mich würdig die Schande zu tragen, erfülle Dein kleines Geſchöpf nur ganz mit Verachtung, laß mich die Allerverächtlichſte auf der ganzen Erde werden! Erlaube es mir, o heiliges Kind, daß ich Dir durch Verachtung nachfolgen möge!

So ſonderbar und auffallend eine Sache war, die ihr befohlen ward, ſie unterwarf ſich mit vollkommener Ergebenheit, mit inwendigem Frieden und mit Gleichmüthigkeit, indem ſie dabei immer in ihrem Herzen den Gehorſam des Gotteskindes Jeſus ehrte. Ich finde, ſagte ſie, den Sohn Gottes nie anders, als im

Gehorſam. Sie machte auch keinen Unterſchied unter den Perſonen; wer ihr immer etwas befahl, dem gehorchte ſie; der Gehorſam, ſprach ſie, leidet kein Anſehen der Perſonen. Der Sohn Gottes hat uns von ſeiner Geburt bis in ſeinen Tod gelehrt, gehorſam zu ſeyn, unſere Vernünfteleien zu verläugnen, und ſo einfältig und klein zu ſeyn, wie Er war.

Man ſtellte ihr oft die Gefahr der außerordentlichen Wege, die ſie wandelte, nachdrücklich und ernſtlich vor, daß dergleichen Seelen von der Eigenliebe und vom Satan oft jämmerlich betrogen werden. Die Vorſteherinn verfuhr in dieſer Abſicht oft ſo ſtrenge mit ihr, daß ihr die übrigen Schweſtern darüber Vorſtellungen machten. Sie aber erklärte ſich alſo gegen die Vorſteherinn: Liebe Mutter, ich bin bloß aus Gehorſam gegen Jeſus in dieſem Zuſtande, wenn es Ihm gefällt, mich davon zu befreien, ſo ſoll mir kein Geſchäft zu gering und zu ſchlecht ſeyn, das ich nicht meinem jetzigen Zuſtande vorziehe. Er ziehet meinen Geiſt in ſich, um meine Unſchuld vor aller Gefahr, die ſich auch ſogar bei unſchuldigem Umgange ergiebt, zu bewahren. Und ein andermal ſagte ſie: Gott giebt mir täglich etwas von der Seligkeit, die ich ewig zu genießen hoffe. Das iſt eine Wohlthat, die ich nicht verdient habe. Ich bin aber nicht mehr von der Erde, mein Leib wird hier nur noch zurück gehalten, damit die Macht Gottes in mir offenbar werde.

Ein vornehmer Geiſtlicher ſagte zu ihr, was ſie wohl dazu ſagen würde, wenn er ihr den Befehl brächte, in ein anderes Kloſter zu gehen? Sie antwortete ihm mit der ihr gewöhnlichen Sanftmuth und Ruhe: Ich wür-

de hingeben, mein Pater! Die Priorinn ſezte hinzu: Um beſtändig dort zu bleiben? Ja, ſagte ſie, wenn es mir befohlen würde. Die Priorinn erwiederte: was würdeſt du in einem andern Kloſter machen, bei einem ſo ſchwächlichen Leibe? Ich glaube, antwortete ſie voll Unſchuld, ich würde es machen wie hier, und wie es das heilige Kind Jeſus haben wollte. — Ich bin nichts, Jeſus iſt mein Leben und Weſen, Er iſt's, der mich belebt, und in mir wirket.

VII.

Furchtloſe Zuverſicht und kräftige Fürbitte.

Vom 24. Juni bis 20. Auguſt 1636. verharrte ſie in beſtändigem Umgange mit Gott, und in der Beſchauung ſeines dreieinigen Weſens. Die heiligſte Dreieinigkeit, ſagte ſie, iſt ein unendliches Meer, welches ſich beſtändig in die Seele ergießet, die ſie in Beſitz genommen hat. Sie ergießt ihre Barmherzigkeit in mich, und macht, daß ich alle von ihr empfangenen Gnaden zu ihrer Ehre brauche, indem ſie mich immer zu ihrer Anbetung ziehet.

Dieſer vertraute Umgang mit Gott machte ſie zuverſichtlich und furchtlos in allen Gefahren. Als eben in dieſem Jahre Burgund von den Feinden überfallen wurde, und in der Stadt Beaune alles vor einer Belagerung zitterte, ſprach ſie zu ihren Schweſtern: Fürchtet euch nicht, das heilige Kind hat mir verſprochen, daß die Feinde nicht in dieſe Stadt kommen werden. Und nach einigen Tagen, als man ſich auf ein neues wieder vor einem Ueberfall fürchtete, ſprach ſie: Zweifelt ihr an der Macht des göttlichen Kindes? Das geringſte Bild der Schwachheit des Kindes Jeſu

iſt hinlänglich, alle Feinde zu zerſtreuen, ein Strohhalm ſeiner Krippe, ein Bändelchen ſeiner Windeln, der kleinſte Schatten des menſchgewordenen Wortes iſt mächtig genug, ſie wegzutreiben. Fürchtet euch nicht, das Kind, welches Alles vermag, hat verſprochen, die Provinz zu erhalten. Der Herr offenbarte ihr den Tag und die Stunde, wo die Feinde abziehen würden. Sie ſagte es den Schweſtern, und wie ſie es vorſagte, ſo geſchah es.

Am Ende desſelben Jahres 1636. offenbarte ihr der Herr einen zweiten Einfall der Feinde, ſie bath Ihn aber aus innigem Mitleiden für die Armen, und da alles aus der Stadt entfloh, und man auch die Kloſterfrauen dazu bewegen wollte, blieb ſie ſtandhaft dabei, daß man nichts zu fürchten habe. Der Ausgang der Sache bewies, daß ſie nicht umſonſt gebethet und vertrauet hatte. Ich übergehe ähnliche Wirkungen ihres Gebethes, wodurch ſie der Stadt und dem Lande zu großem Segen war, und einmal ſogar die ganze königliche Armee aus einer großen Gefahr, die ihr der Herr entdeckte, gerettet hat.

Die Gnade wirkte durch ſie auf die Gemüther, daß die Hochachtung des heiligen Namens Jeſu weit umher verbreitet wurde. Eine Menge Klöſter von allerlei Orden in Frankreich ſchrieben an ſie, und ſuchten die Gemeinſchaft ihres Gebethes. Selbſt die höchſten Perſonen des Königreiches, Cardinäle, Biſchöfe, Staatsminiſter, Adeliche, Doktoren u. a. empfahlen ſich ſchriftlich ihrem Gebethe, wovon noch mehrere Briefe übrig ſind.

Ihr Beichtvater fragte ſie einmal, wie es möglich wäre, daß ſie ſich aller dieſer Perſonen erinnern könnte?

Sie antwortete: Das heilige Kind Jeſus läßt mich alle dieſe Perſonen in ſeinem göttlichen Herzen, und in ſeiner Liebe nach ihren verſchiedenen innern Zuſtänden, wie in einem Spiegel ſehen. Er richtet mein Gemüth auf einige mehr als auf die andern, Er zeigt mir ſehr oft ihr mannigfaltiges Elend, und ich ſtelle Ihm dann daſſelbe vor, und bitte unabläſſig um Barmherzigkeit für ſie, bis Er mir ihre Aenderung zu erkennen giebt.

VIII.

Ihre Geiſtesgemeinſchaft mit dem Marquis von Renty.

Der Marquis von Renty hörte durch einen Freund große Dinge von unſerer Margaretha. Als er nun 1642. nach Dijon reiſete, gieng er vollends nach Beaune, bloß um ſich ihrem Gebethe zu empfehlen. Er ſah ſie zwar dießmal nicht ſelbſt, fühlte aber eine große Gnaden-Mittheilung durch ſie. Als er aber im folgenden Jahre wieder dahin kam, ſtiftete der Sohn Gottes eine ſo innige Verbindung zwiſchen dieſen beiden Seelen, daß ſie Ein Herz und Ein Geiſt wurden. „Ich finde keine Worte, ſchrieb er nachher an die Priorinn von Paris zurück, euch die Wirkungen der Barmherzigkeit zu beſchreiben, die ich auf meiner Beauniſchen Reiſe empfand. Meine Schweſter Margaretha zeigt mir in dem heiligen Kinde Jeſu eine ſo vollendete Entblößung von dieſer Welt, daß es mir ſcheint, ich finde darin meinen Ruhepunkt. Die göttliche Güte hat mich in eine heilige und ganz beſondere Gemeinſchaft mit dieſer himmliſchen Seele verſezt.“ In eben dieſem Jahre ſchickte er der

Margaretha ſeine gänzliche Aufopferung, *) die er mit ſeinem Blute unterſchrieben hatte, daß ſie es dem Herrn vortragen möchte.

Wenn ſie von ihm redete, ſagte ſie: Er iſt ein ganzes Eigenthum des Kindes Jeſu. O wie hat er gewußt, ſich zum kleinen Kinde zu machen, wie das heilige Kind Jeſus iſt; ſich nach ſeinem Vorbilde zu erniedrigen, und Ihm auf dem einfältigen richtigen Wege gerade nachzufolgen. Das heilige Kind Jeſus zeiget ihn mir oft, und läßt mich ſehen, wie innig er von ſeiner Gnade durchdrungen iſt.

Wie ſehr dieſer fromme Diener Gottes unſere Margaretha hochſchätzte, und wie viel er ihr dankte, kann man aus ſeinen Briefen ſehen. Er ſchrieb nach ihrem Tode: „Ich war noch wie von Stein, ehe meine Schweſter Margaretha mir zu Hülfe kam. Helfet mir, dieſes liebenswürdige Wunder der göttlichen Güte und Gnade lieben, mit dem uns Gott bekannt gemacht hat, daß wir es hochachten und benutzen ſollen. Ein ſo ſeltenes und ſo heiliges Vorbild müſſen wir in der Zeit und in der Ewigkeit beſonders hochſchätzen. — Ich kann es nicht ausſprechen, wie voll mein Herz von Ehrerbietigkeit und Liebe gegen meine ſelige Schweſter Margaretha iſt, vielweniger wie innig es mit ihr vereiniget iſt. — O die große Schweſter! Durch ihren Mund hat Gott vom Himmel geredet, durch ſie habe ich ſtarke Eindrücke von Gott in mein Herz erhalten. O wie hat Gott dieſe ſeine Geliebte geführt! Welches Licht, welche Gnade für alle, die darauf ſehen! Ich habe dieſen Morgen etwas von ihr geleſen, und ſo viele Wunder als Worte darin ge-

*) Siehe erſter Band, erſtes Heft, Leben Renty's §. XX.

funden. Sie war ein rechtes Wunder der Gnade." Margaretha liebte ihn entgegen bis an ihr Ende, ſchrieb noch in ihrem Todbette an ihn, erſuchte ihn um ſein Gebeth, und verſicherte ihn, auch ſeiner vor Gott ewig nicht zu vergeſſen.

IX.

Abgeſchiedenheit ihres Geiſtes von der Welt.

Ihre Vorſteherinn ſagte einſt zu ihrem Beichtvater: „mein Pater, ich glaube gewiß, unſre Margaretha lebt ſchon wie im Paradieſe, ohne alle Theilnahme an der Erde. Wenn ſie irgend etwas auf Erden liebt, ſo bin ich es, und doch, ihr werdet es ſehen, daß ſie über meinen Tod nicht viele Thränen vergießen wird." Margaretha wußte den Tod dieſer ihrer Mutter drei Tage voraus, blieb beſtändig bei ihr, und als ſie ſtarb, rief ſie: „meine Mutter bethet für mich" — und bald darauf — „Sie iſt ſchon hinüber!" wobei ſie zwei oder drei Thränen auf den entſeelten Leichnam fallen ließ. Da nun der Beichtvater einige Tage darauf unſre Margaretha fragte, warum ſie allein unter allen Schweſtern keine Theilnahme über den Tod ihrer Mutter ſpüren ließe, von der ſie ſo viele Liebe genoſſen hätte? antwortete ſie lächelnd: Ihr habt in ſo ferne recht, mein Pater, daß ich dieſer guten Mutter ſehr viel Dank ſchuldig bin; ihr Herz und mein Herz waren Eines; allein das heilige Kind Jeſus hat ſie haben wollen. Er erwiederte: Die andern Schweſtern wiſſen das auch, können ſich aber doch der Thränen nicht enthalten. Darauf ſagte ſie: was man dem kleinen Jeſus giebt, muß man Ihm gutwillig geben, und wir haben ſie ja auch nicht verloren; ſie iſt mir izt mehr gegen-

wärtig, als da ſie noch auf Erden war; und ſie wird ſich meiner Führung nur um ſo kräftiger annehmen können.

Sie war nun ſo abgeſchieden von der Welt, daß ſie nichts von derſelben wahrnahm, als die mannichfaltigen Bedürfniſſe und Nöthen derjenigen, für welche ſie ohne Unterlaß die göttliche Barmherzigkeit anflehte. Oft ſagte ſie: „Es hat nichts mehr einen Werth bei mir, als in ſofern es das heilige Kind Jeſus will und thut. Ich kann die Welt nicht einmal nennen, weil mein Heiland ſie nicht liebt." Sie hörte nichts von dem Lärmen der Welt, auch ſogar nicht, wenn mit Glocken geläutet, oder die Kanonen in der Stadt abgefeuert wurden. Statt deſſen hörte ſie einen Ton Gottes, wie ſie ihn nannte, der immer um ſie her tönte: Gott iſt groß, Gott iſt heilig, Gott iſt gerecht, Gott iſt Liebe, Gott iſt Leben, Gott iſt Licht, Gott iſt anbethungswürdig. Dadurch wurde ihr Geiſt in der immerwährenden Erhebung zum Lobe Gottes und in der Vereinigung mit den Himmlesbewohnern erhalten.

Als ihre Vorſteherinn noch lebte, redete ſie einſt mit ihr davon, wie Gott geweihte Seelen ſich von der Welt, ihrem Umgange und ihren Gewohnheiten gänzlich entfernen ſollten. Von denen, die ſich der Welt in vielen Dingen noch gleich ſtellten, ſagte ſie: O ſie werden das Kind Jeſus nicht finden! Es will in Einfalt des Geiſtes ganz allein geſucht ſeyn. Dieſe göttliche Einfalt aber verbannt dergleichen Thorheiten und niedrige Dinge aus unſern Seelen. Wir dürfen uns bei keinem Dinge aufhalten, weder bei uns ſelbſt, noch bei andern Geſchöpfen. Nichts als

Jeſus muß geſucht, und in Einfalt und Wahrheit geliebt werden.

X.

Von ihrem Umgange und ihren Geſprächen mit andern.

Wer mit ihr umgieng und ſich ihr nahte, verwunderte ſich über das göttliche Licht und die Kraft ihrer Worte. Schon ihr Anblick und ihre Gegenwart machte tiefen Eindruck. Sie redete und handelte nie aus bloß natürlichem Triebe, ſie blickte den Gegenwärtigen in das Herz, ſie erkannte ihren innern Zuſtand, und was Gott von ihnen wollte, ehe ſie ſich ihr näherten; daher ſich jeder, der zu ihr kam, zuvor recht zuſammen faßte, und mit großer Ehrfurcht, aber auch mit großem Vertrauen zu ihr hingieng. Ihre Freundlichkeit war mit beſcheidener Demuth verbunden. Wenn ſie von Gelehrten, erfahrnen und anſehnlichen Männern beſucht wurde, fieng ſie nie zuerſt an zu reden, ſondern blieb ſtille in Gott verſammelt, bis ſie gefragt wurde, und da war allezeit ihre erſte freundliche Antwort: mein Vater, ich wünſchte dieſes, wenn es ihnen beliebt, von ihnen zu vernehmen. Nie, ſo ſchwach ſie war, pflegte ſie zuerſt Abſchied zu nehmen; denn, ſagte ſie, unſre Uebel ſind nur für uns, wir ſollen andre nicht damit beſchweren. Sie war auch bei ihren Geſprächen ſo abgeſchieden in ihrem Inwendigen, daß ſie am Ende, wenn ſie gefragt wurde, wovon geſprochen worden ſey, ſagte: O davon weiß ich nichts mehr.

Ein Geſpräch mit ihrem Beichtvater.

Pater: Wie kann ich gottgefällig leben?

Margaretha: Ihr müſſet nach ſeinem Willen leben, in großer Reinheit, Einfalt und Demuth des Herzens.

P. Wie geſchieht das?

M. Ihr müſſet euch des Lebens und der Lebensweiſe, die Er fodert, befleißen, und in dieſer Abſicht auf die Gnade wohl acht haben.

P. Was iſt dieß für ein Leben und für eine Lebensweiſe?

M. Das Leben und die Lebensweiſe, m. P., die der Sohn Gottes in euch haben will, iſt dieſe, daß ihr nach Ihm, und nicht nach der Natur lebet, und nur Ihn in allen Dingen ſehet und fühlet, ſo, als ob Er und ihr allein in der Welt wäret. Er will, daß ihr eine feſte und ſtandhafte Gleichmüthigkeit bewahret, ſowohl innerlich als äußerlich, daß ihr nämlich weder, wenn es gut geht, euch erhebet oder euch von den Freuden übernehmen laſſet, noch in der Dürre und Troſtloſigkeit muthlos werdet. Ihr müßt ſeiner göttlichen Hand übergeben bleiben, damit Er mit euch, wie mit einer Sache, die ganz ſein iſt, ohne Vorbehalt alles machen könne, was Ihm mit euch zu machen beliebt, es führe zum Leben oder zum Tode, zur Geſundheit oder Krankheit, zur Achtung oder Verachtung. Ihr müßt Alles, was ihr ſeyd und euch angeht, Ihm auf Zeit und Ewigkeit überlaſſen, und an nichts als an Ihn und an ſeine Ehre denken.

P. Was hat man aber zu thun, wenn man fällt?

M. Man muß ſich vor Gott demüthigen, und

ſchnell wieder aufſtehen, auf ein neues anfangen, Ihn zu lieben, Ihm zu dienen, und Ihn anzubethen, ſo, als wenn man nie gefallen wäre. Es iſt ja weit beſſer, an Gott und ſeine göttlichen Vollkommenheiten, als an uns ſelbſt und unſer mannigfaltiges Elend und unſere Vergehungen zu denken.

P. Wie kann man ſeine Handlungen gottgefällig einrichten?

M. Mein Vater, wir ſind unnütze Knechte; wenn das heilige Kind Jeſus nicht alle unſere Handlungen mit ſeinem Gnadenblick erhebet, und ihnen ſein Siegel aufdrückt, ſo ſind ſie Gottes und der Belohnung nicht würdig.

P. Wie muß man ſich bei einem ſehr empfindlichen Verluſt verhalten?

M. Wir müſſen ungeſäumt unſer Herz Jeſu darlegen, daß Er es mit ſeiner göttlichen Kraft, und mit Ihm ſelbſt erfülle. Denn wenn Er zuerſt hinein kommt, ſo muß der Schmerz, wenn er anklopft, wieder weichen und vorüber gehen, ohne uns berühren und verwunden zu können. Wenn ſich aber der Schmerz zuerſt unſers Herzens bemächtigt, ſo hält es ſchwer, ihn wieder zu vertreiben.

Er erzählte ihr dann noch gräuliche Läſterungen, die von ihr ausgeſtreuet worden ſind; ſie aber blieb unverrückt in ihrem gewöhnlichen Frieden, und ſagte bloß: Das alles muß man dem heiligen Kinde Jeſus überlaſſen.

Ueber Leiden.

Ein Prieſter bezeigte ihr ſein Mitleiden in ihrer ſchweren Krankheit. O mein Pater, ſagte ſie, ich leide nicht viel. Möchte es dem heiligen Kinde Jeſus

gefallen, mich an ſeinem Leiden Theil nehmen zu laſſen; das würde mir eine rechte Freude ſeyn! denn im Kreuz finde ich meine Freude und meine Stärke. — Man muß nicht an die Schmerzen denken, ſondern den Leib ſeyn laſſen, was er iſt; es giebt andere Dinge, die es weit würdiger ſind, daß wir uns damit beſchäftigen.

Der Prieſter: Sie werden aber dadurch von Ihren öffentlichen Andachtsübungen abgehalten, ſind Sie darüber nicht verlegen?

Margaretha: Ich denke gar nicht daran; man findet den kleinen Jeſus überall. Ich verlange nichts als ſeinen Willen.

Ueber Verſchiedenes, mit einem andern Prieſter.

Prieſter. Warum redet ihr denn immer von dem heiligen Kinde Jeſu?

Marg. Er ſelbſt richtet meine Andacht auf dieſes Geheimniß.

Pr. Iſt es Ihnen lieb, wenn Sie in das Sprachzimmer gehen müſſen?

M. Mein Pater, ich weiß nicht, was Sprachzimmer iſt.

Pr. Iſt es wahr, daß Sie gar nicht ſchlafen? — und wie können Sie dabei beſtehen?

M. Ja, mein Pater, es iſt wahr; das heilige Kind Jeſus läßt mich an ſeiner Ruhe Theil nehmen, und ich kann dadurch meine Leibeskräfte eben ſowohl erholen, als wenn ich ſchlafe.

Pr. Sind Ihre Schmerzen groß?

M. Darauf habe ich nie gedacht.

Pr. Wollen Sie gerne ſterben?

M. Ich denke weder an das Leben noch an den Tod.

Pr. Werden Sie durch die Schmerzen nicht in Ihrer Andacht zu Gott geſtöret?

M. Nein, mein Pater, ſie erheben mich vielmehr zu Ihm. Denn die Freude, etwas aus Liebe zu dem heiligen Kinde Jeſus leiden zu können, vereiniget mich mit Ihm.

Darauf fieng der Prieſter gefliſſentlich an, von Neuigkeiten zu reden. Er erzählte, daß die Franzoſen einen Sieg über die Spanier davon getragen haben. Sie blieb indeſſen im Stillſchweigen und in der Andacht zu Gott verſammelt, ſo, daß man es ihr anſah, ſie verſtehe nicht, was er ſage. Der Prieſter fuhr nun fort: Es ſind doch arme Chriſten, meine Schweſter, die man getödtet hat. Darauf antwortete ſie mitleidig: Ey, mein Pater, das iſt wohl ſehr zu bedauern, ich wünſche, daß ſie in der Gnade geſtorben ſeyn mögen.

Ihre Worte waren kurz, aber voll Kraft und Segen. So ſagte ſie zu einer Schweſter: Gott und eure Seele, das iſt genug. Zu einer andern: Friede mit Gott, und nicht ſo viele Wirkſamkeit. Zu einer dritten: Verſchließet eure Augen vor euch ſelbſt, und öffnet ſie gegen Gott.

Jemand klagte über groſe Hinderniſſe der Gnade. Margaretha nahm Aſche zwiſchen die Finger, bließ ſie fort, und ſprach: Wir ſind nichts als dieſes; wenn

aber die Gnade gegenwärtig iſt, ſo ſind alle unſere Schwierigkeiten ſo leicht als dieſer Staub.

XI.

Gedanken aus ihren Briefen.

Lege alles, was du biſt, zu den Füßen Jeſu nieder, und ſiehe auf Ihn und ſeine über dich waltende Liebe mehr, als auf alles andere. Er verlangt von dir, daß du dich ſelbſt vergißt, dich von dir ſelbſt abſcheideſt, und deine äußere Buße durch die innere des Geiſtes, das iſt, durch die gänzliche Verläugnung deiner ſelbſt anfangeſt, um nur das Leben Jeſu zu leben.

Fern ſey alle Furcht von deinem Gemüthe; dieſe Beſorglichkeit für dich ſelbſt iſt Gott nicht angenehm. Er will vielmehr, daß du einen wahren Glauben und Vertrauen zu ihm habeſt. Sey ruhig, liebe Gott, und bethe um den heiligen Geiſt.

Sey ohne Kummer, und nicht ſo traurig, denn Jeſus will es nicht haben; Er will vielmehr, daß du dich mit ihm freueſt, und in Ihm alle Seligkeit genießeſt. All dein Streben ſey, dich ſeiner Hand ganz zu überlaſſen, und nichts als Ihn allein zu ſuchen, und auf Ihn zu ſchauen.

Wir haben itzt Gelegenheit, dem kleinen Jeſus ein großes Opfer zu bringen, bei dem Tode unſerer Priorinn. Ihr müßt es aber mit Ernſt und Muth angreifen, und es Ihm gutwillig opfern, nicht in eurer

Schwachheit und mit Thränen. Das heilige Kind Jeſus will itzt ſehen, ob ihr ihn liebet, Ihn, der ſich euch ganz ohne Vorbehalt hingegeben hat. Betrachtet Ihn nur, wie Er ſo klein und verlaſſen in der Krippe liegt, wie Er wartet, ob ihr Ihm dieſes Geſchenk gutwillig, muthig und beſtändig geben werdet. — Höret Ihn, wenn Er zu eurer Seele redet.

———

Ihr habt bereits ſchon ſo viele Wirkungen der Barmherzigkeit Gottes empfunden, daß ihr Vertrauen und Hofnung zu Ihm und ſeiner Güte haben müſſet, in was immer für einem Zuſtande ihr euch befindet. Denket doch nicht mehr, ich bitte euch, an eure Sünden, leget Alles, was ihr ſeyd, zu ſeinen Füßen nieder. Er hat euch dieſelben alle vergeben; denket vielmehr darauf, wie ihr Ihn lieben und Ihm dienen möget .. Fallen iſt uns eigen; ihr müßt über euren Fall nicht ſo beſtürzt ſeyn, ſondern vielmehr daraus erkennen lernen, was ihr ſeyd, damit ihr demüthig werdet, zu Gott eure Zuflucht nehmet, und immer auf Ihn als auf euren guten Vater vertrauet, deſſen Liebe zu euch gränzenlos iſt, und der nie aufhören wird, euch ſeine Barmherzigkeit anzubiethen.

———

Glaube gewiß, Gott verſagt dir ſeine Gnade nicht, ſo oft du dich mit demüthigem Geiſte Ihm darſtelleſt, wie du auch beſchaffen ſeyn mögeſt. Faſſe ein volles Vertrauen zu den Verdienſten ſeines theuern Blutes, und verliere dich in denſelben.

———

Alle ihre Briefe fieng ſie mit dem Kinde Jeſus an. Z. B. das heilige Kind Jeſus ſey das einzige Leben

unſrer Seele! — Das heilige Kind Jeſus gebe euch ſeinen Frieden — ſey eure Freude. . . .

XII.

Margaretha, ein Bild des verklärten und leidenden Heilandes.

Vier Jahre vor ihrem Ende hörte ſie einmal nach dem Genuß des heilgen Abendmahls die Worte in ihr: „Suche das Angeſicht des Herrn.“ Zugleich gab ihr der Heiland die Einfalt, Sanftmuth, Unſchuld, und Heiligkeit zu erkennen, in welcher Er geboren wurde. Er drückte dieſes ſo tief in ihr Innerſtes ein, daß ſie außerordentlich über dieſes Geheimniß erleuchtet, und von einer ſo reinen Flamme der Liebe entzündet wurde, wie ſie es noch nie erfahren hatte. Dieſer Stand der Unſchuld, Einfalt und Reinheit, in dem Er geboren wurde, ſollte, wie Er ihr zu verſtehen gab, der unverrückte Gegenſtand ihrer Gedanken, und die Regel ihres Thuns ſeyn. Sie ſollte ſeine Majeſtät verehren wie die Engel, die immer in ſeiner Gegenwart bleiben, dieſelbe beſchauen und anbethen, und auf jeden Wink ſeines Willens ſehen.

Wie aber Jeſus ſchon in der Krippe ein Kind des Leidens war, ſo mußte auch ſie bis ans Ende ihres Lebens durch Leiden bewährt werden. Sie hatte die letzten zwölf Jahre ihres Lebens einen Zuſtand, der ihr ſo heftige Schmerzen im Unterleibe und im Magen verurſachte, als wenn ihr die Eingeweide zerriſſen, und ſie im Feuer verzehrt würde. Dazu kamen noch unbeſchreibliche Kopf-Zahn- und Ohren-Schmerzen, eine ſtarke Entzündung ihrer Zunge, und unheilbare Geſchwüre im Munde. . . .

Das allerſchmerzlichſte war, daß ſie ſich inwendig im Leibe voll Geſtank und Fäulniß fühlte, mit einem immerwährenden Reitz zum Erbrechen, ſo daß ſie nicht eſſen, und bei der brennendſten Hitze des Fiebers nicht trinken konnte.

Bei allen dieſen und vielen andern Leiden blieb ſie immer ſehr ſtille, ſanft und ſelig, redete nie davon, wenn ſie nicht gefragt wurde, ſtellte ſie als gering vor, und machte dabei ihre gewöhnlichen Uebungen fort, als wenn ſie geſund geweſen wäre. Bisweilen legten die Schweſtern ſehr warme Decken auf ſie, da ſie ohnehin ſehr große Fieberhitzen hatte. Wenn nun die Priorinn zu ihr ſagte, warum ſie ihnen das nicht wehre? antwortete ſie: Liebe Mutter, ſie thun es mit ſo viel Liebe, und meinen es ſo gut, daß ich es nicht nöthig finde, ihnen etwas zu ſagen. Als der Geruch ihrer Geſchwüre den Schweſtern unerträglich wurde, verſprach ihr Gott, daß derſelbe um der Schweſtern willen aufhören ſollte, ſie aber nichts deſto weniger ihre Plage haben werde, welches auch geſchah.

Vier Monate vor ihrem Heimgange erhielt ſie vom Herrn eine Einſicht in die Abſcheulichkeit der Sünde. Er zeigte ihr, was ſie in ihr ſelber wäre, nämlich eine geborne Sünderinn, von der Erbſünde ganz durchdrungen; und daß ſie es bloß ſeiner unendlichen Barmherzigkeit, ſeiner Menſchwerdung und ſeinem Tode zuzuſchreiben habe, wenn ſie nicht die ganze Zeit ihres Lebens die Früchte der Ungerechtigkeit hervorgebracht hätte. Dieſe Erkenntniß erweckte in ihr einen ſolchen Abſcheu vor der Sünde und ſich ſelbſt, und eine ſolche Zerknirſchung über ihre Sünden, daß ihr Herz in ein Meer der Schmerzen und Bitterkeiten verſank.

Sie war ein Bild des verklärten und leidenden Heilandes. Ihr Leib war ſo elend, daß man ſie ohne Thränen nicht anſehen konnte, ihre Seele aber blieb immer voll Kraft und Heiterkeit. Je mehr ſie litt, deſto mehr bethete ſie. Das Gebeth, ſagte ſie, iſt meine einzige Freude; das Gebeth giebt mir das Leben und unterſtützt mich in den Leiden.

XIII.

Ihre letzten Reden und ſelige Vollendung.

Den 9. März 1648. mußte ſie ſich legen, und Gott behandelte ſie drei Monate lang mit ſolcher Strenge, durch innere Verlaſſung und Schmerzen, daß ihre Schweſtern ſagten: das iſt nicht mehr die Schweſter Margaretha, ſondern ein Beiſpiel der Strenge Gottes über die Kinder Adams.

Auf die Fragen der Priorinn, wie es mit ihren Schmerzen im Haupte und in den Ohren ſtehe? antwortete ſie: Der Schmerz im Gehirn würde mir den Verſtand nehmen, wenn mich die Hand des göttlichen Kindes Jeſus nicht hielte, und mir die Gnade gäbe, daß ich nicht daran denke. Der Schmerz in den Ohren iſt ſo groß, als man es leiden kann, er wäre unerträglich, wenn mich Jeſus nicht ſtärkte. Je mehr ich leide, ſagte ſie ein andermal, deſto mehr bin ich mit Gott vereiniget. Das Kreuz iſt mir ein ſicherer Weg, meinen Heiland zu finden. Man wollte ein Paar vertraute geiſtliche Freunde, die nicht weit von der Stadt wohnten, zu ihrem Troſte kommen laſſen; ſie aber beſtand darauf, ſie ſollten ſich nicht ſo weit bemühen, Jeſus wäre ihr allein genug.

Da ſie fünfzig Tage unausgeſetzt ein ſo heftiges Erbrechen hatte, daß man ſtündlich glaubte, ſie müſſe ſterben, beſorgte man, ſie möchte das heilige Abendmahl nicht mehr empfangen können. Sie aber äußerte ſich alſo: Das heilige Kind Jeſus ſchenkt mir Gnade genug, daß ich ein wenig Leiden um ſeinetwillen ertragen kann. Man muß im Leiden eben daſſelbe finden, was wir in dem heil. Abendmahl haben.

Bei den beſchwerlichſten Umſtänden konnte man keine Spur der Ungeduld an ihr wahrnehmen. Sanftmuth, Freude und Zufriedenheit glänzten aus ihrem Angeſicht hervor. Wenn andere mit inniger Wehmuth da ſtanden, blickte ſie ſanft und lächelnd umher, und ſagte: Meine lieben Schweſtern, das iſt nichts, denkt doch nicht daran, das geht bald vorüber. — Ich leide ſo viel nicht, als ihr meint. . . . Wenn alles Mitleiden mit ihr hatte, hatte ſie keines mit ſich ſelbſt, ſondern ſagte im heiligen Eifer: Iſt es nicht billig, daß dieſer Sündenleib zerſtört werde? —

Meine Tochter, ſprach ein vertrauter Freund, fühlt ihr denn bei ſolchen Leiden gar keine Ungeduld? — Nein, mein Vater, war ihre Antwort, alles iſt ſüß, wo der kleine Jeſus gefunden wird. Er macht es, daß ich mit Geduld leide, was ich ohne ſeinen Beiſtand nicht zu leiden vermöchte.

Die Vorſteherinn fragte ſie, ob man nicht ihrem Bruder ein Andenken ſchicken ſollte, damit er ſich ihrer nach dem Tode erinnere? Ja, liebe Mutter, antwortete ſie, wenn es euch beliebt, aber nicht, daß er ſich meiner dabei erinnere, ſondern daß er ſich erinnere, in der Furcht Gottes zu leben.

Ihr Beichtvater fragte: ob ſie ſich nicht vor dem Sterben fürchte? Sie antwortete: Ich hätte wohl Urſache wegen meiner großen Sünden; ich vertraue aber auf die Barmherzigkeit Jeſu Chriſti. Und einen Tag vor ihrem Ende: Ich ſterbe mit Freuden, denn ob ich mich wohl meiner Sünden wegen ſehr zu fürchten hätte, ſo hoffe ich doch von der Güte meines Gottes, daß Er mir Barmherzigkeit widerfahren läßt. Darauf bath ſie noch insbeſondere unſern Herrn Jeſum und alle Menſchen, vorzüglich ihre Obern, um Vergebung ihres Ungehorſams, ſchlechten Exempels und anderer Sünden, deren ſie ſich beſchuldigte.

Da ſie öfters die Sprache verlohr, aber ſich bald wieder erholte, ſagte ihr Beichtvater, ſie werde ſo bald noch nicht ſterben. Darauf fragte ſie: wird es denn noch lange währen? Die Priorinn verſetzte: Werdet ihr des Leidens müde, meine Schweſter? — O nein, o nein, war ihre Antwort, das iſt mir eine große Freude, aber ich ſehne mich innigſt, zu Gott zu gehen. Die Priorinn fragte weiter: welchen Beiſtand ſie von Gott in ihren Schmerzen empfange? Da ſtreckte ſie nach allen Kräften die Arme aus, that ſich Gewalt an zum reden, und ſagte mit brünſtigem Geiſte: Das iſt unermeßlich.

Ich bin in einem vollkommenen Frieden, ſprach ſie einmal, ich ſterbe vollkommen vergnügt und freudig. Es iſt mir, als wenn das heilige Kind Jeſus mir freundlich rufe: komm nun zu mir! Man fragte ſie, wenn das geſchehen würde? worauf ſie nach einer großen Einſammlung ſagte: Heute iſt Montag, — und auch noch Dienſtag. So geſchah es denn

auch. Nachdem die Vorſteherinn ihr die ganze Nacht vorgebethet hatte, ſagte ſie zu ihr: Wir können euch nun nichts mehr helfen. Margaretha antwortete: Ich habe nichts mehr nöthig.

Zwei Stunden vor ihrem Ende, da ſie nicht mehr reden konnte, richtete ſie ihre Blicke mit einem fröhlichen Angeſicht eine Viertelſtunde lang ſtarr gen Himmel, und da die Schweſtern fragten, ob ſie wohl das heilige Kind Jeſus kommen ſehe, ſie abzuholen? ſo gab ſie ein freudiges Zeichen, daß es ſo wäre. Endlich wendete ſie ſich zum Prieſter, ſchlug dreimal an ihre Bruſt, und ſtarb mit freundlichen und ſanften Geberden, wie ein liebenswürdiges Kind, den 26. Mai 1648., nachdem ſie 29 Jahre und drei Monate hier gelebt hatte.

Aus dem

Leben

der

heiligen Hildegard,

der

Eliſabetha von Schönau

und der

heiligen Mechtild.

Ap. Geſch. II. 16 — 18.

Ich will ausgießen von meinem Geiſt auf alles Fleiſch, und eure Söhne und eure Töchter ſollen weiſſagen, und eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehen, und eure Aelteſten ſollen Träume haben u. ſ. w.

* * *

Die Geſichte und Offenbarungen der heil. Hildegard und der Eliſabetha von Schönau ſind 1513. zu Paris das erſtemal, unter dem Namen Scivias, herausgegeben worden, wobei auch am Ende die Offenbarungen der heil. Mechtild angehängt ſind. Die Briefe, die Lebensgeſchichte und andere Abhandlungen der heil. Hildegard ſind zu Kölln 1566. gedruckt worden.

Hildegard wurde in der Pfalz, 1099, Eliſabetha 1128. geboren. Das Geburtsjahr der heiligen Mechtild iſt unbekannt. Hildegard kam im 8. Jahre mit einer jungen Gräfinn von Spannheim, Namens Jutta, in ein Kloſter im Erzſtifte Mainz auf einem Berge. Sie wurde da in großer Abgeſchiedenheit, Mäßigkeit und Stille erzogen, und von der ungelehrten Jutta im Pſalmen-Buch unterrichtet, ohne einen andern buchſtäblichen Unterricht zu erhalten. Sie war immer kränklich, und hatte beſtändig Geſichte von zukünftigen Dingen, die ſie aber ſo viel möglich verbarg, bis ihr in ihrem 40. Jahre plötzlich der innere Verſtand der heil. Schrift und der lateiniſchen Sprache von Gott mitgetheilt, und dabei befohlen wurde, kund zu machen, was ihr eröffnet worden iſt. Menſchenfnrcht hielt ſie aber noch immer zurück, bis ſie von Gott durch langwierige Krankheiten dazu gezwungen wurde.

Eliſabeth hat im Kloſter Schönau, im Trieriſchen, als eine wahre Heilige gelebt, und war die vertrauteſte Freundinn der heil. Hildegard.

Es giebt viele falſche Geſichte, Offenbarungen und Weiſſagungen, wie es viele falſche Steine und Perlen giebt; deswegen muß man behutſam ſeyn, und nicht alles ungeprüft als ächt und wahrhaft annehmen. Es giebt aber auch wahre göttliche Geſichte, Offenbarungen und Weiſſagungen, wie es ächte Steine giebt, (denn Gottes Verheißungen Ap. Geſch. II. 16-18 u. a. können nicht trügen,) darum muß man nicht alle ungeprüft verwerfen. Den Geiſt dämpfet nicht, die Weiſſagungen verachtet nicht. 1. Theſſ. V. 19.

Die heilige Hildegard.

I.

Von ihren Geſichten.

Eilfhundert Jahre nach der Menſchwerdung Chriſti, da die Lehre der Apoſtel und die brünſtige Frömmigkeit in den Chriſten und Geiſtlichen nachzulaſſen und zu wanken anfieng, bin ich geboren, und von meinen Eltern mit Thränen Gott gewidmet worden. Im dritten Jahre ſah ich ein ſo großes Licht, daß meine Seele bebte; da ich aber noch ein Kind war, konnte ich nichts davon ſagen. Von meinem achten bis fünfzehnten Jahre ſahe ich und redete ich viele Dinge, ſo daß ſich alle, die mich hörten, verwunderten, woher dieſe Dinge kommen möchten. Ich verwunderte mich auch ſelbſt darüber; — ich fragte meine Wärterinn, ob ſie auch etwas anderes ſähe, als äußerliche Dinge? Sie antwortete aber nichts darauf, weil ſie nichts ſah. Deswegen fürchtete ich mich, und wagte es nicht, dieſe Dinge einem Menſchen zu offenbaren. Endlich (in meinem vierzigſten Jahre) wurde ich durch einen großen Druck gezwungen, zu offenbaren, was ich bis dahin immer geſehen und gehört hatte.

In dieſem Geſichte lernte ich die Pſalmen, die Schriften der Propheten, der Evangeliſten und anderer Heiligen, ohne eine menſchliche Unterweiſung; ich habe auch einiges davon erklärt, obwohl ich kaum die Buchſtaben verſtand, und nur von einer ungelehrten Weibsperſon einen ſchwachen Unterricht empfangen hatte.

Nachdem ich dieſes dem Erzbiſchofe und den Kirchenräthen zu Mainz vorgelegt, und ſie alles unterſucht hatten, ſagten ſie alle, dieſe Dinge ſeyen von Gott, und den Weiſſagungen der alten Propheten ähnlich. Im Jahre 1148. ſind meine Schriften auch dem Papſt Eugen III., da er zu Trier war, vorgelegt worden, der ſie in Gegenwart Vieler (unter denen auch der heilige Bernard war) vorleſen ließ und ſelbſt las, mir ſeinen Segen ertheilte, und befahl, was ich in meinen Geſichten ſehe und höre, fleißig aufzuſchreiben.

Ich hatte aber meine Geſichte nicht im Schlaf, noch in einer Hauptverwirrung, ich ſah und hörte auch nicht mit leiblichen Augen und Ohren des äußern Menſchen, und nicht in verborgenen Orten, ſondern ich empfing ſie wachend, umherſehend, mit heiterem Gemüthe, mit den Augen und Ohren des innern Menſchen, an öffentlichen Orten, nach Gottes Willen. Ich habe auch dabei nie eine Ohnmacht oder Entzückung gehabt. Wie aber dieſes geſchehen, das kann freilich kein fleiſchlicher Menſch faſſen.

II.

Sie iſt nie ohne Leiden.

In ihrem 3. Jahre fieng Hildegard an, ihre Bücher zu ſchreiben, dadurch ſie dann immer mehr bekannt wurde. Unter andern kamen mehrere adeliche

Fräulein zu ihr, und ergaben ſich ihrer Leitung. Mit 18 bis 20 derſelben zog ſie nach Bingen, und errichtete da an dem Fluſſe Nahe ein eigenes Kloſter, in dem ſie bis an ihr Ende wohnte.

Von ihrer Kindheit an bis in ihr hohes Alter hatte ſie mit anhaltender Kränklichkeit zu kämpfen, und ſo oft ſie das, was ihr Gott geoffenbaret hatte, aus Furcht verſchweigen wollte, mußte ſie allemal außerordentliche Züchtigungen am Leibe und Gemüthe leiden. An Verſpottungen und Läſterungen, beſonders von Seite der Klugen dieſer Welt, fehlte es ohnehin nicht.

Nebſt dem, erzählt ſie ſelbſt, fielen Widerwärtigkeiten, Trübſale, Druck und Arbeiten auf mich, wie eine Wolke bei einem Ungewitter die Sonne bedeckt. Ich ſeufzte und weinte, und Gott ſchenkte mir ſeine Gnade wieder, die Wolken zertheilten ſich, und die Sonne leuchtete wieder.

Gott ließ es geſchehen, daß ich zu leiden hatte von meinem Volke, von meinen Anverwandten und von einigen, die mit mir unter einem Dache wohnten. Da es ihnen an Nahrung mangelte, murrten ſie wider mich, wie die Kinder Iſrael wider Moſes. Einige von ihnen haben mich verlaſſen, und die Welt wieder lieb gewonnen. Ob wir aber gleich vielen Druck zu leiden hatten, ſo wurden wir doch, durch Gottes Gnade, immer mehrere, wie die Kinder Iſrael, die deſto zahlreicher wurden, je mehr man ſie gedrückt hatte. Viele, die uns geſchmähet hatten, kamen von allen Seiten zu uns.

Auch ein gewiſſer Philoſoph, der wegen ſeinem Reichthum in Anſehen ſtand, kam endlich, nachdem er lange an meinen Geſichten gezweifelt und ſie unterſucht

hatte, zu uns, und ſchloß ſich mit deſto größerem Segen an uns an, je boshafter er uns zuvor geläſtert hatte. Ueber ſeine Aenderung haben ſich viele verwandert und ſind gläubig geworden.

Nie hatte ich Ruhe; immer ward ich durch viele und ſchwere Trübſale geübt. — Gott legte mich einmal auf das Krankenbette, und erfüllte meinen ganzen Leib mit Schmerzen. Adern, Blut, Fleiſch, Saft, Mark und Bein verdorrten in mir, als wenn ich ſchon geſtorben wäre. So lag ich 30 Tage lang da. Einige ſahen es als eine Strafe an. Ich war nicht ganz in dieſem Leben und nicht ganz außer demſelben. Man legte meinen ausgedorrten Leib auf die Erde, und hielt mich für todt. — Die böſen Geiſter in der Luft unterhielten dieſe Pein in mir, durch Gottes Zulaſſung. — Gott aber ſtärkte mich, daß ich alles geduldig tragen konnte. Ich ſprach im Geiſte: O Herr Gott, ich weiß, daß alles gut iſt, womit Du mich heimſucheſt; denn alle Deine Werke ſind gut und heilig. . . . Mein Leib ward wie im Ofen gekocht, wie denn Gott viele, denen Er ſeine Worte zu verkündigen befohlen, alſo geprüft hat. Er ſey dafür gelobt, daß Er durch zwei meiner Töchter, und andere, die allezeit Mitleiden mit mir hatten, mir Hülfe leiſtete. Nach drei Jahren ſah ich einen Cherub, der im brennenden Feuer, in dem ein Spiegel der Geheimniſſe Gottes war, die Luftgeiſter, die mich marterten, wie mit einem feurigen Schwerte verfolgte, daß ſie flohen. Mein Geiſt ward wieder lebendig in mir, und mein Leib in ſeinem Mark und Beine erquicket, und ich alſo ganz geſund.

III.

Ihre ausgebreitete Bekanntſchaft mit vornehmen und gelehrten Perſonen.

Von Gottes Geiſt nicht nur getrieben, ſondern gezwungen, wie ſie erzählt, machte ſie verſchiedene Reiſen, nach Köln, Trier, Metz, Würzburg, Bamberg, Zwiefalten, Herd, Werden, Grünthal, und anderen Orten, wo ſie überall ſowohl der Geiſtlichkeit, als dem Volke den Willen Gottes, und was zum Heil ihrer Seelen diente, verkündigte, wie es ihr von Gott offenbaret wurde.

Sie fieng nun an ſehr hoch geſchätzt und geehrt zu werden. Die angeſehenſten Perſonen haben ſie entweder perſönlich beſucht, oder ſich ſchriftlich an ſie gewendet. Päpſte, Kaiſer, Könige, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Gelehrte und Ungelehrte aus der Nähe und Ferne, fragten ſie um Rath, empfahlen ſich ihrer Fürbitte, und ehrten das Werk Gottes mit ſolcher Demuth in ihr, wie man es zu unſern Zeiten kaum vermuthen würde. Sie ſchmeichelte keinem, ſondern ſagte jedem die deutſche Wahrheit. Dieß beweiſen ihre Briefe, deren wir noch etliche fünfzig übrig haben, und ungefähr eben ſo viele, die an ſie geſchrieben wurden.

Der Papſt Eugen III. ſchrieb an ſie: „Wir verwundern uns, o Tochter, daß Gott zu unſern Zeiten ſeine Wunder erneuert, indem Er ſeinen Geiſt alſo in dich ausgegoſſen hat, daß du viele Geheimniſſe ſchaueſt und erkenneſt. Was können wir hiezu ſagen, die wir die Schlüſſel der Erkenntniß haben, womit wir auf- und zuſchließen könnten, und dieſes in unſrer Thorheit ver-

ſäumen? Wir freuen uns daher über die Gnade Gottes u. ſ. w.“

Hildegard antwortete ihm unter andern: „Du haſt die Schriften von den wahren Geſichten geſehen, die das lebendige Licht mich gelehrt hat, und dein Herz nahm ſie willig auf. Dasſelbe Licht hat mich noch nicht verlaſſen, brennt noch in meiner Seele, wie ich es denn von Kindheit auf in mir gehabt habe. Viele Weiſe der Erde läſtern dieſe Sachen zu ihrem Nachtheil, wegen der armen Geſtalt, die aus der Rippe gebaut, und nicht von den Philoſophen gelehrt iſt. Aber dem ſtarken Könige — hat es gefallen, eine ſchwache Feder zu bewegen, und ſie flog wunderſchön, ein ſtarker Wind trug ſie, daß ſie nicht zur Erde ſank. . . . Hüte dich, daß du dieſe verborgenen Dinge Gottes nicht verachteſt. Erwähle dir den beſten Theil. Rein ſey ſtets dein Auge, dein Geiſt waſche ſich in der reinen Quelle, damit du glänzeſt wie die Sonne, und überall nur dem Lamme nachfolgeſt. Das arme Gebilde zittert, daß es ſo ſpricht zu einem ſo großen Lehrer. Aber, guter Vater, nicht ich, der alte Held, der allmächtige Krieger ſpricht dieſes zu dir; darum höre. Der höchſte Richter möge dich lieben, daß es dir gelinge, auszutilgen und auszuwurzeln die gottloſe Tyrannei, daß ſie nicht mehr in deiner Geſellſchaft um dich her ſtehe und dir Hohn ſpreche.“

Der heil. Bernard ſchrieb an ſie: — — „Daß einige von meiner Wenigkeit anders zu denken ſcheinen, als es uns unſer Gewiſſen offenbaret, iſt der Thorheit der Menſchen, nicht unſern Verdienſten zuzuſchreiben. — Wir freuen uns mit über die Gnade Gottes, die in dir iſt, und ermahnen dich, daß du ſie als Gnade betrachteſt, und mit Demuth und Andacht bewahreſt. Allein

was können wir da lehren und ermahnen, wo die innere Gelehrtheit und Salbung iſt, die alle Dinge lehret. Denn man ſagt, daß du viele Geheimniſſe entdeckeſt, und durch die Erleuchtung des heiligen Geiſtes über- menſchliche Dinge erkenneſt." — — Hildegard antwortete: „Ich Elende habe von meiner Kindheit an große und wunderbare Dinge geſehen, von denen aber meine Zunge nichts ausſprechen kann, als was mich der Geiſt Gottes lehret. — — Ich bin, was den äußerlichen Unterricht betrift, ein ungelehrtes Weib, bin aber inwendig in meiner Seele gelehrt. . . Vor zwei Jahren habe ich auch dich in einem Geſichte geſehen, als einen Menſchen, der mit großer Kühnheit, ohne Furcht, in die Sonne ſchaut. Ich weinte darüber, daß ich allein ſo furchtſam und blöde bin. Guter Vater, bitte für mich, denn es kommt mich ſehr ſchwer an, zu ſagen, was ich ſage und höre. . . Und wenn ich es verſchweige, werde ich durch große Krankheiten auf das Bette geworfen. Ich bin ſehr ſchwach — du aber biſt ein Adler, der in die Sonne ſchaut."

IV.

Von der Erlöſung durch Chriſtus.

Hildegard wurde in ihren Geſichten von allen Wahrheiten des Glaubens unterrichtet. Sie hat ſich aber meiſtens weitläufig und ſehr dunkel ausgedrückt; darum wollen wir nur einige von den deutlichern Stellen anführen. In einem Briefe an die Geiſtlichkeit von Mainz ſchrieb ſie:

Der Menſch iſt durch den Teufel verführt; darum iſt die menſchliche Natur ſo befleckt, daß jeder Menſch ganz in Sünden der fleiſchlichen Begierde empfangen

wird. Und die menſchliche Natur iſt ſo verdorben, daß kein Menſch den andern von dieſer Gefangenſchaft des Teufels erlöſen kann. Nur der Sohn, der nicht aus dem Geblüte des Mannes geboren iſt — iſt am Holze gehangen für die Sünde Adams, weil Er keinen ſeines gleichen hatte; der hat die Seelen erlöſet, und die Hölle beraubet. Und wer iſt dieſer, der ſolches gethan hat? Er iſt Gott — ohne Anfang, Abnahme und Veränderung; Er iſt der Tag, der nie von einem Licht erleuchtet wurde, weil Er ſelbſt das Licht iſt, das alle ſeine Geſchöpfe erleuchtet. Er iſt der König der Herrlichkeit, die Gott ſelbſt iſt, Er iſt die ganze Fülle. . . .

Der allmächtige Gott hat zuvor beſtimmt, daß ſein Sohn die Menſchen-Natur annehmen ſollte, damit durch ſeine heilige Menſchheit der verlorne Menſch von dem ewigen Tode befreyet würde, wie er denn auch nicht anders erlöſet werden konnte. Es geziemte nur dem, von welchem alle Geſchöpfe herkommen und bewegt werden, daß Er den Menſchen durch ſeinen Sohn, der Gott und Menſch iſt, erlöſete, damit durch Ihn die Zahl der gefallenen Engel wieder ergänzet würde.

Gott zeigte dem Johannes die heilige Stadt, erbauet aus lebendigen Steinen. Dieß ſind die Menſchen und ihre heiligen Werke, unter welchen Jeſus Chriſtus der Eckſtein iſt, der die Mauern im himmliſchen Jeruſalem zuſammenfügt. Er wohnt auch durch das Kleid ſeiner Menſchheit bei den Menſchen, und ſie ſind ſein Volk, welches Er durch die Gabe ſeines Blutes erlöſet hat. Und Er iſt ihr Gott. Indem Er ſie mit großer Macht erlöſete, hat Er der alten Schlange den Raub genommen. Und alſo iſt der Gott der Macht ein Gott der Erbarmung und der Güte, das

vollkommene Gut für alle Geſchöpfe. . . . Denn durch ſeine Menſchheit wiſchet Gott ſeinem Volke alle Thränen der Unwiſſenheit und des Unglaubens ab, indem Er in reiner Buße die Sünden vergiebt, und ſie von der Macht und Wohnung des hölliſchen Todes erlöſet. Es wird auch, wegen ſeiner Menſchheit, das Leid Adams und ſeiner Nachkommen, welchen der Eingang in das Himmelreich verwehrt war, nicht mehr ſeyn. Auch der Schmerz und die Strenge des Geſezes, in welchem keiner die Erlöſung von eines Menſchen Sündenſchuld durch die Vergebung der Barmherzigkeit erlangen konnte, wird nicht mehr ſeyn, weil der edle Sohn des Menſchen, der gerecht und barmherzig iſt, alle Sünden der Menſchen in wahrer Buße gnädiglich abwaſchet, und ſo ſind alle Schmerzen durch die volle Güte ſeiner Menſchheit vergangen. Er macht alle Dinge neu. Der ſündige Menſch wird durch die Barmherzigkeit des Sohnes Gottes, der auf ſeinem Throne ſitzt, erneuert. . . .

Selig iſt der Menſch, welchen Gott zu einer Hütte der Weisheit gemacht hat! Derſelbe ſteigt immer empor, durch die Gnade Gottes, von Erneuerung zu Erneuerung, bis zu dem Ende ſeines Lebens, mit heiligen Begierden guter Werke, und mit Hungern nach der Gerechtigkeit und den ſüßeſten Tugenden, deren er nimmer ſatt werden kann. So wird er die Herrlichkeit des unveränderlichen Lebens glücklich erreichen. . .

V.

Ernſtliche Auffoderung zur Buße und zum Glaubenskampf.

O Menſch, ſprach Gott durch ihren Mund, Ich

habe dich im Blute meines Sohnes geſucht — dennoch verläſſeſt du Mich, den wahren Gott, und folgeſt dem Lügner Warum verſchmäheſt du Mich? Habe Ich nicht meine Propheten zu dir geſandt, und meinen Sohn für dein Heil an das Holz des Kreuzes dahin gegeben, meine Apoſtel zu dir geſandt, daß ſie dir den Weg der Wahrheit durch das Evangelium zeigten, ſo, daß du dich nicht entſchuldigen kannſt; du haſt alles Gute durch Mich. Warum kehrſt du mir denn deinen Rücken? — Ich will dir alles Gute ſchenken, wenn du mich ernſtlich ſucheſt. Und wer glaubſt du, daß Ich bin? Ich bin Gott über alles und in allem.

Du ſollſt dein Fleiſch überwinden, und es dem Geiſte unterwerfen Du aber ſprichſt: Ich kann mich nicht überwinden. Da Gott gut iſt, ſo wird Er mich auch gut machen Wenn es Ihm gefällig iſt, kann Er mich wohl gut machen. Ich aber ſage dir: wenn Gott gut iſt, warum willſt du ſeine Güte nicht erkennen? hat Er nicht ſeinen Sohn für dich hingegeben, der dich mit ſaurer Mühe und Arbeit vom Tode erlöſet hat? — Wenn du dein Fleiſch nicht bezähmen willſt, ſo läßt du es bei der Sünde und dem Laſter zu Gaſte gehen. Darum widerſtehe der Luſt des Fleiſches, und lebe nicht ſo ſicher, als wenn du in deinem eignen Hauſe wäreſt, denn du biſt ein Fremdling, und dein Vater erwartet dich, wenn du anders zu Ihm in den Himmel kommen willſt. Du ſprichſt: Ich kann nicht wider mich ſelbſt ſtreiten, wenn mir Gott nicht hilft. So höre denn, wie du wider dich ſelbſt ſtreiten mußt: Wenn ſich das Böſe in dir regt, und du weißt nicht, wie du es von dir entfernen ſollſt, ſo fange an, durch Hülfe meiner Gnadenberührung, (denn in dem Innern berührt dich

meine Gnade,) ſchreie, bethe, bekenne und weine, daß dir Gott zu Hülfe eile, daß Er das Böſe von dir wegnehme, und zum Guten dir Kräfte verleihe.

Es giebt viele, die mit großer Anſtrengung, und nur aus Furcht vor dem Tode, Buße thun. Ich reiche ihnen aber meine Hand, und verwandle ihre Furcht in Liebe, daß ſie aus Liebe zu Mir Buße thun, die ſie mit viel Beſchwerlichkeit anfingen. Wer aber die Buße verſäumt, weil es ihm zu ſchwer iſt, ſeinen Leib zu beherrſchen, der iſt elend daran. So laufet denn nun, ihr Gläubigen, in den Geboten Gottes, damit euch die Verdammniß des Todes nicht ergreife. Folget dem neuen Adam nach, und werfet den alten Menſchen weg. Den laufenden ſteht der Himmel offen, den liegenden auf Erden iſt er verſchloſſen.

Du biſt himmliſch im Geiſte, irdiſch im Fleiſche. Darum ſollſt du die himmliſchen Dinge lieben, und die Irdiſchen mit Füßen treten. In himmliſchen Werken halte Ich dir die obere Belohnung vor, und wenn du nach dem Willen deines Fleiſches das Unrecht vollbringen willſt, ſo zeige Ich dir mein Leiden, das Ich für dich ausgeſtanden habe, damit du, aus Liebe zu meinem Leiden, in deinen böſen Begierden gegen dich ſelbſt kämpfeſt.

Viel iſt dir gegeben, viel wird von dir gefodert werden. Allein in dieſem allem bin Ich dein Haupt und deine Hülfe. Denn wenn du, angerührt durch die obere Berührung, Mich anrufſt, ſo will Ich dich hören und dir antworten; wenn du anklopfeſt, will Ich dir aufthun. Ich fodere von dir, daß du, ſollte es auch dein Herz verwunden und dir Schmerzen verurſachen, dich ſelbſt bezwingeſt, wenn dein Wille dich zur Sünde zieht, und wenn die Verſuchung ſo heftig wird, daß du ganz

zerſchlagen, kaum mehr ſeufzen kannſt, ſieh, dann ſe⸗he Ich dich an. Rufſt du zu Mir in dieſer Arbeit mit verwundetem Herzen, bitteſt du Mich anhaltend, daß Ich dir zu Hülfe kommen möchte wider die Bosheit deines Fleiſches und wider die Anfälle böſer Geiſter, ſo will Ich alles thun, was du verlangſt, und will bleibende Wohnung in dir nehmen.

VI.

Ermahnung an Begnadigte.

Nun will ich auch von meinen lieben Kindern re⸗den, welche mich mit offenem Sinn und willigem Ge⸗müthe aufnehmen und umfaſſen. O die Lieben! die, ſo⸗bald ſie fühlen, daß Ich nahe bin, ſich in Mir erfreuen, und Ich mich in ihnen; ſie ſind mir lieblicher, als die köſtlichſten Edelſteine und Perlen. Durch ihren guten Willen gehen ſie immer bei Mir zu Gaſte in ihren Ge⸗müthern, und können meiner Gerechtigkeit nicht ſatt werden, weil ſie, ſobald ſie meine Berührung ſpüren, zu Mir eilen, wie ein Hirſch zur Quelle.

Oft aber verlaſſe Ich ſie, daß ſie ohne Hülfe zu ſeyn ſcheinen. Das thue Ich darum, damit ihr äußerer Menſch nicht durch Hochmuth aufgeblaſen werde. Sie weinen alsdann, und glauben, Ich habe mich von ihnen abgewendet; Ich aber prüfe ſo ihren Glauben, und halte ſie zugleich mit ſtarker Hand, indem Ich ſie vor Selbſterhebung bewahre, und ſie das in ihnen verbor⸗gene Gute nicht erkennen laſſe; denn eben da, wo ſie leiden, und ihr Herz ſchmerzlich verwundet iſt, ſchaffe Ich viele Früchte in ihnen. Oft laſſe Ich zu, daß ſie von teufliſchen Eingebungen, mit feurigen Pfeilen, mit Verſuchungen zur Unreinigkeit, vom brennenden Geiſte

der Hurerey überfallen werden, damit ſie, ſo durchdrungen von dem Wehen des heil. Geiſtes, trefliche Prediger, und brünſtig in Tugenden werden mögen; denn ſo ſind ſie geprüft wie das Gold im Ofen, geprüft durch Spott und Verachtung. . . .

O ihr meine liebſten Kinder, deren Geruch mir ſüßer iſt, als alle Gewürze; dient eurem Gott mit unverfälſchter Andacht. Brennt in der Liebe wie die ſtrahlende Sonne, laufet und eilet fort in dem Wege der Wahrheit, in dem Lichte der Welt, welches iſt Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, der uns erlöſet hat mit ſeinem Blut in der letzten Zeit, damit ihr nach eurem Hingange mit Freuden zu Ihm gelangen möget.

VII.

Gott iſt alles Guten Quelle.

Jeſus Chriſtus kleidet die Menſchen mit einer neuen Heiligkeit der himmliſchen Tugenden. Sie haben ihre Heiligkeit aus Ihm gezogen.

O Menſch, warum betrachteſt du nicht den Acker deines Gemüthes, um darin auszurotten das Unkraut, die Diſteln und Dornen? warum rufſt du Mich nicht an, um meine Hülfe, ohne welche du kein Werk des Lichts vollbringen kannſt? Wenn du in meinem Dienſte ermüdeſt, und dich des Schlafes erinnerſt, den du vorher in deinen Gewohnheitsſünden geſchlafen haſt, ſo kehreſt du, als ein Thor, zu deinen vorigen Sünden wieder. Wen haſt du dabei zu deinem Führer und Helfer erwählet? Dein betrügliches und verführeriſches Gemüth, welches vergeſſen hat, daß es nichts Gutes ohne Mich thun kann. Und was haſt du dann? Du fallſt, elend und leer von mir, und wirſt als ein unnützer

Staub zertreten werden. Denn was kannſt du wider Mich? Nichts. Was kannſt du aber mit meiner Hülfe? Die höchſten Werke des Lichts, die glänzender ſind als der Sonnenglanz. Denn wenn du Mich ſucheſt in dem Innerſten deiner Seele, gebe Ich dir nicht alles, was du begehreſt? Viele kommen nach ihrem Falle ſeufzend und betrübt, und ſuchen Mich, da ſie Mich vor ihrem Falle hätten ſuchen ſollen; dennoch reiche Ich ihnen meine Hand, ſprechend: Warum habt ihr Mich nicht vor eurem Falle geſucht? Wo war Ich? Habe Ich euch je, wenn ihr Mich ſuchtet, weggeworfen?

Der Menſch iſt ganz das Werk Gottes, weil Gott allezeit in ihm wirket. Wenn er Gutes wirket, iſt er den guten Engeln gleich; wenn er aber die Würde, in der ihn Gott bildete, vergißt, von dem Gehorſam weicht, nicht in der Demuth wirket, ſondern von ſich ſelbſt ſeyn will, ſo wird er den böſen Engeln gleich, und verdorret.

Du Menſch, welchen Lohn kannſt du dir verdienen, da du dich ſelbſt nicht gemacht haſt?

Wie der Thau vom Himmel fällt und die Erde feuchtet und begießt, ſo ſteigen die guten Werke von Gott in die Menſchen herab, und werden durch die Eingießung des heil. Geiſtes befeuchtet, damit ein gläubiger Menſch gute Früchte bringe. Darum haben die himmliſchen Werke, die durch die Gabe des heil. Geiſtes vom Himmel in die Menſchen kommen, ihren Glanz und ihre Herrlichkeit in dem, aus welchem ſie entſpringen. Denn Gottes Herrlichkeit glänzet in den guten Werken gerechter Menſchen.

VIII.

Von dem ehelichen und unehelichen Leben

Redet ſie im Namen des Herrn alſo:

Ich verwerfe nicht die geſetzmäßige Verbindung mit dem Weibe, die durch Gottes Rath geſtiftet iſt, wenn ſie nämlich im wahren Verlangen nach Kindern und nicht in falſcher Wolluſt des Fleiſches geſchieht...

Willſt du Mir aber in der Zucht der Jungfrauſchaft nachfolgen, ſo zeige Mir den Acker deines Gemüthes in großer Demuth und ſprich: O mein Gott, ich unwürdiger Menſch vermag es nicht aus mir ſelbſt, meine Jungfrauſchaft zu bewahren, wenn Du, Herr, mir nicht hilfſt. Ich kann mich ſelbſt nicht durch eigne Kraft überwinden, da ich ein Baum bin, der in Sünden empfangen und geboren iſt. Darum ſchenke Du mir die Gabe, die in mir auslöſche den Zunder, die böſe Brunſt.... Wenn du mit dieſer Bitte anhältſt, und dieſe Gabe im Glauben von mir begehreſt, ſo wirſt du ſie ſicher erlangen, und Ich will ſie dir geben; denn dieſe Gabe iſt Mein, o Menſch, und durch Mich, nicht dein und durch dich. Doch kannſt du ſie wegen der Gebrechlichkeit deines Leibes nicht ohne Mühe erlangen, weil du es nicht verhindern kannſt, daß das Gebrechliche deiner menſchlichen Natur öfters zum Vorſchein komme, denn du biſt Fleiſch vom Fleiſche. Du mußt aber hierin dein Kreuz tragen, mir im Leiden nachfolgen, und dich bezwingen, damit du durch Mich dich ſelbſt überwindeſt, welches Mir immer angenehm iſt, denn Ich weiß, daß du ein gebrechliches Gefäß biſt. Dann aber will Ich Gemeinſchaft mit dir, und Mitleiden mit deinen Schmerzen haben. Sollteſt

du auch hierin bisweilen fallen, ſo ſtehe geſchwind wieder auf, thue von Herzen Buße, und Ich will dich wieder aufnehmen und heilen. . . .

IX.

Eine Strafpredigt.

(Sie hielt ſie der kölniſchen Geiſtlichkeit.)

Der da war und der da iſt und der da kommen ſoll, ſpricht alſo zu den Hirten der Kirche: Ich will alles reinigen und umſchaffen. — Ich habe das Firmament mit all ſeiner Pracht geſetzt. . . . Ihr aber, die ihr meine Heerde weidet, warum ſchämt ihr euch nicht bei dieſer Stimme des Herrn? Alle Creaturen thun, was ihnen ihr Meiſter befohlen hat. Ihr aber, die ihr geſetzet ſeyd, gleichwie die Sonne, den Menſchen vorzuleuchten, und durch das Feuer der Lehre im guten Geruche die Herzen brünſtig zu machen, ihr ſeyd ſtumm, da ihr eine rufende Stimme, eine Poſaune des Herrn ſeyn ſolltet. Ihr ſeyd eine Nacht, die Finſterniſſe aushauchet, ein müßiges Volk, das müde iſt im Lichte zu wandeln. Wie eine nackte Waldſchlange ſich in ihre Höhle verbirgt, ſo kriechet ihr in den Unflat, wie das verächtliche Vieh.

Ach! ach! ihr ſolltet der Berg Sion ſeyn, in welchem Er wohnt, die Geſegneten und Gezeichneten, eine Wohnſtätte Gottes. Aber ſolche ſeyd ihr nicht, ſondern fertig ſeyd ihr zur Geilheit. Was euer Fleiſch fodert, das thut ihr; deswegen heißt es: Hebe deine Hand auf über ihren großen Hochmuth, bis zur Vollendung. Wie übel hat der Feind das Heiligthum zugerichtet? Pſ. 74, 3. Gottes Macht wird euren Nacken beugen, der in Unge-

rechtigkeit aufgehoben iſt, da ihr weder Gott noch Men-
ſchen fürchtet, noch die Ungerechtigkeit verachtet. Gott
ſehet ihr nicht, ſehnet euch auch nicht Ihn zu ſehen.
Ihr ſehet nur auf eure Werke, beurtheilet ſie in euch
ſelbſt, das iſt, ihr thut und laſſet, was ihr wollet,
nach eurem Belieben. — O welch eine Bosheit, daß
der Menſch Ehre ſucht ohne Arbeit, ewige Vergeltung
ohne Enthaltung, und eitler Weiſe nur ſo eine geweihte
Perſon vorſtellen will, wie auch der Teufel ſpricht:
Ich bin fromm und heilig. Er iſt aber ein Lügner.
Was saget ihr nun? Ihr ſeyd blind und eure Werke
leuchten nicht im Feuer des heil. Geiſtes — bald ſeyd
ihr Soldaten, bald Knechte, bald ſpielende Sänger
(Comödianten), und durch eure fabelhaften Gottes-
dienſte vertreibet ihr die Mücken in der Sonnenhitze.

X.

Weiſſagung von Gerichten über die Prieſter.

Die Fürſten und ein verwegnes Volk wird euch,
ihr Prieſter, anfallen, euch herabſtürzen und vertrei-
ben, euch eure Reichthümer nehmen, weil ihr die Zeit
eures Prieſteramtes nicht wahrgenommen habt. Sie
werden von euch ſagen: Laſſet uns hinauswerfen aus
der Kirche dieſe Ehebrecher und Räuber, voll alles
Böſen. Und damit wollen ſie Gott einen Dienſt thun,
weil ſie ſagen, daß durch euch die Kirche beſudelt iſt.
Euer Prieſteramt und eure Weihung werden ſie für
nichts achten. Die Könige der Erde werden ihnen zu
eurer Zerſtörung beiſtehen, und nach irdiſchen Dingen
ſchnappen, und euch einmüthig über ihre Gränzen trei-
ben, weil ihr das unſchuldige Lamm durch eure böſen
Werke von euch vertrieben habt.

Und abermal ſah ich armes weibliches Weſen, ein gezücktes Schwert in der Luft, deſſen eine Spitze gen Himmel, die andere zur Erde gerichtet war. Dieſes Schwert war über das geiſtliche Volk gezückt. Denn die, welche über das Irdiſche erhaben, vom gemeinen Volke abgeſondert, heilig leben, und in Taubeneinfalt der Sitten und guten Werke wandeln ſollten, ſind itzt boshaft in ihren Sitten und Werken. Ich ſah, daß dieſes Schwert einige Orte der geiſtlichen Menſchen abſchnitt, wie Jeruſalem nach dem Leiden des Herrn abgeſchnitten wurde. Doch ſah ich, daß Gott auch ſo manche gottesfürchtige, reine und einfältige Prieſter in dieſer böſen Zeit habe, wir Er einſt zum Elias ſprach: Ich habe noch 7000 Männer übrig in Iſrael, die ihre Kniee vor dem Baal nicht gebeugt haben.

Der katholiſche Glaube wanket nun unter den Völkern. Das Evangelium hinket unter den Menſchen. Die Speiſe des Lebens der göttlichen Schriften iſt nun lau gemacht; darum rede ich jetzt von der Schrift, durch einen Menſchen, der nicht von Menſchen gelehrt iſt, und der nicht redet, ſondern Ich, der Ich bin, offenbare durch ſie Geheimniſſe, die bisher in den Büchern verborgen waren. O ihr Lehrer, rettet eure Seelen, und rufet dieſe Rede aus mit Macht — höret es und verſtehet es, denn der Geiſt ſagt der Kirche von der Zeit des letzten Irrthums; der Tod wird in die Kirche hinein fallen, zu eben der Stunde, wann am Ende der Zeiten der Verfluchte, der Sohn des Verfluchten, kommen wird.

An den Biſchof zu Bremen ſchrieb ſie: Sieh doch, wie itzt ſo viele Hirten blind, lahm und Räuber des todten Geldes ſind, die die Gerechtigkeit Gottes erſticken.

Da-

Darum lauft kein Gläubiger umher, ein Vorſteheramt zu ſuchen. Sucht er es, und hungert er nach Oberherrſchaft in ſeinem unruhigen Gemüthe, mehr aus Wolluſt als um Gotteswillen, ſo iſt er ein reiſſender Wolf, und ſeine Seele ſucht nicht das Geiſtliche, ſondern es iſt Simonie.

XI.

An Papſt Anaſtaſius IV.

Alle Welt iſt in Verwirrung, durch den großen Umtrieb der Irrthümer, da der Menſch liebt, was Gott zerſtört hat. Und du, o Rom, die du gleichſam in den letzten Zügen liegeſt, du wirſt erſchüttert werden, daß die ſtarken Beine, auf denen du bisher ſtandeſt, erſchwachen werden, weil du die Tochter des Königes, die Gerechtigkeit, nicht brünſtig, ſondern nur ſo wie im Schlummer liebeſt, und ſie von dir ſtoßeſt; darum will ſie von dir fliehen, wenn du ſie nicht wieder zurück rufeſt. Doch werden dir noch große Berge zu Hülfe kommen, die dich in die Höhe heben, und mit großen Balken unterſtützen, und ſo wirſt du nicht deine ganze Ehre, und den Brautſchmuck Chriſti verlieren; noch einige Flügel der Zierde werden dir übrig bleiben, bis die ſchneeweiße Blüthe des Guten kömmt, das allen Unſinn des Böſen verſcheuchen wird. Hüte dich daher, daß du dich nicht mit den Gebräuchen der Heiden vermiſcheſt, damit du nicht falleſt. . . .

XII.

An Kaiſer Conrad III.

Er hatte ihr geſchrieben und ſich entſchuldiget, daß er, durch Reichsgeſchäfte gehindert, nicht wie er es

wünſchte, perſönlich zu ihr kommen könnte, auch ſich beklagt, daß er nicht ſo lebte, wie er ſollte u. ſ. w. Darauf antwortete ſie ihm:

Der, der allem das Leben giebt, ſpricht: ſelig, die dem Leuchter des höchſten Königes ſich unterwerfen, und die Gott nicht von ſeinem Schooſe abſchneidet! Darin bleibe auch du, o König! und wirf den Unflat aus deinem Gemüthe, denn Gott bewohnt Jeden, der Ihn andächtig und lauterlich ſuchet. Regiere aber auch alſo dein Königreich, daß du von dem obern Königreich nicht entfremdet werdeſt.

Höre, du wendeſt dich in einem Theile von Gott ab, und deine Zeiten, in denen du lebſt, ſind weibiſche, leichte Zeiten, geneigt zur Ungerechtigkeit, die die Gerechtigkeit im Weinberge des Herrn zu zerſtören ſucht. (Sie weiſſagt ihm dann verſchiedene Zeiten, die nach einander folgen ſollen, und ſchließt endlich:) Und abermal ſpricht der, welcher alle Dinge weiß, zu dir, o König, alſo? Wenn du, o Menſch! dieſe Dinge höreſt, ſo bezwinge dich ſelbſt von deiner Wolluſt, und beſſere dich, damit du gereiniget zu dieſen Zeiten gelangeſt, in denen du dich deiner Thaten nicht weiter ſchämen darfſt.

XIII.

An die trieriſche Geiſtlichkeit.

Das Geſetz wird von dem Volke nicht mehr geachtet, es verſchmähet beides, das Gute üben, und das Gute lehren. Auch die Lehrer und Vorſteher verlaſſen die Gerechtigkeit und ſchlafen. Darum kam die Stimme vom Himmel und ſprach: O Tochter Sion! die Krone ſoll von deinem Haupte genommen, der ausgebreitete Mantel deiner Reichthümer zerſchnitten, und du wirſt auf

eine kleine Anzahl heruntergebracht, und von einem Land in das andere gejagt werden. Mächtige werden Städte und Klöſter zerſtören, und die Fürſten werden ſagen: Laßt uns die Bosheit, die durch ſie die ganze Welt verkehrt hat, von ihnen wegthun. Und ich ſah und hörte, daß die Gefahren und Bedrückungen den Ländern und Klöſtern darum begegneten, weil ſie von dem Gehorſame abgewichen ſind.... Ich habe aber doch geſehen, daß in dieſen Abweichungen einige Gott anhangen, und nach Ihm ſich ausſtrecken werden, wie es zur Zeit des Elias geſchah. Dieſe werden mit großen Ehren beſtehen, und als ein Brandopfer Gottes angeſehen werden, weil ſie ſich von den Sünden rein gehalten haben wie Noe und Loth.

Und dieſe Läuterung wird in dieſem weibiſchen Zeitalter bald anfangen, und nach und nach immer weiter fortſchreiten; dann kommt ein männliches Alter, da werden nach den heiligen Gerichten Gottes große Kriege und viel Blutvergießen ſeyn. Dann werden die Gerechtigkeit und die Gerichte Gottes wieder aufleben, und es wird Zucht und Furcht Gottes unter dem Volke ſeyn; es werden gerechte und gute Menſchen unter dem geiſtlichen Volke aufſtehen, doch immer wenige an der Zahl, und werden zu der erſten Morgenröthe, gleich den Einſiedlern, zurückkehren; die böſen bübiſchen Sitten werden verſchwinden, und man wird traurig ſeyn, wegen den unbekannten Zeiten, die da kommen ſollen. Nachher werden ſtarke Männer aufſtehen und weiſſagen, und alle alten und neuen Schriften, alle Reden des heiligen Geiſtes ſammeln, und den Sinn derſelben wie ein Halsband mit köſtlichen Edelſteinen zieren. Durch dieſe und andere Weiſen werden viele Weltleute fromm werden

und heilig leben. Und dieſes Ringen nach Heiligkeit wird nicht ſobald welken, ſondern lange währen, denn all dieſes iſt nur eine Vorbereitung auf die Zeit des Irrthumes, wo viele Martyrer des Glaubens ſeyn werden, und wo das glaubige Volk zum Tode eilen wird, wie zu einem Gaſtmahl. . . . Bei alle dem wird der Gärtner das Unnütze aus ſeinem Garten hinauswerfen und das Gute ſammeln und zu ſich nehmen. Alsdann wird der Satan ſich in ſeinem Sohne des Verderbens erheben, und auf den Flügeln des Windes fliegen wollen. Darnach aber wird die Gottheit thun, was keine Creatur weiß; denn kein Menſch weiß, wann die Reinigung der Welt durch das Feuer geſchehen werde.

XIV.

Der Antichriſt, *) und was hernach kommen ſoll.

Die kläglichen und gefährlichen Zeiten ſollen an den Lichtern des Himmels angezeigt werden; der Strahl der Sonne, der Glanz des Mondes, und die Klarheit der Sterne werden bisweilen zurückgehalten werden, damit die Herzen der Menſchen dadurch erſchüttert werden.

Der unſinnige Mörder, der Sohn des Verderbens, wird in kurzem kommen. . . . Höret es, ihr Gläubige, damit euch der Schrecken dieſes Verderbens nicht plötzlich überfalle. . . . Er wird von einer gottloſen Mutter, die von Jugend an in den Künſten des Teufels unterrichtet wurde, geboren werden, und zwar in einer Wüſte, wo ſie ſich mit laſterhaften Menſchen vermiſchen,

*) Es iſt ein Antichriſt, und es ſind viele Antichriſten, 1. Joh. 2, 18. Die Vielen ſind, der Eine kommt.

und dieſen Sohn empfangen wird, der alſobald vom Satan beſeſſen ſeyn wird. Der Satan wird dieſem Weibe in Geſtalt eines Engels erſcheinen, daher wird ſie vom Volke als eine Heilige geehrt werden. Ihren Sohn wird ſie in den Teufelskünſten erziehen, und bisweilen dieſem oder jenem Volke auf eine außerordentliche Weiſe zeigen. Wenn er ſein vollkommenes Alter erreicht haben wird, wird er Wunder thun, Feuer vom Himmel fallen laſſen, Blitz, Donner, Hagel hervorbringen, Berge verſetzen, Flüſſe vertrocknen, grüne Wälder dürr, dürre grün machen; geſunde wird er ſcheinbar krank, und Kranke geſund machen, Teufel austreiben, ja bisweilen Todte erwecken; ſie werden aber nicht lange leben. Daher werden einige auf ihn trauen, andere aber, die ihren erſten Glauben behalten möchten, doch ſeine Gunſt nicht verlieren wollen. Es werden viele betrogen werden, und an ihn glauben. Er wird ſich mit Königen, Fürſten und Reichen verbinden, die Demuth unterdrücken, den Hochmuth erheben, und eine ganz verdorbne Lehre einführen. Er wird alles mit Macht, Stolz und Grauſamkeit ausführen, keine Barmherzigkeit, keine Demuth und Beſcheidenheit haben, ſondern mit entſetzlicher Strenge die Menſchen treiben, ihm zu folgen. Er wird den Völkern ſagen, daß ſie ihren eignen Willen unumſchränkt vollbringen, ſich nicht ſelbſt verläugnen, ſondern nur ihn als ihren Gott lieben ſollen. Er wird ſeinen Anhängern Schätze und Reichthümer geben — die Beſchneidung und das Judenthum einführen, und ſprechen: wer ſich zu mir bekehrt, deſſen Sünden ſollen ausgelöſcht ſeyn, und er wird leben in Ewigkeit. Die Taufe und das Evangelium Jeſu, ja Chriſtum ſelbſt, wird er verwerfen, und läſtern, und ſich für den Heiland der

Welt ausgeben, der für ſein Volk ſterben und aufſtehen wolle. Er wird ſich auch zum Schein tödten laſſen und wieder auferſtehen. Dann wird er die Menſchen zwingen, daß ſie Gott verläugnen und ihn anbethen, und alle, die ſich ihm hierin widerſetzen, grauſam martern. Dann wird die Zeit der Verſtrickung vieler Seelen kommen, da der Irrthum aller Irrthümer von der Hölle bis zum Himmel aufgethürmt wird. Von dieſer Verfolgung an bis zur Lehre der zween Zeugen wird der Glaube der Kirche wie im Zweifel ſeyn, die Menſchen werden ſagen: was iſt es, was man von Jeſu ſagt? Iſt es wahr oder nicht?

Aber dann werden die zween Zeugen, Enoch und Elias, perſönlich erſcheinen. Dieſe ehrwürdigen, an Alter und Statur ſich von allen andern auszeichnenden Greiſe werden allen Kindern Gottes, deren Namen im Buche des Lebens ſtehen, bezeugen, daß der Sohn des Verderbens vom Teufel geſendet ſey, die Seelen zu verführen. Sie werden alle Städte und Orte, wo der Sohn des Verderbens ſeine Lehre ausgebreitet hat, durchlaufen, und viele Wunder in der Kraft des heil. Geiſtes thun. Die Gläubigen werden dadurch geſtärket, und die Böſen erſchreckt werden.

Dann wird der Sohn des Verderbens noch größere Irrthümer verbreiten, ſich über alles erheben, und alles in Furcht ſetzen. Er wird auf einen hohen Berg ſteigen, und gen Himmel fahren wollen, aber von Gott, wie durch einen Donnerſchlag herabgeſtürzt und getödtet werden, und die Verſuchung der Kirche wird ein Ende haben.

Sobald der Gottloſe gefallen iſt, werden viele Verirrte zur Wahrheit wiederkehren, und die Menſchen zu

dem Wege des Heils eilen, und die Braut des Sohnes Gottes wird ſchön und herrlich erſcheinen.

Wie David ſein Weib, mit der er ſich anfangs vermählt hatte, die ſich aber mit einem andern Manne befleckte, endlich wieder berief, ſo wird der Sohn Gottes die Synagoge (die Juden) zur letzten Zeit wieder annehmen, da ſie den Irrthum verlaſſen, und zum Lichte der Wahrheit wiederkehren wird.

Die Braut des Sohnes wird ſowohl von den Vorbothen des Verderbers, als von ihm ſelbſt in ihren Kindern ſehr beſtritten, aber nicht zerſtört werden. Sie wird ſich vielmehr am Ende der Zeiten ſtärker und mächtiger empor heben, und ſchöner und herrlicher werden.

Der Sohn Gottes wird vor dem Ende der Welt in dem allgemeinen Glauben ſich verherrlichen, und die Wahrheit durch Ihn offenbar werden. Aller Irrthum und Spott wird ein Ende haben, und die Menſchen werden ſehen und erkennen, daß keiner etwas thun kann, als der Herr. Da wird dem Sohne Gottes eine lichthelle Zeit gegeben, und Er wird von allem Fleiſche offenbar und erkannt werden. Darnach aber wird die Gottheit in ihr ſelbſt wirken, ſo lange ſie will.

Wann aber der jüngſte Tag, nach dem Fall jenes Gottloſen, in der Auflöſung der Welt kommen werde, darnach frage kein Menſch. Der Vater hat es verborgen.

Darnach ſah ich, und ſiehe, alle Elemente und alle Geſchöpfe wurden durch eine erſchreckliche Bewegung erſchüttert. — Berge fielen über einander, alles Sterbliche endete ſein Leben. — Alle Elemente wurden gereiniget —— und ich hörte eine Stimme: o ihr Menſchenkinder, ſtehet auf! —— und bald darauf glänzten alle Ele-

mente in der höchſten Schönheit, wie wenn ihnen eine ſchwarze Haut abgezogen worden wäre. Es war keine Nacht mehr, ſondern Tag. Und es iſt geſchehen. — Dieſe Geheimniſſe zeigen die allerletzte Zeit an, da die zeitlichen Zeiten in die Ewigkeit des Herrlichen, der ohne Ende iſt, verwandelt werden. — —

Von den letzten äußern Umſtänden der heil. Hildegard finden wir keine Nachricht, als daß ſie ſich täglich ſehnte, aufgelößt und bei Chriſto zu ſeyn, daß ſie ihren Heimgang ihren Töchtern vorher geſagt habe, und endlich durch eine ſchwere Krankheit in das himmliſche Lichtreich überſetzt worden ſey, den 17. Sept. 1180. im 82ſten Jahre ihres Alters.

Eliſabetha von Schönau.

I.

Schwere Leiden und Anfechtungen.

Von ihren jüngern Jahren wiſſen wir nichts, als was uns ihr Bruder, der Abt Egbert, berichtet, daß ſie nämlich, von Kindheit an immer kränklich, ſehr viel gelitten habe, dabei aber immer geduldig und fröhlich geweſen ſey. Sie ſelbſt erzählt, daß ſie ſo manche langwierige Krankheit ausgeſtanden habe. Man gab mir, ſagt ſie, Arzneien, und ich wurde dadurch noch kränker, bis ich einmal im nächtlichen Geſichte die Stimme hörte: Unſer Gott aber iſt im Himmel, und thut, was Er will. Dadurch lernte ich, meinen Leib dem Willen meines Schöpfers überlaſſen.

Einmal fiel ich in eine große Dunkelheit, in tiefe Traurigkeit des Herzens, und in ſchwere Leiden, ſo, daß ich ganz im Finſtern wandelte, in Vergleichung mit dem Lichte, das ich vorher hatte. Alles wurde mir beſchwerlich, ich hatte keine Freude mehr zum Gebeth und zum Leſen; kaum hatte ich etwas weniges geleſen, ſo warf ich das Buch wieder weg, ergriff es wieder, und warf es wieder weg. Der Feind hatte alle ſeine Kräfte

an mir verſucht, ich zweifelte im Glauben, litt heftige Verſuchungen, mir ekelte am Leben, ich aß wenig, meine Leibeskräfte ſchwanden, und ich ward verſucht, mir ſelbſt das Leben zu nehmen. In dieſen großen Anfechtungen ſchlief aber der Hüter Iſraels nicht. — Ich bekenne Dir, o Vater, wenn Du mir nicht geholfen hätteſt, ſo läge meine Seele ſchier in der Hölle.

II.

Ausserordentliche Heimſuchung Gottes durch Offenbarungen und Geſichte.

Im Jahre 1152, da ſie 23. Jahre alt, und ſchon 11 Jahre im Kloſter war, iſt ſie von Gott auf eine ausserordentliche Weiſe beſucht worden. Sie fing an, verborgne Dinge im Geſicht zu ſehen, und nach der Entzückung plötzlich göttliche Dinge in fließend lateiniſcher Rede zu ſprechen, ohne je dieſe Sprache, oder ſonſt eine Wiſſenſchaft erlernt zu haben.

Auf dringendes Bitten ihres Bruders, hat ſie ihm verſchiedenes davon ſchriftlich zugeſendet. Dabei ſchrieb ſie ihm: Ich ſoll dir die Barmherzigkeit Gottes erzählen, die Er nach dem Wohlgefallen ſeiner Gnade in mir wirket; wenn aber das, was ich dir ſage, bekannt wird, wie es zum Theil ſchon durch unvorſichtige Brüder gegen meinen Willen geſchehen iſt, was werden die Leute ſagen? Werden mich nicht einige für eine Heilige halten, und die Gnade Gottes meinen Verdienſten zuſchreiben, und meinen, ich ſeye etwas, da ich doch nichts bin. Andre werden ſagen, wenn dieſe eine Dienerinn Gottes wäre, ſo würde ſie ſchweigen und nicht zulaſſen, daß ſie berühmt werde. Andre werden alles für Weiberträume oder Satansbetrug halten, und ſo werde ich in dem Munde der Leute herumgetragen wer-

den, da ich doch erwählt habe verborgen zu ſeyn, und mich nicht für werth halte, daß mich jemand anblicke.

Sie erzählt darauf, daß ſie dennoch dazu bewogen worden ſey, äußerlich aus Gehorſam, und innerlich durch einen ſo ſtarken Trieb, daß, wenn ſie etwas hätte geheim halten wollen, ſie Todesangſt überfallen habe, ſobald ſie es aber geoffenbaret hätte, es ihr wieder leichter geworden wäre.

Einmal erhielt ſie von Gott den Auftrag an den geiſtlichen Stand: „Rufe und ſprich zu dieſem ſündigen Geſchlechte, zu dem ſündenvollen Volke: wehe, wehe euch, die ihr unter der Gewalt des Teufels wohnt! Höret auf verkehrt zu handeln, und lernet Gutes thun.“ Und an das Chriſtenvolk: „So ſpricht der Herr, die Erde iſt voll Verkehrtheit, und dieſes Volk iſt nicht mein Volk, ſondern ein Volk, das mir widerwärtig iſt, ihr Herz ihr verhärtet, ſie verſtehen mein Wort nicht, und weichen von mir.“ Ein andermal legte der Herr folgende Worte in ihren Mund: „Wehe euch, ihr Heuchler! die ihr das Wort Gottes und das Geſetz des Herrn (die heil. Schrift), welches köſtlicher iſt als Gold und Silber, verberget, damit ihr vor den Menſchen gottesdienſtlich und unſchuldig erſcheinet; inwendig aber ſeyd ihr voll Bosheit und Unreinigkeit. — Wahrlich, der Herr wendet ſein Angeſicht von euch ab, und ſieht eure Opfer nicht an. Ihr ſeyd unſeliger als die, welche auf euch wie auf einen Spiegel ſehen, und wenn ſie eure böſen Werke wahrnehmen, ſich an euch ärgern. Wiſſet, daß zu dieſer Zeit das Geſetz zuerſt von den Prieſtern und Aelteſten des Volkes verloren gehen wird.“

Solche Zeugniſſe verurſachten ihr manchen Spott

und manches Leiden, wie ſie ſich denn in einem Briefe an die heil. Hildegard beklagte, daß ſie vorzüglich die Läſterungen der Geiſtlichen betrübten.

III.

Die Wege Gottes.

Das allermerkwürdigſte Geſicht der Eliſabeth iſt das von den verſchiedenen Wegen zu Gott und der himmliſchen Seligkeit, welches das dritte Buch ihrer Geſichte ausfüllt, und, auf Befehl des Engels, das Buch der Wege Gottes genannt wurde. Sie hatte dieſes Geſicht 1156, und erzählt es, wie folgt:

Ich Eliſabeth, ſah im Geſichte meines Geiſtes einen erhabenen Berg, deſſen Höhe voll Lichtglanz war. Drei Wege führten von dem Fuße des Berges bis zur oberſten Spitze deſſelben. Der mittlere, der gerade gegen mir über war, hatte das Anſehen wie der heitere Himmel (der Weg der Beſchauenden), der zur Rechten ſchien grasgrün zu ſeyn (der Weg des wirkſamen Lebens), und der zur Linken war Purpurroth (der Weg der Kreuzträger und Martyrer). Auf der Bergesſpitze, dem mitlern Weg gegenüber, ſtand ein trefflicher Mann, mit einem hyazintfarbnen Kleide angethan, ſeine Lenden waren mit einem weißen Gürtel umgeben, ſein Angeſicht glänzte wie die Sonne, ſein Auge ſtrahlte wie die Sterne, ſeine Haupthaare waren weiß wie die weißeſte Wolle. In ſeinem Munde hatte er ein zweiſchneidiges Schwert, in ſeiner Rechten einen Schlüſſel, in ſeiner Linken einen königlichen Szepter.

Ein andermal wurden ihr auch andere Stände vorgebildet, z. B. der Eheſtand, der ledige, der Regentenſtand u. ſ. w.

Nachdem ſie nun dieſes Geſicht dreimal geſehen hatte, erhielt ſie Ausſprüche über einen jeglichen dieſer Stände, die ſie in fließend lateiniſcher Rede mit kraftvollen Ausdrücken theils vom Engel hörte, theils ſelbſt ausſprach. Das Erbaulichſte davon wollen wir hier mittheilen.

An die Beſchauenden.

So ſeyd nun wachſam, ihr, die ihr den weltlichen Begierden abgeſagt, und erwählt habet, den Fußſtapfen deſſen nachzufolgen, der euch berufen hat in ſein wunderbares Licht, der euch ſeine Kinder und Auserwählten nennt. — Lebet in Demuth, Gehorſam und Liebe, ohne Murren, Verläumdung und Neid. — Bleibet ferne von den Wegen derer, die den Schein der Religion äuſſerlich an ſich tragen, aber ihre Kraft mit den Thaten verläugnen, Gott mit den Lippen preiſen, und mit dem Leben ſchmähen. Gottes Geſetz und Gerechtigkeit muß ihrem Hochmuth, Geiz und ihrer Wolluſt dienen. Stolz und befleckt treten ſie in das Heiligthum Gottes hinein, und ſchänden die Sakramente Chriſti mit unehrerbietigem Dienſte, und unwürdigen Herzen. Sie verlachen jeden, der ſie beſtraft, betrüben, läſtern und verfolgen ihn. Die Beſten von ihnen ſind ein Greuel vor dem Herrn. Sie gehen einher im Kleide der Demuth, aber ihr Herz iſt fern davon. Sie vervielfältigen ihre Gebethe, aber umſonſt, ihre Herzen widerſtehen Gott, ſie ſind ohne brüderliche Liebe, beneiden und verläumden einander, und ſtreiten um die oberſte Stelle. Sie geben vor, daß ſie die Welt verachten, ehren und ſuchen aber unverſchämt die Dinge der Welt, und laſſen ſich von jedem Winde des eignen Willens umher treiben. Was ſoll ich

ihnen thun? Ich rufe ihnen nach, aber ſie hören mich nicht; ich beſuche ſie mit Gnaden, aber ſie erkennen meine Heimſuchung nicht, und verlachen ſie. . . .

Du aber, mein Volk, du Volk ungeheuchelter Religioſität! Ihr, deren Herzen entſchloſſen ſind, die Welt zu beſtreiten, und den Himmel im Gemüthe zu tragen, ihr, ſage ich, weichet von jenen und habt keine Gemeinſchaft mit ihnen. Stehet feſt im Wege der Beſchauung, den ihr erwählet habet, reiniget die Augen eures Herzens, damit ihr ſie zur Beſchauung des Lichts erheben könnet, in welchem der wohnet, der euer Leben und eure Erlöſung iſt. Des Herzens Auge wird gereiniget durch Wegwerfung weltlicher Sorge, durch Betäubung des Fleiſches, durch Herzenszerknirſchung, und redliches Bekenntniß. Es wird erhoben durch Betrachtung des wunderbaren Weſens Gottes, durch das Anſchauen der keuſchen Wahrheit, durch das reine und ernſtliche Gebeth, durch das Lob Gottes, und die brünſtige Begierde nach Gott. Umfaſſet dieſe Dinge, und beſchäftiget euch damit, nähert euch dem lebendigmachenden Licht, das ſich euch als Kindern anbiethet, und ſich ſelbſt in eure Gemüther einſenket. Ziehet eure Herzen ab von euch ſelbſt — — und ihr werdet Kinder des Lichtes werden. . . .

Ihr Kinder Adams, haltet ihr es für etwas Geringes, Kinder Gottes zu werden? Warum wendet ihr euer Auge weg von der Beſchauung des Angeſichts deſſen, der ſolche Macht den Menſchen gegeben hat? — Beſonders ihr, ihr Friedſamen auf Erden, ihr ſeyd brennende Lampen, die der Herr auf ſeinen heiligen Berg geſtellet hat, zu erleuchten die Finſterniſſe der Welt mit euern Worten und mit euerm Wandel. Se-

het zu, daß das Licht in euch nicht ausgelöſcht werde durch den Wind des Hochmuths und der Begierlichkeit.

Ihr Kinder des Friedens, wendet eure Ohren ab vom Geräuſche der Welt, und ſeyd ſtille dem Geiſte, der in euch redet, haltet dem Herrn in euern Herzen einen ewigen Sabbath, ſo wird über euch ruhen der Friede Gottes, der allen Verſtand überſteigt, und ihr werdet die Fülle ſeiner beſeligenden Freundlichkeit genießen. Weichet nicht, und laßt den Muth nicht ſinken, wenn euch die Welt verſchmäht, und euch für Todte und Unfruchtbare hält, wenn euer Leben durch Kreuz und Leiden und Armuth verächtlich und unanſehnlich wird. . . .

Darnach fragte ich: mein Herr, was ſoll ich ſagen von den Prieſtern und höhern Kirchenvorſtehern? Er antwortete mir: Hochmuth herrſcht in den Herzen der Vorſteher und höhern Geiſtlichen, ſie vertreiben Gott aus ihren Herzen, der nur bei demüthigen, ſtillen, und bei ſolchen wohnen will, die ſich vor ſeinem Worte fürchten. Und was meinſt du, daß der Heiland und Schöpfer aller Kreaturen, wenn Er kommen wird, denen thun werde, die Ihn nicht annehmen, ſondern von ſich ſtoßen? . . .

An die Kreuzträger und Märtyrer.

Das Lamm Chriſtus geht vor den heiligen Märtyrern her, und ſie folgen Ihm mit Palmen und Kronen, ſich mit Ihm im edlen Triumphe freuend. Er ſelbſt, Chriſtus, erſcheint in ihnen, wie ein herrlicher Spiegel. Der Leiden ſind viele, durch welche die Kinder Gottes gekrönt werden müſſen. Keiner aber wird gekrönt, er kämpfe denn recht. Dieſes höret, und nehmt es zu Herzen, ihr, die ihr Verfolgung leidet um der Gerech-

tigkeit willen. Wandelt freudig auf dem edlen Wege der Helden des Herrn, der roth gefärbt iſt von dem Blute des Lammes und ſeiner Heiligen. Seufzet nicht, murret nicht in euern Herzen wider den Herrn, als wenn ihr von Ihm verlaſſen wäret, und euch etwas Ungewöhnliches widerführe. Leſet die Schriften des heil. Geiſtes, und denket an die Tage der Alten. Alle, welche vor euch wandelten auf dem Wege, den ihr itzt betreten habet, ſind Gott gefällig geworden in Mühe und Arbeit, ſind durch viele Trübſale eingegangen in die gränzenloſe Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.

Der erſte Vorläufer des Lammes war Abel, dann eine große Menge der Heiligen. . . . Der letzte war Johannes, der um des Zeugniſſes der Wahrheit willen ſeinen Kopf verloren, und der Tanzpreiß eines Mädchens ward. . . . In den letzten Tagen aber wurde das vom Anfange der Welt erwürgte Lamm, welches alle Engel anbethen, aus des Vaters Schoos geſendet, daß es ausſöhnte die Sünde der Welt, und ſie haben an Ihm gethan, was ſie wollten, die, welche Er zu erlöſen gekommen war. Die Bibel iſt voll von ſeinen Mühſeligkeiten und Leiden, ihr leſet ſie, und nehmt ſie nicht zu Herzen. Wie lange verhärtet ihr euch, ihr Kinder der Menſchen? Die Erde, die keinen Verſtand hat, faßte das Blut auf, das aus den Wunden des Heilandes herabtröpfelte; ſie konnte aber deſſen Majeſtät nicht ertragen, ſie bebte und zitterte, die härteſten Felſen ſpalteten und zerriſſen: und ſiehe, die Schrift tröpfelt auf eure Herzen, die doch verſtändig ſind, das mannigfaltige Leiden des für euch getödteten Sohnes Gottes, und ihr könnet ohne Thränen bleiben?

Sehet

Sehet an, ihr Kreuzeskinder, den Weg des Lammes, und wandelt getroſt in ſeinen blutigen Fußſtapfen. Er ſelbſt iſt der Herzog eurer Reiſe, Er ruft euch zu: Seyd getroſt, Ich habe die Welt überwunden, warum fürchtet ihr euch vor dem Anblicke eines menſchlichen Schreckniſſes, da ihr einen unüberwindlichen Fürſten habt, und ſo viele Tauſende ſeiner Nachfolger, die im wunderbaren Triumphe vor euch hergehen? . . .

Warum ängſteſt du dich, o Gottes Menſch! bei dem Anblick deines Verfolgers? Sei ſtark, ſei getroſt! Chriſtus iſt bei dir in der Verfolgung, ſeine Engel ſind bei dir im Kampfe, ſie zählen deine Thränen, ſie unterſtützen dich in deiner Müdigkeit, ſie ſtreiten für dich gegen deine Feinde. Denke an das Wort, das Er zu ſeinen Knechten geredet hat: wer euch antaſtet, taſtet meinen Augapfel an. Du Dienſtknecht Gottes! was wirſt du deinem Heilande vergelten, der ſich alſo mit dir verbunden hat, daß du nicht verletzet werden kannſt, ohne daß er mit beleidiget wird? Er hat einmal gelitten für dich, Er leidet aber noch täglich in dir und in deinen Mitknechten. Biſt du betrübt, ſo traure nicht deinetwegen, ſondern um ſeiner Beleidigung willen; deinetwegen freue dich und ſey fröhlich, denn durch die Trübſal wirſt du zur Herrlichkeit bereitet. Du biſt des Herrn Gold, geprüft durchs Feuer, damit Er dich, wenn du wohl geläutert biſt, in ſeinen Schatz einnehme.

An die Verehelichten.

Siehe, ich ermahne euch, Geehelichte, enthaltet euch von euern böſen Werken, womit ihr verunreiniget ſeyd. Die Erde iſt beſudelt von euern Laſtern, die

da ſind Geitz, Schwelgerei, Hurerei, Ehebruch, Todtſchlag, Hochmuth, Zorn, Haß, Neid, Läſterungen, Trunkenheit. . . . Saget mir, welche Frucht haben dieſe Laſter allen denen gebracht, die vom Anfange der Welt darin wandelten? Was haben euch die Zeugen der Wahrheit davon verkündiget? Habt ihrs vergeſſen? So verkündige ich es euch abermal vor dem lebendigen Gott, daß allen dieſen der Himmel verſchloſſen iſt, ewig und unverbrüchlich verſchloſſen iſt; das erwünſchte Angeſicht Gottes werden ſie nicht ſchauen, ſie ſind entfremdet von dem Abendmahl der ewigen Freude der Heiligen, die ihre verkehrten Wege verabſcheuet haben. Sie haben die heilige Furcht des Herrn zu bewahren verachtet, und haben Ihn in der Freude ihrer Wolluſt gereitzet, und in ſich ſelbſt unzuläſſige Lüſte der Geilheit, des Zorns, und des unerſättlichen Geizes erwecket. Darum ſind ſie ewig brennende Kohlen geworden, die weder gelöſcht, noch durch Brennen verzehrt werden können.

Höret dieſes, ihr, die ihr Gott reizet! weichet vom Wege des Verderbens! wandelt in Gottesfurcht auf dem unbefleckten Wege! denn euer ehelicher Stand iſt keine menſchliche Erfindung, ſondern vom Schöpfer ſelbſt im Paradieſe der Unſchuld eingeſetzt. O Mann, o Weib, ſo ehret denn euren Stand, welchen Gott zu ehren gewürdiget hat. Das Geſetz des Herrn verbinde und heilige euch, habet Ein Haus, Einen Tiſch, Ein Gut, Ein Ehebett, Eine Seele untereinander, und laſſet die Furcht des Herrn in eurer Mitte herrſchen, denn die Furcht des Herrn iſt die Zierde des Ehebettes; wer aber ohne Furcht des Herrn iſt, wird als ein Verfluchter und Verirrter vor dem Herrn geachtet, und da herrſcht unmäßige Geilheit. . . .

Die Kleiderpracht iſt über alle Maaße gewachſen in den Töchtern dieſer Welt, ſie ſind unſinnig darin, und bringen den Zorn Gottes über die Welt. Sie verſchwenden unnütz, was ſie den Dürftigen geben ſollten. O jämmerliche Blindheit! was mit vielem Schweiß erworben wird, legen ſie dem Koth an, damit ſie die Augen der Ehebrecher an ſich locken. Ihr Männer, thut weg das Böſe vor den Augen des Herrn, ſeyd nicht ſtolz in der Eitelkeit eurer Weiber, ſondern verabſcheuet ihre Eitelkeit. Euch meine ich, die ihr das männliche Anſehen ableget, und weibiſche Weichlichkeit anziehet. Ihr Thoren und Eitle! warum habt ihr die ernſten Sitten der Alten, die vor euch geweſen ſind, verlaſſen? Wehe euch, die ihr euch nicht ſchämt, mit weibiſchem Haarſchmuck die männliche Geſtalt in euch zu ſchänden! . . .

An die Kirchenvorſteher und Prediger.

So ſpricht der Herr: Siehe, ich ſende meinen Engel, euch, die ihr in Macht erhoben ſeyd, und meinen Zorn reizet, zu verkündigen: Die Bosheit der Erde, die ihr um Gold und Silber verberget, ſteiget zu mir herauf, wie der Rauch vom Feuer. Sind denn die unſterblichen Seelen nicht mehr werth, als Gold und Silber, daß ihr ſie in das ewige Feuer ſtürzet um eures Geizes willen? Euer Gottesdienſt klagt euch bei mir an. Ihr habt euer Heiliges ſtinkend gemacht in den Augen des Volkes, und vor mir iſt es ein Greuel.

Sind nicht meine Hirten in einen tiefen Schlaf verſunken? Wie will Ich ſie aufwecken über meine Heerde! Mein Volk irrt umher, jeder folgt den tollen Trieben ſeines Herzens, läuft ſeinen Lüſten nach, und meine

Hirten haben weder Mund noch Verſtand zu beſtrafen, und die Zerſtreuten zu ſammeln. Für mich ſind ſie ſtumm, für mich ſind ſie unverſtändig geworden, ſpricht der Herr; für ſich ſelbſt ſind ſie weiſe und beredt, ihr Mund iſt weit offen, ihre Zunge glatt und ſcharf, Weinleſe zu halten in dem Weinberge, den ſie nicht bearbeitet haben, ihr Fuß iſt ſchnell, hin und her zu laufen unter den Leuten, zu erhaſchen und zu verſchlingen das Fleiſchliche (Fett) meines Volkes, dem ſie das Geiſtliche nicht darreichen. Sie ſind zu träge, auch nur einen Finger zu bewegen, um den Seelen, für die Ich den Tod verkoſtete, aus ihrer Bosheit herauszuhelfen. Ja, ſie verfolgen diejenigen, die in meinem Namen einhergehen, und betrüben das Herz meines Volkes durch unerträgliche Laſten, wollen aber nicht von meinen Augen entfernen die Bosheit des Ehebrechers und des Hurers, des Grauſamen gegen ſeinen Nächſten, des Diebes, des Wucherers und Betrügers mit Maaß und Gewicht. . . Sie ſchänden meinen Altar, kaufen und verkaufen das Heilige (sanctificationem), und treiben Hochmuth im Erbtheil meines Heiligthums.

O ihr Schlafende und Verblendete! Ich will euch aufwecken. . . . O ihr Unſinnige! öffnet eure Augen und leſet die Schrift, und ſehet, wie fromm eure Vorgänger gewandelt haben. Sehet an den großen und über alles erhabenen Hohenprieſter, den Herrn Jeſum, wie Er in den Tagen ſeines Gehorſams mitten unter ſeinen Jüngern gewandelt hat, nicht in der Hoheit eines Herrſchers, ſondern in der Demuth eines Dienenden. . . . Sehet an ſeinen geſegneten Saamen, die ſeligen Apoſtel und deren Nachfolger, in

deren Gemeinen ihr euch rühmet, in deren Arbeit ihr den Willen eures Herzens weidet, ſind wohl ihre Wege geweſen wie die eurigen? ...

Der apoſtoliſche Stuhl iſt beſeſſen mit Hochmuth, er wird gebauet mit Geiz und erfüllt mit Bosheit und Gottloſigkeit; ſie ärgern meine Heerde, führen ſie irre, ſtatt ſie zu bewahren und zu regieren. ... Wenn ſie ſich nicht bekehren, und ihre böſeſten Wege beſſern, ſo will Ich, der Herr, ſie zermalmen. ...

So ſpricht der Herr zu den großen Prälaten der Kirche: Wie könnet ihr Rechenſchaft geben in meinem ſchrecklichen Gerichte von euern Schafen, denen ihr die geiſtlichen Gaben feil gebothen habet um einen ſchändlichen Preis. Ich ſende euch meine väterlichen Ermahnungen, bekehret euch. ...

An die Regenten und Obrigkeiten.

Siehe, der Herr hat über ſein Volk Fürſten und Richter geſetzet, daß ſie Recht und Gerechtigkeit handhaben, daß ſie die Wahrheit und den Frieden unter den Menſchen erhalten ſollen; nun aber ſind die Fürſten und Richter wie Pferde und Maulthiere, die keinen Verſtand haben, ſpricht der Herr, und wandeln mit aufgerichtetem Halſe, aufgeblaſen von Hochmuth, geben Gott nicht die Ehre, von welchem alle Gewalt im Himmel und auf Erden herkommt, ſondern rühmen ſich in ihrer Macht. Ich habe ſie erhöhet, und ihnen die Ehre gegeben auf Erden. Wenn ſie meinen erſchrecklichen Namen und meine ſtarke Hand kennten, vielleicht würden ſie ſich demüthigen und ihr Angeſicht niederbeugen zur Erde, aus der Ich ſie und ihre Väter genommen habe.

Euch ſage Ich, ihr Könige der Erde, die ihr euch hoch erhebet, das Geſchrei eurer Bosheit ſteiget auf gen Himmel vor mir. . . . Wiſſet ihr nicht, daß alle Königreiche der Welt, und alle ihre Herrlichkeit mein iſt, und daß Ich Macht habe, ſie zu geben, wem Ich will, und ſie wieder zu nehmen zur Stunde, wann Ich will. Wiſſet ihr nicht, daß alles, was lebt, nur durch mich beſteht, und daß mein Wort in einem Augenblicke Leib und Seele ſcheiden kann? Warum erhebt ſich euer Herz in dem, was Ich euch gegeben habe?

Ich, der Herr, habe euch ganz unwerth meiner Gnade gefunden vor mir, und euch dennoch nach meinem Willen aus der Anzahl der Völker herausgewählt, euch zu Fürſten und Richtern auf Erden erhoben, über euch ausgegoſſen meine Salbung, die Krone der Herrlichkeit auf euer Haupt geſetzt, den Szepter des Reichs in eure Hand gegeben, und euch umgürtet mit meinem Rachſchwerte. Ich, der Herr, habe dies alles gethan, damit ihr meinen Namen verherrlichen ſollt auf Erden, damit ihr Gerechtigkeit ausüben ſollet unter Kleinen und Großen, die Ich euch unterworfen habe. . . .

Dieß war das Joch des Dienſtes, das Ich auf euch legte, an dem Tage, da Ich euch erhoben habe über die Höchſten meines Voltes; aber ihr habt es abgeſchüttelt von eurem Halſe. . . Ihr ſchließt das Auge eures Gemüthes, um euern Richter, der im Himmel iſt, nicht zu ſehen, und habt das Recht umgekehrt. . . . Ihr durchwandert die Erde, und Ich höre das Geſchrei und Seufzen meines Volkes hinter euch her, ein kläglicher Jammer klagt euern Hochmuth an. Die Bosheit derer, die euch umgeben, iſt unaus-

ſprechlich, ihr ſeyd meinem Volke zur Laſt. Und das iſt euch noch zu wenig. Ihr müßt auch noch dem Herrn euerm Gott durch eure Beſleckungen der Unzucht beſchwerlich und zum Greuel ſeyn. . . . Darum, ſo wahr Ich lebe, ſpricht der Herr, wenn ihr nicht höret die Worte meiner Ermahnung, ſo will Ich euch von eurer Höhe in den Abgrund der Hölle ſtürzen, wo ihr Mitgenoſſen ſeyn werdet derer, denen ihr euch gleich gemacht habt. . . .

Zum Beſchluſſe dieſes Buches „der Wege Gottes," aus dem wir hier Auszüge mitgetheilt haben, ſagte der Engel noch dieſes: Dem Biſchofe zu Trier, und dem zu Köln und Mainz: es ſey euch kund gethan vor Gott dem Herrn, — daß ihr die Worte, welche ihr in dieſem Buche findet, der römiſchen Kirche, allem Volke und der ganzen Kirche Gottes verkündet. Beſſert euch ſelbſt, und bekehret euch von euern Irrthümern, verachtet meine Ermahnung nicht, denn es iſt nicht von Menſchen erdacht. . . .

IV.

Der ſelige Heimgang der Eliſabeth.

Eliſabeth wurde plötzlich von einer heftigen Krankheit überfallen. Die Schmerzen waren ſo groß, daß ſie nicht liegen konnte; ſie ſaß Tag und Nacht, und redete mit den Umſtehenden verſchiedenes zum Abſchied.

Zu ihrem Bruder Egbert, der ſehr betrübt war, ſprach ſie: Mein liebſter Bruder, ich bin wegen meinem Abſchied nicht im Geringſten traurig, und ſcheide ohne Schmerzen von dir, obwohl ich dich über alle

Menſchen geliebt habe; denn mich hungert und dürſtet nach dem Reiche Gottes mehr, als nach jeder Speiſe und jedem Tranke. Alle übrigen Brüder ermahnte ſie, wie es jeder bedurfte; von den Schweſtern nahm ſie Abſchied mit einem Kuſſe, dankte für ihre Liebe, bath um Vergebung, und verſicherte ſie alle der Vergebung von ganzem Herzen. Am Ende ſetzte ſie bei: „Verwundert euch nicht über meine Krankheiten und Schwachheiten, wie die Unverſtändigen, und zweifelt deswegen nicht an der Gnade Gottes in mir, ich habe vor Gott ein gutes Gewiſſen. Gott hat nicht wegen meiner Verdienſte, ſondern um ſeiner Barmherzigkeit willen, viele Jahre her ſo große Dinge in mir gewirket. Ich bezeuge euch, daß die Dinge, die ihr an mir geſehen, und von mir gehört habet, wahr ſind, und daß keine Verſtellung oder ein Betrug dabei ſtatt gehabt habe. Der Herr iſt mein Zeuge! — Ich gebe auch Zeugniß mit meinem Tode. Der Satan hat mir immer nachgeſtellt, und mir Stricke gelegt; ich weiß, daß er auch nach meinem Tode nicht nachlaſſen wird, das, was der Herr mit mir gethan hat, in Schatten zu ſtellen. Von meiner Jugend an habe ich viel Hartes und Unerträgliches an meinem Leibe gelitten, durch Krankheit, Dürftigkeit und Armuth. Und nachdem der Herr ſeine Gnade beſonders in mich gelegt hatte, hat Er mir noch ſchwerere Leiden zugeſendet, damit dadurch alles, was der Herr mir offenbarte, für mich und andere beſtättiget würde.

Sie ſtarb endlich den 14. Juli 1164, in einem Alter von ungefähr 36 Jahren.

Die heilige Mechtild.

I.

Ihr Leben und Wandel.

Die heilige Mechtild, eine Schweſter der heil. Gertrud, ſchien gleich nach ihrer Geburt dem Tode ſchon ſo nahe zu ſeyn, daß man mit ihrer Taufe eilte; der fromme Prieſter aber, der ſie taufte, ſagte: Fürchtet euch nicht, dieſes Kind wird nicht ſterben, ſondern eine Heilige werden, in der Gott wunderbar wirken wird.

Als ſie ſieben Jahre alt war, führte ſie ihre Mutter in das Kloſter, das nahe an ihrem Schloſſe war. Es gefiel ihr da ſo wohl, daß ſie zu allen Schweſtern gieng, und jede insbeſondere bath, ſie in ihre Geſellſchaft aufzunehmen. Sie blieb dann auch gleich in dem Kloſter, gegen die Abſicht ihrer Mutter, und konnte weder durch Drohungen noch Verſprechungen wieder herausgebracht werden. Bald ließ ſie in ihr eine wunderbare, inbrünſtige Andacht und Liebe zu Gott wahrnehmen, voll inniger heiliger Freude.

Da ſie von Tag zu Tag zunahm, erreichte ſie ſchnell einen hohen Grad der Tugend. Sie war ungewöhnlich freundlich, liebreich und dienſtfertig; mit einem

beſondern Eifer für Gottſeligkeit verband ſie eine groſſe Demuth und Geduld. Außerordentlich mitleidig tröſtete ſie die Elenden, die armen Sünder, die Leidenden und Verſuchten, und half ihnen, als eine wahre Mutter.

Gott hat ſie ſchon in ihrem zarten Alter ſeiner vertrauten Gemeinſchaft gewürdiget, ihr eine Fülle ſeiner Gnaden, und auch viele natürliche Gaben des Verſtandes und der Wiſſenſchaft mitgetheilt. Darum fehlte es ihr auch nicht an Züchtigungen und Prüfungen. Sie war faſt immer krank, hatte ſtarke Kopfſchmerzen, Steinbeſchwerden und Leberentzündungen. Das litt ſie aber alles gern und mit Freuden; das Unerträglichſte war ihr, daß ſie nicht ſo unverrückt, als ſie es wünſchte, ihrem geliebten Heilande anhängen konnte, durch jene beſeligende Vereinigung, durch welche die Seele mit Gott Ein Geiſt wird. Denn da ſie von vielen geliebt und beſucht wurde, ſo ſchien ihr dieſes viele Hinderniſſe zu verurſachen.

Das Evangelium war ihr die lieblichſte Nahrung, ſie wurde beym Leſen desſelben oft ganz entzückt und voll Jubel. Wenn ſie andern aus dem Evangelium vorlas, that ſie es mit ſolcher Brünſtigkeit des Geiſtes, daß auch dieſelben von dem Feuer ihrer Andacht ergriffen wurden. Das Leiden Jeſu machte den tiefſten Eindruck auf ihre Seele; wenn ſie davon redete, wurde ſie brennend roth in ihrem Angeſicht. Mit Gott war ſie ſo vertraut und vereiniget, und ihr Wille ſo an den Seinigen hingegeben, daß ſie nach ihrem eignen Zeugniſſe nichts anders wollte, als was Gott geſchehen ließ.

Kranke und Schwächliche liebte ſie mit mütterlicher Sorgfalt; ſie beſuchte dieſelben täglich, ſo viel ſie im-

mer ſonſt zu thun haben mochte. Sie diente ihnen eigenhändig, und verſchafte ihnen alle mögliche Erquickung. Da ſie in ihrem hohen Alter nicht mehr gehen konnte, ließ ſie ſich zu den Kranken tragen. Bei der Arbeit war ſie die Erſte. Sie hatte ein ſo ruhiges und ſtilles Gemüth, daß ſie unter allen Geſchäften unbeſchäftiget zu ſeyn ſchien; in ihren Krankheiten war ſie ſo ſanft, geduldig und freundlich, daß jedermann mit Freude um ſie ſeyn konnte. Beſonders annehmlich und eindringlich waren ihre Reden von Gott. Allen Beſuchenden ertheilte ſie Rath, Lehre und Unterricht, wie aus dem Munde Gottes, der auch in ihrem Herzen wohnte.

Dieß iſt das Vorzüglichſte, was wir von dem Leben der heiligen Mechtild wiſſen; doch ihre Reden und erhaltnen Offenbarungen, von denen wir nur einige Auszüge mittheilen wollen, laſſen uns noch tiefer in ihr Inwendiges ſehen.

II.

Jeſus unſer Mittler, unſre Gerechtigkeit und Heiligung.

Mechtild ſprach einmal zum Herrn: O liebſter Herr und Bruder! bitte Deinen Vater für mich. Darauf bethete der Heiland für ſie, und ſprach dann zu ihr: Ich habe das Strafurtheil des himmliſchen Vaters abgewendet, und den Menſchen mit Gott verſöhnt in meinem Blute; über mich iſt alles Strafgericht ergangen; Mich, ſeinen einzigen Sohn, hat Gott nicht verſchont, ſondern in die Hände der Gottloſen übergeben. Ich habe das Strafgericht ſo abgewendet, daß, wenn der Menſch nur will, ihn keine Strafe mehr treffen wird.

Die Heilige betrachtete, wie Jeſus unſchuldig verurtheilt wurde, und der Heiland ſprach zu ihr: Komm mit mir vor das Gericht. Er nahm ſie, und ſtellte ſie vor ſeinem himmliſchen Vater. Da fingen alle Heiligen, ſamt allen Creaturen an, ſie anzuklagen, daß ſie die göttliche Liebe, die ſie aus Gottes Herzen empfangen, ſo oft durch Trägheit ausgelöſchet, und ſich dem empfangenen Lichte der Erkenntniß Gottes nicht würdig betragen hätte, daß ſie den König des Friedens in ihr ſo oft mit unnützen Gedanken beunruhiget hätte.... Alle dieſe Klagen, ſprach der gütige Heiland zum Vater, will Ich verantworten. Der Vater fragte: Was bewegt Dich dazu? Nichts, ſprach Jeſus, als weil Ich ſie liebe, und ſie mir von Ewigkeit her erwählt habe. Die Seele bekam nun Muth, und faßte Zutrauen zur Gnade eines ſolchen Bürgen, ſie umfieng Ihn mit voller Zuverſicht, und ſagte zum Vater: Ich ſtelle Dir Deinen demüthigſten Sohn vor, der Dir vollkommen für mich bezahlet hat, was ich je durch Zorn geſündiget habe; Ich ſtelle Dir Deinen geliebteſten Sohn vor, der die Liebe Deines Herzens iſt, der Dir vollkommen erſetzet, was ich durch Haß geſündiget habe, ſeine milde Freigebigkeit hat ausgetilgt, was ich durch Begierde fehlte, ſeine höchſte Enthaltſamkeit hat meine Unmäßigkeit, ſein reines, unſchuldiges Leben hat alles erſetzet, was ich durch Gedanken, Worte und Werke ſündigte....

Ein andermal ſprach der Herr zu ihr: Meine Wunden haben die Kraft, alle Seelenkrankheiten zu heilen. Einige Seelen haben eine zitternde Lähmung, ſie ſind ſo ſchüchtern, daß ſie es nicht wagen, auf meine Güte zu vertrauen, ſondern voll Furcht vor meinem

Angeſicht fliehen. Sie würden bald alle Furcht verlieren, wenn ſie ihre Zuflucht zu meinem Leiden nähmen, und meine Wunden öfters herzlich betrachteten. Andere ſind ſo flüchtig und unbeſtändig, daß ſie leicht durch ein Wort zum Zorn und zur Ungeduld gereizt werden. Würden ſie meine Leiden und Wunden in ihr Herz eindrücken, ſo würden ſie in demſelben auch Geduld und Feſtigkeit des Herzens finden. . . .

Am Himmelfahrtstage ſah ſie Jeſum mit hoher Freude auffahren, vor ſeinem Vater ſtehen, und demſelben alle Seelen ſeiner Auserwählten in Ihm ſelbſt darſtellen, ſo zwar, daß diejenigen, die itzt noch in einem ſündigen Zuſtande ſind, ſchon ſo in Ihm erſchienen, wie ſie einſt im Himmel ſeyn werden. Die liebevollen Seelen, die viel um Chriſti willen mit Geduld gelitten haben, glänzten beſonders in ſeinem Herzen, die andern leuchteten aus ſeinen Gliedern hervor. Der Vater empfing den Sohn mit der höchſten Ehre, und ſprach: Sieh, Ich gebe Dir die Fülle aller Freude und Seligkeit, die Du einſt, da Du in das Elend der Welt hinab ſtiegeſt, gleichſam verlaſſen haſt, Du haſt nun Vollmacht, ſie allen dieſen Seelen mitzutheilen, die Du mir da vorgeſtellt haſt.

Mechtild war betrübt über ſo viele unnütz angewandte Zeit, und fruchtlos und undankbar verſchwendete Gaben Gottes. Da ſprach die Liebe zu ihr: Sey ruhig, Ich will alle deine Schulden vergüten, alle deine Verſäumniſſe für dich erſetzen. — Dieſe Gabe ſchien ihr zwar groß, dennoch war ſie immer noch darüber betrübt, daß ſie Ihn nicht brünſtiger geliebt, und Ihm nicht treuer gedient hätte, da Er ſo treu und wohlthätig gegen ſie war. Darum ſprach Er wiederum: wenn

du mich vollkommen liebeſt, dann wird es dir lieber ſeyn, daß meine Liebe deine Verſäumniſſe für dich erſetzet, als wenn du es ſelbſt thäteſt, damit nur ſie — meine Liebe — Lob und Ehre davon habe.

Da ſie wieder traurig darüber war, daß ſie den Herrn für ſeine großen Gnaden nicht genug lieben könnte, ſprach der Herr zu ihr: Betrübe dich nicht, Alles, was Mein iſt, das iſt auch dein. Wenn alles Deinige mein iſt, verſetzte Mechtild, ſo iſt auch Deine Liebe mein. Darum opfere ich Deine Liebe Dir auf, damit ich durch dieſelbe alles erfülle, was mir mangelt. Das gefiel dem Herrn, und Er ſetzte bei: wenn du Mich loben oder lieben willſt, und es nicht nach Wunſch kannſt, ſo ſprich: Guter Jeſu, ich lobe Dich, und was ich in Deinem Lobe zu wenig thue, das erſetze Du für mich — — und wenn du des Tages dieſes tauſendmal wiederholeſt, ſo werde Ich eben ſo oft mich meinem Vater für dich aufopfern; denn Ich werde nie müde noch verdroſſen.

Ich hörte, erzählte ſie, an einem Orte ſingen, daß im Namen des Herrn ſich alle Kniee beugen ſollten. Darum ſagte ich: o wenn es doch itzt in meiner Macht ſtünde, den Himmel und die Erde und die Hölle, ſamt allen Creaturen dahin zu vermögen, daß ſie ſich ehrerbietig vor dir beugten! Er antwortete mir: Befiehl dieſes nur Mir, daß ich es in Mir ſelbſt erfülle, denn Ich kann ſtatt allen Creaturen allein Alles für dich thun, und wenn Ich mich dem Vater darſtelle, ſo wird durch Mich und in Mir der Mangel aller Creaturen auf die allerwürdigſte Weiſe erſetzet. Es wäre meiner Güte unmöglich, etwas, das eine gläubige Seele begehrt, und ſelber nicht vollbringen kann, unvollbracht zu laſſen.

Es wurde ihr öfters bedeutet, daß ſie und alle ihre

innern und äußern Werke ihre Würdigkeit nur aus der Vereinigung mit Jeſu erhalten können. Sie ſah die Quelle der Barmherzigkeit Gottes, und aus derſelben einen großen Strom der Gnade in das Herz Jeſu, und durch eben dieſes Herz wieder in die Quelle einfließen. Daraus verſtand ſie, daß man ſich aller Gnaden Gottes, ja ſogar des Lebens unwürdig achten, und immer mit Selbſtverſchmähung ſagen müſſe: **Ich bin zu gering aller Deiner Barmherzigkeiten. . . .**

Sie fühlte ſich ſchläfrig in der Kirche, und klagte deswegen über ihre Trägheit beim Herrn. Er ſprach: Wenn du in dir ſelbſt nichts findeſt, das dir mißfiele, wie würdeſt du meine Güte erkennen können? Wie würdeſt du bei Mir ſuchen, was Ich ſo bereit bin dir zu geben. Meinen ganzeu, heiligſten und unſchuldigen Wandel, den Ich auf Erden lebte, gebe Ich ich dem Menſchen gern, daß er ihn für ſich annehme, und aus dem Meinigen erfülle, was ihm mangelt.

III.

Verſchiedene Lehren.

Wenn die Seele, ſprach der Herr zu ihr, mehr aus Liebe als aus Furcht Buße thut, und ihre Sünden bereuet, dann wird ſie gewürdiget von Mir das Wort zu hören: Dir ſind deine Sünden vergeben, gehe hin im Frieden. Denn ſobald der Menſch ſeine Vergehungen bereuet und ſeinen Sinn ändert, vergebe Ich ihm wahrhaftig und vollkommen alle ſeine Sünden, nehme ihn in Meine Gnade auf, ſo, als wenn er nie geſündiget hätte.

Ein anderes Wort des Herrn: Im Kreuz iſt wahres Heil, und außer dem Kreuze iſt kein Heil zu finden. Wenn eine Seele kein Kreuz, d. i. keine Trübſal hat, ſo hat ſie keine Geduld, und wo keine Geduld iſt, da iſt

kein Heil. So iſt auch im Kreuze dem Menſchen das Leben gegeben, da Ich, das Leben der Seele, den Tod der Liebe am Kreuze ſtarb, dadurch die in Sünden todte Seele lebendig machte, und ihr in Mir das ewige Leben wieder ſchenkte.

Mechtild fragte: Woher kommt es, Herr, daß die Menſchen, auch ſogar oft fromme Seelen, ſich ſo ſehr vor dem Tode fürchten? Und ich, ſo elend als ich bin, erſchrecke nicht, wenn ich an mein Sterben denke? Der Herr antwortete: Daß die Menſchen den Tod fürchten, kommt vom Fleiſche her; die Seele liebt ihr Fleiſch, und ſcheut ſich daher die Bitterkeit des Todes zu ſchmecken. Du aber, da du mein Herz zum Unterpfand des ewigen Bundes, zur Freiſtätte und zur ewigen Wohnung geſchenkt erhalten haſt, was ſollteſt du fürchten?

Der Herr zeigte ihr das hochzeitliche Kleid, in dem jeder erſcheinen muß, der zur Hochzeit des Lammes zugelaſſen werden will. Es war aus weißer, Purpur- und Gold-Farbe zuſammen gewebt, d. i. aus dem Weißen der Herzensreinigkeit, aus dem Purpur der Demuth, und aus dem Golde der göttlichen Liebe. Sein Herz muß rein ſeyn, er muß mit Willen keinen böſen Gedanken in ſeinem Herzen hegen, und alles, was er ſieht und hört, nicht böſe, ſondern gut beurtheilen. Er ſoll ſich demüthig und mit ſanftem Herzen ſeinen Vorgeſetzten, ja allen Creaturen um Gottes willen unterwerfen. Dann muß er Gott aus ganzem Herzen lieben, und alles Geſchaffene gegen Gott gering achten.

Einmal ſah ſie, daß ein Engel des Herrn aus ihrem Herzen ein Papier nahm, auf dem geſchrieben ſtand:

Gott

Gott iſt getreu, in Ihm iſt kein Unrecht. Und: — Ich wollte lieber ſterben, als mich durch eine Sünde von Dir ſcheiden laſſen. Er brachte dieſes mit Freude dem Herrn, und ſprach zu ihr: Das haſt du heute gedacht, da du von böſen Gedanken geplagt warſt. — Wiſſe, ſo oft der Menſch ſeinen böſen Gedanken widerſteht, und in ſeinem Herzen ſich entſchließt, lieber zu ſterben als zu ſündigen, ſo wird dieſes von Gott ſo angenommen, als wenn der Menſch dieſe Tugend mit dem Werke ſelbſt vollbracht hätte.

———

Wenn der Menſch Gott lobet, oder bethet, oder ſonſt etwas thut, und er hat kein Gefühl (keinen Geſchmack) dabey, ſo gefällt es Gott dennoch, dem nichts zukommen und nichts abgehen kann, der unveränderlich bleibet. Ja, gerade ſo ein Gebet gefällt ihm deſto mehr, weil er dadurch die Treue der liebenden Seelen prüfen will.

———

Der Herr: Der Sünder mag ſo groß ſeyn als er will, wenn er wahre Buße thut, ſo vergebe Ich ihm denſelben Augenblick alle ſeine Sünden vollkommen, und mein Herz neigt ſich zu ihm mit ſolcher Güte und Freundlichkeit, als wenn er nie geſündiget hätte.

Mechtild: Wenn es ſo iſt, woher kommt es denn, Du ſüßeſter Gott, daß der elende Menſch dieſes nicht fühlt?

Der Herr: Daher kommt es, weil er den innern Geſchmack an der Sünde noch nicht verloren hat. Wenn aber der Menſch nach der Sinnesänderung den Sünden ſo männlich widerſteht, daß er allen Geſchmack und alle Luſt an der Sünde völlig verliert, ſo wird er ohne Zweifel die Freude des heil. Geiſtes fühlen.

———

Der Herr: Wer allem ſeinem Willen abſagt, und

ſowohl in widrigen als glücklichen Ereigniſſen meinen Willen ſeinem Willen vorzieht, der wird mit Mir vereiniget, es wird in ihm erfüllet: wer dem Herrn anhangt, wird Ein Geiſt mit Ihm.

V.

Ihr ſeliger Tod.

Von ihrer letzten Krankheit und ihrem ſeligen Tode berichtet uns ihre heilige Schweſter Gertrud, welche ſie einige Jahre überlebt hat, daß etwa einen Monat vor ihrem Ende ihre Krankheit ſehr ſchmerzlich und beinahe unerträglich geworden ſey. Mechtild aber ruhete bei dieſen großen Leiden und Beſchwerden in Gott, und Gott in ihr, ſie nahm alles von der Hand der göttlichen Barmherzigkeit an, die es ihr zu ihrem Heile zuſandte; ſie dankte dem Herrn in allem, und überließ ſich ſeiner väterlichen Vorſehung mit kindlichem Vertrauen.

Als ihr Ende ſich näherte, und die Schweſtern mitleidig um ſie herſtanden, und bitterlich weinten, ſagte ſie: Ey, betrübet euch nicht meinetwegen, liebſte Schweſtern! denn ich habe mit eurer Betrübniß ein ſolches Mitleiden, daß, wenn es der Wille unſers liebevollſten Freundes wäre, ich immer in dieſen Schmerzen da liegen wollte, um nur euch tröſten zu können. Sie mußte Arzneien nehmen, die aber ihre Schmerzen nur vermehrten. Einen ganzen Tag lag ſie in Todeszügen. Die umſtehenden Schweſtern betheten für ſie, und ſie befahl die Schweſtern herzlich dem Herrn. In dieſer Todesnoth hörte man den ganzen Tag nichts anders von ihr, als die Worte: Guter Jeſu! Guter Jeſu! Durch dieſe Worte, die ſie öfters wiederholte, zeigte ſie: wie innig und tief Jeſus in ihrem Herzen wohne.

Sie ſtarb den 19. Novemb., in welchem Jahre, weiß man nicht genau, wahrſcheinlich im Jahre 1325.

Anhang.

Das

Leben

des

Gerhard Terſteegen.

Wie viele Wölfe ſind darinnen!
Wie viele Schafe ſind draußen!

St. Auguſtin. (45. Homil. in Joannem.)

*   *
*

Ich bin überzeugt, daß viele Leſer dieſes Buches längſt gewünſcht haben, den Mann näher kennen zu lernen, der dieſe auserleſenen Lebensbeſchreibungen heiliger Seelen geſammelt, und zuerſt herausgegeben hat. Um dieſe nicht unheilige Neugierde zu befriedigen, trage ich kein Bedenken, am Ende dieſes Auszuges aus ſeinem größern Werke, eine kurze Darſtellung ſeines eigenen Lebens und Charakters anzuhängen. Der Mann, der uns durch die Sammlung und Herausgabe dieſer wahrhaft auserleſenen Lebensbeſchreibungen ſo viel Erbauung verſchaffte, verdient es doch, daß man ihm ein Andenken ſtifte, um ſo mehr, da ſeine Lebensgeſchichte wirklich ſo erbaulich und lehrreich iſt, daß es keinen Unbefangenen reuen wird, ſie geleſen zu haben. — —

Wenn es dem Sinne Terſteegens nachgegangen wäre, würden wir freilich keine Lebensbeſchreibung von ihm haben. Er achtete ſich ſelbſt viel zu geringe, als daß er ſein Leben bekannt gemacht hätte. Dringend bathen ihn ſeine Freunde darum, er aber wies ſie liebreich ab, und vertröſtete ſie auf die Ewigkeit: „Da, meine Brüder! ſagte er, werdet ihr mein Leben ſehen, da werdet ihr mit mir leben, da wollen wir unſre Lebensgeſchichten einander zum Lobe Gottes erzählen.“ Nach ſeinem Tode hat aber dennoch ein Freund alles, was er im 42 jährigen Umgange mit ihm geſehen nnd erfahren hatte, gewiſſenhaft aufgeſchrieben, und dabei auch andre Freunde, beſonders einen, der dem lieben Terſteegen 44 Jahre lang bis an deſſen Ende diente, zu Rathe gezogen. Daraus iſt dann ſeine Lebensbeſchreibung entſtanden, die, 116 Seiten lang, dem dritten Theile ſeiner geiſtlichen Briefe vorgedruckt iſt.

Terſteegen hat nebſt den auserleſenen Lebensbeſchreibungen noch andre vortreffliche Schriften herausgegeben, die ich jedem Freunde der Gottſeligkeit und des innern Lebens beſonders empfehlen möchte, und zwar vor allem ſein geiſtliches Blumengärtlein mit der Frommen-Lotterie. 2. Das verborgene Leben mit Chriſto in Gott, aus Bernieres Louvigni's Schriften. (Ein kurzer Auszug davon wird den meiſten Leſern ſchon bekannt ſeyn.) 3. Geiſtliche Broſamen oder Erweckungsreden, zwei Bände. 4. Der Weg der Wahrheit. 5. Kleine Perlenſchnur. 6. Die heilige Liebe Gottes und die unheilige Naturliebe, mit Sinnbildern. 7. Der kleine Kempis, aus den meiſtens unbekannten Werken des Kempis. 8. Handbüchlein der wahren Gottſeligkeit. 9. Geiſtliche Briefe, 4 Theile. u. a.

I.

Seine Bekehrung.

Gerhard Terſteegen ward geboren den 27. November 1697., in der Stadt Mörs in Weſtphalen. Er zeigte in früher Jugend beſondere Fähigkeiten und wurde deswegen von ſeiner Mutter in die lateiniſchen Schulen geſchickt. Mit beſonderm Fleiße lernte er die griechiſche und hebräiſche Sprache, auch in der lateiniſchen brachte er es ſo weit, daß er bei einer öffentlichen Feierlichkeit eine lateiniſche Rede in Verſen mit allgemeinem Beifalle hielt. Die häuslichen Umſtände ſeiner Mutter beſtimmten ihn aber zur Kaufmannſchaft; er trat deswegen im 15ten Jahre ſeines Alters bei ſeinem Schwager in Mühlheim an der Ruhr auf vier Jahre in Condition. Hier war es, wo er ſchon in ſeinem 16ten Jahre von der Gnade Gottes gerührt und angefaßt wurde. Die Veranlaſſung dazu war die Bekanntſchaft mit einem frommen Kaufmann, deſſen Umgang einen ſolchen Eindruck auf das Herz des jungen Terſteegens machte, daß er auf ſeine Sinnesänderung ernſtlich bedacht war, und deswegen ganze Nächte mit Bethen, Leſen, und frommen Uebungen zubrachte. Folgender Umſtand mag ihm dazu beſonders erwecklich geweſen ſeyn. Er ward einmal nach Duisburg geſandt: in dem Duisburger Walde überfielen

ihn ſo heftige Colikſchmerzen, daß er nichts anders als den nahen Tod vermuthete. Er gieng ein wenig aus dem Wege, und bath Gott herzlich um Befreyung von dieſem Schmerz und um Friſtung ſeines Lebens, um noch längere Zeit zu haben, ſich auf die Ewigkeit gehörig vorzubereiten. Er ward plötzlich erhört, die Schmerzen verſchwanden auf einmal, und der fromme Jüngling fühlte ſich durch dieſe Gebethserhörung gedrungen, ſich dem guten und gnädigen Gott ganz, ohne Vorbehalt zu übergeben.

II.

Seine ſtille, einfache Lebensart, und mancherley Prüfungen.

Er hatte die irdiſchen und vergänglichen Dinge in ihrer gänzlichen Nichtigkeit kennen gelernt, und die ewigen und himmliſchen Dinge erſchienen ihm in ihrer vollen Wichtigkeit und Größe. Daher wählte er ſich nach Vollendung ſeiner vier Lehrjahre einen andern, ſtillern Beruf, weil er fand, daß ihm die Kaufmannſchaft zu viel Zerſtreuung verurſachte, und der Umgang mit ſo verſchiedenen Menſchen ihn am Wachsthum in der Gnade hinderte. Aus eben dieſer Abſicht brachte er auch, obwohl er den Eheſtand nicht verwarf, ſeine Lebenstage im ledigen Stande zu, weil er glaubte, daß er darin ſeinen Gott mehr lieben, und ſeinem Nächſten beſſer dienen könnte, als wenn er Weib und Kinder zu verſorgen hätte. Die Bekanntſchaft mit einem frommen Leinweber brachte ihn zu dem Entſchluß, deſſen Profeſſion zu lernen; da aber ſeine ſchwache Geſundheit dieſes Geſchäft nicht ertra-

gen konnte, ſo wählte er das Bandmachen. Mühlheim an der Ruhr blieb nun lebenslänglich ſein Wohnort.

Seine Lebensart war itzt, wie er ſichs wünſchte, ſtill und einfach. Seine Kleidung und Nahrung gering; ſeine Speiſen, die er ſich oft ſelbſt bereitete, beſtanden meiſtens aus Mehl, Waſſer und Milch. In den erſten Jahren ſeines einſamen Lebens aß er nur einmal des Tages, er trank weder Thee noch Kaffee, und lebte überhaupt in der größten Verläugnung aller Sinnlichkeit. So gering ſein Einkommen war — er nährte ſich nothdürftig vom Bandwirken — ſo war er doch ſehr wohlthätig gegen die Armen. Abends, wenn es dunkel war, ſuchte er die Dürftigen und Kranken auf, und theilte ihnen mit, was er entbehren konnte. Bei der Theilung ſeiner mütterlichen Erbſchaft *) wieſen ihm ſeine Miterben ein Haus an, damit er ja doch nicht alles weggeben möchte. Er aber verkaufte das Haus, und gab das Geld größtentheils den Armen, ſo daß er oft ſelbſt ins Gedränge kam, wenn er mehrere Wochen krank war, und von ſeinen Anverwandten weder Pflege noch Hülfe erhielt. Einmal lag er 10 bis 12 Wochen krank zu Bette, oder auf dem Boden, ohne daß ſeine Freunde, bei denen er im Hauſe war und das Koſtgeld bezahlte, nur eine ihrer müßigen Mägde zu ihm geſchickt hätten, ihm einen kalten Trunk Waſſer zu reichen. „Ich aber, ſagte er, dachte immer, es müſſe ſo ſeyn.“

*) Sein Wandel in der Nachfolge des armen Lebens Jeſu machte ihn bei ſeinen Anverwandten ſo verächtlich, daß ſie ſeinen Namen kaum nennen hören mochten. Sie würdigten ihn nicht einmal, ihn zur Theilung des mütterlichen Erbes zu berufen.

In ſolchen Prüfungen blieb ſein kindliches Vertrauen zu Gott feſt und unbeweglich, und er genoß die ſeligſte Zufriedenheit. „Ich kann nicht ausſprechen, ſchrieb er an eine Freundinn, wie vergnügt ich da geweſen bin, als ich allein wohnte. Ich dachte oft, kein König in der Welt kann ſo zufrieden leben, wie ich. Ich wußte nicht, wenn ich aß, was es war, und wie es ſchmeckte, auch ſah ich oft in acht Tagen keinen Menſchen, außer dem Mädchen, das mir die Speiſen brachte.“

Nach und nach führte ihn der Herr in die innern Leiden ein. Fünf Jahre befand ſich ſeine Seele in einem Zuſtande der Dunkelheit und der Zweifel. Gott entzog ihm das Gefühl ſeiner Gnade, um ſeine Treue und Geduld zu prüfen. Es kam ſo weit, daß er beym Nachdenken über die verſchiedenen Sekten in der Chriſtenheit, faſt zweifelte, ob ein Gott ſey! Allein auf dieſe Finſterniß folgte ein deſto helleres Licht. Es gefiel Gott, ſich nachher ſeinem Innern ſo kräftig mitzutheilen, und ihn von der verſöhnenden Gnade Jeſu ſo vollkommen zu überzeugen, daß er ganz beruhiget, und in Stand geſetzt wurde, nachher aus gründlicher Erfahrung mit großer Kraft und Salbung von der Liebe Gottes unſers Heilandes zu reden und zu ſchreiben.

III.

Tages Ordnung.

Im Jahre 1725 nahm er, nicht ohne großen Widerſtand ſeines Gemüthes, das die Einſamkeit ungern verlor, einen Freund, Heinrich Sommer, auf vielfältiges Anhalten zu ſich, um ihm das Bandmachen zu lehren. Des Morgens 6 Uhr kamen ſie zuſammen, ſangen ein frommes Lied, und laſen unter dem

Frühſtücke etwas aus dem neuen Teſtamente, und nach demſelben verrichtete Terſteegen ein herzliches Gebeth; dann gingen ſie ſtill an ihre Arbeit. Um 11 Uhr ſonderten ſie ſich wieder von einander ab, um ein Stündchen dem Gebethe obzuliegen. Um 1 Uhr fingen ſie wieder an zu arbeiten; Abends 6 Uhr machten ſie Feierabend, widmeten wieder ein Stündchen dem Gebethe und Umgange mit Gott. Die übrige Zeit verwendete Terſteegen auf die Ueberſezung geiſtreicher Schriften, und die Verfertigung geiſtlicher Lieder, z. B. der Frommen Lotterie," und des trefflichen Buches: „geiſtliches Blumengärtlein."

IV.

Ausgebreitete und uneigennützige Wirkſamkeit.

Ungefähr im dreißigſten Jahre fing Terſteegen an, auf das Zureden eines chriſtlichen Freundes, in Erbauungsſtunden geiſtliche Vorträge zu halten. Dieß that er mit einer ſolchen Fülle eigener Ueberzeugung, und mit einer Herzlichkeit, daß es ungemeinen Segen ſtiftete. Erweckte wurden durch ſeine Reden im guten Sinne mehr befeſtiget, und auch rohe Menſchen von der durchdringenden Kraft ſeiner Gebethe und Ermahnungen ſo gerührt und erſchüttert, daß dadurch der Grund zu einer wahren Bekehrung gelegt ward.

Er mußte ſich nun gegen ſeine Neigung der Menge derer hingeben, die ihn häufig beſuchten, oder ſich ſchriftlich Rath, Troſt und Belehrung von ihm ausbathen. Es kam ſo weit, daß er ſein Handwerk, das ihn nährte, nicht mehr treiben konnte. Sein Vertrauen zu Gott ward aber nicht zu Schanden, denn es fehlte ihm doch nie am Nothwendigen. Ein Kaufmann both ihm aus

Liebe einen lebenslänglichen Unterhalt an, eine gottſe- lige Jungfrau, die ihn nie geſehen hatte, ſetzte ihn in ihrem Teſtamente zum Verwalter über 40000 fl. mit dem Bedinge ein, daß er ſeine eignen Bedürfniſſe da- von beſtreiten ſollte; ein holländiſcher Freund bath ihn mit Thränen, eine Aſſignate von 10000 fl. von ihm anzunehmen. Aber alle dieſe und noch mehrere Aner- biethungen ſchlug er aus, und nahm nur, da er we- gen Leibesſchwäche zur Handarbeit nicht mehr fähig war, die Liebesgabe von einigen Freunden, die er be- ſonders liebte, an. Hiedurch wurde er in Stand ge- ſezt, nicht nur ſich nothdürftig zu nähren, ſondern auch gegen Dürftige auf mancherley Weiſe ſeine Wohl- thätigkeit zu beweiſen. Um aber nicht ganz ohne Hand- arbeit zu ſeyn, verfertigte er, weil er ſchöne Einſichten in die Arzneykunde hatte, Arzneyen, die er an Freun- de und Arme umſonſt hingab, und die am Ende ſo häufig geſucht wurden, daß er einen Freund zum Ge- hülfen annehmen mußte.

Terſteegen wurde endlich durch die Herausgabe ſei- ner Schriften immer mehr bekannt. Auch aus der Fer- ne erhielt er viele Briefe und Beſuche, er wirkte in der Nähe und Ferne mit vielem Segen. Um auswär- tige Freunde, die ihn beſuchten, logiren zu können, miethete er, einzig zu dieſem Zwecke, das Häuschen ſeines verſtorbenen Freundes Hofmann, welches des- wegen auch die Pilgerhütte genannt wurde.

Oft ward er auch erſucht, an benachbarte Orte zu kommen, und Erbauungsſtunden zu halten. Und durch ſein liebreiches Weſen, durch ſeine ſchonende Geduld mit Schwachen und Fehlenden, durch ſeine beſondere Weisheit, jeden zur Offenherzigkeit zu bringen, durch

ſein mitleidiges Theilnehmen, Tröſten und Fürbitten in Leiden und Prüfungen, erwarb er ſich viele Liebe, und erweckte viele Seelen zur Buße, und zum lebendigen Glauben an Jeſum Chriſtum. Er wollte zwar ſeine Beſuchs-Reiſen inkognito machen, allein das war ihm unmöglich, weil nicht nur an dem Orte, wo er beſuchte, verſchiedene Menſchen erweckt und ſo tief gerührt wurden, daß Ströme von Thränen floſſen, und er nicht von ihnen abkommen konnte; ſondern er mußte oft mehrere Tage in der Gegend umher reiſen, und war vom Morgen bis Abend von Menſchen umringt. Man paßte ihm unterwegs auf, und brachte ihn in eine Hütte, wo ſchon eine Anzahl Menſchen auf ihn warteten, die begierig waren, ihn zu hören.

Eben ſo thätig war er auch in ſeinem Wohnorte. Vom Morgen bis Abend mußte oft der eine auf den andern warten, um ihn ſprechen zu können. Manche mußten fünf bis ſechsmal umkehren, bis ſie ein Viertelſtündchen fanden, mit ihm allein reden zu können. Es geſchah auch, daß 10 bis 20, bis 30 und noch mehr bekümmerte Seelen zugleich bei ihm waren. Bei ſeinen Privat-Erbauungs-Stunden erſchienen oft 300 bis 400 Menſchen, und weil das Haus bis an die Thüre voll war, ſo nahmen ſie Leitern, um durch die Fenſter zuhören zu können.

Obſchon er ſehr wenig Zeit hatte, ſich auf ſeine geiſtliche Vorträge vorzubereiten, und nur aus dem Herzen ſprach, ſo waren doch in ſeinen Reden Licht, Ordnung und Herzlichkeit mit einander verbunden. Im Jahre 1751 ſchrieb er eine ſeiner Reden, nachdem er ſie gehalten, ſelbſt auf, über 2 Cor. 5, 14. Die Liebe Chriſti dringt uns, und ließ dieſelbe drucken.

Dieſe Rede wurde ſo verbreitet und ſo begierig geleſen, daß ſie öfters gedruckt werden mußte. Durch dieſelbe ward auch das Verlangen nach ſeinen übrigen Reden ſo groß, daß, um ſie zu erhalten, ſich acht Schreiber oben im Hauſe, an einem abgeſonderten Orte, wo ſie alles recht hören konnten, ſetzten, und die Worte aus ſeinem Munde nachſchrieben. Auf dieſe Weiſe wurden 30 Reden von Terſteegen geſammelt, und unter dem Titel: geiſtliche Broſamen, dem Druck übergeben.

Der Zulauf zu ſeinen Erbauungsſtunden wurde ſo groß, daß er in ſeinem Hauſe 5 bis 6 Zimmer mit ſeiner Stimme ausfüllen mußte. Dieſe Anſtrengung verurſachte ihm einen Leibſchaden, der ihn nöthigte, öffentliche Reden in großen Verſammlungen, und weite Reiſen zu unterlaſſen.

V.

Seine Erfahrungs-Erkenntniß Gottes und Jeſu Chriſti.

Welches Licht, und welche treffliche Einſichten in die heil. Schrift Terſteegen vom Herrn erhalten habe, beweiſen ſeine ſämtlichen Schriften, beſonders aber ſeine geiſtlichen Broſamen, oder Reden, in welchen er die Leſer nicht mit der Schale menſchlicher Weisheit aufhält, ſondern ihnen geradezu den Kern vorlegt. Eben ſo klar leuchtet aus ſeinen Schriften ſeine große Erfahrungs-Erkenntniß Gottes und ſeiner Wege hervor. Man leſe nur ſein Lied: Ach Gott, man kennet Dich nicht recht ꝛc. (Blumengärtlein, 3s Buch, LVIII.). Als er 1738 ohne Hoffnung der Geneſung krank lag, ſagte er zu einem Freunde, der von ihm Abſchied nahm: „Ich bin ganz ruhig in Gott,

auch in Hinſicht meiner Schriften, die ich euch hinterlaſſe. Ich habe Alles, was ich geſchrieben, als wichtige Wahrheit an mir ſelbſt erfahren, und kann daher getroſt der Ewigkeit entgegen gehen."

An einen andern Freund ſchrieb er: „Ich gehe in die Ewigkeit hinüber, als ein Armer, Unwürdiger, der auf eine mehr als gemeine Weiſe, aus Barmherzigkeit angenommen zu werden hofft, und gänzlich vertraut. Inzwiſchen danke ich dem Herrn, daß Er mich ſo lange leben ließ, daß ich Ihn erkannt habe, auf eine gewiſſe, innige Weiſe. Ich darf dieſes, aller meiner Elenden unangeſehen, nicht läugnen, zum Ruhm der freyen Gnade Gottes. Ach, welch ein Gut iſt es, nur allein zu wiſſen, daß Gott iſt, derjenige, der Er iſt, ja es iſt das ewige Leben, den Gott zu erkennen. Die Begierde der Menſchen, viel zu wiſſen, wäre es auch im Geiſtlichen, iſt ein kräftiger Beweis, daß ſie Gott nicht kennen. Gott iſt in jeder Hinſicht allgenugſam; Er kann allein, Er kann völlig, Er kann auf ewig die unglaublich große Faßlichkeit unſers Verſtandes-Auges befriedigen und beſeligen."

„Gott, und alles, was in Ihm iſt, alle ſeine Werke und Wege ſind die eigentliche Speiſe und Seligkeit eines geſchaffenen Geiſtes. In Ihm iſt all unſer Gut. Die bloße Erinnerung, daß Gott iſt, und daß Er der große, gute und ſelige Gott iſt, iſt mir ſehr erquickend."

„Wie wunderbar, wie unbegreiflich ſind die Wege Gottes! Es geht immer anders, als man gedacht hat. Man wird immer wieder aufgejagt, Jer. 16, 16., wenn man meint, Athem zu ſchöpfen. Es geht immer zum Verlieren, bis man ſo arm iſt, daß man nichts mehr

zu verlieren hat. — Nun, nur fort in Gottes Namen! Er herrſche, Er lebe nur! — Man muß nur ſo unſchuldig zuſehen, wie ein Kind in der Wiege; man muß ſo inniglich zuſtimmen, ſo tief anbethen und ſo herzlich ſagen: der Herr iſt ſehr gut und liebenswürdig, und alle Wege des Herrn ſind lauter Güte und Wahrheit."

„Ich muß ſo anbethen und mich verlieren, wenn ich daran denke, daß Gott einen Weg zur Seligkeit erwählet hat, der dem Geſchöpfe ſo alles wegnimmt, und es Gott giebt, und uns folglich ſo glücklich nöthiget, Ihm innigſt anzuhangen, in Ihm zu bleiben, aus und in Ihm zu leben, und allzeit arm zu bleiben, um in der Wahrheit Alles zu haben. Ein Weg für Kinder, aber für die nakten Kinder. Die Klugen ſehen darüber hin. So lange man haben und halten will, iſt er eng, und wers ferne ſucht, der läuft ihn vorbey; wer aber dem zugeworfenen Seil der Liebe folgt, der findet es nahe."

„Gott muß doch wohl ein recht beſeligendes Gut ſeyn, denn ich weiß, daß alle, die Ihn ein wenig aus Erfahrung kennen gelernt haben, Ihn lieben müſſen, und als liebenswürdig preiſen; wenn ſie auch hernach Jahre lang durch dürre und dunkle Wege wandeln müſſen. Ein wenig weiß ich auch davon zu ſagen. — In uns iſt nichts als Schwachheit und Elend (und wie Wenige glauben dieſes in Wahrheit!). In Jeſu iſt Alles überflüſſig, was wir bedürfen."

„Bis hieher half der Herr, und ſeine Hülfe bis hieher giebt mir Muth auf ſeine Hülfe bis ans Ende."

„Es kann mich oft jammern, daß ſo ein Gott, ſo ein innig gegenwärtiges, und weſentlich ſättigendes Gut, ſo wenig geſucht, erkannt, und geliebt wird."

Terſteegen hat alle, die mit ihm umgingen, einzig und allein auf Jeſum Chriſtum gewieſen, und ihnen denſelben als die einzige Urſache unſers Heils und unſerer ganzen Seligkeit angeprieſen. Einem Abſchied nehmenden Freunde rief er einſt noch nach: Jeſu Verſöhnung, Jeſu Worte, Jeſu Geiſt, Jeſu Vorbild! Einem andern, der ihn beſchuldigte, daß ſein Sinn nicht lauter genug ſey, antwortete er unter andern: „Es würde mir ein großer Troſt ſeyn, wenn ich in meinem Sterbſtündlein, in dem Augenblicke, da ich vor Gottes Angeſicht erſcheinen ſoll, noch zu guter Letzt allen Kreaturen zurufen könnte: **Gott allein iſt die Quelle des Lebens, und es iſt kein anderer Weg, dieſen Gott zu finden und zu genießen, als der durch Chriſti Tod eröffnete und eingeweihte ſchmale Weg des innern Bethens, Sterbens und verborgnen Lebens mit Chriſto in Gott.**

VI.

Prüfet die Geiſter.

Eine kranke Perſon glaubte, ſie würde von einer auſſerordentlichen Stimme gerufen, zum Gebethe aufzuſtehen. Ihr Körper konnte aber das bei den damaligen Wintertagen nicht ertragen. Sie fragte deshalb unſern Terſteegen. Er rieth ihr, ſie ſollte in der Kälte nicht aufſtehen, ſondern, wenn ſie gerufen zu werden meine, ſich im Bette aufſetzen, und zum Gebethe wenden. Sie that es, und hörte die Stimme nicht mehr, und auch andere ſonderbare Dinge, die ihr vorher begegneten, hatten nun auch ein Ende.

Ein Freund erzählte ihm von einer andern Seele, die viele Erſcheinungen hatte, und vieles voraus ſagte,

was nach ihrem Tode geſchehen ſollte. Terſteegen antwortete ihm darauf: „Laß dich doch von allen dieſen außerordentlichen Sachen nicht einnehmen, bei denen viel Gefahr und Aufenthalt iſt. Ich liebe ihr weſentlich Gutes, das durch die Gnade Gottes in ihr gewirket worden iſt, herzlich, aber du wirſt es mit mir erleben, daß von allen dieſen Sachen, die ich zwar mit wünſchen möchte, nichts erfolgen wird.“ Der Ausgang beſtättigte dieſe Worte. Terſteegen verachtete deswegen die ächten außerordentlichen Gaben und Erſcheinungen nicht; er hat ja in die Lebensbeſchreibungen ſehr viele aufgenommen, ungleich mehr, als ich im Auszuge mittheilen konnte und wollte, aber ſein Rath war, daß man gründlich und vorſichtig prüfen müſſe, weil Perſonen, die dergleichen Dinge haben, ſehr leicht von fremden Geiſterkräften betrogen werden könnten.

VII.

Sein Sinn und ſeine Religion.

„Mein Sinn und meine Religion iſt dieſe, (ſagte er zu einigen, die ihn zu ihrer Parthey ziehen wollten,) daß ich, als ein durch Chriſti Blut mit Gott Verſöhnter, mich im täglichen Sterben, Leiden und Bethen, durch den Geiſt Jeſu, aus mir ſelbſt und allem Geſchaffenen herausführen laſſe, um Gott ganz allein zu leben in Chriſto Jeſu, und dieſem meinem Gott durch Glauben und Liebe anhangend, hoffe ich mit demſelben Ein Geiſt zu werden, und aus ſeiner puren Erbarmung in Chriſto die ewige Seligkeit zu erlangen. Mit allen, die unter allem Volke alſo geſinnt ſind, habe ich einerley Religion, und liebe ſie als Kinder Gottes, eben ſo herzlich, als die, welche in meiner Erbreligion

alſo geſinnt ſeyn mögen. Im übrigen kann ich mich ſchon darein finden, daß in Nebenſachen ein jeder einen ſolchen Weg einſchlage, den er am füglichſten und förderlichſten erachtet, zum Ziel zu gelangen. Ja, ich kann auch einen jeden darin lieben, wenn er nur ohne Heucheley und Sektiererey hierin zu Werke geht. — — Ich bedaure es recht ſehr, daß in der Chriſtenheit ſchon ſo viele Spaltungen ſind, aber ungleich mehr, wenn man noch neue Spaltungen macht.“

Auf die Frage: aus welcher Religion die Seelen wären, die zu ihm kämen? antwortete er: **Ich frage nicht, woher ſie kommen, ſondern, wohin ſie wollen.**

VIII.

Gottes Gegenwart.

Seine tiefe Erkenntniß Gottes hatte beſtändigen Einfluß auf ſeine Geſinnungen. Von Gottes Gegenwart war ſein Herz ganz eingenommen. Sein ganzer Wandel hatte das Gepräge der innigen Ehrfurcht und Liebe zu dem gegenwärtigen Gott. Er glaubte mit voller Gewißheit, daß Gott auf eine beſondere Weiſe in ſeinem Herzen gegenwärtig ſey. Er dachte bei ſich: Gott ſchaut in mich hinein. Darum legte er ſein Inneres vor dem allſehenden Blicke Gottes immer redlich und offen hin, um durch Ihn erleuchtet, erwärmt und belebt zu werden. Er übte ſich beſtändig im Schauen auf Gott allein. Auch andern pries er die Gegenwart Gottes in der Seele als eine beſondere Gnade an, und erinnerte ſie, daß nicht durch unſre eigne

Kraft, ſondern durch dieſe liebliche, kräftige und belebende Gegenwart das neue Leben in uns erweckt und erhalten werden müſſe. In der Vorrede zur Perlenſchnur, hat er ſich recht ſchön über die dreifache Gegenwart Gottes, 1. die Allgegenwart, 2. die Gnaden-Gegenwart, und 3. die inwohnende Gegenwart Gottes erklärt. Und in ſeinem Weg der Wahrheit im 8. und 9ten Stück, findet man die ſchönſten Anweiſungen zur Uebung der Gegenwart Gottes, und wie man Gott und deſſen Angeſicht ſuchen ſoll. Man ſieht es dieſen Abhandlungen an, daß er ſie aus herzlicher Erfahrung geſchrieben habe. In einem Briefe ſchreibt er: „Der Geiſt Jeſu allein kann uns die wahre Tugend geben. Der lautere Einfluß dieſer Lebenskraft, die ſo innig nahe iſt, vermag es allein, das Eigene zu tödten, und das heftige Naturfeuer zu mildern, daß man in Geduld laufen kann, Hebr. 12, 1., und ſtille ſitzen ohne Trägheit, Joh. 11, 28. 29., weil Jeſus ſo unſer Wollen, unſer Leben, und unſre Luſt wird. Wie glücklich ſind daher die Seelen, die auf dem Herzenspfad wandeln, und in der Stille in ihr Innerſtes einkehren, bethend, wartend, und ſich hingebend dem Gott, der allein Leben giebt!" —

IX.

Dienſt Gottes.

„Ich kann ſo ruhig niederſitzen, wenn mein Werk gethan iſt; was wird es nicht einſt dort ſeyn? Wir wollen daher nicht müde werden in dem Dienſte eines ſo guten und treuen Herrn, deſſen Dienſt an und für ſich lauter Seligkeit für den Menſchen iſt. Es iſt wohl

wahr, unſer Thun iſt ſehr ſchlecht, wenig und gebrech⸗lich. Wir wollens aber auch nicht in Rechnung brin⸗gen, und nicht ſo faſt als Pflicht, ſondern als Glück und Seligkeit anſehen. — Wollten wir nicht eher Gu⸗tes thun, als bis wir es vollkommen thun könnten, ſo dürften wir allzu lange warten müſſen. Nur im⸗mer fort, wenn es gleich gebrechlich geht Nur ſtets bethen, leiden, verläugnen, getreu ſeyn u. ſ. w., wenn auch gleich noch viel mit unterläuft, das noch weg muß. Man muß ſeine Schuld bekennen, ſich de⸗müthigen, und dann weiter fortgehen. — Ich wünſch⸗te nur, daß alle Seelen, auch vom Anfange ihres Weges an, den Dienſt Gottes mit rechten Augen an⸗ſehen möchten, nämlich als Glück und Seligkeit."

X.

Ueberlaſſung an Gott und Gottes Wohl⸗gefallen.

„Wir müſſen nichts machen noch feſt halten wol⸗len, ſondern uns und alles in Gottes Hände überlaſ⸗ſen. Das Gute iſt das Seinige, das mag Er geben oder nehmen, nach ſeinem Wohlgefallen. Mich däucht bisweilen, das Gute würde mir nicht mehr ſo gut vor⸗kommen, wenn ich es hätte. Es gefällt mir aber un⸗endlich wohl, daß der Herr allein gut iſt. — In dem Herrn allein iſt unſer Heil. Er iſt ſelber un⸗ſer Heil und unſre ganze Herrlichkeit. — Was ver⸗langt Er mehr von ſeiner Kreatur, als daß ſie ſich, ſo wie ſie iſt, in ſeine Hand übergebe, und eben ſo we⸗nig mehr nach ſich umſehe, als nach einer Sache, die

man weggegeben hat. Wird Er nicht genug für uns ſorgen? — Wird uns auch was mangeln in ſeiner Hand?“

„Alles in mir neigt ſich zur Abgeſchiedenheit, Stille, Bildloſigkeit und Einigkeit in und mit Gott. O das heißt Leben, ſo leben zu können! Da, däucht mich, iſt mein Plätzchen, meine Speiſe, das Ziel meines Berufes, um, von allem ausgeleert und abgeſchieden, einſam mit Gott im Geiſte leben zu können, alles, was von dem Menſchen iſt, ſchweigen zu laſſen, um Gott und dem Göttlichen Raum zu geben, welches allein Wahrheit, Kraft, Leben und Seligkeit giebt. Wie theuer ſind mir die Augenblickchen, die mir dazu übrig bleiben! Allein es iſt, als ob man mich meine Speiſe nicht mit Ruhe und Friede genießen laſſen könne. Doch ich verlange nichts in Zeit und Ewigkeit, als Gott zu gefallen, Gottes zu ſeyn, und Gott zu lieben. Und dieſes will ich lieber mit aller Laſt, mit Schmerz und Ungemach, als für mich ſelber leben, und alles Vergnügen und Ruhe dabei haben. . . .“

„Ich weiß nicht, daß ich ein anderes Geſuch mehr auf Erden habe, als das von Paulus 2. Kor. 5, 9. obwohl nicht ſo vollkommen wie Paulus, nämlich: Gott nur zu gefallen, es ſey, daß ich daheim bin, oder pilgere. . . . Die Eigenliebe denkt, was kann ich mehr, als in den Himmel ſeyn? Sie will denſelben nicht gern zu theuer kaufen; aber die göttliche Liebe hat keinen ſolchen Himmel im Auge. Gott wohlgefällig zu ſeyn, iſt ihr Himmel, ihre Ehre, ihre Herrlichkeit.“

XI.

Vertrauen auf Gott. Geiſtes-Armuth.

„Ich mag ſo elend ſeyn als ich will, ſo muß ich doch bekennen, daß ich je länger je mehr etwas überſchönes, erwünſchtes und ſeliges darin ſehe, oft wohl auch ſchmecke, daß der Kreatur ſo alles abgenommen, und Gott gegeben wird, und daß ſo aller Grund zum Vertrauen in uns völlig wegfalle, und Gott ſo bloß allein unſre Stütze, Erwartung und ewiges Heil iſt. Wie gut iſt das? Könnte man einen Grund in ſich ſelber finden, (obwohl das nicht möglich iſt,) ſo ſollte man billig wünſchen, daß er umfiele, um das Glück zu haben, auf Gott allein zu vertrauen. Die Seligkeit wirklich als ein Gnadengeſchenk zu empfangen, das, däucht mich, iſt erſt Seligkeit. Aber, mein Gott! wer verſteht dieß, ob man's gleich zu verſtehen meint?“

„— — — Doch ihr müßt euch kein ſo ſchönes Bild von mir machen, als ob ich es immer ſo gut hätte, und allezeit im Genuß ſtünde und im Ueberfluß lebte. O nein! Doch habe ich es, Gottlob, gut genug, auch wenn ich nichts habe. Ich kann auch nicht ſagen, daß ich ſo ſonderlich viel Genuß auf Erden verlange. Mein täglich Brod iſt mir genug. Ich weiß doch, daß ein ſolcher Gott iſt, der der Gott unſers Herzens, und daß in Ihm alles iſt. Darum kann ich mich öfters ſo unſchuldig freuen, als ob das alles meine eignen Reichthümer wären, von denen ich weiß, daß ſie der Herr beſitzt, und welche ich Ihn auch am liebſten will beſitzen laſſen. Ja ich preiſe andern dieſe

Reichthümer ſo an, daß ſie mich ohne Zweifel für einen reichen Mann halten werden, da ich doch ſo bloß und arm bin.“

„— — Man mag es beſehen, von welcher Seite man will, ſo iſt die Ruhe und der feſte Grund, darauf man bauen und vertrauen kann, nur in Gott, und ewig in Gott. Wenn wir durch herzliche Anerkennung unſrer Armuth Ihm wahrhaftig die Ehre geben, o dann iſt ſein Schoos offen, auch für die Allerelendeſten.“

„— — O der Reichthum und die Kraft von Jeſu Verdienſt und Blut werden ſelten ſo erkannt, wie ſie erkannt werden ſollen.“

„Man glaubt es nicht, wie leicht wir in Zeiten des Lichts, der Kraſt und der fühlbaren Mittheilungen in uns ſelbſt hangen bleiben, und das iſt es eben, davor ihr, mit mir, bange ſeyd, als vor dem größten Uebel, denn, wir ſehen unſer Heil in der Verherrlichung Gottes allein. Um uns dazu zu bringen, entblößet uns der Herr oft, nachdem Er uns feſt hat, von Licht, Kraft, und von dem ſo erwünſchten herrlichen Gut, damit wir es lauterer in Ihm ſuchen, uns in ſeinem Alles und in unſerm Nichts erfreuend.“

XII.

Demuth.

Mit ungeheuchelter Demuth und mit aufrichtiger Beſcheidenheit lehnte Terſteegen allen Ruhm und alle Lobeserhebungen von ſich ab. Er war ungezweifelt, ſowohl mündlich als ſchriftlich, vielen Seelen zum größ-

ten Segen; dennoch ſchrieb er ſich ſelbſt ſo wenig zu, als wenn er nichts gethan hätte. Wenn ihn Jemand für fromm anſah, und rühmte, ſagte er: Ich habe nöthig in meiner Hütte zu ſitzen, und meine Sünden zu beweinen. Wenn er in Geſellſchaft frommer Seelen war, pflegte er beym Abſchiede zu ſagen: Kinder! wenn ich unter euch ſitze, ſo iſt es mir ſo, als ob ich deſſen nicht werth ſey, und alſo muß es euch auch werden.

Es hatte ihm Jemand, der ſeiner Gottſeligkeit wegen ſehr berühmt war, viel von ſeinen erlittenen Verfolgungen, ſchweren Prüfungen u. ſ. w. erzählt, und Terſteegen antwortete ihm mit großer Beſcheidenheit: Hat man ſchon vieles erfahren und verkoſtet, und iſt man viele Prüfungen durchgegangen, ſo muß endlich doch nichts anders als ein kleines, nacktes Kindlein daraus geboren werden.

Einem Freunde, der ihn der Parteylichkeit, Eigenliebe und Selbſtgefälligkeit beſchuldiget hatte, gab er folgende ſanftmuthsvolle Antwort. „Ich geſtehe in aller Einfalt, daß ich mich von Eigenliebe und Selbſtgefälligkeit nie ſo rein geglaubt und bekannt habe. Es würde mir aber wehe thun, wenn ich etwas dergleichen ſollte hegen, (freiwillig in mir nähren,) ſo fein es auch immer ſeyn möchte. Ich weiß, mir fehlt noch vieles, ich gebe mich auch nicht dafür aus, wie du meinſt, daß ich in der Armuth des Geiſtes ſo gegründet ſey, ob ich gleich den Sinn aus Gnade erlangt habe. — — Mein Gott, du weißt es, daß ich mich für ein armes, ſchwaches, gebrechliches Kind erkenne! Es ſey mir je-

derzeit lieb, wenn mich auch andere ſo erkennen, und nichts von mir halten. Ob ich aber gleich ſo bin, wie mich deine Augen ſehen, ſo haſt Du mir dennoch gegeben, daß ich Dich liebe, obgleich viel weniger als ich ſollte, und unendlich weniger als Du liebenswürdig biſt! . . .“

Der Antwort, die er auf die Frage gab, ob man alte und erfahrne Fromme, Väter und Mütter nennen dürfe? ſetzte er am Ende bey: „daß man aber mich bisweilen ganz unverdient Vater nennt, hat mir immer von Herzen mißfallen, und mich vor Gott gebeugt.“ — „Ich halte mich von Herzen für unwürdig, und es demüthigt mich, wenn mich ein Kind Gottes Bruder nennt, geſchweige, daß ich den Vaternamen begehren ſollte.“

XIII.

Lob Gottes.

Er gab alle Ehre Gott. Ihn zu loben, ſeine Größe, Herrlichkeit und Allgenugſamkeit zu preiſen und zu erheben, war ſeine Luſt und Speiſe. „Ich dachte, ſchrieb er in der Vorrede zu dem Lied, Gott iſt, Gott iſt, u. ſ. w., hundert Loblieder zu verfertigen — allein mein kränkliches, 66jähriges Alter benahm mir die Hoffnung. Mit dem Lobe Gottes wünſche ich hier mein Leben zu beſchließen, und erwarte von ſeiner Barmherzigkeit eine unendlich ſelige Ewigkeit, um Ihm meine Gelübde vollkommen bezahlen zu können, und mit den Heiligen mehr als hundertfältiges Lobopfer zu bringen.“ Er ſagte einmal zu einer Freundinn: die größten Gnaden

und Mittheilungen Gottes hätte er durchgängig in Krankheiten, und ſonſt in innern und äuſſern Verlaſſungen empfangen. Und da ihm dieſe Freundinn erzählte, daß ihr oft die Zeit des Gebethes ſo ſchwer falle, als wenn ſie auf dem Kampfplatz wäre, fragte er: Iſt es was Großes, daß die Engel Gott loben? Sie antwortete: nein, denn wenn wir an ihrer Stelle wären, ſo würden wir es auch ſo machen. Das meine ich auch, erwiederte er; aber daß Hiob auf ſeinem Miſthaufen Gott lobte, das war was Großes, und dieß Lob gefiel Ihm beſſer als aller Engel Lob.

XIV.

Geduld, Verträglichkeit, Sanftmuth.

Zur Ausübung der Geduld hatte er beſtändig Gelegenheit, weil er von Jugend auf, und beſonders in den letzten dreißig Jahren, mit vielen Krankheiten und Schmerzen beladen war. Sein ganzes Leben war ein lauteres Kränkeln. „Das Ende der Klaglieder iſt: heimkommen,“ ſchrieb er am Ende eines Briefes, in dem er einem Freunde ſeine Krankheit erzählte.

Einem beſuchenden Freunde ſagte er: „Ich habe einen Ausſchlag am ganzen Leibe; der Rücken iſt ganz wund, ſo, daß das Hemd daran kleben bleibt, und ſonſt habe ich noch einen Schaden, der mir große Schmerzen verurſacht.“ Und da der Freund ſehr gerührt und mitleidig ward, ſetzte Terſteegen bey: Der alte Menſch hat geſündiget, deßwegen muß er auch leiden.

Außer ſeinen Leibesbeſchwerden hatte Terſteegen noch viel zu leiden von der Welt, die ihn verſpottete

und läſterte, und von Fremden, deren Unvollkommenheit Gott benutzte, ihn vollkommener zu machen. Dem einen that er zu viel, dem andern zu wenig. Andere beneideten ihn wegen ſeiner Gaben, und daß er von ſo vielen Menſchen geliebt und geehrt wurde. Das alles trug er mit ausgezeichneter Geduld.

Er mußte manchen Widerſpruch, Bitterkeit und Feindſeligkeit von ſeinen Gegnern erdulden, und wenn ſie kamen, ihn zu kritiſiren, wußte er ihnen jederzeit mit ſolcher Liebe und Sanftmuth zu begegnen, daß ſie es in ſeiner Gegenwart nicht wagten, eine Heftigkeit blicken zu laſſen. So manchen Feind verwandelte er durch ſeine Sanftmuth, Aufrichtigkeit und Herzlichkeit in ſeinen Freund.

Einem Freunde, der ihn mit Bitterkeit angefallen hatte, ſchrieb er ſanft und liebevoll entgegen, und ſetzte am Ende dieß Gebeth bei: „Herzens Freund, der Du meinem Innerſten nahe biſt, meine Freude! Beliebt es Dir; ſo laß meinen Bruder zu ſeiner Beruhigung ſehen, daß mir Dein Angeſicht das nicht vorrückt, was mir ſeine Feder vorgerückt hat. Durchſüße ſein Herz mit Gnade und Frieden, und ſegne ihn ewiglich, Amen!“

Ein angeſehener Freund in Holland hatte ihn zu Gaſte geladen, und über der Mahlzeit ſehr getadelt. Terſteegen hörte alles gütig und mit Stillſchweigen an. Beym Schluß der Mahlzeit verrichtete er aber ein herzliches Gebeth, in dem er dem Herrn ſeinen Gaſtwirth in Liebe und Mitleiden empfahl. Dadurch ward dieſer hitzige und große Mann ſo gerührt, daß er dem lieben Terſteegen um den Hals fiel, und ihn

um Vergebung bath. Aehnliche Auftritte haben ſich öfter mit ihm ereignet.

XV.

Liebe zur Abgeſchiedenheit.

So ſehr Terſteegen von heilsbegierigen Seelen aufgeſucht wurde, ſo wenig ſuchte er die Anläſſe, ſich ſehen und hören zu laſſen. Man würde ihm Unrecht thun, wenn man vermuthete, er hätte ſich einen Anhang zu verſchaffen geſucht. Bei ſeiner entſchiedenen Liebe zur Einſamkeit und Stille koſtete es ihm vielmehr immer eine Selbſtüberwindung, wenn er ſich andern hingeben mußte. Er that es nur, um dem Willen Gottes, den er in allem verehrte, nicht zu widerſtreben.

„Ich kann mich, ſchreibt er, keiner Zeit erinnern, wo ich Luſt oder eignes Leben im Umgange mit Seelen gehabt, ſo herzlich ich ſie auch liebte. Die lebendige Erkenntniß eines allgenugſamen, innigſt nahen Gottes, gab mir eine tiefe und ſtets bleibende Grundneigung, gern abgeſchieden, und mit dieſem Gott allein zu ſeyn. — Ach, die Geſchöpfe hindern uns oft, und wir hindern ſie. Nun bleibt meine Maxime: gern bei den Kindern, am liebſten aber bei dem Vater zu ſeyn."

Das lateiniſche Sprüchwort: qui bene latuit, bene vixit (wer wohl verborgen geblieben iſt, hat wohl gelebt), oder nach dem Blumengärtlein Nro. 352., nicht gelehrt, und nicht geehrt, wird mir alle Tage wichtiger. O wie ſo viele Zeit und Kraft

nehmen uns auch die guten Geſchöpfe weg! Wie ſo leicht bekommt man ſelbſt Schaden, auch da, wo man andern nützlich zu ſeyn glaubt."

„Ach Gott! welchen Vortheil haben die Seelen, die nur an Dich und an ſich ſelbſt zu denken haben, und wie ſchmutzig wird eine Perle, die durch ſo viele Hände geht! Doch Dein Wohlgefallen ſey unſre Speiſe, und deine liebe Nähe unſre Stärke!"

Was Terſteegen mit Worten ſchrieb, bewies er in der That. Um der menſchlichen Anhänglichkeit und dem Umgange zu entfliehen, verbarg er ſich zur Sommerszeit oft in einen Wald, wo er ſich dann den ganzen Tag allein mit Gott beſchäftigte.

Als er einſt mit einem Freunde zu einer Verſammlung ging, wo man eine Rede von ihm erwartete, ſagte er: „Ich wollte mich lieber vor allen Menſchen verbergen, als mich von ihnen ſehen und hören laſſen." — „Ich wünſchte von Herzen, daß der Name Terſteegen von allen Menſchen vergeſſen, und hingegen der Name Jeſus in aller Herzen tief eingeprägt würde."

XVI.

Umgang mit Menſchen.

So ſehr er aber aller menſchlichen Anhänglichkeit zu entfliehen ſuchte, ſo wenig konnte er doch verhindern, daß nicht ſeine weit um ſich leuchtende Gottſeligkeit ihm viele Menſchen aus der Nähe und Ferne zuführte. Er bekam Beſuche aus der Schweiz, aus Holland, England, Schweden, und aus allen Gegenden Deutſchlands. Sein Briefwechſel mit

frommen Seelen war eben ſo weit ausgebreitet und häufig. Es ſind 4 Theile gedruckte Briefe von ihm erſchienen, die alle voll Geiſt und Salbung ſind. Es kamen Menſchen aus allen Ständen, von den höchſten und niedrigſten, Gelehrte und Ungelehrte, Geiſtliche und Weltliche zu ihm. Unter allen aber waren ihm die liebenden, einfältigen, kindlichen und Gott ganz ergebenen Seelen am liebſten. Weil einige Seelen dieſer Art in ſeiner Gegend wohnten, beſuchte er ſie auch bisweilen, wenn ſie krank oder ſchwach waren, und erquickte ſich herzlich mit ihnen.

Wenn er in kleinen Geſellſchaften ſolcher kindlich geſinnten und gottergebenen Seelen ſich befand, ſchien er in ſeinem Elemente zu ſeyn. Er war dann ausnehmend liebreich und offenherzig; und wurde ihm durch eine Frage der Weg gebahnt, ſo floß ſein Mund ganz von göttlicher Weisheit über. Er wußte auch das Geſpräch immer auf erbauliche Gegenſtände zu lenken, wodurch in ſeiner Gegenwart alle unnütze Geſpräche vermieden wurden.

Er hatte eine ganz beſondere Gabe, mit Seelen umzugehen, die über ihre Seligkeit verlegen waren. Sein demüthiges, liebreiches Weſen machte ſie ſo offenherzig, daß ſie ihm ihr ganzes Herz entdeckten. Da wies er ſie recht dringend zu dem Heiland hin, und wußte ſie aufs gründlichſte zu überzeugen, daß ſie nur allein bei Ihm und in ſeiner Verſöhnung Vergebung und Gnade finden könnten. Er unterließ aber auch nicht, ihnen recht ernſtlich vorzuſtellen: wenn ſie gründlich Friede mit Gott haben wollten, müßten ſie nun ihrem Heiland aus Liebe und Dankbarkeit gehorſam werden, und den Geiſt Jeſu in ihrem Herzen

herrſchen und leben laſſen. Dabei war er weit entfernt, den Menſchen allzuviel Vorſchriften und Regeln zu geben, und ſie alle nach einer Form modeln zu wollen. Er ſagte oft: „wer mit Seelen umgeht, muß ſeyn, wie eine Kinderwärterinn, die das Kind am Leitband hält, und ſolches nur vor Gefahr und Fallen bewahrt, ſonſt aber dem Kinde ſeinen freyen Gang läßt.“ Wenn Seelen etwas leichtſinnig waren, ſo wußte er ihnen mit aller Weisheit und Sanftmuth ihre Fehler zu entdecken, und ihnen Gott und Ewigkeit wichtig zu machen.

Von ſeinem Umgange mit andern ſchreibt einer ſeiner Freunde: „Wenn ich zerſtreut zu ihm kam, welches oft geſchah, ſo wurde ich durch ſeinen ausnehmenden Anblick, und durch ein wenig Stillſitzen bei ihm wieder geſammelt, und wenn ich das Eine oder das Andere auf dem Herzen hatte, und es ihm entdeckte, ſo geſchah es vielfältig, daß, ehe ich noch wegging, meine Beſchwerden verſchwanden. — Sein Bethen in Geſellſchaft war auſſerordentlich. Wie innig, wie ſanft, wie ohne alle Heftigkeit war es! wie wurde man dadurch ſo geſammelt, und mit Kraft erfüllt! — Sein Leben war mit Chriſto in Gott verborgen. O wie leuchtete das Bild Jeſu aus ihm hervor! ſo daß ich oft dachte: Giebt ein Strählchen einen ſolchen Schein, was muß die Quell' des Lichtes (Jeſus) ſelber ſeyn?“

Mit Weltmenſchen ging Terſteegen ohne Noth nicht um; wenn er aber unter ihnen ſeyn mußte, ſo wußte er ſich ſo zu betragen, daß ſein heller Verſtand und ſeine heitere Frömmigkeit auch leichtſinni-

gen Menſchen Ehrfurcht einflößte und ſie erbaute. Ein Wirth in Mühlheim ſagte einmal: „Wenn ich bei dem Hauſe dieſes Mannes vorübergehe, ſo überfällt mich jedesmal eine heilige Ehrfurcht, und das Andenken an ihn macht mir öfters einen tiefern Eindruck, als manche Predigt.“ Uebrigens hielt er ſich im Umgange mit irdiſch geſinnten Menſchen meiſtens ſtille; fand er aber Gelegenheit, ein Wort der Erbauung anzubringen, ſo ließ er ſie nicht vorübergehen. Eine Probe davon: Auf einer Reiſe nach Holland kam er in eine Geſellſchaft mehrerer vornehmer Kaufleute. Er ſetzte ſich, und lehnte das Haupt an mit geſchloſſenen Augen, als wenn er ſchliefe. Nachdem ſie allerlei geſprochen hatten, und itzt anfangen wollten, mit Karten zu ſpielen, öffnete er die Augen, und ſagte: er hätte eine ſchöne Karte im Sack. Auf Verlangen zog er — das neue Teſtament — heraus. Bei dem Anblick deſſelben ſagten alle: „da ſollte man ja toll darüber werden.“ Er aber antwortete: Seyd ihr Leute nicht toll? Er wiederholte nun alle ihre nichtswürdigen, zeitverderbenden Reden, und ſuchte ſie zu überzeugen, wie thöricht ſie handelten, daß ſie die edle Zeit ſo unnütz verſchwendeten. Einige gaben ihm Beifall, die andern wurden wenigſtens von ihrem Vorhaben abgehalten.

XVII.

Dienſtfertigkeit und Thätigkeit.

Ungeachtet ſeiner ſchwächlichen Geſundheit war er unermüdet im Reden, Schreiben, Rathen, Helfen. Er

verzehrte ſeine Kräfte im Dienſte des Herrn. Er bemühete ſich nach allen Kräften, das Werk deſſen, der ihn in die Welt geſetzt hatte, zu verrichten, und ſein und anderer Heil zu befördern. Man kann mit Wahrheit ſagen: er war ein Knecht aller, iſt allen allerlei geworden, um alle dem Herrn zu gewinnen. In dieſer Abſicht ſcheute er weder Arbeit noch Mühe, und opferte ſelbſt ſeine Geſundheit. Kaum hatte er ſich des Morgens aufgerichtet, und ſeine ſchwachen Kräfte ein wenig geſammelt, ſo ſah er ſich ſchon von Menſchen umringt, die Rath und That bei ihm ſuchten, der eine für ſeine kranke Seele, der andere für ſeinen kranken Leib. War er davon frei, ſo hatte er eine Menge Briefe zu beantworten, oder er ſchrieb und überſetzte in erbaulichen Büchern. Als einſt eine Freundinn zu ihm kam, und ſein Angeſicht mit mattem Schweiß bedeckt ſah, ſagte er zu ihr: „Ich bin ſo ſchwach, habe viele Beſuche, auch habe ich ſchon vieles geſchrieben, und noch ſechs Briefe liegen unerbrochen da.“ Da nun die Freundinn weggehen wollte, um ihm Ruhe zu laſſen, ſagte er lächelnd: „O nein, bleibe du hier; Terſteegen muß nicht geſchont werden, der muß keine Ruhe haben.“ Und da er ſah, daß ſie traurig ward, ſtand er auf, ging in der Stube auf und ab, ſang mit fröhlicher Stimme zwei Strophen aus einem Liede, und fuhr hernach im Geſpräche fort, zum Beweiſe, daß es ſein Element ſei, dem Nächſten zu dienen, und ſich ihm nützlich zu machen.

Auch am Kranken- und Sterbebette war Terſteegen Manchem zum Troſte und zur Erquickung. Oft

blieb

blieb er — der Kränkliche — halbe und ganze Nächte bei den Kranken. Durch ſein Mitleiden, ſeine tröſtlichen Zuſprüche, und ſein geſalbtes Bethen ſtärkte er viele, daß ſie feſter auf Gott vertrauten, und im Frieden hinfuhren. Er diente nicht nur ſeinen Freunden, ſondern auch andern, ſelbſt ruchloſen Menſchen. Auch die Juden ließen Arzneien bei ihm holen, und als er ſelbſt krank war, haben ſie eine Bethſtunde für ihn angeſtellt.

XVIII.

Seine letzte Krankheit und ſein Heimgang.

Ungeachtet des durch Leiden und Arbeiten ſo ſehr geſchwächten Körpers, der oft einer Leiche ähnlich ſah, blieb Terſteegen thätig bis wenige Tage vor ſeinem Ende.

Seine letzte Krankheit ſchien eine Art von Waſſerſucht zu ſeyn, die am Ende des Monats März 1769. anfing, und ihm große Noth und Engbrüſtigkeit verurſachte. Vom 1 bis 3ten April mußte er wegen Engbrüſtigkeit 47 Stunden im Lehnſtuhl ſitzen, da er ſich bald rückwärts auf den Stuhl, bald vorwärts auf ein Kiſſen, das auf dem Tiſche lag, lehnte. In dieſem Zuſtande litt er außerordentlich. Doch hörte man kein ungeduldiges Klagen oder Jammern aus ſeinem Munde; man bemerkte an ihm nicht einmal eine ungeduldige Miene. Wenn er einige Minuten geſchlafen hatte, und dann wieder erwachte, ſeufzte er gemeiniglich: O Gott! o Jeſus! o ſüßer Jeſus! Dieſe ausgezeichnete Geduld und gänzliche Ueberlaſſung an Gottes liebſten Willen und Wohlgefallen war allen Umſtehenden ein großer Troſt.

Als ihm einige ſeiner Freunde die Nähe ſeines Heimganges anzeigten, und von ihm Abſchied auf die Ewigkeit nahmen, redete er jedem insbeſondere ſo erbaulich und herzlich zu, daß alle ſehr gerührt und weinend weggingen. Er ſelbſt blieb immer gleichmüthig, Gott und deſſen heiligſtem Willen mit kindlicher Zuverſicht überlaſſen. Einer dieſer Freunde, ein Geiſtlicher, bath ihn um ſeinen Segen; da hob er lächelnd ſeine Hände auf, und ſprach: Jeſus Chriſtus, unſer großer Hoherprieſter, zur Rechten ſeines himmliſchen Vaters, hebe ſeine Hände auf aus ſeinem Heiligthum, und ſegne Sie mit Liebe und Frieden in Ihrem Herzen. Er gebe Ihnen Gnade und Weisheit in Ihrem Amte.

Er hatte öftere Anfälle des Schlafes, die immer länger anhielten, ſo daß man ihn wecken mußte, wenn er trinken ſollte. In der Nacht vom 2. auf 3ten April wurde der Schlaf ſo feſt, daß man ihn nicht mehr wecken konnte; und ſo ſchlummerte er fort, bis er am 3ten April 1769. Morgens früh um 2 Uhr ſeinen letzten Athemzug ſeinem Gott und Erlöſer hingab, und zum Schauen deſſen überging, an den er hienieden geglaubt, und den er geliebt hatte, obwohl er Ihn nicht ſah.

Kurze Darſtellung ſeines Sinnes und Charakters.

(Ein Zeugniß eines Freundes, der 25 Jahre mit ihm umging.)

Es waren beinahe 25 Jahre, die ich mit Gerhard Terſteegen im vertrauten Umgange gelebt habe. Ehe ich ihn noch kannte, hat mir ſchon ein unpartheyiſcher Gelehrter von ihm bezeuget: Der Mann iſt wahrlich ein Freund Gottes. Dieß Zeugniß iſt wahr. Der Mann war wirklich ein Freund Gottes. Gott hat ihm ſeine Gnade und Liebe reichlich mitgetheilt. Das habe ich vielfältig geſehen, und erfahren. O welch eine Erhabenheit, Andacht, und friedensvolle Stille habe ich oft an ihm wahrgenommen! Wenn ich des Morgens ihn beſuchte, und ihn aus ſeiner Einſamkeit hervorkommen ſah, da war es eben, als wenn er aus der Gemeinſchaft Gottes hervorkomme. Er war ſo liebreich, innig und ehrerbietig vor dem gegenwärtigen Gott, daß ich mit ihm in dieſelbe Gemüthsfaſſung verſetzt, und des Friedens Gottes theilhaftig wurde. O, könnte ich es ausdrücken, was mir Gott durch dieſen Freund geſchenkt hat!

Als ich ihn 1744. das erſtemal beſuchte, flößte er mir gleich eine ſolche Hochachtung gegen ſich ein, daß er mir wichtiger wurde, als alle Frommen, die ich je kennen lernte. Doch war er mir damals noch zu ſtill und zu andächtig, ſo, daß ich etwas Furcht gegen ihn behielt. Zwei oder drei Jahre nachher bin ich wieder ſehr abgewichen. Allein, wie liebreich und doch wie ernſtlich entdeckte er mir die Verſuchung und Eigenliebe, die mich verführte! Durch ſeine Liebe und Hülfe wieder ermuntert, blieb ich dann unver-

rückt ſein Freund bis an ſein Ende. Was ich nun die übrigen 22 Jahre durch ihn von Gott genoſſen habe, das weiß der Herr allein. Wie oft kam ich gedrückt und betrübt zu ihm, und ſein bloßer Anblick erheiterte mich. Wenn ich vorher viel zu klagen und zu ſagen hatte, ſo fiel mir alle Laſt ſo ganz weg, daß ich nichts mehr davon zu ſagen wußte, und in einen ſtillen Frieden verſetzt ward. Von einem einzigen Beſuch blieb mir auf einige Wochen lang Stärkung übrig, um ernſtlich im Gebethe und der Verläugnung zu wandeln.

Der Glaube an Gott den Vater und an Jeſus Chriſtus war der Grund, auf den er baute. Wenn ich, ſagte er, nur denke, daß Gott iſt, ſo wird mein Inneres in die tiefſte Ehrfurcht und Anbethung verſezt. Dabei hatte er eine freudige Hoffnung auf den lebendigen Gott, daß Er auch ihm Jeſum Chriſtum zur völligen Erlöſung, Gerechtigkeit und Heiligung geſchenkt habe. Dieſe Hofnung gründete er einzig auf die freye Gnade. Wenn ich heute ſterben ſollte, ſagte er einſt an ſeinem Geburtstage zu Freunden, ſo hätte ich euch nur dieſe drei Worte zu ſagen: 1. Sezet euer Vertrauen ganz auf die Gnade Gottes in Chriſto Jeſu. 2. Liebet euch unter einander. 3. Wachet und bethet.

Liebe zu Gott war das Triebrad aller ſeiner Bewegungen. O wie freute er ſich, wenn Gott geliebt und geehrt wurde! Er hätte allen Kreaturen gern zugerufen: Gott iſt die Liebe! Wie er alle Menſchen liebte, beſonders die, die Gott ſuchten und liebten, wiſſen alle, die ihn kannten. Vom Morgen bis an den Abend war ſeine ganze Beſchäftigung, Gott und dem Nächſten zu dienen.

Beſonders erbaulich war für mich ſeine Demuth, die ihn bei Großen und Kleinen beliebt machte. Er wollte

überall der Geringſte und Letzte ſeyn. Auch wo er befehlen konnte, gehorchte er lieber. Es demüthiget mich, ſchrieb er einmal, daß ihr euch an meiner geringen Perſon ſo viel gelegen ſeyn laſſet. Es war ihm ſehr widerlich, wenn ihm einige gar zu ſehr anhingen; er trug zwar ihre Schwachheit in Geduld, gab ihnen aber doch oft ernſtliche Erinnerungen darüber. Einer Freundinn, die ihm ſagte: wenn ich bethe, und an euch denke, iſt mir ſo wohl; antwortete er: „Bethen mußt du, und Gott ſuchen: aber Terſteegen geht dich nichts an, den laß liegen, wo er liegt.“

Die Verläugnung ſeiner ſelbſt, war ihm keine Verläugnung — machte ihm keine Mühe mehr, denn er nahm mit Willigkeit alle Laſten und Beſchwerden aus der Hand Gottes an.

Die Kraft und Salbung ſeines Gebethes habe ich an mir oft erfahren. Er hatte ein bethendes Herz und auch eine bethende Geſtalt. Wenn ich nach einem 2 bis 3tägigen Beſuch von ihm Abſchied nahm, bethete er mit ſolcher Andacht und Salbung, daß ich oft gleichſam über mich ſelbſt erhaben wurde, und einen Eindruck der Liebe Gottes empfing, der meinem Innern lange wohl machte. Sein Angeſicht war ſo heiter und fröhlich, als wenn er mit Gott perſönlich geredet hätte. Alle ſeine Liebeskräfte zog er von allem Irdiſchen gänzlich ab, um im Grunde ſeiner Seele mit dem Gott der Liebe und dem Heilande eine deſto innigere Gemeinſchaft pflegen zu können. Seine Innigkeit leuchtete aus ſeinem ganzen Wandel hervor. Wenn ich allein bei ihm ſaß, ſchien es mir oft, als ob er bei ſeinem Herzensfreund im Kabinette geweſen wäre. Einmal ſagte er auch: Ja, ich ſitze, und rede mit dir, aber in meinem Innern iſt ſo ein im-

merwährendes Beugen und Anbethen. In dieſem eingekehrten innigen Grunde hat er viele Mittheilungen und Geheimniſſe von Gott erfahren.

Von ſeinem Umgange mit Gott ſagte er ſelbſt einſt zu mir: Ich kann mit Gewißheit ſagen, daß Gott einer Seele ſo allgenugſam werden kann, daß ſie in einer Wüſte, ohne in ihrem Leben einen Menſchen zu ſehen, wohnen, und mit Gott allein zufrieden und vergnügt leben könnte. Auch hat er öfters zu mir geſagt: Ich danke Gott, daß er mir ein Kämmerlein gegeben, in das noch nie eine Kreatur mit eingegangen iſt. — Wo kein Andenken der Kreatur mit eingehen kann, da iſt die Seele mit Gott allein, und ihre einzige Beſchäftigung iſt, den in ihrem Innern wohnenden, allgenugſamen und allerſeligſten Gott zu ſchauen, zu lieben, zu verehren, anzubethen, und zu genießen.

Dieſes iſt es, mein lieber Freund! was ich von unſerm lieben Freunde Terſteegen bezeugen kann. Gott fügte es, daß ich die drei letzten Tage und Nächte vor ſeinem Ende bei ihm war. Sein Leiden war groß, ſeine beharrliche Geduld aber, ſein kindliches und vertrauliches Ueberlaſſen an Gott, ſtärkt mich noch bis auf dieſe Stunde.

Wir wollen nun ſeine uns oft gegebene Lehre nicht vergeſſen:

Alles iſt Gottes,
Ihm gebührt auch von allem die Ehre.
Amen!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tersteegen, Gerhard,

Leben heiliger Seelen ein Auszug aus Gerhard Tersteegens auserlesenen Lebensbeschreibungen heiliger Seelen

Bd.: 2. (1814). - 560 S.

München 1814

V.ss.c. 302 w-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10790054-3